Sect II Theologia

nr. 170

U. U. 9.

Buchan

Der christliche Religionslehrer

in seinem

moralischen Daseyn und Wirken.

Ein Lehrbuch

der

moralischen Bestimmung des christlichen Lehrers in Kirchen und Schulen

für

sein Leben und seine Amtsführung.

Zweyter und letzter Band.

Von

Friedrich Heinrich Christian Schwarz,

Pfarrer zu Münster im Hessendarmstädtischen.

Gießen,

bey Georg Friedrich Heyer 1800.

von Herrn Prediger Tolkemit zur Predigerbibliothek geschenkt.

BIBLIOTEKA KRÓLEWSKA

4610

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

92636

Die Amtsführung

des

christlichen Religionslehrers.

Oder:

Volkserziehung und Pfarramtslehre.

Der Geist ist es, welcher lebendig macht. Der Buchstabe ist um des Geistes willen.

Vorerinnerung.

Die Vorrede zu dem ersten Bande dieses Lehrbuchs gilt auch diesem zweyten und letzten, welcher überhaupt an jenen genau anschließt. Der Verfasser muß daher angelegentlich bitten, sie vor der Durchlesung des gegenwärtigen Buchs nachzusehen; und er hat nur Weniges hinzu zu setzen.

Für die gütigen Urtheile und lehrreichen Winke über jene Moral für den christlichen Religionslehrer bin ich Recensenten und Freunden viel Dank schuldig; ich habe sie in dieser Pastoralanweisung zu benutzen gesucht. Auf einige Erinnerungen, die mir in öffentlichen Beurtheilungen zu Gesicht kamen, habe ich geantwortet, inwiefern ich damit nicht einstimmen konnte, oder vielmehr: ich habe mich mit den würdigen Männern zu verständigen gesucht, da nicht sie die Schuld hatten, daß ihnen Manches von dem Ganzen in dem einzelnen ersten Theile noch undeutlich blieb. Die Trennung des Ganzen selbst, und gerade diese Trennung, hoffe ich nun in diesem Theile gerechtfertigt zu haben. Mich freuen übrigens die Urtheile, welche von der Idee des

Ganzen ausgehen und die Absonderung des moralischen Wirkens in dem Amte von dem moralischen Seyn oder Charakter des christlichen Religionslehrers für mißlich halten; denn, wo muß beydes so Eins seyn, als bey ihm, welcher moralischer Lehrer ist im höchsten Sinne des Worts! Darum erwarte ich denn nun auch Nachsicht, daß in diesem zweyten Bande vieles in den ersten eingreift; und bey genauerem Durchlesen wird sich zeigen, daß doch keine Wiederholungen vorkommen, und daß nur dasjenige mehrmals berührt worden, worauf das Nachdenken oft hingezogen werden muß. Eine systematische Einrichtung, so weit sie möglich ist, erfordert ein Anschließen der Haupttheile auch in mehreren Fugen, und des Letzten wieder an das Erste. Eine Hauptab-

theilung mußte aber doch einmal seyn. Ist es nicht mit dem Vortrage aller Wissenschaften so? In dem ausgebildeten Verstande sind sie Alle in Einer umfassenden Idee vereinigt: aber dazu ist nur Annäherung möglich, und der Unterricht geht stückweise. Eine Gegend wird uns da nach der andern aufgehellt; und wohl, wenn sie sich dann vor uns zeigt, wie die Landschaft einzeln im Sonnenblicke aus dem Nebel hervorsteigt, und die Hoffnung erweitert, bald alles in Einem Zusammenhange zu überschauen.

Die Gegend, welche dieser zweyte Band: die Volkserziehungs- und Pfarramts-Lehre aufnehmen sollte, lag helle vor mir, und mein Blick wurde immer stärker hingezogen. Desto gerechter meine

Besorgniß, daß ich weniger deutlich dargestellt, als gesehen habe; desto gerechter auch meine Erwartung billiger und berichtigender Beurtheilungen, denen es, so wie mir, um den wichtigen Gegenstand gilt. Ich habe mich bemüht, eine neue Wissenschaft (dieses Wort nur nicht in dem höheren Sinne der Philosophie genommen) von deren Prinzip ich mich versicherte, hier aufzustellen. Daß Versuche der Art Bedürfniß unsers Zeitalters seyen, bedarf keines Beweises. Auch mußte ich bey der Bearbeitung einer solchen Gewissenslehre mir überall bewußt seyn, daß mir jenes Prinzip in allen Theilen der Ausführung gegenwärtig war. Aber ich weiß auch, daß ein großer Theil unsers Wissens nur ein Annähern zu dieser inneren Gewißheit verstattet, und daß also die Ansicht an-

drer denkender Männer, dieses und jenes besser fassen werde. Ich wünsche nur, daß diese Wissenschaft bald mehr bereichert werde, als dieser Versuch leisten konnte. Einzelne Ideeen, welche es verdienen, werde ich in Journalen weiter ausführen, und dabey das benutzen, was ich anderwärts in der Absicht erlerne.

Die Literatur hielt ich mehr für eine Beläſtigung, als für eine Unterhaltung des Lesers, da sie in eignen Büchern, welche die gesammte theologische Literatur enthalten, angetroffen wird, und da man eines solchen Buchs ohnehin nicht wohl entrathen kann. Auch dient die fortgesetzte Lectüre gelehrter Zeitungen dazu.

Daß ein Landprediger eine Lehre bearbeitet, welche für den akademischen Lehrer zu Vorlesungen geeignet ist, und zugleich Winke für die Vorgesetzten enthalten muß, das wird dieser Bearbeitung kein nachtheiliges Vorurtheil erwecken, da man weiß, daß jeder Stand von dem andern lernen kann; daß der freye Gedankenverkehr alle Menschen, welche Geistesgeschäfte treiben, bildet; und daß die Lehrer der Studierenden, so wie die Geschäftsmänner von höherem und niederem Range, Ursache haben, gegen jene Pedanterie zu wachen, welche in der Theorie und in der Praxis alles verdirbt. Darum rechnet auch der Verfasser auf Beurtheilungen, die von aller Einseitigkeit entfernt sind; und darum empfiehlt er mit bescheidnem Zutrauen dieses Buch Consistorien und an-

dern geistlichen Oberen zur Prüfung und zum Schutze.

Selbst von denjenigen, welche mit dem Systeme entweder im Ganzen oder in einzelnen Theilen nicht zufrieden seyn sollten, hoffe ich doch Einstimmung, in Absicht der Bemühung, welche das Buch zeigt, ein Grundübel zu bekämpfen. Dieses ist nicht etwa ein Begriff, ein Lehrsatz dieser oder jener Parthey: es ist etwas weit verderblicheres; es ist die Maxime von einem Fertigseyn. Im Allgemeinen der Erziehung und unter allen Ständen herrscht sie. Wenn man es auf einen gewissen Punkt gebracht hat, so freut man sich, fertig zu seyn. Fertig ist der Knabe und Jüngling, wenn er die Schule verläßt; hat er auf Universitäten

absolvirt, so ist er zum zweyten Male fertig; hat er nun vollends Amt und Hausstand errungen, so ist alles mit ihm ganz fertig, denn er hat — zu leben. Wie viele gehen so gerade in dem Blütenstande ihres Lebens — schlafen (man erlaube diesen Ausdruck; ich weiß keinen bezeichnenderen zu finden)! Jene allverbreitete Idee hält mit Zaubergewalt das moralische Reich überhaupt unter den Menschen im Stillestand, oder zieht vielmehr von den Fortschritten, welche in der Jugenderziehung gewonnen worden, immer wieder zurück; sie widerspricht geradezu der ganzen Menschenerziehung und dem evangelischen Lehramte. Zur Bekämpfung dieser absolut bösen Maxime und zur Beförderung des ihr entgegengesetzten Guten wird aber nur ein geringes

Lehrbuch wenig ausrichten, wenn nicht die Unterstützung wichtiger Männer hinzukommt. Und der Gedanke des Werdens befreundet sich so gerne mit unsrer Seele. Geschrieben im Frühling 1800.

Schwarz.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Inhalt der vorliegenden Disciplin und Benennung §. 1. Sie geht von dem Gewissen aus §. 2. Kenntnisse, welche sie voraussetzt; ihr Ort unter den theologischen Disciplinen. §. 3.

Sie zerfällt in zwey Abtheilungen §. 4. nämlich:

I) in die Lehre von der gewissenhaften Behandlung der Gewissen überhaupt, — Volkserziehung §. 5.

A. Erstes Kapitel. Volkserziehung überhaupt. §. 5—25.

a) Grundlage dieser Lehre.

Moralische Wechselwirkung der Menschen unter einander. Der Widerstreit der Speculation in dem Wirken freyer Wesen auf einander steht hier nicht im Wege §. 5. Behandlung der Menschen unter einander zu ihrer Bestimmung; Vereinigung zum organischen Ganzen der moralischen Welt. §. 6.

Ethisches Gemeinwesen. Pflicht es zu errichten. Nothwendigkeit eines eignen Standes hierzu. Volkserzieher §. 7—11.

b) Die Volkserziehung selbst.

aa) Erziehung überhaupt §. 12.

Erziehung des menschlichen Geschlechts. Erziehung der Menschen unter einander im Allgemeinen. Volkserziehung. §. 13.

Es sollen Volkserziehungsanstalten seyn, d. h. es soll einen eignen Stand dazu geben. §. 14.

bb) Die Volkserziehung insbesondre.

1. Prinzip derselben.

A) Standpunkt, woraus es aufzufinden ist.

Ueber die Entzweyung der Gemüther, daß einige es nehmen, wie es ist, und andre wie es seyn soll. Moralisch-psychologische Prüfung der Entstehung dieser Partheyen. Einseitigkeit derselben. §. 15.

Jener Standpunkt liegt in der Natur des menschlichen Geistes — in dem Streben des Endlichen nach dem Unendlichen, wo der Weg der Vollkommnung durch die Beschränktheit hindurch geht, und hierin liegt unsre Bestimmung. §. 16.

B) Das Prinzip der Erziehung ist demnach überhaupt: Versetzung in das Innere des zu erziehenden Menschen, um so auf ihn zu wirken, daß seine Kräfte sich zu seiner Bestimmung entwickeln;

und der Volkserziehung insbesondre:

Behandlung des Volks nach der Beschaffenheit, wie es ist: daß es werde, wie es seyn soll. §. 17.

2. Beschaffenheit des Volkserziehers.

Er muß von jenem Prinzip durchdrungen seyn; dieser Geist ist noch wichtiger, als die Verstandesbildung. In der letztern thut es unser Zeitalter mit leichter Mühe dem unserer Vorfahren zuvor: ob auch in jenem Geiste? §. 18.

Zwiefache Abirrung von diesem Geiste: Empiriker, Purist. Richtige Würdigung von dem Maximum beyder, dem Obscurantismus und der Aufklärerey. §. 19.

Nur sittliche Güte sichert vor beyden Abirrungen. §. 20.

Der Geist des Volkserziehers ist demnach Liberalität, §. 21; und diese besteht:

1) in Superiorität, welche aber nicht allein seyn darf. §. 22.

3) in Popularität. Tieferer Grund derselben. Accommodation. Sie ist das Mittel zur Verständigung aller Gutgesinnten; wird nur durch Reinheit der Gesinnung erworben. Beweis ihrer Aechtheit. §. 23.

Ueberblick.

Der Geist der Liberalität nur allein löset die Aufgabe dieser Wissenschaft. §. 24.

Der erste Band dieses Lehrbuchs bezog sich mehr auf die Superiorität: dieser hat es nur mit der Popularität und zugleich der Verbindung von beyden zu thun. Vollendeter Charakter des Volkserziehers. Ziel und Zweck seiner Bemühungen. §. 25.

B. Zweytes Kapitel. Charakter des Volks. §. 26 — 30.

Hier müssen wir betrachten:

a) Die Mittel zur Kenntniß dieses Charakters. Hauptsächlich die allgemeine Menschennatur richtig in uns selbst aufgefaßt. Die Individualität zieht von der richtigen Beurtheilung des Andern ab; der Weg geht durch das Gemeinsame der Menschheit. §. 26.

b) Begriff des Volks. Der Mensch in seiner Mischung, sinnlich und geistig. Radikales Böse, oder Trägheit, Hingebung an Genuß bey dem moralischen Gefühle. Die Sitte beherrscht das Volk. §. 27.

c) Verschiedenheit des Volkscharakters.

aa. Je nachdem mehr Sinnliches in der Mischung ist — Rohheit, Zustand und Laster derselben;

oder mehr Geistiges — Cultur, Zustand und Laster derselben. Verschiedenartiges in der Mischung im Einzelnen. Uebung in der Beurtheilung. §. 28.

bb. Je nachdem mehr Hingebung an Genuß oder moralisches Streben darin fortwächst.

Verfinsterung — bey der Rohheit und Cultur —

Aufklärung — Bestimmung des Sprachgebrauchs dieses Wortes, das hier active genommen wird. Hierbey mehrere Bemerkungen und Anwendungen. Cultur ist nicht der Maaßstab der Aufklärung, sondern die aus

dem jetzigen Zustande der Rohheit oder Cultur fortschreitende Tendenz. Hiernach hat man sein Volk kennen zu lernen. §. 29.

Anknüpfung an die Hauptidee. Aufklärung, moralische Willensbestimmung, Gewissensthätigkeit — ist Eins und dasselbe. Erläuterungen hierüber. Hierdurch ist der Zweck und Begriff der Volkserziehung entwickelt. §. 30.

C. Drittes Kapitel. Mittel der Volkserziehung §§. 31—60.

Zuerst: a) Möglichkeit dieser Mittel. Es stimmt mit unsrer freyen Natur und moralischen Bestimmung überein, so auf einander zu wirken, — durch unmittelbare Aussprüche des Gewissens erwiesen. §. 31. Begriff dieser Mittel. §. 31. b.

b) Erforschung dieser Mittel. Sie müssen zur Bildung des ganzen Menschen auf den Geist, auf das Gewissen wirken. Drey Wege hierzu. Kennzeichen des richtigen Wirkens auf jeden Beyspiele. Aber ein Hauptkennzeichen ist, daß auch der Erzieher dadurch moralisch gewinnen muß. §. 32.

c) Angabe der Mittel. Das Wirken auf einen Geist ist entweder mittelbar oder unmittelbar; daher haben wir zwey Klassen von jenen Mitteln: Veranstaltung von Situationen, und: Sprache (und Belehrung) §. 33.

1) Veranstaltung von Situationen. Vorsichtsregeln. Ueber Schauspiele. §. 34.

2) Sprache; hauptsächlich als Gedankenmittheilung; das Mittel der Aufklärung. —

Zweyerley Art des Sprechens: Gespräch und Rede; beyder Charakter. §. 35. Verstehen, Mißverstehen. Nur was von Herzen geht, geht zu Herzen. Die leidige Wortmacherey etwas Gewöhnliches. Wahn verstanden zu werden; Erdensprache; Himmelssprache. Interesse des Sprachverkehrs. Nur der moralische Geist bildet eine allgemeine Sprache. Ueber Inspiration und Schrifterklärung. Die Gabe der Sprache, ein wesentliches Erforderniß des christl. Rel. Lehr. §. 36. Lehren; Belehrung. Bedingungen hierzu: Aufmerksamkeit, und der Wille belehrt zu werden. Moralische Belehrung; ihre Bedingung: Wahrheitsliebe, Thätigkeit des Gewissenstriebes. Nothwendigkeit der moral. Belehrung, besonders in dem Zustande der Cultur. Doch ist die Einseitigkeit zu vermeiden, wozu die Trägheit einladet. Dagegen Aufregung der Wahrheitsliebe. §. 38.

Exempel oder Beyspiel, d. i. Belehrung durch die That. Größere Macht desselben. Neuer Grund, welcher es zum Wesen des christl. Rel. Lehr. fordert. §. 39.

Die weitere Entwickelung der Bedingungen der Wirksamkeit aller moral. Belehrung führt uns auf die wichtige Lehre von der

Auctorität, und dem Glauben daran. Moralische Nothwendigkeit des Auctoritätsglaubens und Begränzung desselben. Gutartiger und bösartiger Auctoritätsglaube. Kennzeichen. Beantwortung der Einwürfe. Der gutartige ist keinesweges blind. §. 40.

d) Ausführung der Mittel der Volkserziehung. §. 41 — 60.

aa) nach ihrem Stoffe §. 41 — 56.

α) Zunächst: Beförderung der Moralität und Religiosität in ihrer Vereinigung, da beydes die unmittelbare Wirkung des Gewissenstriebes ist; also das alle andre zusammenleitende Mittel der Volkserziehung. §. 41. Dieses führt auf die

β) Volksmoral und Volksreligion; d. h. Moral und Religion in dem ethischen Gemeinwesen, wozu Alle (auch der Philosoph und Lehrer) gehören sollen. Verbindung beyder in dem Volksunterricht §. 42. Hier müssen wir betrachten:

1) den Entwickelungsgang der Volksmoral. Das Volk geht aus von der Sitte. Heiligkeit der Sitte, indem sich in ihr die Moral schematisirt. §. 43. Die Sitte mit Füßen treten, ist kein Zeichen der Aufklärung; so wie auch Anhänglichkeit an die Sitte, der Charakter des Mittelschlags in allen Ständen. Mode, d. i. wo der Wechsel der Sitte selbst wieder Sitte ist. §. 44. Folgerungen hieraus. Der Bauernstolz. Schiefe Beurtheilungen des Predigers und Schullehrers; auch der Prediger ꝛc. und Einzelner in dem Volke unter einander. Erinnerungen an die Führer des Volks in Absicht der Sitte. §. 45.

2) den Entwicklungsgang der Volksreligion. Sie ist ursprüng-

lich positive Religion; von ihr gilt alles, was von dem Auctoritätsglauben gesagt wurde. §. 46. Totale Verschiedenheit von Aberglauben. Bemerkung wegen Reformirungen. §. 47.

γ) Verhältniß der Volkssitte und positiven Religion zu einander. Beyde fließen zusammen, doch so, daß die Religionssitte immer die heiligste ist. Erfordernisse in der Absicht zu einer Weltreligion. So wie Zucht und Ehrbarkeit aufhört, herrscht Frivolität und Ruchlosigkeit. §. 48.

δ) Würdigung der Sitte. Diese geschieht nach ihrem Verhältnisse zur Aufklärung. Winke zur Prüfung unsrer Sitten. §. 49.

ε) Würdigung der positiven Relig.

α) überhaupt. Dreyerley Arten. §. 50.

1) versinnlichende Religion entw. zur Thierheit, oder zur absoluten Frivolität (Bosheit) führend. Zu dem letzteren führt jede Religion, worin die Phantasie die Hauptrolle spielt, und jede, welche einzig auf Gefühle hinaus arbeitet — Heidenthum. §. 51.

2) festhaltende Religion. Ganz unnatürlich. Rabbinismus. §. 52.

3) vergeistigende Relig. Beschaffenheit derselben. Christenthum; wer eigentlich ein Christ sey. §. 53. Dieses führt auf die Grundsätze der Einführung einer positiven Relig. und des Reformirens. §. 54.

Die Religion Jesus Christus ist diese wünschenswürdige Religion. §. 55. Sie ist positive Religion und zugleich Ausdruck der Vernunftreligion; sie ist Geist und Leben, die einzige wahre positive Religion als Weltreligion. § 55.

Hier also das Resultat: der Volkserzieher ist christlicher Religionslehrer; der Stoff der Volkserziehung die Belehrung in der christl. Rel. Die Theorie der Volkserziehung wird also Pastorallehre. §. 56.

bb) nach ihrer Form. §. 57 — 60.

Die moral. Belehrung darf nicht kalt, und die Erregung der Gefühle darf der Vernunft nicht zuwider seyn. §. 57.

Die Wirksamkeit des christl. Rel. L. besteht:

1) in der Didaktik. Sie befaßt a) die Theorie des belehrenden Umgangs; b) die des belehrenden Vortrags, und diese letztere die Homiletik und Katechetik. Die Lehrgabe besteht aus der Herzlichkeit und Vernünftigkeit in ihrer Wechselwirkung.

(Da die Katechet. und Homilet. nicht in die Pastorallehre im engeren Sinne gehören und hier nicht weiter abgehandelt werden, so sind hier nur noch einzelne Bemerkungen, in Beziehung auf sie, vorgetragen, nämlich: 1) über Volkssprache — Täuschung; 2) über Befestigung der Lehren; 3) über Umgang) §. 58.

2) in der Liturgik und Exemplarität. Nur einige Bemerkungen überhaupt über

Liturgik, welche auch ebenfalls aus der Pastorallehre im engeren Sinne ausgeschieden ist. — Exemplarisch soll der christl. Religionsl. seyn; Mißverständnisse und Widerspruch; Auflösung desselben. §. 59.

Vereinigung alles dessen, was der Stoff und die Form unsrer Amtsführung fordert in der Idee

der moralischen Freundschaft zwischen Lehrer und Zuhörer. §. 60.

Anhang. Beyspiele zur Erläuterung über den Volkscharakter.

Zweyter Theil. Pastorallehre, oder Lehre von dem Pfarramte. §. 61—69.

Die Pastorallehre ist die Anwendung der Grundsätze der Volkserziehung auf das Amt des christl. Religionslehrers. Aeußeres und Inneres dieser Amtsführung. §. 61. Eintheilung der Amtspflichten überhaupt. Grundfehler der alten Pastorallehren — die Absonderung des Pfarrers von den Menschen. §. 62.

Erstes Kapitel. Über Gemeinen. §. 63–69.

Begriff der Gemeinde und des Pfarrers. §. 63. Soll eine Abtheilung in Gemeinen Statt finden? §. 64. Auch bey einzelnen Gemeinen sollen besondre Prediger seyn. Die Collegschaft ist etwas Mißliches; doch einige Vortheile §. 65. Größe der Gemeinden. Filialien und Nebengemeinden. §. 66. Verschiedenheit der Gemeinden. Man sollte mehr auf die geistige Verwandtschaft (das Evangelische

in ihrer Behandlung) sehen, weniger auf die Verschiedenheit der äußeren Confessionen. Verkehrte Versuche von Religionsvereinigung. Freundschaft der Gemeinen gegen einander. Moralischer Rang der Gemeinden. §. 67. Organisation der Gemeinen. Sie soll episkopalisch und repräsentativ seyn. Liberaler Geist der Oberen. §. 68. Secten. Ihre Verwerflichkeit. Brüdergemeine. Ganz anders die Vorbereitung der ersten Christen. Pietismus. Schönheit freundschaftlicher Privat-Erbauungsstunden. Oeffentliche Erbauungsstunden. Privatverbindungen. §. 69.

Zweytes Kapitel. Rechtlich bestimmtes Verhalten des Pfarrers. §. 70–76.

Ueberhaupt, inwieferne sich Amtsverrichtungen des Pfarrers durch Gesetze bestimmen lassen. Rechtliche Verbindlichkeiten. Instruction. Observanzen. Verhalten des Predigers in der Absicht. Wahrung der Gerechtsame. §. 70.

Die rechtlichen Obliegenheiten betreffen

theils unmittelbar das Pfarramt. Hierbey von Ordination und vom Vicariren. §. 71.

theils solche, die zufällig mit dem Predigtamte verbunden sind. Kirchenbücher. Einrichtung derselben. Zeugnisse. §. 72. Verwaltung geistlicher Güter. Armenpflege. §. 73. Verwaltung der Pfarrbesoldungsstücke. Hierbey eine Abschweifung über das Verhalten des Landpredigers gegen Frau und Kinder, als Nachtrag zu der 14ten Vorlesung des 1sten Bds. — Bausachen §. 74.

Anhang. Verhalten gegen Vorgesetzte und collegialische Mitverordnete. Aufsätze und Berich-

te. Registraturen und Tagebücher. §. 75. Ueber rechtliche Obliegenheiten des Predigers überhaupt. §. 76.

Drittes Kapitel. Moralische Verbindlichkeiten des Pfarramts, oder innere Amtsgeschäfte. §. 77–104.

Uebersicht. Sie theilen sich nach den Menschen ab, die erzogen werden sollen — Jugend und Erwachsene; diese letzteren, die Zuhörer, machen zwey Hauptarten der Behandlung nöthig: bey den Verdorbenen Besserung, bey den Guten Veredlung. §. 77.

Erster Abschnitt. Von der Jugendbehandlung des Predigers und seinem Verhältnisse zum Schulwesen.

I. Behandlung der Jugend von Seiten des Predigers überhaupt. Jugenderziehung; Pflichten der Eltern, der Obrigkeit und der Volkserzieher in Absicht derselben im Allgemeinen. §. 78.

Einfluß des Predigers auf die Jugenderziehung. Nicht Eingriffe in die elterlichen Rechte. Verbreitung guter Erziehungslehren; hierbey von Erziehungsvorurtheilen des Volks. Unmittelbarer Antheil an der Kindererziehung. §. 79.

II) Schulwesen.

Zusammenhang mit dem Pfarramt überhaupt. Was heißt Schule? §. 80. Eignes Schulhalten des Pfarrers. Confirmandenunterricht. Katechismuslehre. §. 81. Schulaufsicht. §. 82. Verhältniß des Pfarrers zur Person seines

Schullehrers. §. 83. Ueber Besetzung der Schulstellen durch Candidaten des Predigtamts. §. 84.

Zweyter Abschnitt. Behandlung der Erwachsenen, oder die Seelsorge. §. 85—104.

Uebersicht. Hier ist außer der obigen Eintheilung noch die nöthig in das Verhältniß des Seelsorgers: 1) mit der Gemeine überhaupt, und 2) mit den Gemeindegliedern, und zwar a) die Familien, b) die einzelnen Menschen betreffend. §. 85.

Erste Abtheilung. Moralische Freundschaft gegen die Gemeine überhaupt, oder generelle Seelsorge. §. 86—93.

1) Aeußeres Verhältniß, d. h. jene moral. Freundschaft, inwiefern der persönliche Zustand dabey in Betracht kommt. §. 86. Achtung des Predigers und der Gemeine gegen einander; Anerkennung der Ehre, bey der Gemeine zu stehen; Bemühung, dieser Ehre werth zu seyn. Jede Gemeinde ist achtungswerth. §. 87. Achtung ihrer Rechte und zugleich der seinigen. Wie aber, wenn Streit zwischen ihm und der Gemeine entsteht? §. 88. Aeußerungen der Liebe. Theilnahme an dem Wohlstande der Gemeinde. Armenversorgung. Krankenbesuche. Hierbey von dem Wunsche, daß der Prediger Arzneykenntnisse besitze. Annahme der Dienstleistungen von der Gemeine. §. 89. Verwickeltes Verhältniß mit der Gemeine bey Aufruhr und in Revolutionszeiten. §. 90.

II) Inneres Verhältniß, d. h. die Seelsorge an sich betrachtet.

a) Kenntniß der Gemeinde und darauf zu gründender Plan. §. 91. Einiges zur Classification der Gemeinen, und der hiernach verschiedenen Behandlung. Guter Zustand; Sittenverderben. §. 92.

b) Kirchenälteste. Presbyterium. §. 93.

Zweyte Abtheilung. Die specielle Seelsorge. §. 94—104.

I) In Absicht der Familienverhältnisse. §. 94—97.

a) Im Allgemeinen. Wie und wenn der Prediger Antheil daran nimmt. §. 94.

b) Insbesondere. Eheverhältnisse. Ehestreitigkeiten. Der Prediger ist nur zum Erhalten der Ehen berufen. Eheverlöbnisse. Uneheliche Kindererzeugung. Verbotene Ehen. §. 95. Verhältniß zwischen Eltern und Kindern. Verletzung der Elternpflichten und bösartige Gesinnungen der Eltern. Versorgung der Waysen. Verletzung der Kindespflichten. Geschwister. §. 96.

Einige Bemerkungen überhaupt zur Behandlung der Familien. Pflicht des Predigers, Gesellschaften zu besuchen. Hierbey noch ein Blick auf die Eigenschaften seiner Ehegattin. §. 97.

II) In Absicht der einzelnen Gemeinsglieder. §. 98—104.

Es soll hier kein Mechanismus gelehrt, sondern dem Geiste der Liberalität sollen nur

Winke ertheilt werden. §. 98. Aufgabe und Bedingung der speciellen Seelsorge. Zugänglichkeit. Ohrenbeichte. §. 99. Klassification der speciellen Seelsorge. §. 100.

a) Behandlung der Verdorbenen, d. i. derer, welche zur Sinnesänderung sollen vermocht werden.

1. Verbrecher. Zubereitung der zum Tode Verurtheilten. Gefangene. Züchtlinge. Verbrecher, die der Obrigkeit noch nicht in die Hände gefallen sind.

2. Lasterhafte. a. Trunkenbolde. b. Unzüchtige. c. Müssiggänger und Weichlinge. d. Verschwender und Spieler. Religionsspötter. Andre Laster. Richtige Beurtheilung derselben. Excommunication.

3. Leidenschaften. Bekehrung. §. 101.

b) Behandlung der Schwachen. a. In Absicht der Gefühle, Affecten der Freude und der Traurigkeit, Trösten. Verkehrtheit des gewöhnlichen Tröstens. Hauptarten der Leiden und Geschäfte des Seelsorgers dabey: 1) körperlicher Schmerz; 2) körperliche, krankhafte Beängstigungen; 3) Schmerz über Verlust; bey dem Verlust von geliebten Personen ist im gewöhnlichen Sinne kein Trost möglich. 4) Sorgen; Gewissensangst; Reuegefühl. Moralische und unmoralische Leiden.

b. Schwache in Absicht des Denkens und Handelns. Wichtiger Einfluß des weiblichen Geschlechts. — Wahnsinnige. §. 102.

c. Behandlung der Edlen. Vervollkommnung der Erkenntniß. Gewissensrath. Die höchste Vollkommenheit des Umgangs.

Rückblick auf die Ausführung der Lehre von der Seelsorge. Das gewissenhafte Wirken auf die Gewissen nach der Individualität eines Jeden; und zwar nicht blos Bildung zur Legalität, sondern hauptsächlich Entwicklung der Moralität — das ist die Thätigkeit der moralischen Freundschaft, der Geist und das Wirken des evangelischen Lehramts. §. 104.

Viertes Kapitel. Selbstveredlung des Predigers. §. 105. 106.

Gang der Verschlimmerung. §. 105. Woher diese bey der vorzüglichen Veranlassung zum Guten? und sie wird so häufig bemerkt! Hinderniße der Selbstveredlung des Predigers. §. 105.

Weg dieser Veredlung. 1. Die Idee der werdenden Menschheit erfüllt ihn. 2. Er lebt in einer vorzüglichen Tugendübung. 3. Vorzügliche Fortbildung des Geistes. Plan hierzu.

Einleitung.

§. 1.

Die gewissenhafte Wirkung auf die Gewissen, inwiefern sie von einem eignen Stande, durch ein dazu bestimmtes Amt, ausgeübt werden soll: dieses ist der Inhalt der vorliegenden Disciplin. Wenn dieser Zweig des Studiums eines christlichen Religionslehrers (der Theologie) gründlich und vollständig vorgetragen wird, so ist das Ganze eine Entwicklung dieser Idee mit möglichst genauer Anwendung auf die Fälle, worin sie realisirt werden soll.

Anm. Das Wort Wissenschaft in seinem weitern immer noch üblichen Sinne genommen, könnte man diese, welche hier vorgetragen wird, die Wissenschaft von Führung des Pfarramts einstweilen nennen, um dem falschen Worte Pastoraltheologie, und der anmaßenden Benennung Pastoralweisheit, oder der zu wenig sagenden Pastoralklugheit zuvorzukommen. Doch muß uns vorläufig eine weitere Bedeutung des Pfarramts als gewöhnlich zugestanden werden, bis sie sich in der Abhandlung selbst ihre Gränzen anweiset. Die Ausführung wird es beweisen, daß der Verf. keins der vorhandnen Worte nach dem üblichen Sprachgebrauche ganz

seiner Idee dieser Wissenschaft angemessen finden konnte; und neue Worte durfte er nicht schaffen. Wäre das Wort Predigtamt in der Bedeutung allgemein üblich, zu welcher es Spalding über die etymologische durch sein bekanntes Werk erhoben hat, so würden wir hier weniger verlegen seyn.

§. 2.

Gewissen soll hier nicht in jenem engeren Sinne, als Selbstbeurtheilung unsrer Handelsweise genommen werden. Wir verstehen hier alles darunter, was zur sittlichen Natur des Menschen gehört, und sich unmittelbar einem jeden durch sein moralisches Gefühl (moralisches Selbstbewußtseyn) das innigste Gefühl der Gewißheit — ankündigt. Das Folgende wird ebenfalls diesen Begriff genauer bestimmen. Sittengesetz und Religion ist Sprache und Wirkung unsers Gewissens; Moralität und Religiosität vereinigt sich in dem Begriffe der Gewissenhaftigkeit. Eine Sache, welche so allgemein ist wie das Gewissen, bezeichnet man mit ihrem allgemeinen Namen, wobey jeder das fühlt, was das Wort sagen will besser, als mit einem Ausdrucke, den erst die Wissenschaft verständlich macht. Wer bey diesem so bestimmten Worte Gewissen nicht das Wesentliche unsers Hauptbegriffes denkt, der versteht uns überall nicht, wir mögen ihm Begriffe machen und Worte geben, welche wir wollen; denn es fehlt ihm an dem Reellsten unter allem Reellen, was Begriffen unterlegt werden muß, wenn sie mehr als ein Spiel leerer Formen seyn sollen. — Wir sprechen von mehreren Gewissen, weil

wir jedem Menschen ein Gewissen zutrauen, und nur insofern von Wirkung auf ihn hier die Rede ist.

Beyspiele von Sprache und Wirkung des Gewissens. „Wie sollte ich — wider Gott sündigen? — Fürchte Gott und halte seine Gebote; das kommt allen Menschen zu." — „Gott wird mich nicht verlassen." — „Nein, das gute Herz ist kein Raub der Verwesung." — „Freund, thue das nicht; es ist böse." — „Eine schöne, eine edle That!" — „Tugend ist das Höchste." — „Moralische Vollkommenheit ist das Höchste." — „Was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde." — „Lieber alles verlieren, nur nicht die ewige Seligkeit." — Froher Muth beym Gutesthun; Reue — Quaal — Verzweiflung. — Beschönigung — Entschuldigung bey dem Bewußtseyn böser Handlungen. Gebet. Zutrauen zu den Menschen. Folgsamkeit des Kindes. Glaube an ein Besserwerden der Welt. Unwille über Gottesläugner, und Zweifler an der Unsterblichkeit. ꝛc.

§. 3.

Unsere Wissenschaft setzt voraus:

1) Die Bekanntschaft mit der Natur des Menschen; die gewissen Resultate der Philosophie; Philosophie selbst.

2) Kenntniß der Moral, der Vernunftreligion, des Naturrechts — kurz der moralischen Wissenschaften; Menschenkenntniß so viel nur immer

möglich ist, und Lehre von Umgang mit Menschen.

3) Vollständige Einsichten die christliche Religion betreffend, in ihre Dogmen, in deren Quellen, und in ihre Geschichte; (theologische Kenntnisse.)

Die Gründe, warum dieses gefordert wird, zeigen sich erst in der Ausführung unsers Plans.

Hieraus ergiebt sich der Ort, den diese Wissenschaft in der Reihe der theologischen Studien einnimmt. — Wir dürfen aus den angegebenen Vorkenntnissen hier nur das ausheben, was unmittelbar zum Zwecke dieses Lehrbuchs dient.

§. 4.

Wir haben zu entwickeln (§. 1.)

1) Die Lehre von der gewissenhaften Behandlung der Gewissen überhaupt;

2) von ihrer Behandlung durch das Pfarramt; oder von den Amtsgeschäften des christlichen Religionslehrers insbesondre.

Also zwey Hauptabtheilungen dieses Lehrbuchs. Die Erste wird dadurch ausgeführt, daß 1) die gewissenhafte Behandlung der Menschen überhaupt gezeigt und der Begriff der Volkserziehung deducirt wird; 2) daß der Charakter des Volks in dieser Hinsicht gezeichnet wird; 3) daß die Mittel der Volkserziehung untersucht werden.

Erste Abtheilung.

Theorie der Volkserziehung.

Erstes Capitel.

Gewissenhafte Behandlung der Menschen überhaupt.

§. 5.

Die Menschen sind bestimmt als vernünftige Wesen in Gemeinschaft mit einander zu leben. Jedem sagt sein Gewissen, daß er einen sittlich guten Charakter in sich selbst aufstellen solle, daß er aber auch ein Theil eines Ganzen sey, das unter göttlichen Gesetzen stehet, zu dessen Vollendung er mitwirken müsse; er weiß, daß jeder andre Mensch ebenfalls hierzu bestimmt ist, und daß alle zum Reiche Gottes berufen sind.

Hierin erkennt er seine **Selbstständigkeit** und die Selbstständigkeit eines jeden Andern. Zugleich erkennt er sich und jede andre Person als **Werkzeug** zur Herbeyführung des Reiches Gottes. Beydes fühlt der Gewissenhafte in sich vereinigt; und in diesem Bewußtseyn wird er zu beyden hingetrieben; und in diesem Triebe handelt er und wirkt auf andre Menschen.

Er kann sich unmöglich für bloßes Mittel halten, und eben so wenig irgend einen andern Menschen; er kann sich unmöglich aus der großen Kette

des Geisterreichs herausreißen, oder irgend eine Person als herausgerissen denken; er kann sich und seinen Nächsten nicht anders als moralische Wesen denken, als inwiefern er auf diesen, und dieser auf ihn — inwiefern ein Geist auf den andern wirken kann. Jeder Zweifel darüber zeigt mehr oder weniger Abirrung vom Triebe des Gewissens an; kein Glaube des gemeinen gesunden Menschenverstandes ist fester, als der von dem Wirken der Menschen auf einander, und hierin von dem gegenseitigen Einflusse auf ihre Verbesserung und Verschlimmerung, ohne daß die eigne Freyheit und Zurechnungsfähigkeit darunter leidet.

Anm. Die Philosophie hat in ihren Speculationen über den Widerstreit, welchen sie in der Freyheit eines jeden und in dem Wirken auf einander findet, nachzudenken; für den praktischen Menschen ist hier kein Widerstreit. Auf tiefere Untersuchungen dürfen wir uns nach dem Zwecke dieses Buches nicht einlassen. S. weiter unten §. 31.

§. 6.

So werden die Menschen untereinander ein Gegenstand ihres Wirkens; sie sollen sich auf eine bestimmte Art **behandeln**, worüber die Moral (in anderer Hinsicht auch die Rechtslehre) den Unterricht giebt. Der Endzweck dieser Behandlung ist ein allgemeiner Zustand der Sittlichkeit (mit andern Worten: die Ehre Gottes; daß Gott sey Alles in Allem.)

Jeder soll in sich die vollkommenste Sittlichkeit aufstellen, und sie so viel möglich in Andern beför-

dern. Dieses kann nun nicht anders geschehen, als dadurch daß er selbst nach Gewissen handelt, jeden andern selbständig nach Gewissen handeln läßt, und so viel ihm möglich ist, macht, daß auch sein Nächster gewissenhaft handle. Und das ist es, was wir unter gewissenhafter Wirkung auf die Gewissen verstehen.

Zur besten Erreichung dieses Endzwecks der gesammten Menschheit sollen sich demnach die Menschen verbinden; jeder Einzelne soll zu dieser Verbindung beytragen; keiner darf sich entziehen; jeder soll aus eignem Pflichtgefühl hinzutreten und dabey halten; und wäre auch keine Verbindung hierzu ausdrücklich geschlossen, so soll doch jeder zu ihrem Zwecke hinwirken und so das erhebende Bewußtseyn in sich eröffnen, daß wirklich eine solche unsichtbare Verbindung aller tugendhaften Herzen bestehet.

Dieses ist Ausspruch des Gewissens (der praktischen Vernunft), welchen die Moral unter den unbedingten Selbst- und Socialpflichten vorträgt. Sie ist die höchste Pflicht der Menschheit gegen sich selbst, in jedem Einzeln für das Ganze, in dem Ganzen für alle Glieder wirkend; sie ist die organische Kraft der moralischen Welt. Wir wissen, was wir dabey zu thun haben: Gott giebt das Gedeihen.

§. 7.

Von der äußern Behandlung der Menschen, welche der Freyheit eines jeden ihren Kreis zuerkennt, der ihr gesichert seyn soll, und von derjenigen Verbindung unter einander, welche diese Sicherstellung be-

zweckt, — dem Staate — ist hier nur insofern die Rede, als diese die nothwendige Bedingung des moralischen Zusammenlebens ist, und als jeden sein Gewissen antreibt, sie als solche heilig zu halten.

Die gewissenhafte Behandlung der Menschen befaßt also zugleich die Lenkung des Willens zur Aufstellung oder Aufrechterhaltung eines gemeinen Wesens unter äußerlichen Gesetzen: aber sie steht höher; sie wendet sich an das Innerste des Menschen, um durch moralische Selbstbestimmung das zu bewirken, was die rechtlichen Foderungen wollen; sie erhebt durch Liebe für die gefoderte Handlung über den Zwang, womit sie sonst herausgetrieben würde. Sie geht zugleich weiter; sie sucht diejenigen Handlungen der moralischen Selbstthätigkeit zu bewirken, von welchen die äußere Gesetzgebung schweigt. Wir nennen sie die ethische Behandlung.

Siehe hin auf das Getümmel der bewohnten Erde! Waffen und Waffen dagegen. Schreyen nach Rechten und Gewaltthätigkeiten. Läsionen und Vertheidigungen. Angreifen und Ueberwältigen. Drohen, Versprechen, Gewährleisten und geheimes Mißtrauen und Fertighalten zum Streite. So zwischen mystischen Personen (Völkern, Gesellschaften, Familien) und Individuen. Wie wohlthätig ist die Gewalt, welche hier Einhalt thut, und Frieden schafft — die obrigkeitliche, wenn sie auch nichts gäbe als Sicherheit. — Aber auch hier noch Zwang und Besorgniß geheimer gesetzwidriger Gesin-

nungen der Untergebenen; Furcht, das Band der Ordnung.

Jetzt kommt ein Bote des Himmels herab. Wie ein elektrischer Strahl durchfährt es die Menge. Die aufgehobenen Arme, die Pfeile der Zunge, die Gedanken des Verderbens, — alles Sinnen und Thun der Gewaltthätigkeit ist gefesselt. Mit heiliger Scheu bebt einer vor dem Rechte des andern zurück, während sich die Herzen gegen einander neigen, und sich freundliche Blicke begegnen, und trauliches Händereichen sich zum geselligen Wohlseyn verbindet. Die Obrigkeiten sind Väter, die Untergebenen Kinder, unter einander liebreiche Geschwister. Der allgemeine Zwang ist Liebe, Gefälligkeit, Dankbarkeit; die Gemüther sehen in den äußern Gesetzen nur den hingezeichneten Umriß des gegenseitigen Wirkens, den sie mit freyem Gutesthun ausfüllen. Frohe Wechselwirkung macht alle zu Einer Familie des himmlischen Vaters. — Jene Kraft ist der Trieb des Gewissens; wer ihn überall anregt und in Thätigkeit setzt, verwandelt das eiserne Zeitalter in ein goldenes, die trauernde Erde in ein Paradieß — in Wahrheit, ein Bote des Himmels!

Anm. Die Idee des ethischen Wirkens, wodurch das rechtliche gesichert, erleichtert und veredelt, und das ganze Zusammenleben der Menschen zu einem sittlichen und glückseligen gemacht wird, diese erhebende Idee eines moralischen gemeinen Wesens, wollte ich nun gerne andeuten, mit dem Wunsche, daß der Leser, indem er aufmerksam darauf gemacht wird,

wie es in der Welt ist, und wie es seyn solle, sie bey sich selbst vollende. Sie kann nicht herrlich genug gedacht werden; und sie kann uns nie genug begeistern. Sie soll uns hier überall bey den Untersuchungen über unser Geschäft vorschweben, damit wir desto sichrer des Geistes dieses Geschäftes inne werden.

§. 8.

Jeder Mensch ist berufen, zu dem ethischen gemeinen Wesen zu gehören, und jeder soll dafür angesehen werden. Die ganze Menschenwelt, von dieser Seite angesehen, hat die Pflicht gegen sich selbst, sich durch gemeinschaftliches Zusammenwirken zur Herrschaft des Sittengesetzes zu erheben, und so die Gottheit noch mehr, als durch die ganze übrige Weltordnung geschieht, durch sich zu verherrlichen.

Anm. Wollte man diese Vereinigung der Menschen zur Beförderung der Moralität, oder diese Ansicht der menschlichen Gesellschaft die Kirche nennen, so müßte man sich erst gegen Mißdeutungen sichern, weil dieses Wort nach dem Sprachgebrauche nur von der christlichen Religionsgesellschaft gilt.

§. 9.

Volk bezeichnet gewöhnlich eine Menge Menschen, welche zusammenleben, oder auf irgend eine Art ein gemeines Wesen mit einander haben. Inwiefern nun die Menschen, als zum ethischen gemeinen Wesen berufen oder gehörig, behandelt werden, machen

sie das Volk im moralischen Sinne aus. Daher Volkslehrer, Volksverführer, Volksverbesserer, — Volkserzieher.

§. 10.

Das Volk hat die Pflicht gegen sich selbst sich zum ethischen gemeinen Wesen zu constituiren, und die besten Mittel hierzu anzuwenden. Wenn nun dieses nur durch Einsetzung eines eignen Standes am besten geschehen kann, so hat es die Pflicht diesen Stand zu unterhalten; oder mit andern Worten: es soll dann ein Stand seyn, welchem die Errichtung und der Zweck des ethischen gemeinen Wesens Hauptgeschäft ist.

Dieses ist die Pflicht des Volks im Ganzen und jedes Einzelnen. Jeder unter uns soll unter jener Bedingung diesen Stand achten, und möglichst unterstützen. Darum soll jeder, welcher sich darin am geschicktesten fühlt seinen Beytrag zum Besten der Menschheit zu geben, selbst in diesen Stand treten, und darin wirken.

Anm. Wir reden hier von keiner Zwangspflicht des Volks; auch von keiner bestimmten Art, wie dieser Stand unterhalten werden soll. Es sind überhaupt verschiedene Stände nöthig, wenn die Menschenwelt ihre Bestimmung erreichen soll; und jeder derselben muß unterhalten werden. Das heißt aber im Allgemeinen nichts anders, als daß für den Beytrag, welchen jeder zum gemeinen Wohl giebt, die andern ihn nicht nur in seiner Würde anerkennen,

sondern ihm auch von ihrer Seite ein Aequivalent geben sollen. Daß das manchmal, aber nicht immer, in Besoldungen besteht, ist bekannt; und daß der Lehrstand fast durchaus noch lange nicht das gehörige Aequivalent von den andern Ständen, denen er nützt, erhalte, in diese gerechte allgemeine Klage stimmen wir mit unsern frommen Wünschen allerdings mit ein. Wenn nur mehr damit gethan wäre. Wir beziehen uns hier auf den ersten Band dieses Buchs §. 29. 3. §. 38. Wir sprachen auch dort schon von dem Stande des christlichen Religionslehrers als einem solchen, wie er hier gefordert wird. Was nun in der Folge darüber weiter gesagt werden muß, sehe man als die Ergänzung dessen an, was dort nicht ausgeführt werden konnte. Was bisher mehr hypothetisch angenommen wurde: wenn der christliche Religionslehrerstand der geforderte Stand wäre, das muß nun demonstrativ, daß er es sey, und inwiefern er es sey, in dem Folgenden gezeigt werden.

§. 11.

Wie auf das Volk zur Realisirung jener Idee gewirkt werden kann und soll, kann nur aus dem Charakter des Menschen und des Volks hervorgehen. Da sich hierauf unsre ganze Theorie stützt, so müssen wir uns vorerst auf die nöthigen anthropologischen Untersuchungen einlassen oder vielmehr die allgemein zugestandnen Resultate der Philosophie über den Menschen auf die ethische Behandlung des Volks anwenden. Wir wollen sehen, wie sich hieraus der Begriff der

Volkserziehung bildet, und zugleich ihr Princip, ihr Verfahren, und die ganze Realität dieses Begriffs darlegt.

§. 12.

Volkserziehung.

Der Mensch, ein endliches beschränktes Wesen, ist zur Entwicklung und Erweiterung seiner Kräfte bestimmt. Unser Geist hat das Bewußtseyn, daß er diese Schranken durchbrechen kann, und daß er durch moralisches Handeln immer mehr Selbstständigkeit sich erwerben soll. In diesem Fortstreben und Fortwirken entfalten sich die Kräfte des Menschen seiner Bestimmung gemäß. Er ist noch nie, was er seyn soll; die Natur des endlichen Geistes ist ein Werden aus innerer Thätigkeit, und dieses Werden in dem Menschen zu immer größerer Vollkommenheit zu bringen, ist unbedingte Menschheitspflicht.

Erziehung, im weitesten Sinne des Wortes, ist die Beförderung eines Werdens, wozu der Gegenstand durch Anregung innerer Kräfte gelangen soll. So spricht man von der Erziehung der Bäume. Man braucht aber das Wort lieber von dem Werden durch geistige Kraft; und eigentlich ist es für das Werden des Menschen geweihet. Erziehung des Menschen heißt also im Allgemeinen Beförderung seiner innern Thätigkeit zum Endzwecke seines Daseyns. Genau genommen giebt es nur Eine Erziehung, so wie es nur Eine Bestimmung des Menschen giebt — die moralische. Spricht man auch von einer physischen

Erziehung, so kann man doch darunter, ohne das Wort zu entweihen, keine von der moralischen abgesonderte, sondern vielmehr eine dieser untergeordnete Bildung der physisch-menschlichen Leibeskräfte meynen. Viel zu enge steckt man die Gränzen dieses Begriffs — eines der edelsten, die wir besitzen, — wenn man nur in Ansehung der Kinder oder der Jugend von Erziehung reden wollte. Hat die wohlgerathene Jugend etwa schon das Ziel der Menschheit erreicht? Oder ist genug geschehen, wenn man den Menschen bis zu einer gewissen Stufe seines Lebens und Wirkens geleitet hat? Wodurch ist das Weiterführen unmöglich gemacht? Wir sind nicht Bäume unsers Gartens, wir sind keine Hausthiere; diese Dinge erreichen wohl ein Maximum, wo nun nichts weiter an ihnen zu thun ist. Schlimm genug, daß nach der Zeit der Erziehung (im eingeschränktesten Sinne des Worts — meist mit Zucht gleichdeutend) gewöhnlich ein gewisser Stillestand eintritt, und daß es noch sonderbar klingt, wenn man von einem Fortbilden spricht. In der That, es ist eins der Vorurtheile, deren Herrschaft um so ausgebreiteter wirkt, da sie noch wenig bewerkt wird, daß man mit einer gewissen Stufe des Alters das Höchste seiner Menschenbestimmung erreicht zu haben glaubt, und daß man so weiter den Geist an die abnehmenden Leibeskräfte fesselt. Nichts beweiset mehr den Mangel der wahren Erziehung, als der allgemeine Wahn, daß sie nun abgethan seyn, wenn die Zucht oder höchstens die Vormundschaft aufhört. Wie wenig wird noch z. B. das Familienverhältniß, die Freundschaft, die Erziehung der Jugend selbst, als

Erzie-

Erziehung der Erwachsenen angesehen. Nein, man wird nichts gegen einen Sprachgebrauch einwenden, welchen das Wort Erziehung vor einer Entwürdigung und den Begriff desselben vor einer bösen Beschränkung sichert. Wir verstehen darunter das Wirken eines Geistes auf den andern zu dessen Bestimmung — d. i. zur Entwicklung, Fortbildung und steten Vervollkommnung der Menschheit. So giebt es eine Erziehung des einzelnen Menschen und eine Erziehung des menschlichen Geschlechts.

§. 13.

Die Erziehung des menschlichen Geschlechts ist die Sache des unendlichen Geistes, des Weltregenten. Die Sache Gottes aber zu befördern, ist die Bestimmung eines jeden endlichen Geistes. Wer nun selbst zum Reiche Gottes als Activbürger gehört, fühlt sich durch sein Gewissen getrieben, seinen Beytrag zur Erziehung des menschlichen Geschlechts zu geben, indem er nicht nur sich selbst, sondern so viel er kann, an Andere moralisch ausbildet. Jeder soll Erzieher seines Nächsten seyn, so wie er nur als solcher auf ihn wirken kann.

Und wie könnte es jeder besser als durch Unterstützung alles dessen, was zur Erziehung des Menschengeschlechts im Ganzen dient, z. B. Heilighaltung der Ehe, der Freundschaft, und, wie wir noch ausführlicher zeigen werden — der Religion?

Die Pflicht der Menschenwelt gegen sich selbst, sich zu einem ethischen gemeinen Wesen zu verbinden (§. 8.) ist nichts anders, als die Pflicht sich zu erzie-

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA

hen und erziehen zu lassen. Leben die Menschen zusammen wie sie sollen, so leben sie in stetigem Ausbilden der Menschheit, vermöge ihrer Perfectibilität, — in der Wechselwirkung der Erziehung. Dieses bedürfen wir, und dazu sind wir verpflichtet. **Die Volkserziehung ist demnach strenge Pflicht, moralisches Bedürfniß.**

Anm. Wir dürfen bey diesem wichtigen Satze keinen Zweifel zurücklassen. Deswegen bitte ich, unserm Begriffe von Erziehung nicht etwa unter der Hand eine andre Bedeutung zu leihen. Wir reden ja nicht von Zucht und Vormundschaft über das Volk; wir haben noch kein Mittel der Volkserziehung bestimmt: man darf also noch nichts von Vergreifen an den Menschenrechten einwenden. Wer übrigens noch der Meynung wäre, daß man überhaupt kein Recht habe, einen Erwchsenen zu erziehen, dem räumen wir dagegen das Recht ein, sich nicht erziehen zu lassen, und so werden wir sonder Gefährde mit einander fortkommen. Ob es wol schon jemanden eingefallen ist, zu meynen, daß man kein Recht habe, Erwachsene zu speisen, anzureden, sein Beyspiel sehen zu lassen? ꝛc. Statt alle Zweifel und ihre Lösung hier aufzuführen, bitten wir also nur unsern Begriff von Volkserziehung zu prüfen, und sich selbst zu verstehen; und dann wollen wir in der weitern Ausführung sorgfältig darauf achten, daß wir ihn nicht erweitern, um in einer so heiligen Sache, als die moralische Behandlung des Volks ist, etwas zu erschleichen, oder unrecht anzusehen.

§. 14.

Die mannichfaltigen Bedürfnisse des menschlichen Lebens nehmen auf unsrer jetzigen Stufe bey weitem die meiste Kraft und Thätigkeit in Anspruch. Brod, Kleidung, Obdach, und andre Produkte und Fabrikate — theils natürliche Nothwendigkeiten, theils Nothwendigkeiten des Luxus — setzen die Menge in Bewegung, und darüber vergessen so viele sich selbst. Soll nicht gar das geistige Daseyn unter dem Gewühle des physischen versinken, so muß es überall Menschen geben, welche für ihren und ihrer Mitmenschen Geist leben. Ist doch das schon zur dürftigen Aufrechthaltung des Lebens in der bevölkerten Welt nothwendig. Doch wir kennen alle die Welt zu gut — und wenn wir auch nicht außerhalb unsrer Dorfgemarkung gekommen wären — als daß es noch eines Wortes weiter bedürfte, um zu zeigen: es müssen Menschen seyn, welche sich ausschließlich mit der geistigen Bestimmung der Menschenwelt beschäftigen, und den übrigen die Früchte ihres Fleißes zu Statten kommen lassen.

Noch weit weniger würde die moralische Geistesthätigkeit geweckt werden, und emporkommen, wenn es dafür nicht Menschen gäbe. Da nun die Menschen sich zu ihrer höheren Bestimmung mitten in der Betreibung ihrer Erdengeschäfte fortbilden sollen, und da jeder verpflichtet ist Volkserziehung möglich und wirklich zu machen (§. 13.): so müssen sie Menschen unter sich leben und wirken lassen, welche dieses Geschäft betreiben. Dieses ist aber eben, was

man Stand nennt, d. h. die Klasse derjenigen, welche ein gewisses Geschäfte, das zur Organisation des gemeinen Wesens — zur ordentlichen Erhaltung der Menschheit — gehört, als Hauptsache betreiben. Es soll einen Stand der Volkserzieher geben.

Bedenkt man nun erst die Erfoderniſſe zu der gehörigen Betreibung dieses Geschäfts; die Studien, die Bemühungen, und das ungetheilte Interesse, wodurch es nur allein gelingen kann; so sieht man, daß ein Mensch seine ganze Lebenszeit darauf verwenden kann, und es doch nicht zur Vollendung bringt. Von niedrigen Seelen, welche diese Geistessache zum Mittel ihrer Leibespflege machen, kann hier die Rede nicht seyn. Wer das Geschäft um seinetwillen betreibt, sieht sich vielleicht in ruhiger Behaglichkeit am Ziele, wenn er ein Stück Brod oder höchstens noch Ansehen gefunden hat: wer um der Sache, um der Menschheit willen, daran arbeitet, steigt immer höher, und freuet sich, immer noch höher in dieser moralischen Thätigkeit steigen zu können.

So gewiß demnach die Menschen sich moralisch fortbilden sollen, so gewiß es eine Pflicht der Menschheit giebt sich zu erziehen und erziehen zu lassen (§. 10. §. 13.): so gewiß soll die Volkserziehung durch einen eignen Stand betrieben werden. Dieser letzte Satz ist kein andrer als der erste, wenn man dabey die Beschaffenheit des menschlichen Wesens genauer ins Auge faßt.

Wir müssen nun theils um dieses deutlicher einzusehen, theils um das Geschäft dieses Standes d. i.

das Amt der Volkserziehung gründlich kennen zu lernen, den Geist der Volkserziehung selbst näher darstellen.

§. 15.

Prinzip der Volkserziehung.

A Standpunkt, woraus es aufzufinden ist.

Daß die Menschen so werden, wie sie noch nicht sind und doch werden sollen: das ist die Aufgabe der Volkserziehung; und hierin liegt das Prinzip, von welchem sie ausgeht, am Tage.

Allein die berüchtigte Entzweyung der Gemüther in Betreff dessen was wirklich ist, und was seyn soll, nöthigt uns hierbey etwas zu verweilen.

„Man muß die Menschen nehmen, wie sie nun einmal sind;" — dieses ist das Wort der einen Parthey, worauf ihre Anhänger immer zurückweisen und das dann gewöhnlich mit einem gewissen Achselzucken über die Schwärmer begleitet wird, welche für unsre sublunarische Welt zu nichts taugen als die Ordnung der Dinge umzustoßen.

„Nein! nicht wie es wirklich ist, darf uns bestimmen; nur das Sollen, nur die moralische Nothwendigkeit entscheidet;" — so ruft die andre Parthey, indem sie vornehm aus ihren reinen Ideeen auf das niedrige Gewühl der Empiristen herabsieht.

Aber die Wahrheit verträgt keine Partheyen. Sie liegt jedem offen da, der nur partheylos, d. h. ohne leidenschaftlichen Blick auf anders Denkende mit rei-

ner Wahrheitsliebe forscht. Und ist das irgendwo moralisch nothwendig, so ist es bey diesem Gegenstande. Also weg mit dem Pedantismus der einen und der andern dieser gegeneinanderüber stehenden Gemüther! Er ist nicht die Wirkung der Wahrheit, sondern der Trägheit, die sich in der einmal angenommenen Richtung nicht umwenden und nach allen Seiten umschauen mag. Keiner Parthey wird es bey ihrer Einseitigkeit, wenn sie nur etwas Witz mit ihrer Leidenschaftlichkeit verbindet, schwer, die andre für untüchtig zum praktischen Leben, und des Bannes werth zu erklären.

Die Sache ist für uns von der größten Wichtigkeit. Wir müssen tiefer eindringen.

Die Moral ist der Inbegriff von Gesetzen und Maximen, welche wir in Ausübung bringen sollen. Diese Gesetze sind durchaus reine Ideeen von dem wie es seyn soll; und die Maximen durchaus reine Gesinnungen. Nirgends ist ein Zustand oder eine Handlung jenen, nirgends eine Gesinnung diesen angemessen. So wie sich nur diese in ein menschliches Gemüth und jene in die menschlichen Dinge einlassen, tritt das Vollendete in die Beschränktheit herab, und leidet jederzeit mehr oder weniger Entstellung. Dieses kann nun den Wahn veranlassen, als ob alles moralische Handeln etwas Idealisches, Uebermenschliches, über die irdischen Dinge Erhobenes sey. Verfällt dieser Wahn in den zweyten Grad, in ein wahnsinniges Verhalten, so läßt man die Welt Welt seyn, und zieht sich in ein mystisches inneres Leben zurück.

Von der Art zählt die Religionsgeschichte manche Verirrungen der Menschheit auf: Selbstertödtung,

müßiges Hingeben an die Gnade Gottes; pietistisches Schwelgen in frommen Empfindungen, während man Berufsgeschäfte, die Noth Andrer ꝛc. auf der Seite liegen läßt, und vielleicht gar Ungerechtigkeiten begeht. Daß wir hier den Aberglauben anklagen, ist natürlich: aber auffallend ist es doch, daß gerade unter denen, welche ihn am lautesten anklagen, nicht selten ein gleicher Wahn wirkt, nur in der Form verschieden. So wie ich bey so manchen jugendlichen enthusiastischen Gemüthern, welche für die Menschenrechte glühten, gefunden habe, daß sie auf vielfache Art ungerecht handeln, während sie gegen Ungerechtigkeiten deklamiren: und die, welche am heftigsten gegen Mängel in dem Religionswesen sprechen, selbst oft am meisten irreligiös sind: so giebt es auch sogenannte Rigoristen in der Moral, welche über ihren strengen Foderungen das Moralischhandeln selbst unterlassen. Sie lassen die Moralität über ihrem Geiste schweben, und halten sich durch den bloßen Anblick für groß und würdig. Es liegt etwas Edles in solchen Gemüthern — das Bewußtseyn reiner Ideeen, und dabey viel Trägheit — sich der moralischen Anstrengung und mühsamen Annäherung in der Wirklichkeit zu überheben. Ihr guter Genius bewahrt indessen viele davor, daß sie es doch nur bey einem gewissen Stolze lassen, und in ihrem übrigen Handeln nicht consequent sind. Denn wird es einmal als Grundsatz angenommen, daß kein Zustand in der Welt seyn solle, der nicht genau dem Moral-Gesetze angemessen wäre, und daß jede Handlung verwerflich sey, welche nicht ganz das Gepräge ihrer idealischen Strenge trägt: so folgt daraus, daß

alles Wirken der Menschen aufhören muß. Selbst indem wir einen unrechtmäßigen Zustand umstoßen, geht unsre Thätigkeit durch manches Unrechtmäßige, nach moralischer Strenge genommen, hindurch; und jede unsrer Handlungen nimmt in der Wirklichkeit etwas Unmoralisches an. Es ist offenbar Verblendung, wenn man dieses in diesem oder jenem einzelnen Falle nicht erkennt. In der That läßt es sich bey jedem vorkommenden Falle, wo die Bedenklichkeiten aus jenem Grundsatze hergenommen sind, bis zur höchsten Evidenz zeigen, daß man — gar nichts thun dürfe. Heilige ratio ignava! Jener angenommene Grundsatz würde uns also nöthigen — nicht zu essen, nicht zu trinken, nicht zu reden, nicht den Leib zu bewegen, nicht einmal zu denken — gar nicht zu handeln. Denn alles unser Handeln ist zugleich ein Wirken, d. h. mit Beschränkungen verbunden; es geschieht in und mit und durch die Sinnlichkeit, und verunreinigt nach dieser Theorie den Menschen. Eine solche Theorie aber, welche in ihrer schärfsten Consequenz eine völlige Vernichtung als das Höchste in die Perspective stellt, darf nur noch in der Gallerie des Wahnwitzes vorkommen. Und daß sie aus den Köpfen nicht leicht in das Handeln oder vielmehr in ein absolutes Nichthandeln übergeht, davor sichert uns unsre Natur, welche uns überall zum Wirken hinreißt. Desto schlimmer aber dann für diejenige Art des Handelns, welche man allenfalls noch will gelten lassen. Das Wirken zum ethischen gemeinen Wesen fiele hiernach ganz weg; das wäre freylich das Bequemste.

Der Tugendhafte wirkt in der wirklichen Welt, und er wirkt nicht blindlings. Er überlegt, wie er es am besten kann, wie er sich so in die Bedingungen, unter welchen allein sein Wirken möglich ist, fügen will, daß er möglichst viel Gutes thue; er sucht sich in die Beschränktheit der Dinge außer ihm und seines Geistes auf die beste Art zu finden; und dadurch wird sein Wirken weise. **Er nimmt also allerdings die Welt, wie sie ist.**

Dieses kann nun bey dem Trägen, welcher sich nicht einmal zum Denken moralischer Ideeen, geschweige denn zum Realisiren derselben, erheben mag, leicht die niedrige Maxime herbeyführen, alles in seinem gewöhnlichen Gange zu lassen, sich nach allem möglichst zu bequemen, an dem Staube zu kleben, und, so Gott will, dabey rechtschaffener Mann zu seyn. Seine Thätigkeit bewegt sich so innerhalb sehr enger Schranken, jenseits welcher es keine Pflicht für ihn giebt. „Man muß nur machen, daß man als ein ehrlicher Mann durchkomme;" — ist die beständige Ausrede.

Nach einer solchen Theorie ist die Tugend etwas bestimmt Gegebenes, dessen man sich bald bemächtigen kann, und mit welcher dann alles so abgethan ist, daß man sich an sie, wie an eine ruhende Bildsäule, ganz behaglich anlehnt. Eine solche Theorie würde in völliger Consequenz das ganze Tugendreich zu einem ewigen Tode versteinern. Der Elende, welcher genau hiernach lebte, würde in sich und in Andern alle Vorurtheile heiligen und die Weltlage, so wie sie gerade ist,

mit allem ihrem Bösen befestigen wollen; er würde, fern von allem Glauben an Perfectibilität des Menschen, ohne Trieb des Fortstrebens, mit eiskalter Brust von dem Bessermachen abgewandt, nur das gut heißen, was von Menschen geschieht und ihn nicht in seiner Ruhe stört; und so das Verderben verewigen. Seine Thätigkeit wird nur zur Sicherung seines Genusses aufgerufen; überhaupt nur genießendes Leben! Nein, man muß dahin sich anstrengen, daß man werde, was man seyn soll; und dahin muß man überhaupt die Menschen zu lenken suchen.

Man muß Theorieen in ihrer Vollendung aufstellen, wenn man sehen will, wohin sie führen, wenn sie folgerecht nach ihrem Prinzip ihren Weg fortgehen. Daß die Praxis doch gewöhnlich nicht so folgerecht geht, ist — ein gutes Glück, eine Wirkung des überall regsamen Gewissens, das von manchen vorgehaltenen Begriffen nichts wissen mag: aber es ist keine Einwendung gegen eine solche Beurtheilung, welche dafür sorgen muß, daß die Theorieen der Gewissensthätigkeit doch wenigstens keine Hindernisse in den Weg legen, und daß das nicht von dem guten Glücke dunkler Gefühle abhänge, was die Wirkung geprüfter Selbstbestimmung seyn soll.

Wirklich führt das Gefühl des Ungereimten in diesen einseitigen Theorieen allerley Widersprüche herbey, wodurch man nachhelfen will: „Man muß einen gewissen Mittelweg einschlagen;" — „Es muß freylich alles cum grano salis verstanden werden;" — „Die Praxis ist doch immer etwas andres als die Theo-

rie" ꝛc. Allein wer sagt mir denn jenen Mittelweg, jenes Ab- und Zuthun? ꝛc. Das ist nun wieder einem dunklen Gefühle überlassen, und glücklich genug, wenn dieses die Regung der Gewissenhaftigkeit ist: aber es diesem dunklen Ausschlage zu überlassen, wäre doch gewissenlos. Offenbar meldet sich in jenen allgemein herrschenden Gemeinsprüchen das Gefühl eines höhern Standpunkts, von welchem aus beydes in seiner Vereinigung erscheint; und erst wenn wir diesen gewinnen, können wir hoffen zu einer allseitigen Theorie zu gelangen, welche sich ganz der Praxis aneignet.

§. 16.

Fortsetzung.

Zu dieser höheren Ansicht werden wir für unsern Zweck in unsern Zeiten besonders genöthigt, wo alte Uebel der einseitigen Theorieen mit neuer Gewalt aufgetreten sind. Hier gedenken Volkslehrer dem Volke reine Wahrheit vorzutragen, ohne einzusehen, daß sie vielleicht mit ihren Worten von reiner Sittlichkeit ꝛc. mitten in ihrer Gemeinde als Anachoreten aus der Wirksamkeit auf die Herzen heraustreten. Dort erinnert der (politische und unpolitische) Obscurantismus an die Zeiten der Kaiphasse. Und so lange als die Religion, welche Geist und Leben ist, Menschenherzen sucht, wird das von ihr durchdrungene Herz auch über diese und jene entgegen wirkende böse Maximen trauern. Dem christlichen Religionslehrer ziemt es also, von dem höchsten Standpunkte aus, seine Bestimmung als Volkserzieher in das Auge zu fassen. Und wo könnte

er diesen anders finden, als — in der Natur des menschlichen Geistes?

Unser Geist zeigt sich in einem Handeln, gebunden an die Schranken des menschlichen Daseyns, strebend nach dem Unendlichen. In seinem Denken, Fühlen und Wollen sucht er Vollendung. Das Streben, wenn es seiner würdig seyn soll, geschieht nach einem Gesetze, welches er als einen heiligen Ausspruch für die Geisterwelt anerkennt, und worin er der Gottheit huldigt. Seine reinste Thätigkeit ist nun die, daß er sich beständig von dem Sinnlichen in seinem Innern, das ihn in jedem Momente zurückziehen möchte, losreißet, den Blick fest nach dem Ziele des heiligen Gesetzes gerichtet. Sein geistiges und dabey moralisches Leben ist so gleichsam ein Hinaufschweben, ein Hin- und Herwirken zwischen der Sinnenwelt und der Idealischen. Er soll und muß handeln; denn die lebendigste Thätigkeit reget sich in ihm; das ist ihm aber nicht anders möglich, als indem er da handelt, wo er sich befindet, in der wirklichen Welt. In seinem Streben nach Reinheit des Willens ist er überall um sich her wirksam als Staatsbürger, als Menschenfreund ꝛc.; sein geistiges moralisches Leben durchgreift das physische. Er ist Himmelsbürger, indem er Erdenbürger ist; sein Thun und Lassen ist überall Rechtschaffenheit.

Daß sich sein Wirken in die Schranken der sinnlichen Welt fügen muß, läßt er sich gerne gefallen, so wie er sich es gerne gefallen läßt, daß er Mensch ist; genug, der Geist, welcher ihn treibt, ist

ihm Bürge, daß er dadurch diese Schranken selbst erweitern und zur Vollendung der Moralität sich erheben werde. Es ist einmal kein andrer Weg für ihn übrig. Nur durch das Sinnliche geht uns der Weg zum Uebersinnlichen. Hier um uns her, in der Sinnenwelt, sollen wir es nur angreifen; und da wir uns bescheiden müssen, daß kein Zustand, den wir jetzt hervorbringen, keine Handlung, die wir jetzt thun, der reinen Idee, welche dem Tugendhaften vorschwebt, Genüge leistet: so sollen wir desto vertrauensvoller hoffen, daß das werde, was jetzt noch nicht ist. An dieses Werden müssen wir uns halten; hierin muß sich der Glaube an die Vorsehung zeigen, und hierdurch müssen wir uns beruhigen, wenn uns Unzufriedenheit über die Welt, wie sie jetzt ist, und über uns selbst anwandelt.

Du traust dir moralische Gesinnung zu; wohlan, du bist erst dann davon versichert, wenn sich allgemeine Menschenliebe in deinem Herzen regt. Aber wirst du nun den Elenden, der ohne dich hülflos wäre, verschmachten lassen? Du nimmst dich seiner an, verpflegst ihn in seiner Krankheit — alles vortreflich: aber war deine Handlung ganz der Abdruck reinmoralischer Gesinnung? So eingebildet bist du gewiß nicht, dieses zu glauben. Und, o du erhältst vielleicht ein Werkzeug der Ungerechtigkeit in ihm: aber dann wird der Zustand der Dinge verschlimmert. Wolltest du darum nichts an ihm thun — ihn versinken lassen? — O verstehe dich erst selbst; du kannst hier nicht unthätig bleiben, ohne daß sich etwas in

dir regt, als ließest du dann dich selbst moralisch versinken.

Geht nun so unser Handeln durch die Beschränktheit hindurch, und druckt sich das Moralische in dem Wirken auf die Gegenstände der Sinnenwelt aus: so ergreift unser Handeln jederzeit das, was zur Realisirung unsrer Idee beyträgt; und da diese nie vollkommen in der Wirklichkeit dargestellt werden kann: so machen wir wenigstens den Anfang, thun so viel wir können, und hoffen von der Entwicklung in der Zeit unter der leitenden Hand der Vorsehung — alles Uebrige, was zum Ziele führt. So erkennen wir in jeder vorliegenden Gelegenheit, wo wir etwas dazu beytragen können, unsre **Bestimmung**, und diesen Beytrag für etwas **Gutes**. Und hierin besteht unser Gutesthun.

Wer trägt z. B. nicht die Idee der Gerechtigkeit in sich? — Aber wo und wie sie ausführen? Alles umstoßen, wie es jetzt als rechtlicher Zustand gilt, weil wir es etwa nicht dafür erkennen? Das hieße einen nichtrechtlichen für den andern setzen. Denn das wirst du dir doch nicht zutrauen, daß du mehr vermögest, als die Allmacht und höchste Weisheit selbst: eine vollkommene Herrschaft der Gerechtigkeit in das Land der Beschränktheit auf einmal durch deine Hand einzusetzen? — Was bleibt uns also übrig, als hier, da, und dort, wo wir ohne widerrechtliche Handlung jemanden zum Rechte verhelfen können, es zu thun, und Liebe zum Rechte den Gemüthern einzuflößen. Unvollkommen bleibt da immer unser Bemühen: aber

desto mehr Verdienst, wenn wir uns nicht in unsrer Trägheit des Gegebenen freuen, sondern in gesetzmäßiger Thätigkeit zu erringen streben, was fehlt. Freylich ist die thätige Geduld überall das Schwerste.

§. 17.

B. Prinzip der Volkserziehung.

Von diesem Standpunkte aus muß sich nun der ganze Gang der Volkserziehung übersehen lassen; denn in dem moralischen Wirken der Menschen auf die Menschen, und in den angegebenen Bedingungen desselben liegt das Prinzip, wornach sie beurtheilt und geleitet werden muß. Wir bedürfen nur noch weniger Worte, um es selbst aufzustellen.

Was auf dem Wege unsrer Bestimmung liegt, erkennen wir für unsre Pflicht; nur durch treue Erfüllung derselben heben wir uns nach dem Ziele. So erfüllet die Menschenwelt im Ganzen ihre Bestimmung, wenn sie sich von einer Unvollkommenheit nach der andern in regelmäßigem Gange losreißet, und zu heiterer Ansicht der Wahrheit, verbunden mit stärkerem und reinerem moralischen Wirken, heraufschreitet. Ein stetiges Hervorarbeiten des Bessern aus dem Schlechtern. Was die Vorsehung hierzu veranstaltet, ist die göttliche Erziehung des Menschengeschlechts. An diese glauben wir; aber sie will, daß wir selbst dazu wirken sollen.

Die besondre Bestimmung des einzelnen Menschen ist sonach: in seiner Lage und nach seinen Kräften zu jener allgemeinen Menschenbestimmung mög-

tichst beyzutragen, indem er bey sich und bey Andern so viel Gutes wirkt, als er kann. Je mehr moralisch wirkende einzelne Menschen, um desto besser steht es mit dem Ganzen der Menschheit. Jeder von uns fühlt sich also berufen, zu diesem Ziele des Ganzen als Organ hinzuarbeiten, und seinen Wirkungskreis so eifrig zu erfüllen, als bedürfte das Ganze nur noch seines Antheils an der hierzu führenden Thätigkeit.

Jeder hat diese Bestimmung; jeder erfüllt sie durch ein beständiges Werden; keiner darf daher den Andern darin hindern, ihm darin vorgreifen. Jeder soll folglich auch in Andern ein allmähliges Zunehmen nach Maaßgabe ihrer Kräfte gelten lassen, und dieses nur durch Anregung ihres Strebens, ihres selbstthätigen Gewissenstriebes, befördern. Er wird sich darum, wenn ihn sein Enthusiasmus zu voreiligen Schritten fortreißen wollte, mit Besonnenheit in dem Gedanken fassen, daß die Vollkommenheit des Ganzen, der Menschheit, nur in einem Werden aus innerer Freyheit besteht. Das Symbol davon zeigt sich in der organisirten Natur, die uns in ihrer vollendeten Schönheit dieses Gesetz unsrer inneren Vollendung überall zuruft.

Wir befördern den Gang dieser Bestimmung hiernach bey Andern, wenn wir ihre Gewissensthätigkeit wecken, begünstigen, fortführen, ohne ihrem eignen Streben vorzugreifen. Diese Behandlung ist gerade die schwerste, aber nothwendig. Sie erfodert:

1) Ein Versetzen in das Innere des Andern (in seine Vorstellungsweise, seinen Charakter); und

und dieses erfordert tiefe Menschenkenntniß und weite Entfernung von allem Egoismus. In dem Augenblicke, da es nicht geschiehet, wird dem Gewissen des Nächsten irgend eine Gewalt angethan, oder es wird wenigstens nicht so in Anregung gebracht.

2) **Ein Fortführen von diesem Orte aus zum Besseren**, — Beförderung seines Pflichthandelns durch sein eignes Gewissen; denn außerdem ließe man den Andern auf seiner Stufe und bliebe auf dem halben Wege stehen.

Wird das erstere durch den Egoismus erschwert, so wird es das letztere durch unüberlegten Eifer oder durch Verdrossenheit, d. h. überhaupt durch Geistesschwäche.

In diesen beyden Punkten besteht „das Wirken eines Geistes auf den andern zur Entwicklung, Fortbildung, steten Vervollkommnung seiner Menschheit; — die Beförderung seines Werdens, wozu er durch Anregung seiner Kräfte gelangen soll;" — mit einem Worte seine Erziehung. (§. 12.)

Das Prinzip der Erziehung überhaupt ist demnach:

Versetzung in das Innere des zu erziehenden Menschen, um so auf ihn zu wirken, daß seine Kräfte sich zu seiner Bestimmung möglichst entwickeln und ausbilden.

Der Erzieher versetzt sich in die Lage, Ansicht — die ganze Seele des Kindes oder Erwachsenen; er vergißt

darüber seine eigene Individualität, um nichts dem Andern zu leihen oder aufzudringen, was dessen Seele jetzt und so nicht hat, oder als ihr Eigenthum auffassen kann; er nimmt ihn wie er ist, und darnach redet er mit ihm und behandelt ihn — das Kind als Kind ꝛc. Er sucht ihm diejenigen Kenntnisse, Gefühle und Entschließungen beyzubringen, welche er für seine Bestimmung, als Mensch überhaupt, und nach seiner Fähigkeit und Lage insbesondere, für nöthig hält; und dieses thut er auf eine Art, daß es die zu bildende Seele selbst ist, welche diese Kenntnisse sich aneignet, ihre Gefühle entfaltet, ihr Begehrungsvermögen richtet, und daß alles dieses das Werk moralischer Selbstthätigkeit sey. So wie der Erzieher diese nur im mindesten hindert, z. B. durch die Art der Kenntnisse und des Unterrichts, so handelt er gewissenlos, wenn er auch auf der einen Seite noch so viel dadurch bewirkte. Kurz, der wahre Erzieher sinnt und arbeitet darauf bey dem Andern hin, daß dieser werde, was er werden soll — ein moralisch gebildeter und sich fortbildender Mensch. Dieses ist der Endzweck, wozu er das einzig mögliche Mittel gebraucht, ihn zu nehmen, wie er ist.

Dieses ist denn auch das Prinzip der Erziehung des menschlichen Geschlechts. Und es leitet im Grunde unsre Beurtheilung, wenn wir von Herablassung der göttlichen Weisheit zu den Menschen reden, von ihrer Behandlung des menschlichen Geschlechts nach jedesmaligen Zeit und Umständen, und von irgend einer Offenbarung reden. Denn Gott hat doch da-

mit nicht die Endlichkeit des Menschen und die menschliche Vorstellungsweise, welche in jeder Religion vorkommen muß, aufgehoben.

Es ist das Prinzip für die Behandlung der Menschen als zu einem ethischen gemeinen Wesen gehörig, worin sie sich fortbilden sollen — der Volkserziehung, wozu wir verpflichtet sind. (§. 13.) Und diese ist es nun, welche wir nach diesem Grundsatze zu untersuchen und auszuführen haben.

Auf die Behandlung der Welt und des Volks im Ganzen dieses Gesetz angewandt, würde es heißen:

Siehe zu, wie es mit der Welt, den Menschen, dem Volke, jetzt ist, und wie du ohne äußern und innern Rechten Gewalt anzuthun, am besten auf sie wirkest, um sie in ein fortschreitendes Streben zur moralischen Vollkommenheit zu bringen.

So vereinigen sich jene beyden Maximen: „man muß es nehmen, wie es ist;" und: „man muß es machen, wie es seyn soll;" — vollkommen, die getrennt von einander durchaus verwerflich sind; und so rechtfertigt sich jenes gemeine Gefühl in solchen Gemeinsprüchen, die im Umlaufe sind; aber so verdammt sich auch jene träge Einseitigkeit, welche mit dem einen Ausspruch sich dem andern feindselig entgegen setzt. Jede der beyden Maximen bedarf der andern zu ihrem eignen Werthe; wir vereinigen sie demnach in der Unsrigen:

Die Menschen nach der Beschaffenheit,

wie sie einmal sind, so zu behandeln, daß sie werden, wie sie seyn sollen.

Ob die Partheyen hierdurch auch aufgehoben und vereinigt werden? — das steht dahin. Denn Partheysucht und Partheylosigkeit hängt im Grunde von etwas ganz anderm als von vorgehaltenen Wahrheiten ab; jene ist die Wirkung von Egoismus, und diese von Wahrheitsliebe. Wir rechnen also hier auf wahrheitsliebende Forscher, und hoffen ihre Einstimmung: folglich auch auf diejenigen, welche mehr aus Mißverstand — wobey sie aber in ihrem Inneren immer etwas fühlten, das nicht zusagte — zu der einen oder der andern Parthey gehörten.

Nur auf dem Standpunkt, wo wir aus der Natur des menschlichen Geistes den Gang seiner Bestimmung in das Auge fassen, überzeugen wir uns, wie Theorie und Praxis in allen menschlichen Dingen für das moralische Wirken genau zusammenfließen. Nur dann ist es in der Welt, wie es seyn soll, wenn dieses geschieht; und nur dann sind wir, wie wir seyn sollen, wenn es in unserm Handeln geschieht.

§. 18.

Volkserzieher.

Da es einen Stand geben soll, welcher die Pflicht der Menschheit gegen sich selbst, der Volkserziehung, besonders übernommen hat (§. 14.): so ist es die Bestimmung derjenigen, welche dazu besondre Fähigkeiten und Gelegenheit haben, in diesen Stand zu treten; sie sind von der Vorsehung dazu berufen.

Allein das ist eben die Klage in der Welt, daß so wenige Menschen an ihrer rechten Stelle stehen. Nun denn, es fehlt nie an würdigen Männern, welche, von dem Gefühle eines inneren Berufes getrieben, zu diesem Stande sich vorbereiten, und dann in der Führung ihres Amtes Segen denjenigen bereiten, durch deren Hand sie in das Amt gesetzt sind. Es fehlt nicht an jungen Männern, welche nur eine solche Hand erwarten, um auch in diesem Amte segensvoll zu wirken. Dagegen sollte jeder von diesem Stande zurück treten, der nicht den Zweck desselben vor Augen hat, und der sich dieses Amt überhaupt nicht zur Gewissenssache macht. Er muß den Geist haben; sonst ist er ein aufgedrungenes Mitglied, kein Organ des ethischen Gemeinwesens; er opfert dieses sonst seiner Selbstsucht auf. Die Oberen, welchen die Prüfung der Volkserzieher anvertraut ist, haben darauf, ob diese der Geist, der Charakter der Gewissenhaftigkeit, welcher zu dem Amte erfodert wird, treibt, weit mehr zu sehen, als auf die Kenntnisse. Denn diese sind ohne jenes nichts als ein luxurirender Auswuchs an der Organisation des Ganzen.

Anm. Diese Erinnerung füge man noch zu dem, was im 1sten Bande über die Prüfung der christl. Religensl. gesagt ist (§. 30.). Es kann nicht genug erinnert werden. Die Examina, wie sie gewöhnlich sind, kaum Verstandes- meist Gedächtniß-Prüfungen, führen ganz von dem wahren Geiste des Religionslehrers ab. Es ist wahr, ehedem gab es mehr unwissende Prediger; aber ob es weniger

gewissenhafte gab, welche doch im Ganzen ihre Gemeinen moralisch und mit Kenntniß der Herzen, in dem Geiste des Christenthums, ähnlich den apostolischen Lehrern, behandelten? Jetzt findet man viele Volkslehrer voll exegetischer oder philosophischer Kenntnisse, über alle Vorurtheile erhaben, wie sie meynen: aber ob sie auch über allen Leichtsinn, Ehrgeiz, über die Selbstsucht und die Geringschätzung ihres Amtes erhaben sind? — Wir sind weit davon entfernt, der Unwissenheit das Wort zu reden; in der That ein Prediger der jetzigen Zeit, bey dem jetzigen Flor der Wissenschaften, bey der jetzigen Erleichterung des Studirens, der nicht mehr wissen sollte, als die meisten Prediger vor 50 Jahren gelernt haben, verdiente nicht ihr Nachfolger zu seyn. Wie viel Zeit verwandten sie darauf! wie sauer ließen sie sichs werden! mit welchem gewissenhaften Ernste saßen sie auf Schulbänken und in Hörsälen, durchlasen auch wol Lateinische Folianten: o, laßt es uns gestehen, ihre Anstrengung verdiente, daß sie nicht blos dunkle Worte lernten; statt daß wir mit leichtsinnigem Darüberhingleiten so glücklich sind schon in den Spielen der Kindheit Sachkenntnisse zu erhalten. Betreiben wir unser theologisches Studium nicht auch ernstlich, so wollen wir nur erndten, wo unsre guten Vorfahren gesäet haben. Allein: Eins ist Noth! wenigstens eben so Noth als die Verstandesbildung; noch mehr: es ist die Bedingung ihres rechten Gebrauchs und ihres Fortschreitens, die nothwendige Bedingung, ohne welche die ganze Amtsführung nichts taugt — der Charakter muß von dem Geiste des echten Volkserziehers durchdrungen seyn.

§. 19.

Ehe wir diesen Geist genauer charakterisiren, müssen wir vorher noch die Abwege bemerken, worin man von ihm abirrt. Es betrifft nicht weniger als die Grundlage zu der Theorie einer wichtigen Amtsführung.

Wir haben schon oben angedeutet, daß die gerügte Einseitigkeit in dem Begriffe der Volkserziehung nicht blos in einem Irrthume des Verstandes ihren Grund haben dürfte. Er liegt tiefer. Will man es immer gerne lassen, wie es ist, so zeigt das offenbar Trägheit an, indem man zu der Idee des Besserwerdens und Bessermachens, die sich wohl im Gewissen regt, nicht hinaufschauen, noch weniger sie durchsetzen mag. Eine niedrige Denkungsart! Will man dagegen die Idee realisiren, ohne sich nach den Bedingungen der Wirklichkeit umzusehen, so ist das wiederum Trägheit, indem man in sich selbst alles abthun und sich der Mühe des Nachdenkens über die Beschaffenheit der Menschen, und des Herausgehens aus seiner eignen Vorstellungsart überheben will. Man setzt sich dann statt aller Andern; und das ist Egoismus; man will nach sich Alle gerichtet sehen, Statt sich nach ihnen zu richten, und bildet sich noch ein, dadurch das Seinige gethan und einen höhern Grad von Selbstständigkeit errungen zu haben; und das ist Stolz.

Bey allem dem bleibt denn die Welt ungebessert, und entweder zerstört man, oder überläßt alles unthätig seinem Schicksale. Der Bildhauer ist darum noch kein Künstler, wenn er steife Formen einhauet, wovon er

kein Urbild in sich trägt: aber ist er es dann mehr, wenn er nur die Idee einer schönen Natur in seiner Einbildungskraft trägt? Genie mag er dann wol haben: aber was hilft es, wenn er nicht den Meisel führen mag, um seinen Stoff zu bearbeiten? oder wenn er ihn mit Erbitterung gegen die hartnäckige Masse führt, daß er sie am Ende ganz zersprengt? Und wie? wenn er sich nun noch einbilden wollte, daß er eine schöne Form blos durch seine mühelose Phantasie darstellen könne, ohne je Hand an irgend eine Materie zu legen?

Jeder **Empiriker**, welcher etwas zu Stande gebracht sieht, und erfährt, daß es ihm auf seinem beliebten Wege gut von der Hand geht, fühlt vermöge seines natürlichen Hanges den Wunsch, daß alles so fein in dem Geleise bleiben möge; eine geheime Abneigung erschwert ihm die Annahme einer höhern Idee. Jeder **Purist** — dieser Sprachgebrauch sey mir im Gegensatze des Empirikers erlaubt, da man nicht sagen kann Theoriker, welcher sich in der Beschauung seiner Idee gefällt, mag sie nicht in der Wirklichkeit beschränkt sehen; und hier ist es, wo ihm jener ursprüngliche Hang die Realisirung erschwert. Gewiß eine beschwerliche Sache, das Bild der Einbildungskraft fest zu halten, und es nach einer gewissen regelmäßigen, folglich aufhaltenden Thätigkeit allmählig darzustellen, was man lieber mit einem Zauberschlage in dem Augenblicke der Begeisterung dastehen hieße. So wie es der Mahler mit Verdruß fühlt, daß ihm auf dem langen Wege aus dem Auge in die Finger so vieles verlohren geht; und so wie der Dichter sich

über das Drängen des Gottes in ihm ängstet: so ist es überall dem Menschen, welcher voll von einer Idee ist, die er darzustellen sich sehnt; er wird über die Dinge unzufrieden, welche ihn darin beschränken, und im Verdruß darüber thut er vielleicht gar nichts. Darum wird einem Genie das regelmäßige praktische Leben so schwer.

Dieser Zustand des Puristen führt zur Aufklärerey, und der des Empirikers zum Obscurantismus. Der letztere ist, als vollendete Idee gedacht (wie sie in keines Menschen Herz wirkt), die Maxime, das Volk von dem Fortschreiten der Menschheit zurückzuhalten, und es in der möglichst niedrigen Stufe fest zu ketten. Jene ist, ebenfalls in der Idee, wovon nirgends die vollkommene Wirklichkeit angetroffen wird, die Maxime, das Volk nicht fortschreiten zu lassen, sondern mit Unterdrückung seiner sich selbst herausbildenden Kräfte es durch fremde Kräfte fortzutreiben, um diesen ihr freyes tyrannisches Spiel zu lassen. Beyde Maximen sind der Bestimmung der Menschheit geradezu widersprechend, und dieses kündigt sich schon im gemeinen moralischen Gefühle an; sie sind, wie die Maxime des Mörders, der den Menschen, welcher ihm in dem Wege steht, vernichten will, und die des Teufels, der ihn ewig zu seinem Spiele verderben möchte — abscheulich. Aber, wie gesagt, es sind nur Ideeen von dem Maximum an beyden Extremen.

Zu jenem neigt sich leichter der Geschäftsmann, der Freund des genießenden Lebens, und das Alter: zu diesem leichter der philosophirende Denker, der blos

ein Theoretiker ist, der Thätigkeitsvolle und die Jugend. Beyde können so in einen Pedantismus gerathen, wo jeder, indem er seine einseitige Vorstellungsart für die beste hält, über den andern die Achseln zuckt. Dieser Anblick der beyden Partheyen mag immer etwas Abderitenmäßiges haben, und der Staat kann es insoweit ruhig ansehen. Denn sie halten sich beyde so ziemlich das Gleichgewicht; es wird nie an ruheliebenden Alten und an stürmischen Jungen, nie weder an denkenden noch an genießenden, nie weder an arbeitenden noch an raisonnirenden Menschen fehlen.

Allein sobald die eine Parthey ihr System durchsetzen will, so gewinnt die Sache ein ernsthafteres Ansehen. Denn da die Maxime der Aufklärerey auf Verflüchtigung und die des Obscurantismus auf Hemmung des moralischen Strebens, da somit beyde auf absolute Vernichtung des Reiches Gottes auf Erden gehen: so ist jedes dieser Laster — Verbrechen, und das nicht etwa gegen den Staat — vielleicht auch, aber das ist viel zu wenig gesagt, — es ist ein Verbrechen an dem heiligsten innersten Rechte der Menschheit begangen, nicht blos gegen Einzelne, sondern gegen das ganze ethische gemeine Wesen der Menschenwelt.

Eben darum sollte man sich aber auch scheuen, jemanden einen Obscuranten oder Aufklärer zu nennen. Denn das ist Niemand, so wenig als ein Mensch irgend etwas Absolutes ist, und in seinem Charakter die reine Idee, sey es einer Tugend oder eines Lasters, genau ausdrückt; es ist ja alles bey uns nur Annäherung. Schon ist es unrecht, irgend

einen Menschen um seines bösen Handelns willen, da er doch in einem beständigen Verändern und Verändertwerden begriffen ist, als einen abgemachten Bösewicht, der nun wie eine todte Bildsäule immer als derselbe bestünde, zu benennen; noch verbrecherischer, ein Wesen, worin der Hang zur Sinnlichkeit alles Böse herbeyführt, einen Teufel zu heißen. Wenn es je Beweise von absoluter Bosheit gäbe, so wäre es jene Lästerung der Menschheit, daß man von Verbindungen zum Vernichten alles Guten blos um des Verderbens willen ernstlich redet; aber auch diese Lästerung ist durch menschliche Schwäche zu erklären, welche sich ja mit den edelsten Gesinnungen verbinden kann, aber dann freylich alles verdirbt. Nein, die Vorurtheile weder der einen noch der andern Parthey sind Teufeley: aber ich glaube, daß sie etwas Verschuldetes haben.

Ich stelle mir die Sache so vor. Der bekannte Hang, die Urtheile zu universalisiren, oder vielmehr vermittelst unsrer Einbildungskraft, alles, was wir bemerken, in eine Idee zu vollenden, und diese dann der Wirklichkeit unterzuschieben — dieses überall bezaubernde vitium subreptionis, treibt ganz besonders in der Sache sein Spiel, welche mit dem stärksten Interesse zu reinen Ideen hinzieht — in Beurtheilung der Charaktere. Hier wird die Einbildungskraft von allen Seiten zum Ergänzen und Ausmalen aufgefordert; hier genügt ihr keine Erscheinung, die sie durch das Auge der Erfahrung erhält. Hier leiht dann unsere von diesem Bilde eingenommene Urtheilskraft den Dingen und Handlungen eine Vollendung, die sie

lange nicht haben. Da sehen wir in den Ereignissen des Privategoismus Wirkungen eines vollkommenen Systems u. s. w. dieser Hang zum Idealisiren und Universalisiren erzeugt so eine der schlimmsten ausgebreitesten Unarten unter den Menschen. Wie oft hört man: „die Leute in dem Dorfe — in der Stadt ꝛc. sprechen das." — Wer spricht es denn, ich bitte? Du hast vielleicht kaum zwey oder drey gehört: und diese sind zu Allen geworden in deiner Phantasie. Durch diese Unart sind in unsern Zeiten Republiken geschaffen worden; „das Volk hat uns gerufen — das Volk will es, heißt es da. Wer ist doch das Volk? Kaum daß vielleicht die zwey oder drey, welche man gerne für das Volk im Ganzen wollte angesehen wissen, ächte Theile des Volkes waren. — Wir mußten schon zum Zwecke der Volkserziehung überhaupt dieses Uebel ausführlicher bemerken. Und da jener Hang nur durch die Eingebungen der Selbstsucht die schlimme Richtung nimmt, da er dagegen, auf die Ideale des Tugendhaften gerichtet, die edelsten Bestrebungen hervorbringt: so ist er uns nicht blos zur Kenntniß, er ist uns auch zur Behandlung des Volks überaus wichtig. *) In dem

*) Auch die Volkssprache bestimmt und erklärt sich in manchen Ausdrücken hiernach. „Ich weiß Leute, welche ꝛc. so sagt man wol, wenn man gleich nur Einen weiß. Da der Trieb der Vernunft auf Allgemeinheit geht, so sieht man, daß er in der Einbildungskraft zum Verallgemeinern und Ergänzen treibt: hat daher auch wol ein Gesetz der Ideenassociation das Ergänzen angenommen.

vorliegenden Falle geht uns die Sache noch näher an. Was kann uns stärker interessiren, als die Art und Weise, wie das Volk behandelt wird? Wer hätte also größere Versuchung, wenn wir auch selbst glücklich von beyden Extremen gleichweit entfernt blieben, Andre des Obscurantismus oder der Aufklärerey zu beschuldigen? Aber ferne sey von uns alle Lästerung! Wir müssen deswegen noch Einiges zu richtiger Beurtheilung der Charaktere in dieser Hinsicht hieher setzen.

Die Ideale begeistern; das jugendliche Herz setzen sie leicht in glühenden Enthusiasmus. Und da der Moment des Affects sogleich bey dem ersten Anblick der Sache das Auge verkehrt oder färbt, so ist nicht leicht zu erwarten, daß junge Studirende, die von den Ideen ihres Zeitalters eingenommen sind, den Andersdenkenden und vollends den Geschäftsmann richtig beurtheilen. Wie manchmal stehn sie voll Dünkel mit kränkendem Seitenblicke neben ihm! Doch ist es gewöhnlich nicht diese Leidenschaft, es ist mehr jener Affect, was sie zu der falschen Ansicht verleitet; ein Affect, welcher immer etwas Edles hat. Sie werden sich schon besinnen, und dann läßt sich viel Gutes von ihnen hoffen. Warum sollte der Stärkere nicht ihren Eifer jetzt noch mit Lächeln dulden?*)

---

*) Freylich sind oft die beleidigenden Ausfälle nicht so zu ertragen. Manche junge Theologen z. B. die sich in ihrer erlernten Lehre wie in einem Modetone gefallen, sehen auf würdige Männer, die im Pfarramte stehen, herab, und das Wort: Dummkopf, spielt ihnen wol gar auf der Zunge.

Die Geschäftspraxis (vulgo der Schlendrian) gewährt eine gewisse innere Ruhe, und manchen Genuß. Wer kann von dem daran gewöhnten Manne etwas anders erwarten, als daß ihm das gefällt? Nun ist die Unterhaltung einer Neigung, auch mit kaltblütiger Ueberlegung, das, was man Leidenschaft nennt. So wird also der Geschäftsmann allzuleicht leidenschaftlich gegen die Parthey, wovon er doch zu seiner Veredlung lernen sollte. Es ist wahr, dieses ist, an sich betrachtet, bey weitem weniger verzeihlich: aber es findet sich doch auch gewöhnlich bey Betrachtung des Schadens, welchen jene Schwärmer anrichten könnten, ein edler Affect, der es mit der Menschheit wohlmeynt. Wenigstens sollte ihm von dem enthusiastischen Puristen am ersten verziehen werden, bey welchem die angenommene Vorstellungsart noch lange nicht so eingewurzelt ist, als bey dem Empiristen. Der Purist müßte sich weit leichter aus seinem Ansichtspunkte herausbewegen können, als dieser*). Wollten sich beyde nur annähern

---

Aber man behandle auch sie mit Großmuth; kommen sie selbst in das Amt, so werden sie ihren Unverstand empfinden, und sich vielleicht besser besinnen.

*) „Ja, mein Herr, erfahren Sie erst, was ich erfahren habe" — spricht wol der Schlendrianist in seinem Priesterstolze zu jenem. Spräche er bescheidener, so würde er eher etwas Gutes wirken. Ein anderer fällt gröber aus; „Der Neologe! — der Jakobiner! — der Gotteslängner! — Die Regierungen sollte man gegen solche Leute auffordern!" — „Behutsam Freund! das

— und das geschähe, wenn sie in dem Punkte der Wahrheitsliebe nur gleich gesinnt wären, oder, mit andern Worten: wenn sie sich moralisch besserten, sich von Affect und Leidenschaft reinigten: — so würden sie, losgerissen von individueller, wenigstens zur Hälfte falschen Ansicht, mit freyem Blicke die Sache ansehen, und traulich die Hände in einander schlagen zum gemeinschaftlichen Wirken für das Heil der Menschheit. Wie viel würden sie beyde, wie viel würde die Welt dadurch gewinnen! — Auch hier sehen wir, daß die Verbesserung der menschlichen Dinge nur aus dem Innersten des Menschen kommen muß. — Das Unrichtige der einen Parthey wird in dem Urtheile der andern zur höheren Potenz erhoben; wollte man jene aus diesem kennen lernen, so müßte man sich darauf verstehen, aus dem schlimmen Urtheile, womit beyde sich befeinden, die Wurzel auszuziehen. Wenn wird man doch mehr von der Einsicht ausgehen, daß das

---

ist nicht die Sprache des christlichen Herzens. Ziehe erst den Balken des Hasses, der Verachtung ꝛc. aus deinem Auge, und dann siehe zu, wie du mit liebevoller Hand den Splitter der Ueberspannung aus deines Bruders Auge ziehen mögest. „Ja, die Sache ist gefährlich! dabey zur Duldung verweisen, heißt selbst der bösen Sache das Wort reden!“ — Auch hier beleidigend? Weißt du nicht, Freund, daß jeder gerne schreyt: das Vaterland ist in Gefahr — wenn seine Parthey angegriffen wird. Hast du aber mehr Wahrheitsliebe als Partheygeist, so wirst du mit Waffen der Wahrheit kämpfen, und diese bestehen in sanftmüthiger Zurechtweisung.

Subjective es ist, und nicht das Objective, was den Menschen rein oder unrein macht! Nicht der Vorrath von Begriffen macht es aus, sondern die Thätigkeit im Ausdenken und Anwenden derselben; der Grund und der Zweck davon im Gemüthe, die Gesinnung, ist das Moralische dabey, und davon muß die Bildung der Menschheit ausgehen. Aber es ist bequemer, Lehrsätzen das zuzuschreiben, was an innerer Thätigkeit abgeht. — Doch wir werden weiter unten noch ausführlicher hierauf zu reden kommen.

§. 20.

Der ächte Geist der Volkserziehung widerstreitet demnach geradezu jenen beiden unseligen Extremen. Wer Volkserzieher seyn wollte, und ein qualificirter Aufklärer oder Obscurant wäre, verdiente die tiefste Verachtung. Denn außerdem, daß er sich eines Capitalverbrechens an der Menschheit schuldig machte, wäre er auch noch der schändlichste Betrüger; er will die Menschen den Weg zu ihrem Heiligthum führen und er mißbraucht das Zutrauen, um sie in die Sümpfe des Verderbens zu bringen; er verspricht der Diener ihrer Gewissen zu seyn, und wird ihr Tyrann.

Wir haben gesehen, daß wir niemanden dieses qualificirten Verbrechens beschuldigen dürfen: aber strafbar bleibt jeder, welcher sich ihm nur, mehr oder weniger, annähert. Wer den Geist, welcher ihn von beydem entfernt hält, nicht hat, ist auch dieses Amts unfähig. Von dem jungen Manne muß man daher überzeugt seyn, daß allseitige Kenntnisse und Besonnen-

nenheit über jugendliche Hitze bey ihm herrschen; und von dem Alten, daß er leidenschaftlos überall die Wahrheit sucht, und darin fortschreitet.

Und wie ist jeder bey sich selbst von diesem Geiste versichert? Jeder Stand ist verbunden, aus dem höchsten Gesichtspunkte, daß er nämlich an dem Bau der Menschheit arbeite, sein Geschäft zu betreiben. Wer irgend ein dazu dienendes Amt hat, erhält selbst erst seinen Werth, vermöge dessen er aufhört bloßes Mittel zu seyn, dadurch, daß er darin jenen Zweck mit rastlosem Streben verfolgt. Bey dem Volkserzieher ist das ganz besonders der Fall. Er hat den heiligen Gegenstand, die Bildung der Menschheit, selbst und unmittelbar zu bearbeiten. Hier darf er nichts um seiner selbst (seiner Individualität — seiner Ehre, Bequemlichkeit, Vortheile) willen thun, ohne die Menschenwürde in sich und Andern diesem aufzuopfern, und sich und Andre zum bloßen Mittel zu machen. Nur Achtung und Liebe gegen die Menschheit darf sein Thun und Lassen leiten. Sein Denken und Wirken ist im Ganzen und im kleinsten einzelnen Punkte ihr geweiht. Form und Stoff fließen bey diesem Geschäfte innigst in Eins. Nur lebendiges Gefühl für das Göttliche in uns hält ihm das Ideal vor, um dessen Darstellung er sich bemüht — und ohne dieses Ideal muß er nach einem oder dem andern jener beyden Extreme abirren; nur mit diesem Gefühle kann er Menschen behandeln, so daß er doch ihrem Heiligthum nicht zu nahe tritt, — und was wäre er, wenn er das thäte? Nur durch dieses Gefühl

weiß er die Gewissen zum Guten zu erwecken — und das ist ja sein eigentliches Geschäft. Kurz ohne die gewissenhafteste Achtung und Liebe für das Höchste und Heiligste ist der Volkserzieher — nichts, oder ein strafbarer Verderber des Volks. Er sey von dem Geiste, welcher in Gottes Reiche regiert, selbst erst durchdrungen, darin lebe und wirke er: nur dann ist er ein würdiges Organ zur Erziehung der Menschheit, sein Wirken ist gesegnet, und er wird sich im Geschäft zu keiner bösen Einseitigkeit verirren. In dem Grade, wie er von seiner moralischen Güte versichert ist, überzeugt er sich von der richtigen Betreibung seines Geschäfts; außerdem ist er nicht sicher, ob er nicht die Gewissen entweder vernachläßigt oder mißhandelt — und das ist auf jeden Fall äußerst gewissenlos. — Ein neuer Grund, warum das wichtigste Erforderniß des Volkslehrers (christl. Religionsl.) Güte des Charakters ist; oder vielmehr eine andre Ansicht des im ersten Bd. (§. 10.) angegebnen Hauptgrundes.

§. 21.

Die innere Freyheit des Menschen, insoferne sie sich in dem Streben nach dem Zwecke der Menschheit, insbesondre in Behandlung Andrer darlegt, ist es, was ich unter dem Worte Liberalität verstehe. Wo Leidenschaft herrscht oder Affect überwältigt, da ist nicht diese Gemüthsfreyheit; wo man von Selbstsucht getrieben wird, da ist sie auch nicht; wo man unthätig den Wünschen der Menschen zusieht, da ist sie ebenfalls nicht. Ein liberaler Charakter ist frey von jeder Fessel, die ihn von der Ansicht dessen, was wahr, recht

und gut ist, zurück hält; sein Denken leitet nur Wahrheitsliebe. Er vergißt sich selbst (seine Individualität) in dem Befördern des Zweckes der Menschheit, und indem er den Menschen dient. Reine Liebe zu dem Nächsten zieht ihn aus sich selbst heraus, und regt alle seine Kräfte zum Dienste der Welt auf. Er ist der wahre Menschenfreund: aber er ist noch mehr, er ist in sich selbst entfesselt von allem, was den Menschen erniedrigt. Da seine Selbstbestimmung nichts treibt, als die Achtung für die Vernunft, so unternimmt er nichts, ohne von ihrer Einstimmung gewiß zu seyn, und die Bemühung nach dieser Gewißheit ist sein reges Streben in Allem. Die Liberalität besteht im Inneren in Gewissenhaftigkeit, oder Wahrheitsliebe im Aeußeren in Menschenfreundlichkeit. Nun ist aber dieses das Grunderforderniß des Volkserziehers. Sein Charakter soll daher der liberalste seyn.

Er soll das Volk in seiner Bestimmung **weiter** führen; er muß daher selbst, das Ziel unverrückt im Auge, voranschreiten. Wir wollen dieses seine **Superiorität** nennen.

Er soll das Volk weiter **führen**: er muß sich daher in dessen Vorstellungsart hinein versetzen, um mit ihm zur höheren Stufe zu steigen. Dieses ist die eigentliche **Popularität**.

Er muß von der Herrlichkeit seiner Idee erfüllt seyn, und zugleich mitten unter den Menschen leben. Er muß immer darauf hinarbeiten, wie sie seyn sollen, indem er sie behandelt, wie sie sind (§. 17.). Beydes

vereinigt sich in dem ächten Geiste der Volkserziehung; Superiorität und Popularität liegt beydes zusammen, ungetrennt, in der Liberalität, die wir daher als wesentliche Bedingung in dem Charakter des Volkserziehers voraussetzen. Man wird daher bemerken, daß nur durch die Trennung Mißgriffe und ungünstige Urtheile entstehen. Ganz natürlich: der gute Geist fehlt; es liegen dann unmoralische Triebfedern zum Grunde; das Menschenwerk der Leidenschaft kann nicht bestehen.

§. 22.

Superiorität.

Man wird dieses Wort nicht mißverstehen. Wir haben ihm die bestimmte Deutung gegeben, und diese entfernt Stolz und Gewissensherrschaft so weit aus diesem Begriffe, als ein tugendhaftes Gemüth, welches das Ideal seines Werdens vor sich sieht, von Dünkel und Nichtachtung der Menschheit entfernt ist. Gerade dieser Charakter hat die wahrste Demuth und Achtung der Gewissensfreyheit Andrer aufzuweisen. Aber billig soll doch der Lehrer mehr wissen, als sein Schüler, und der Erzieher das schon geworden seyn, wozu er Andre bringen will. Es läßt sich freylich auch der Fall denken — und ist oft in der Wirklichkeit zu finden — daß sich Menschen auf gleicher Stufe gemeinschaftlich fortbilden. Wenn wir aber von einer ethischen Behandlung des Volks reden, und von einem Stande, der diese übernommen hat, und insofern also aus dem übrigen Volke hervortritt: so ist klar, daß dieser Stand — und so jedes Mitglied desselben — etwas vor dem Volke voraus haben muß, was

ihn berechtigt, eigends den Beruf von dessen Erziehung zu übernehmen. Oder bedarf es noch eines weiteren Beweises, daß der, welcher diesen Beruf übernimmt, hellere, gründlichere, ausgebreitetere Einsichten von dem, was zur Moralität und Religiosität dient, besitzen muß, als der große Haufe? und daß das Licht eines rechtschaffnen Lebens an ihm hervorstrahle? Jedes Geschäft seiner Amtsführung kann diesen Beweis noch weiter liefern.

Diese Superiorität besteht übrigens nicht in einem bloßen Wissen, sondern in durchaus praktischen Einsichten. Sie müssen aus der ganzen Handlungsweise hervorleuchten, und diese muß der Abdruck der Aufklärung seyn.

Auch darf sie nicht ohne die Popularität seyn; und diese ist ihr Hauptkennzeichen. Denn sonst würde sie wenig wirken; der Volkserzieher hätte sich von dem Volke abgesondert, und wollte auf der besonnten Anhöhe glänzen, während er die armen Leute unten in dem dumpfen Nebel herumtappen ließe, ohne ihnen den Weg zu zeigen. Sie wäre gewiß alsdann nicht rechter Art. Verstandesvorzüge möchten wol dabey seyn, aber auch Selbstsucht, und nicht die edle liberale Gesinnung liegt zum Grunde. Daher werden solche Volkslehrer entweder als Frömmlinge verachtet, oder als gelehrte Pedanten oder Aufklärer gehaßt, und auf jeden Fall wendet sich das Herz des Volks als von Hochmüthigen hinweg.

§. 23.

Popularität.

So viel auch über diese Eigenschaft des Volkslehrers gesprochen worden, und so dringend sie immer empfohlen wird: so vermisse ich doch, daß man noch zu wenig an den tieferen Grund der Popularität gedacht hat. Man glaubt vielleicht genug gethan zu haben, wenn man sagt, sie bestehe nicht blos in faßlichen Ausdrücken, sondern in der faßlichen Methode des Lehrvortrags und der Auswahl faßlicher Lehrgegenstände. Allein ich glaube, daß dieses alles nur bloß die Wirkung einer tieferen Ursache seyn muß. Die wahre Popularität besteht in der Denkungsart.*)

Sich aus seinem Individuum heraus in die Seele des Andern hineinversetzen — nur das ist der Weg, dessen Vorstellungs- und Handlungsweise richtig zu beurtheilen; ihn zum Besseren zu lenken, nemlich so, daß es auch für ihn das Bessere ist; mithin von dem guten Keime in ihm auszugehen, und diesen zu entwickeln; nur so schonet und stärket man die Gewissen, und macht seine Bemühung den Andern zu

*) Man spricht von dreyerley Popularität in der Predigt, nämlich 1) der Materie, 2) der Ausführung, 3) des Ausdrucks. Eine unnöthige Eintheilung des Buchstabens, wenn der Geist fehlt! „Eine Popularität die Allein Alles seyn will — sagt man — ist nichts.“ — Warum nicht? Soll sie denn nicht das Hinneigen zu einem jeden seyn, um sein Herz fürs Gute zu gewinnen?

veredeln, zugleich zur Gewissensthätigkeit des Andern; nur so erreicht man den Zweck der moralischen Bildung. Das kann nicht der Egoist. In jedem Augenblicke, ohne daß er es vielleicht weiß, fesselt ihn sein liebes Selbst. Seinen Begriff, sein Gefühl, seine Formel, seine Weise hat er nur vor Augen, und meynt, das müsse denn bey dem Andern gerade so seyn. Der arme Nächste! Er muß wol diesen Begriff ablernen, dieses Gefühl sich hervorzwingen lassen (d. h. erheucheln), diese Formel nachbeten, nach dieser Weise am Gängelbande gehen, wenn er seinem anmaßlichen Gewissensherrn gefallen will. Dieser will keinen Schritt thun, um sich der Seele seines Nächsten anzunähern — und doch dünkt er sich der Stärkere gegen den Schwachen! Der soll dagegen, so wie er nur gebietet, zu ihm und seiner Vorstellungsart augenblicklich mit einem Riesenschritte heraufsteigen. Wie ungerecht! — Christlicher Religionslehrer, du erklärst oft den weisen Ausspruch: „Alles was ihr wollt, daß Euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch;" Du erklärst ihn ganz richtig so, daß man sich immer in die Lage des Andern versetzen solle. Du wirst also hoffentlich dieser Erklärung dadurch Nachdruck geben, daß Du dem Andern mit Deinem christlichen Beyspiele vorgehest — Du wirst Dich zu ihm herablassen. Der freundliche Regent nimmt keinen Anstand, mit dem armen Unterthanen von dessen Umständen zu sprechen; er behaupte eben in dieser Herablassung seine Würde. Ist aber die heiligste Angelegenheit des Menschen nicht das Wichtigste, worin er des Zuspruchs von dem Geistigstärkeren bedarf? Die-

sem ziemt es vorzüglich, sich so zu dem Schwächeren herabzulassen, daß dieser seine Gewissenhaftigkeit von ihm geehrt sieht. Man sage nicht, daß man dadurch der Wahrheit vergäbe. Was ist Wahrheit? Sie ist hier wenigstens zur Hälfte das Subjective in der Vorstellung! Man muß also von der Subjectivität, d. i. von dem Gewissen des Andern ausgehen, wenn man ihn zur Wahrheit will kommen lassen. Meine Gewissenswahrheit ist noch nicht die seinige; noch weniger meine Formel, mein Begriff. So sehr man die verlangte Herablassung durch die Worte: Bequemung, Accommodation ꝛc. (die vorher schon üble Nebenbedeutungen haben) verrufen will: so verräth doch das die alte herrschende Unart, daß man sich nicht gerne in die Individualität des Andern versetzen mag, und dagegen doch strenge verlangt, er solle sich in die Unsrige versetzen. Der leidige Egoismus! — Mein Nachbar spricht von Glauben, ich spreche von Tugend: wir meynen ganz Einerley unter zweyerley Worten, aber wir verstehen uns nicht. Nun rufe ich über meinen Nachbar das Wehe, daß er die Tugend herabsetze — und hat er nicht gleichen Fug, es dann über mich zu rufen, daß ich den Glauben zu gering ansehe? Aber nur ich verdamme: er denkt, daß ich es doch vielleicht nicht so meyne, und traut sich selbst lieber zu wenig Fähigkeit zu, mich zu verstehen. Dagegen weiß ich mich viel mit meinem populären Vortrag, denn — „war das Wort Tugend nicht verständ„lich? Habe ich es ihm nicht zu allem Ueberflusse er„klärt? Nein, die Schuld lag an ihm; er mag nur „nichts von Tugend wissen!“ Und kein Gedanke daran,

daß mein guter Nachbar bey allen meinen erklärenden Worten von Bestreben, Pflicht ꝛc. immer nur das nicht dachte und fühlte, was sie mir sind! Wer von uns beyden hat denn nun die Verantwortung? Und wie ist es anzufangen, um sich nur vorerst in gleiches Verständniß der Worte zu setzen? Das ist so leicht nicht. Aber kein andrer Weg ist einmal dazu, als sich genau in die Seele des Andern hineinzudenken und zu fühlen — das gerade Gegentheil vom Egoismus. O, wollte man nur sich von diesem loßreißen; die meisten Streitigkeiten über Lehrsätze der Religion würden augenblicklich erscheinen als Zank über Formeln, indem man über den Sinn längst einig ist. Ja, ich glaube gewiß, aller Zwiespalt in moralischen und religiösen Wahrheiten würde unter den Gutgesinnten aufhören, sobald sie sich einander geradezu in das Innere sehen könnten, ohne durch das entstellende Medium der Sprache hindurch zu gehen. Diejenige Sprache, welche alle gute Geister vereinigt, ist ein gegenseitiges Ueberstrahlen ihrer Moralität, durch Liebe hervorgebracht. Je mehr wir uns liebevoll dem Andern annähren, desto eher versteht er uns. So wie wir uns aber gegen einander überstellen, jeder seine Meynung behauptend, so ist das immer ein gewisses feindseliges Verhältniß; wir stoßen uns einander mehr ab, als daß wir Uebereinstimmung in der Ansicht der Sache bewirken. Ich will wol alles darauf verwetten, daß mein Nachbar und ich ganz einerley unter zwey verschiedenen Worten — er unter Glauben, ich unter Tugend denken; es fehlte nur an der freundlichen Annäherung. Und hierin kommt der Bessere dem Schwä-

chern zuvor. Populär seyn ist nicht etwa eine Geschicklichkeit, sondern eine Menschenpflicht.

Diese Popularität ist es, was wir fordern. Ohne sie ist das, was man über die Popularität der Worte und des Vortrags lehrt, ein bloßes Regelwerk, mancher schiefen Anwendung ausgesetzt, und nicht einmal treffend. Denn man wird finden, daß man selbst in edlern ungewöhnlichen Ausdrücken verstanden wird, wenn man als Freund zu Jemanden redet, und daß dagegen der in alltägliche Worte aufgelöste Begriff nicht eindringt, wenn er der Seele fremd ist. Nähern wir uns aber dieser an, so giebt es sich mit der Lehrart und den verständlichen Ausdrücken, ich möchte fast sagen, von selbst: denn man braucht dann nur Weniges zu bemerken, und auch dieses bemerkt der Liebevolle Lehrer bald von selbst. Die von uns beschriebene Popularität in der menschenfreundlichen Gesinnung ist der Geist; und das, was man sonst so nennt, ist der Buchstabe; todt ist dieser, wenn nicht jener daraus spricht.

Man sieht leicht, daß sie nur durch das erworben werden kann, was den Egoismus tödtet, durch Reinheit der moralischen Gesinnung. Nur der Lehrer, welcher reines Herzens ist, kann ein populärer Lehrer seyn. Jeder andere verhält sich zu ihm, wie der Miethling zu dem guten Hirten im Evangelium; sein Werk wie ein tactmäßig abgemessenes Notenstück ohne Sinn zu einer geistvollen Composition eines Mozarts. Der unpopuläre Volkslehrer ist nicht blos als ein noch nicht vollendeter Lehrling tadelhaft, son-

dern als ein pflichtvergessener Pfuscher in einem angemaßten wichtigen Geschäfte strafbar.

Daß man so häufig über die Herablassung eines Volkslehrers den Kopf geschüttelt hat, kommt eben daher, daß man ihren Geist nicht faßte. Sie darf nicht ohne jene Superiorität seyn, welche allein Bürge ist für ihre Aechtheit; denn beides ist in dem liberalen Gemüthe unzertrennt. Eine Popularität, welche diesem Vorurtheile nachgiebt, jene Volkssprache gebraucht, ohne das Volk der Wahrheit näher zu bringen, ist nichts anders als Selbstsucht, verächtliche Menschengefälligkeit, Wegwerfung unsers Selbstes an Andre, um mit ihnen in Frieden zu leben — um Genusses willen. Man denke sie also ganz nach ihrem Geiste, um sie nicht falsch zu beurtheilen. Die Vereinigung von Popularität und Superiorität in dem Charakter ist der eigentliche Talisman, welcher überall Achtung und Liebe herbey führt.

§. 24.

Nein! der Volkserzieher soll sich nicht an das Niedere anketten, er soll seine Selbstständigkeit bewahren, und indem er andre Gewissen mit dem seinigen verbunden hat, selbst kraftvoller aufwärts steigen. Er muß das Eigenste der Moralität in seinem Geschäfte darstellen, ein beständiges Losreißen von aller Art des Genußes und dabey Vesthalten an dem Gesetze, ein stetes Hin = und Herwirken zwischen dem Sinnlichen und dem Ideale. Unter dem Genusse verstehen wir alles Hingeben an einen angenehmen Eindruck. Das ist nämlich die Fessel des Geistes, und die wahre

innere Freyheit ist ein Nichtgebundenseyn in Absicht alles dessen, was nicht Forderung des Sittengesetzes ist. Nur diese absolute Selbstthätigkeit der Vernunft sichert vor jeder falschen Vorstellungsart; und macht zugleich geneigt, sich in die des Andern zu finden, und das Wahre darin zu erkennen. Sie ist das einzige Gegenmittel gegen die gewöhnliche Unbehülflichkeit, welche die Gegenstände nur von Einer Seite beurtheilt, und sich so an diese Ansicht kettet, daß sie oft gar nicht einmal auf den Gedanken einer andern Seite kommt, wovon die Sache auch muß angesehen werden; das einzige Gegenmittel gegen Pedantismus in der Moral und Wahnglauben in der Religion. Sie ist das Wesentliche des Gewissens; sie ist dessen Thätigkeit, die reinste Wahrheitsliebe, selbst. — Und darum ist der Geist der Volkserziehung kein andrer, als die **Liberalität**, im edelsten Sinne dieses Worts; der Charakter des Weisen.

Das gewissenhafte Handeln überhaupt, welches diesen Geist ausmacht, bezieht sich nun insbesondre auf die Behandlung der Gewissen, um sie zu der Bestimmung des Menschen zu leiten. Der heiligste Gegenstand, den man nur je behandeln kann. Nur die gewissenhafteste Wirksamkeit darf sich dazu bestimmen; nur sie kann hoffen, den Zweck zu erreichen. Was nach §. 1. als der Inhalt dieses Lehrbuchs angegeben wurde, ist demnach gerade dasselbe, was unser Begriff der Volkserziehung enthält. Vergl. (§. 14.)

§. 25.

Zwey Hauptzüge machen den Charakter des Volks-

erziehers aus (§. 23.). Der erste besteht in einem vorzüglichen Grade von aufgeklärter Moralität; der andre ist im Grunde derselbe, nur indem er sich hinneigt zu andern Menschen, um sich an ihrer moralischen Bestimmung verdient zu machen. Der erste stellt das moralische Seyn und Leben des Volkserziehers an sich auf; eine Anleitung dazu ist eine auf diesen Stand angewandte Moral: der andre stellt ihn in der Wirksamkeit seines Amtes dar. Beydes ist zwar bey ihm ungetrennt, stetig eins in das andre überfließend; er ist selbst moralisch gut, indem er sein Amt mit jenem Geiste der Weisheit führt: und wenn ihn dieser in seiner Amtsführung belebt, so erhöht sich seine persönliche Würde. Allein wenn man Sachen einmal lehren soll, so kann man es nicht anders, als indem man hier und da abstrahirt und trennt, um vorerst die Theile kennen zu lernen; alsdann aber muß man sie in ihrer zusammenfließenden Wirksamkeit als ein Ganzes betrachten. In dem ersten Bande sollte das erstere geleistet werden — und wir hoffen diese Trennung nun gerechtfertigt zu haben: was in diesem Bande nun die Aufgabe ist, liegt vor Augen.

Indessen darf er nach unsern Grundsätzen kein Regelwerk erhalten. Wir haben nichts anders zu thun, als den nach seinen Grundzügen nur erst gezeichneten Geist des Volkserziehers in der Mannichfaltigkeit seines Wirkens genauer darzustellen. Ich würde meine Leser beleidigen, wenn ich ihnen nicht diesen Geist zutraute; ich habe mich mit ihnen vereinigt, sein Wesen so zu entwickeln, daß wir die Amtsgeschäfte des

christlichen Religionslehrers darnach prüfen und leiten, und unsre Thätigkeit beurtheilen, berichtigen, veredlen können; zugleich dabey uns in der Uebersicht unsers Amts und Beurtheilung seiner einzelnen Verrichtungen zur geistvolleren und gewandteren Ausübung selbst, wenn die Fälle eintreten, anzuschicken. Eben jener Geist ist es, der uns zum genauen Durchdenken dieser Dinge antreibt.

Und wem schlägt es auch nicht mächtig in der Brust, wenn er die Würde dieses seines Standes faßt! Aber wer wird sich auch nicht bescheiden nach allen Richtungen umschauen, um nirgends gegen die erhabnen Pflichten zu verstoßen, welche ihm eben dieser Stand mit unerbittlicher Strenge auflegt! Dieses letztere würde den Rechtschaffenen niederschlagen, wenn nicht das erstere ihn wieder in gleicher Stärke erhübe. Wie überhaupt in dem tugendhaften Gemüthe edler Stolz und Demuth sich vereinigt und gegenseitig garantirt, so zeigt es auch bey einer jeden Thätigkeit, dessen Vollendungsziel es nie ganz erreichen kann, eben so viel Muth als Bescheidenheit. Man bemerkt so ziemlich allgemein die Charaktere in der Absicht getheilt. Der eine wird muthlos, wenn man ihm den Weg zum bestimmten Ort als lang beschreibt: der andre mag die Täuschung, welche ihn zu kurz vorstellt, nicht leiden, weil ihn die Vorstellung des Weiten in angestrengtere Thätigkeit setzt. Dieser hat vielleicht vor dem Gefährten in andrer Hinsicht nicht viel voraus; indessen fällt doch in der Verdrossenheit von jenem die Trägheit in die Augen. Eben so gewiß als es unmoralische Einseitigkeit ist,

wenn man kein höheres Ideal mehr vor sich sieht; so ist auch die Muthlosigkeit so etwas. Wer sich nun damit entschuldigen will, daß doch das Ziel unsrer Bestimmung nie erreicht werden könne, dem dient nichts zur Antwort, als daß doch der Zweck, den ihm sein Gewissen unausgesetzlich aufgiebt, das Besserwerden, jeden Augenblick, so wie er nur ernstlich will, vollkommen erreicht werde. Denn eine aus der Unendlichkeit hervorstrahlende Vollendung ist das Ziel unsrer Bestimmung: die Annäherung in jedem Momente unsers Daseyns der Zweck unsers Handelns.

Eben so wenig ist das Ziel unsers Geschäfts je als erreicht anzusehen; nicht die Erkenntniß, viel weniger die Praxis. Man kann das Ideal davon nicht hoch genug denken, und die Erfordernisse zur Bildung eines christlichen Religionslehrers können nicht umfassend und strenge genug angegeben werden. Unser Lehrer Rösselt verlangt wahrlich nicht zu viel von dem Theologen, so gerne das auch mancher sich selbst sagen möchte. Ich wünsche nicht, daß einer meiner Leser sein Wissen als vollendet ansehen möchte, so wie ich auch nicht wünsche, daß sich irgend einer mit dem begnüge, was dieses Buch über die Amtsführung sagt. Auch wäre mir es leid, wenn jemand glaubte, er habe wenigstens alles gethan, um den ihm möglichen Grad von Ausbildung zu erreichen; ich wünsche, daß uns allen unser Gewissen als Verschuldung vorhalten möge, was wir noch weiter im Wirken und im Aussinnen, im Lehren und Lernen hätten thun können, wenn nicht hier und da Trägheit unsre Anstrengung gebunden hätte.

Allein ich wünsche, daß alles dieses nicht mit finstren Augen angesehen werde. Nur froher Muth, vergnügte Thätigkeit des Fortbildens! Wir sind auch im Erlernen und Betreiben unsers Geschäfts, im Werden, begriffen. Dieses sind die Gefühle des Tugendhaften; sie müssen uns auch hier zum weiteren Forschen antreiben.

Wir dürfen uns also nicht mit den bloßen Grundsätzen der Volkserziehung begnügen. Es gilt um die Anwendung. Wir haben also vor allen Dingen den Gegenstand, worauf sie angewendet werden sollen, kennen zu lernen. Dieser ist das Volk. Bisher redeten wir von der Natur des Menschen in moralischer Hinsicht überhaupt: jetzt müssen wir von dem Charakter der Menge reden, welche ethisch behandelt wird.

Zweytes Capitel.

Charakter des Volks.

§. 26.

Mittel zur Kenntniß dieses Charakters.

Der Umgang mit Menschen von allerley Art ist allerdings das Hauptmittel, sie kennen zu lernen: allein man muß sich auch auf den Umgang verstehen, um richtige Urtheile über die Menschen fällen zu können. Indessen ist es nicht nöthig, erst alle Einzelnen kennen gelernt zu haben, ehe man den Charakter des Volks im Ganzen weiß. Man bestimmt auch die mittlere Größe der Europäer, ohne sie erst alle nach der Reihe zu messen. Es bleibt uns von Jugend auf ein gewisses Bild von dem Charakter der Menschen, welches durch die Bekanntschaft mit diesen und jenen, ohne daß wir darauf merkten, entstanden ist, das Gemeinsame, was sich bey jedem immer wieder zeigte; so wie uns ein gemeinsames Bild von Gestalt und Größe geblieben ist, welches mit geringen Abänderungen auf jeden paßt. Freylich giebt es Ausnahmen, aber diese werden als das Außerordentliche angesehen.

Wir würden aber nie zu einem allgemeinen Urtheil hierin gelangen, das wir als nothwendig richtig aussprechen könnten, wenn uns blos eine Induction,

wäre sie auch noch so vollständig, dazu verhelfen sollte. Es ist etwas in uns selbst, wornach wir Andre neben uns beurtheilen; die allgemeine Menschennatur, welche wir jeder menschlichen Gestalt zutrauen, ehe wir noch ihre Erscheinungen sehen, ist uns eigentlich aus uns selbst bekannt; und selbst jenen Erscheinungen, welche wir an Andern bemerken, legen wir das unter, was man nicht mit Sinnen empfinden kann, und wovon uns alle Aeußerungen der Andern keinen Begriff geben könnten, wenn wir ihn nicht in unserm Bewußtseyn, wenn wir nicht das Uebersinnliche in uns unmittelbar wahrnähmen. Auf gleiche Art urtheilen wir auch über den Charakter des Volks, wozu wir gehören; wir sehen in unserm Gemüthe diese und jene Beschaffenheit, welche wir auch Andern zutrauen, die sich mit uns in gleicher Lage befinden. So wissen wir z. B. gewiß, daß jeder Hungrige, eben so gut wie wir, Eßlust empfindet, wenn angenehme Speisen vor ihm stehen; ich weiß, daß jeden Menschen der Verlust eines geliebten Wesens schmerzen wird; ich weiß, daß bey Jedem Versuchungen zur Sünde auf allen Seiten sind; daß bey Allen die Tugend Kampf kostet, u. s. w.

So lange wir das treffen, worin der Andre mit uns so in gleicher Lage ist, daß seine Menschennatur nothwendig eben so afficirt wird; und so lange unser Urtheil nicht darüber hinaus schreitet, als insofern wir gleich afficirt und bestimmt werden müssen: so ist die Zuverläßigkeit, womit wir es aussprechen, vollkommen gegründet. Allein dieses zu treffen, und in

diesen Grenzen zu bleiben, ist mißlich. Du wirst vielleicht in der Gesellschaft zum übermäßigen Trunk versucht: kannst du darum von der Individualität des Andern versichert seyn, daß er eben so versucht werde? Meine Tugend ist schwach: ist darum die meines Nächsten eben so schwach? und giebt es darum keinen Helden in der Tugend?

Es muß also etwas in uns seyn, was uns in dem Urtheil über den Charakter Andrer sicher leitet. Gerade so wie unser gesunder Menschenverstand manche Urtheile, z. B. daß nach dem Winter der Frühling gewiß wiederkomme, und unser Geschmack Urtheile von andrer Art, z. B. daß der Frühling die Erde verschönere — mit Zuverlässigkeit ausspricht und ihre allgemeine Gültigkeit garantirt: so muß es auch mit dem Urtheile über die Gemüthsbeschaffenheit Andrer seine Bewandtniß haben. Unser eigenes Herz muß uns das Urtheil über andere Herzen sichern. Dieses ist wirklich der Fall, wenn wir in uns selbst Tugend finden, oder mit andern Worten, wenn wir die Menschheit in uns achten; dann können wir nicht anders, wir müssen sie auch Andern im Allgemeinen zutrauen, d. h. wir müssen bey jedem das Grundbestreben der Tugend, wenn gleich vielleicht in geringem Grade, voraussetzen, bis das Gegentheil erwiesen ist. Dagegen hält das lasterhafte Gemüth den Nächsten von gleicher Art, und präsumirt ihn als böse, bis man das Gegentheil unläugbar sieht. Das Kind, dessen Sinn fürs Gute in der Familie entwickelt worden, ohne noch durch den Anblick böser Beyspiele irre

gemacht zu seyn, findet das Böse in der Welt bey seinen ersten Erfahrungen davon ganz außer der Ordnung, bis freylich die öftere Erfahrung daran gewöhnt. Der Bauer, welcher in seinem Viehhandel zu betrügen gewohnt ist, hält es für unglaublich, daß Andre dieses nicht auch thun sollten.

Nun könnte zwar der eine wie der andere sich irren; jener könnte die Menschen für besser halten, dieser für schlimmer. Allein der letztere handelt in seinem Irrthume zugleich böse; die Achtung gegen die Menschheit soll unser Urtheil über die Menschen jederzeit leiten. Der Unmoralische ist auch weit mehr dem Irrthum in der Beurtheilung Andrer ausgesetzt. Dieses ist wol manchem paradox. Wir müssen uns weiter erklären. Unmoralisch nenne ich jeden, den irgend eine Leidenschaft beherrscht. Bezieht sich diese auf einen Menschen, so wird er ihn nicht richtig ansehen; er ist verblendet. Aber auch ohne das fesselt ja jeder leidenschaftliche Gemüthszustand die freye allseitige Beurtheilung. Der Geldsüchtige ist des Begriffes von der edlen Aufopferung seines uneigennützigen Nächsten kaum fähig. So habe ich die Urtheile junger Prediger über ihre Gemeinden öfters einseitig befunden. Der eine spricht mit Erbitterung von ihr, weil er einiges Unangenehme von einzelnen Gliedern derselben erfahren hat; oder weil ihre Vorstellungsart anders ist, als die seinige; weil er verlangt, sie soll sich zu ihm erheben, ehe er sich zu ihr herab läßt; weil er ihre Aeußerungen nicht versteht; oder auch, weil er einmal verstimmt ist, und alles mit Verdruß an

sieht. Der andere findet nichts als Gutes an ihr, weil er bisher nur Gutes von ihr und seiner Lage empfunden hat; er träumt von einer idealischen Gutmüthigkeit der Leute, weil seine Lage ihn mit süßen Bildern erfüllt, bis er dann desto unangenehmer seine Täuschung bemerkend auf das andere Extrem geräth. Das ist es, was ich unter dem Irrthume des durch Leidenschaft beschränkten Gemüths verstehe; es idealisirt in seinem Urtheile entweder zum Guten oder zum Schlimmen hin, und sieht den Menschen nie genau wie er ist — es potenzirt ihn, wie wir es oben darstellten. Dagegen gebe ich gerne zu, daß abgefeimte unmoralische Menschen die Welt, die sie von allen Seiten durchgenossen und kennen gelernt haben, im Ganzen weit richtiger beurtheilen, indem sie die Schalkheit des menschlichen Herzens überall finden, als der gutmüthige Weichling in seiner überspannten Vorstellung von Menschengüte. Aber werden sie nicht auch öfters zu weit gehen? Wird ihr allgemeines Mißtrauen sich nicht an dem einzelnen Rechtschaffenen höchlich versündigen? Wer wollte doch die Menschenkenntniß mit Hingebung alles Glaubens an männliche und weibliche Tugend erkaufen? — Nein! ein freyes, moralisch gesinntes Gemüth lernt auf jeden Fall den Charakter des Volks im Ganzen am richtigsten bemerken, und thut dem Einzelnen kein Unrecht in seinem Urtheile.

Je weniger uns unsre Individualität leitet, um desto sichrer bemerken wir das, was allen Menschen gemein ist. Daher kann der Egoist weit weniger wahre Menschenkenntniß sammeln, als der liberale

Beobachter. Das lebendigere Gefühl der Menschheit in uns zieht uns zu Andern hin; indem wir das nun sogleich wissen, was er mit uns gemein hat, und nun weiter auf ihn merken, so finden wir bald sein Eigenthümliches. So geht der Weg, sich in die Lage des Andern zu versetzen, durch das Gemeinsame der Menschheit.

Nehmen wir zugleich das, was wir an Cultur, Meynungen u. s. w. allgemein um uns her verbreitet sehen, und versetzen uns in die Lage des Rohen oder Cultivirten ꝛc. so erhalten wir die Kenntniß des Volks, unter welchem wir leben, und können selbst die Regel für die Ausnahmen bestimmen.

§. 27.

Begriff des Volks.

Der Mensch in der Wirklichkeit ist nie ein einzelnes Gemüthsvermögen; so wenig er blos als Leib oder als Geist existirt, so wenig wirkt ein Gemüthsvermögen, ohne daß zugleich die andern thätig wären. Es denkt niemand, ohne in demselben Moment, so leise es auch geschähe, zu fühlen und zu begehren: und es begehrt niemand, sey es auch noch so thierisch, ohne alle Thätigkeit des Verstandes; jedes Gefühl setzt mehr oder weniger die Denkkraft und Begehrungen in Bewegung, und umgekehrt. Denn unser Geist ist absolut Eins, die Vermögen fließen in Eins zusammen. Ueberhaupt ist in der Wirklichkeit alles, was zusammen da ist, in Wechselwirkung. In unsern Theorieen trennen wir nur, um durch die Betrachtung der einzelnen

Theile zur deutlichen Vorstellung des Ganzen zu gelangen. Wollten wir aber da nicht wieder in Eins zusammenfließen lassen, was wir vorher zu unsern Experimenten chemisch zerlegten, so hätten wir nur destruirt. Man wird in der That durch die Art unsers Studierens, wo wir das menschliche Gemüth meist chemisch behandeln, und heute diese Seelenkraft zergliedern, morgen eine andre, allzusehr versucht den neben sich lebenden Menschen entweder für ein Verstandes- oder für ein Sinnlichkeitswesen, für den leibhaften eigennützigen oder uneigennützigen Trieb zu halten. Deswegen muß man eilen, wieder zusammenzusetzen, was man getrennt hat, sobald man aus den Abstractionen in die wirkliche Welt tritt. Durchaus bleibt es also Grundsatz aller auf die existirenden Menschen angewandten Theorie, daß bey ihnen alles Menschliche gemischt sey.

Wir wollen uns das Allgemeine des Volkscharakters in einer Person vorstellen, und diese ist der Mensch in seiner Mischung. Vernunftwesen und Thierwesen in Einem, Sinnlichkeit und sittliche Natur zusammen, und wechselseitig auf einander wirkend: also keine Handlung reinmoralisch, auch keine absolute (teuflische) Bosheit; keine ausgemachte Bestialität und kein vollendeter Engel; nicht bloße Begriffe, und nicht bloßes Gefühl.

Nun weiß der Bessere aus sich selbst, daß die Tugend Kampf kostet; daß er besser werden muß, indem er Hindernisse besiegt. Er findet dieses in dem überwiegenden Hang zur Sinnlichkeit, welche als eine Trägheitsmasse ihn beständig abwärts zieht. Er weiß

aus sich, daß der Gedanke, er habe dieses Hinderniß nicht mehr zu besiegen, der verabscheuungswürdigste Dünkel, der Tod aller Moralität sey. So gewiß er jedem Menschen ein Gewissen, ein Besserwerden zutraut, so sicher hält er sich auch von dessen Demuth überzeugt. Er traut dieses dem Andern um so mehr zu, je besser er selbst ist, und je besser er diesen hält. Darin liegt meines Erachtens der Grund, warum man ein radikales Böse (zu bekämpfende Sinnlichkeit — Trägheit) allgemein in jedem menschlichen Gemüthe annimmt, ohne es durch eine unendliche Induction erst beweisen zu müssen.

Genug, ich kann mir keinen Menschen vorstellen, der nicht mit mancherley Neigungen zu kämpfen hätte, hier und da wenigstens Schwächen an sich trüge, und je aus vollkommen reiner moralischer Triebfeder handelte. Wer besserer Art ist, trete auf und beweise es.

Unter dem Volke denken wir uns folglich weder einen reinen noch einen lasterhaften Charakter; ich möchte sagen, wir denken uns da Gutes und Böses so ziemlich im Gleichgewicht. Ueberall Wirksamkeit des Gewissens, aber die Trägheit — die Hingebung an Genuß — vorherrschend; überall Durchblicken der Vernunft, aber mitten unter falschen Vorstellungen. So liegt die Wahrheit bey dem Volke gewöhnlich in Vorurtheile eingehüllt, und in dem Betragen ist überall Spiel der Affecten und Leidenschaften. Man nimmt es lieber wie es einmal ist, zum Selbstschaffen mag sich der Geist nicht gerne aufregen. Daher Anhänglichkeit an

Gewohnheit und Herkommen, d. i. an die Sitte. **Das Volk wird sonach durch die Sitte**, worunter Moralisches und Sinnliches in einander verflossen ist, **beherrscht.**

So ist es mehr und weniger überall bey dem Volke. Das Bessere hat weniger Vorurtheile, mehr reine Gesinnung und Selbstthätigkeit; das Schlechtere weniger moralisches Streben, mehr Trägheit, Leidenschaft, Laster ꝛc.

Die allgemeinen Züge des Volkscharakters findet man bestätigt, wo man nur die Menge in ihrem freyen Thun und Treiben, z. B. in ungenirten Gesellschaften auf Jahrmärkten oder bey gemeinen Verhandlungen beobachtet. Der Menschenbeobachter, welcher vom Nordpole bis zur Botanibay Meere durchsegelt und Länder durchwandert hat, oder von Adams Paradieß bis zum 8ten Jahre der Französischen Revolution die Begebenheiten vor seiner Betrachtung vorüber ziehen ließ, kommt immer wieder auf dieses Resultat zurück, daß hierin die Menschen, im Durchschnitte genommen, übereintreffen — „überall wie hier!" — Wir haben auch gesehen, daß wir nicht erst alle diese Erfahrungen durchzufragen brauchen, um dieses Resultat zu vernehmen. Denn was ist von dem Menschen anders zu erwarten? Freylich ist er ein freyes Wesen, und als solches stellt er auch ausgezeichnete Charaktere — gute und böse — oft höchst sonderbare, in der Reihe der Erscheinungen auf. Allein wir reden auch hier vorerst nur vom gewöhnlichen Schlage, welcher nach dem Grundsatze, wie wir es gewöhn-

lich in uns finden, bestimmt wird. Jedes Individuum wird vorläufig unter diesem allgemeinen Charakter gedacht, bis wir Gründe haben, das Urtheil über ihn in diesem und jenem Stücke anders zu modificiren. Auch die einzelnen Völker und Gemeinen werden nur nach ihrer Lage, Cultur u. s. w. jene allgemeinen Züge in verschiedener Ausbildung aufzeigen.

Um nun zu noch bestimmterer Kenntniß des Volks herabzusteigen, müssen wir die Volksarten in Hinsicht des Charakters abtheilen.

§. 28.

Verschiedenheit des Volkscharakters.

Die angegebene Mittellinie deutet auf eine vierfache Verschiedenheit des Volks. Sinnlich und geistig, Genuß und moralisches Streben: vier Elemente, wovon in der Mischung bald dieses, bald jenes vorherrschend ist. Das erste giebt den Begriff der **Rohheit**, das zweyte den der **Cultur**, das dritte **Verfinsterung**, das vierte **Aufklärung**. Wenn wir von jedem dieser Charaktere den Umriß entwerfen, so ergeben sich auch die verschiedenen Abstufungen. Die beyden ersteren betreffen mehr den Zustand, worin das Volk stehet, das was seinem Charakter von außen gegeben ist; die beyden andern sein Werden; die Benennungen werden sich daher bey näherer Ansicht rechtfertigen. Die ersteren geben die Mischung in seiner Organisation an; die andern die darin sich bewegende Lebenskraft, nämlich in moralischer Hinsicht.

1) Rohheit ist Mangel der Verstandesbildung und Macht der sinnlichen Triebe. Hier sind die Ausbrüche jedes Triebes gewaltsam, der gutartigen sowohl als der verderblichen; in der Seele selbst geschieht ihnen wenig Einhalt. Der widrige Eindruck eines Menschen gebiert unauslöschlichen Haß; Gefühl der Beleidigung entflammt zur Wuth. Aber auch Liebe und Anhänglichkeit zu Menschen ist hinreißend, z. B. die Liebe zu dem Kinde, die Geschlechtsliebe ꝛc. Das Rechtsgefühl spricht stark, aber es trifft mehr das Aeußere der Handlung; wenig Sinn für das Innere. Alles ist mehr bleibend; und wenn ein Uebergang von dem einen zum andern geschieht, so ist er gewöhnlich plötzlich und geräth auf das entgegengesetzte Extrem, z. B. die Liebe geht in tödtlichen Haß über. Die Eindrücke geschehen mehr von Seiten des Gefühls, und der Weg durch den Verstand ist unbetreten. Alles Gute in der menschlichen Natur zeigt sich hier in starken Zügen, z. B. hülfreiche Thätigkeit gegen den Nothleidenden, Gastfreundschaft, Aufopferungen für das gemeine Anliegen, mächtige Familienbande, Geradheit und Treue. Eben so erscheinen die Laster dagegen greller; und da hier jede Leidenschaft zügellos hervorbricht, so ist bey dem Rohen wenig Unterschied zwischen ihr und dem Laster. Die Laster der Rohigkeit sind daher hier beynahe so häufig zu sehen, als bey dem Cultivirten das intriguirende Spiel der Leidenschaften. Unter dem rohen Volke finden sich folgende gesetzwidrige Ausbrüche, wenn gleich nicht immer zusammen:

a) in Absicht der Selbstpflichten: — Thierischer Genuß im Fressen und Saufen, grobe Wollust mit ihren Schändlichkeiten, Wegwerfung seiner selbst und seiner Ehre um eines gröberen Genusses willen —

b) in Absicht der Socialpflichten: — Gewaltthätigkeiten, Ausbrüche des Zorns, — Schimpfen, Schlagen, Morden, — unendliche Rache, Grausamkeit, Raub und bey feigeren Herzen Diebstahl, — unverdeckte Ungerechtigkeiten aus Liebe oder aus Haß, flammender Partheygeist —

2) **Cultur** ist die Geübtheit der Seelenkräfte, Verfeinerung der Gefühle, Mannichfaltigkeit der Neigungen, thätiger Verstand; ein Vorrath an Kenntnissen, besonders für das genießende Leben und das Nützliche; vielleicht auch ästhetische und intellectuelle Bildung in Künsten und Wissenschaften. Hier ist mehr Gewöhnung, alles zum Geschäft des Verstandes zu machen; die Naturtriebe erscheinen weniger in ihrer eigenthümlichen Stärke, indem sie durch Mischungen und Rücksichten sich verändern und verstecken. Achtung der äußeren Rechte um des äußeren Vortheils willen, bey unbestrafbaren Chikanerieen. Weniger natürliche Gutmüthigkeit und weniger auffallende Laster; alles mehr verwischt. Die Laster sind mehr im Inneren versteckt, gelten häufiger für bloße Leidenschaft. Gute und schlimme Aeußerungen des Herzens kommen unter einander vor; gesellige Tugenden zugleich mit möglichster Entziehung von Aufopferun-

gen, Freundschaften, edle Züge, Humanität; dagegen Chikanerieen, Intriguen, Cabalen. Die Laster der Cultur sind:

a) in Hinsicht der Selbstpflichten: — Sybaritisches Leben mit Geschmack, und bey schönen Veranlassungen; in modischem Ameublement und modischer Kleidung wohnen Schulden, Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit; das Höchste wird in dem Genusse des Luxus gesetzt; verfeinerte Wollüstigkeit; oftmals niedriger Geiz, aber versteckt; kriechendes Wesen gegen jeden, von dem man sich dadurch Vortheile verspricht, nicht selten hinter der feinen Lebensart kaum bemerkbar; niederträchtiger Stolz; keine andre Liebe zu Kenntnissen und zur Ausbildung, als um des Nützlichen willen; Hingebung seiner selbst um (vermeynter) zeitlicher Vortheile willen.

b) in Hinsicht der Socialpflichten: — die sogenannten teuflischen Laster — Neid, Schadenfreude, Haß, Undankbarkeit; woraus denn Härte, Bitterkeit, Kränkung, Grausamkeit und ein Heer von Unseligkeiten hervorsteigt, welches unsre Welt in höheren und niederen Ständen sichtbar genug tyrannisirt, — nur in höheren Ständen mehr unter der feinen Lebensart verlarvt u. s. w.

Doch kann in einem Stücke Cultur, in einem andern Rohigkeit seyn; wie es überhaupt Mischungen giebt. Dieses und jenes Volk, das einsame Dorf

und die volkreiche Stadt, London und Paris, kleine Städte mit ihrem Gesellschaftston der Vornehmeren, Sitten des Landes — alles das, wohin man sich nur umsehen kann, mit freyem Blicke betrachtet, übt in der Beurtheilung des Volkscharakters. Und diese ist Pflicht, weil sich ja die Behandlung des Volkes darauf gründet; sie ist ganz eigentlich Sache des Volkserziehers. Erschiene auch überall die Verdorbenheit als das Ueberlegnere, so wird der Glaube an Menschengüte darum bey demjenigen, welchen der rechte Geist unsers Geschäfts treibt, und die eifrige Beförderung des Guten mehr gewinnen als verlieren; wir sehen das am Beyspiele der Apostel.

§. 29.

Verfinsterung. Aufklärung.

Wir müssen bey diesen Worten von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche etwas abweichen, um unsre Ideeen damit zu verbinden.

1) Mit dem Worte **Verfinsterung** bezeichnen wir das contradictorische Gegentheil der Aufklärung, die Erzeugung praktischer Unwissenheit, Herrschaft der Vorurtheile und des Aberglaubens, alles dieses als Folge der inneren Trägheit, der Unregsamkeit des Gewissens, der Hingebung an Genuß. Das Volk kann eine Menge historischer, politischer, artistischer, merkantilischer, physikalischer und andrer Kenntnisse unter sich im Umlaufe haben, und doch verfinstert seyn; wenn es nämlich nicht gewohnt ist, über die Bestimmung des Menschen und über

sein Verhältniß zur Gottheit, überhaupt über das, was moralisches Interesse hat, zu denken, und aus innerem lebendigen Triebe zum Guten und Wahren sich hinzuneigen. Würde auch hier Gutes und Wahres besprochen und bejahet, so wäre es doch nicht aus Liebe dafür selbst, sondern aus Liebe für ein Mittel des Genusses.

In dem Zustande der Rohigkeit zeigt sich die Verfinsterung als ein Thun und Glauben, so wie es die Sitte mit sich bringt, mit einer entschiedenen Abneigung gegen Selbstdenken und gegen einen Glauben, welcher in moralischer Thätigkeit lebt. Dadurch gehn allmählig die wenigen praktischen Kenntnisse, welche im Umlaufe sind, verloren, oder sie werden auf eine schädliche Weise verunstaltet. Man weiß z. B. wie bey den Israeliten die Anbetung des einigen Gottes in Aberglauben und mancherley Immoralitäten in den unreinen Herzen übergieng. Das Volk geräth so immer tiefer in Verstockung des moralischen Gefühls, welche dann immer mehr praktische Unwissenheit herbeyführt. Wäre daher gleich der Zustand der Rohigkeit unverschuldet, so ist es doch nicht das weitere Versinken des Geistes in ein Dunkel, welches nichts mehr von der Bestimmung des Menschen sehen läßt. Es kommt daher, weil man durch etwas ganz anderes sich leiten läßt, als durch die Stimme des Gewissens. Und jede andre Triebfeder ist unter dem begriffen, was wir im Allgemeinen die Sinnlichkeit nennen, deren Befolgung das ist, was wir unter dem Hingeben an Genuß verstehen. Nur dadurch wird also ein rohes Volk sich verfinstern.

In dem Zustande der Cultur giebt es auch ein Reich der Finsterniß; jede Unsittlichkeit führt dahin, und auch hier ist der Hang zum genießenden Leben der Zug zur Verfinsterung. Man denke doch ja nicht, daß der Reichthum an Kenntnissen, die Geübtheit des Verstandes, die Verfeinerung des Gefühls den Menschen selig machen. Seine Güte kommt von innen, und wo diese fehlt, da giebt es bey allen diesen Geistesvollkommenheiten Verdorbenheit genug. Es giebt Länder, Städte, Dörfer, wo ein hoher Grad von Cultur herrscht, wo man sich vielseitig beschäftigt, und verschmitzt betrügt, und auf mannichfaltige Weise die Menschheit schändet. Selbst bey einem großen Vorrath von religiösen und moralischen Einsichten sieht man oft mehr Früchte der Selbstsucht an einzelnen Menschen und ganzen Gesellschaften. Da sie durch die Nachgiebigkeit gegen ihre Leidenschaften sich immer weiter von der reinen moralischen Thätigkeit und ihrer Bestimmung ablenken, so sind sie, man mag sie aufgeklärt nennen wie man will, und sie mögen es auch vielleicht gewesen seyn, doch nun damit beschäftigt ihr Innerstes — den reinen Willen, der mehr ist als aller Verstand — zu umwölken, und so gehen sie der Verdunklung ihres bessern Selbstes entgegen.

2) Unser Begriff der **Aufklärung** ist nun zum Theil schon negativ bestimmt. Man verstand sonst wol darunter den Vorrath von Kenntnissen überhaupt, — Vielwisserey. Davon ist man zurückgekommen, und hat sie auf den Vorrath von praktischen (zur Bestimmung des Menschen dienenden)

den) Kenntnissen eingeschränkt. Hiernach hieße Beförderung der Aufklärung, oder, dieses Wort active genommen, so viel als die Tendenz, alles zum Geschäfte des Verstandes zu machen. Dadurch wird denn freylich allen Gefühlen der Stab gebrochen, der Mensch zerspaltet, und auf Eine Seite hinaus seine Kraft getrieben; und so kann es nicht fehlen, daß auch diese Aufklärung Zerrüttungen nach sich zieht. Ich kann also unmöglich diesem Spachgebrauche zustimmen, und da ich doch dieses schöne Wort nicht verlieren möchte, so sey mir es für den zur Volkserziehung wesentlich gehörigen Begriff vergönnt, für die Fortschreitung des Geistes in seiner Bestimmung. Aufklärung im passiven Sinne ist mir gar nichts. Wenn sie nicht — reines Handeln — Herausbilden des himmlischen Keimes in dem Menschen, — Aufstrahlen des göttlichen Funkens, der das Wesen eines zur endlosen Herrlichkeit bestimmten Geistes ausmacht, — wenn es nicht mit einem Worte Gewissensthätigkeit ist, — so mag ich sie nicht befördern; und nur diese Aufklärung, das Fortschreiten des seine Bestimmung nach Gewissen erfüllenden menschlichen Geistes ist das Geschäft des christlichen Religionslehrers; nur diese zu befördern, halte ich als Pflicht vorzustellen. Mag auch mancher sogenannte Freund der Aufklärung seine Freude so sehr am Gegebenen haben, daß er über dem Geben und Ausdenken der religiösen und moralischen Kenntnisse den Zweck, wozu sie gegeben werden, und den Geist, der sie hervortreiben und gebrauchen soll, übersieht: so

fordern die Grundsätze, wovon wir hier ausgehen, daß wir den Trieb des Gewissens zur innern Thätigkeit anregen; aller inneren Trägheit, sie mag noch so sehr ihre bis zur Durchsichtigkeit verdeutlichten Begriffe vorhalten, den Krieg ankündigen; und keine andre Aufklärung statuiren, als welche Geist und Leben, ist in dem für seine ewige Bestimmung wirkenden Menschen. Das Licht, welches wir in uns sollen leuchten lassen, ist jenes innere Handeln, das auf alle Seiten hin Gutes ausstrahlen läßt. Man kann eigentlich nie sagen, der Mensch ist aufgeklärt, denn er ist vielmehr sich aufklärend; er ist, wenn es recht seyn soll, in dem beständigen Werden, der Herausbildung des Menschen, der nach Gott geschaffen ist, begriffen; und nur dieser, der künftige Engel, gehört zu den Kindern des Lichts.

Diese Aufklärung macht, daß auch den Ungelehrten und Unmündigen das Heil offenbart wird; sie macht es allein möglich, daß nicht an den Verstand oder vielmehr an einen glücklich gewölbten Schädel unter einem cultivirten Volke, der Werth und die Seligkeit des Menschen gebunden ist. Auch diejenigen, welche das Unglück haben, in einem Zustande der Rohheit heranzuwachsen, müssen zu dieser Aufklärung durch innere Selbstbestimmung gelangen können, wenn irgend noch Freyheit und Gerechtigkeit gelten soll, und man keinen empörenden Partikularismus im Geiste des weiland Jüdischen Nationalstolzes annehmen will. Und in der That kann ein jeder,

so unbelehrt er auch sey, doch immer das einsehen, was auf dem Wege seiner Bestimmung liegt. Folgt er nur der Stimme seines Gewissens, so denkt er darüber nach, und sieht es ein; ist er nur frey von Selbstsucht, so versetzt er sich in die Lage des Andern, und handelt oft zum Erstaunen moralisch und edel; und nur denen, die reines Herzens sind, offenbaret sich Gott. Sirach war nach unserm bisherigen Sprachgebrauche nur wenig aufgeklärt, und was hat z. B. ein hochaufgeklärter Rousseau bey allen seinen Feinheiten feineres gesagt, als Sir. 18, 17. Und wie manche herrliche Züge von Wilden hat nicht die Menschheit aufzuweisen! *) Aber wie wären diese mög-

*) Eben lese ich in Mungo Parks Reisen in das Innere von Afrika folgenden Zug, der hier zugleich als Beweis stehen mag. Ein König unter den Negern, Abdulkader, kündigte einem andern Könige dieser äußerst rohen Nation, Damel, den Krieg an, weil dieser nicht den Muhamedanischen Glauben annehmen wollte. Damel ward indessen Sieger und bekam den übermüthigen feindlichen König gefangen. „Als der königliche „Gefangene — so erzählt unser reisende Engländer — in Ketten vorgeführt und auf die Erde geworfen ward, redete ihn der großmüthige Damel, „anstatt ihm den Fuß auf den Nacken zu setzen „und ihn mit seinem Speer zu erstechen, vielmehr „folgendermaßen an: „Abdulkader, beantworte mir „„eine Frage: wenn das Kriegsglück mich in deine „„Lage versetzt hätte, und dich in die meinige, „„wie würdest du mit mir verfahren haben?" — „„Ich hätte dir meinen Speer ins Herz gestoßen, „„— antwortete Abdulkader mit großer Stand-

lich, wenn es nicht auf die Selbstbestimmung des Menschen ankäme, um das Licht des Geistes zu gewinnen! Es ist wahr, größere Cultur des Verstandes und der Gefühle, macht jene Züge noch herrlicher und läßt das innere Licht noch schöner leuchten: aber ohne dieses Licht ist es doch alles nichts, und selbst der Rohe würde bald darin weiter zu practischen Kenntnissen kommen, wenn er seiner Trägheit weniger nachgäbe. Wir können

---

„haftigkeit" — und ich weiß, daß mich jetzt daſ-
„selbe Schickſal erwartet." — „Nicht alſo, ſagte
„Damel, mein Speer iſt roth genug von dem
„Blute deiner Unterthanen, die im Gefechte ge-
„tödtet ſind, und ich könnte ihn nicht höher fär-
„ben, wenn ich ihn auch noch in das deinige
„tauchte; aber dadurch würden weder meine
„Städte wieder aufgebaut, noch die Tauſende,
„die in den Wäldern geblieben ſind, ins Leben
„zurückgerufen. Ich will dich alſo nicht mit kal-
„tem Blute tödten, ſondern ich werde dich als
„meinen Sklaven behalten, bis ich ſehe, daß
„deine Rückkehr in dein Reich deinen Nachbarn
„nicht mehr gefährlich iſt; dann will ich ſehen,
„wie ich am beſten mit dir verfahre." — Ab-
„dulkader arbeitete nun drey Monate lang als
„Sklave; dann ließ ſich Damel von den Einwoh-
„nern von Futa Torra erbitten, und gab ihnen
„ihren König wieder." — Wer ſieht nicht, daß gerade jenes Verſetzen in die Lage des Andern den edeln Damel mitten in ſeinem rohen Zuſtande zu dem aufgeklärten moraliſchen Betragen leitete, wogegen der Stolz und Egoismus ſeines fanatiſchen Feindes ſehr abſticht! Park verſichert, ſich durch mehrere Zeugen von der Wahrheit dieſer Geſchichte überzeugt zu haben.

sonach unter einem rohen Volke eben so gut Aufklärung gelten lassen, als unter einem cultivirten; nur daß es dann nicht lange in seiner Rohigkeit bleiben wird, da sie in einem beständigen Fortbilden des Geistes besteht. Sie ist der wahre Nationalreichthum eines Volkes; ohne sie ist es bey allen Schätzen und der höchsten Cultur arm und elend.

Noch Einiges zur Erläuterung. Die Lehre Jesu war Geist und Leben. Seine Freunde, die ersten Verkündiger des Evangeliums, fühlten diese Kraft Gottes lebendig in sich; sie zündeten mehrere Lichter an. Mit dieser Aufklärung kamen Kenntnisse in Umlauf, und nun fanden sich auch viele in der Kirche, welche, trotz aller dieser Belehrungen, todt blieben. Von der Zeit an gab es Lehrmeynungen, und Streitigkeiten, und Ketzer, und Orthodoxen, und — — unter den gelehrten Christen war das himmlische Leben des Christenthums beynahe ganz erloschen, das jener Fischer so kraftvoll erhoben hatte.

Arndt und Spener wurden in ihrem Zeitalter nicht genug geschätzt; das Christenthum war zu viel Wortwerk geworden. Und doch haben diese beyden Männer das Volk bis zu unsern Zeiten mehr aufgeklärt, als wir jetzt noch vielleicht erkennen; denn sie regten kräftig die Gewissen an.

Es tritt ein Prediger in dieser Handelsstadt, in jener Residenz u. s. w. auf, welcher die Herzen · Thätigkeit des Glaubens zu ergreifen sucht; er zur

tiefen Schlaf. Er dringt mächtiger in sie, und verkündigt das Evangelium Christi, das die innerste Anstrengung fordert: er wird verworfen, verfolgt, oder verlacht, und wenigstens nicht gehört. Ein andrer versteht besser seinen Vortheil. Er lehrt Genuß, verfeinerten, mit Anstand verbundenen; er wiegt die Gemüther ein, unter dem Namen der evangelischen Lehren; er hat eine gebildete Sprache voll moralischer und religiöser Floskeln, vielleicht auch einen schönen Vortrag; o, er ist ein gepriesener Mann! Herrscht an diesem Orte der Cultur etwa Aufklärung? O, es giebt unter der Christenheit, in Gegenden, wo man es nicht denken sollte, manches Korinth. Möchten nur seine Prediger etwas von Paulus Geiste besitzen!

Ganze Völker leben hier und da noch in tiefer Unwissenheit und Atonie; vielleicht selbst in der Nähe eines solchen Korinths, und wenn sie mit den Gebildeteren in Gemeinschaft kommen, so scheint nur ihr Sittenverderben dadurch zu gewinnen. Wenn der tief unten glimmende Funke einmal auf das Verlöschen ausgeht, so trägt die Cultur eben so viel dazu bey, als vorher die Rohigkeit.

Es giebt gutmüthige Völker, welche wenig wissen, höchstens das, was zu ihren ersten Bedürfnissen dient, aber in ihrer Herzlichkeit schöne Züge der Humanität zeigen, in ihrem kleinen Kreise alles bedenken, was sie thun sollen, in ihrer Religion und Sitte praktische Vernunft ausdrücken, und in allem diesem vielleicht die cultivirtesten Städter beschämen. Sind sie in ihrem ungebildeten Zustande weniger das Licht

liebend, das sie über ihre Bestimmung aufklärt, als jene Städter?

Auch fehlt es nicht, wenigstens an kleineren, Gemeinen, wo die Feinheit der Ausbildung mit dem praktischen Nachdenken über unser Daseyn in freundlicher Wechselwirkung fortschreitet. Die natürlichen Gefühle, welche aus dem moralischen entsprossen, z. B. Folgsamkeit der Kinder, Liebe der Eltern, Dankbarkeit, Frömmigkeit ꝛc. sind in lebendiger Thätigkeit, von selbst, ohne erst, wie dort bey der Unnatur manches Cultivirten, durch die Reflexion erzwungen und erkünstelt zu werden. Die Vernunft billigt, und nähret sie, und sie geben der Vernunft Stoff zum weisen Nachdenken über die Bestimmung des Menschen; Kopf und Herz vereinen sich auf diese Art zu seiner Vollendung. Man unterhält sich da gerne über die Angelegenheiten der Menschheit, aber man verwandelt darum nicht das handelnde Leben in ein leeres Sprechen darüber. Gedanke und Gefühl, Gesinnung und Handlung treffen in das Eine zusammen, was Noth thut. Wenn das nicht Aufklärung ist, so weiß ich sie nirgends zu finden. Aber wie wenig wird sie gefunden! Ihr Leben ist im Inneren verborgen; da ist kein blendender Glanz.

Die Aufklärung einer Gemeine darf man nicht nach den darin vorhandenen aufgeklärten Begriffen und der Verbannung des Aberglaubens abmessen wollen. Wenn dagegen Unglaube und Unsittlichkeit herrscht, so fehlt sie dennoch. Der Grad des moralischen Glaubens und Thuns ist der einzige Maasstab.

Da sie aber den Menschen von innen heraustreibt zum vernünftigen Denken und Handeln, so ist das Festhängen an Vorurtheilen und Aberglauben ein Beweis von dem Nichtdaseyn ihres Geistes.

Zur Beurtheilung und Behandlung des Volks ist sonach erforderlich, daß man vorerst den Grad der Rohheit oder Cultur, worin es sich befindet, kennen lerne, und dann sehe, ob der Geist der Verfinsterung oder der Aufklärung darin walte.

Nicht die Rohheit, worin es jetzt steht, beweiset für seine Unsittlichkeit; nicht seine jetzige Cultur beweiset für seine Moralität. Die Tendenz, die es nimmt, das Werden, worin es begriffen ist, bestimmt lediglich seinen moralischen Werth. Geht es dem Dunkel oder dem Lichte entgegen? und wie groß ist gleichsam der Exponent dieser Progression, das Differential, woraus sich das weitere Fortgehen zum Bessern oder Schlimmeren berechnen läßt? Diese Fragen muß man erst lösen, ehe man die Quantität des Guten oder Bösen in dem Volkscharakter ausmessen kann. — Er versteht sich übrigens, daß hierbey auf den überwiegenden Theil der Menge geachtet wird, wovon es mancherley Ausnahmen geben kann.

Nach diesen Grundlinien müsse nun jeder Volkslehrer den Charakter seiner Gemeine beurtheilen; es wird ihm nicht schwer fallen, wenn er die nöthige Aufmerksamkeit darauf verwendet. Denn der herrschende Volkscharakter legt sich öftrer und offener in kleineren und größeren Zügen dar, als der Charakter des einzelnen Menschen.

§. 30.

Aufklärung, moralische Willensbestimmung, Gewissensthätigkeit ist Eins.

Wir müssen nun wieder auf die Hauptidee zurückkommen, und es scheint noch einiger Vergleichung dieser Begriffe zu bedürfen, um zu sehen, daß sie Einerley bezeichnen, nur von verschiedenen Seiten angesehen; und um hierauf die Behandlung des Volks in seiner Erziehung zu gründen.

Nicht blos das Sittengesetz steht in uns, sondern es lebt auch in jedem Menschen mehr oder weniger Achtung für dasselbe. Noch ehe das Gesetz durch Reflexion in einen Gedanken gefaßt ist, wirkt diese Achtung schon als ein Gefühl, so wie sie auch immer ein Gefühl bleibt, welches man im Allgemeinen das moralische nennt. Den unerklärlichen Grund eines aus sich selbst wirkenden Strebens nennen wir Trieb. Dem moralischen Fühlen, Denken und Wirken legen wir somit einen Trieb zum Grunde; wäre er gänzlich erstorben, so läge der Mensch in geistlichem Tode. Aber er lebt in einem jeden immer wenigstens noch etwas. Entweder ist dieser Trieb nun in voller Thätigkeit, oder er schlummert noch im Keime. Im ersteren Falle fühlt, denkt, wirkt der Mensch moralisch; er handelt dem Endzwecke seines Daseyns gemäß; er lebt und webt in dem moralischen Leben; mit andern Worten: er bestimmt sich dem Sittengesetze gemäß. Im andern Falle müßte er zum geistlichen Leben erweckt werden.

Soferne nun die Silbstbestimmung mit dem Bewußtseyn des Gesetzes, vermittelst des Gedankens, geschieht, es sey nun, daß sie dem Sittengesetze gemäß oder zuwider geschähe, so heißt sie **Willensbestimmung** im engeren Sinne, und im ersteren Falle **moralische**. Da es indessen dieselbe Kraft (derselbe Geist) ist, welche sich auch hier und da ohne den Gedanken, besonders in der früheren Lebensperiode und in dem mehr fühlenden als reflectirenden Menschen äußert, indem sie als stärkere oder schwächere Achtung des Sittengesetzes wirkt; da mit einem Worte jener Trieb eine Aeußerung der Willenskraft ist, so dürfen wir hier Willensbestimmung im weiteren Sinne nehmen; nicht gerade für den reinen Willen, welcher mit praktischer Vernunft für gleichbedeutend gilt, sondern für Selbstthätigkeit überhaupt, für das eigentlich Subjective in dem Menschen, für das Innerste in uns. Diese innerste Thätigkeit des Geistes, wozu er sich treibt, und die zu seiner Bestimmung hinarbeitet, ist das Moralische in unsrer Willensbestimmung. Sie erscheint als ein Streben, welches aus m Conflict zweyer Elemente entsteht, dem Losreißen von dem Genuß (dem Beschränkenden, dem Gegebenen — wer diese Worte recht versteht) und dem Hinhalten an das Höchste, an das Gesetz und die Unendlichkeit, welche es eröffnet — an das uns vorgesteckte Ziel. Nur aus diesem geistigen Conflict entsteht das moralische Leben, nach einer gewissen Analogie mit dem physischen.

Nun verstehen wir unter Gewissen das Ganze unsrer moralischen Natur (§. 2.); seine Regung ist

nichts anders als die Regung des moralischen Triebes, die sich bald im moralischen Gefühle, bald in der moralischen Urtheilungskraft, und überhaupt zuerst in einem inneren Handeln darlegt, welches die Tendenz hat, uns zu unsrer Bestimmung zu führen. Wir sprachen deswegen manchmal von einem Triebe des Gewissens: er ist nichts anders, als der eben beschriebene moralische Trieb selbst, und dessen Thätigkeit ist die reine **Gewissensthätigkeit**, wovon wir hier sprechen. Jene Beziehung gebraucht man mehr, wenn man von der inneren Natur und Freyheit des Menschen an sich handelt, und im Philosophischen die des Gewissens, wenn von der moralischen Wirksamkeit des Inneren die Rede ist, und wenn man populär spricht. Jenes kann man nicht vortragen ohne einiges Mystische in der Sprache, weil man das Innerste, das man nicht weiter erklären, das man nur in sich anschauen kann, darzulegen versucht, indem man auch in dem Andern gerne dieselbe Anschauung erwecken möchte; und wobey man freylich sucht, immer noch weiter zu erklären, um vermittelst der Begriffe immer tiefer in das Herz des Andern einzudringen, ohne zu bedenken, daß man nur noch dunkler würde, wenn der Andre einmal die verlangte Anschauung nicht in sich hätte und unsern Worten unterlegte. Daher ist auch die Klage des Andern, daß er uns nicht verstehe und unser Reden mystisch finde, eine Weisung, daß wir abbrechen sollen. Dagegen wird alles verständlicher, wenn von dem Gewissen und dessen Wirksamkeit gesprochen wird. Denn dieses fühlt nicht nur jeder in sich, sondern es wird auch, die unerklärliche Wurzel einmal vorausge-

setzt, hier von Aeußerungen gesprochen, welche in deutliche Begriffe gefasset werden können, von der Anwendung des Gesetzes auf vorkommende Fälle, und von dem Verhalten des Menschen in Absicht seiner Bestimmung. Hier tritt man aus dem Innersten in den Kreis der äußeren Berührung. Genug, je stärker der Trieb, welcher in der moralischen Willensbestimmung lebt, desto mächtigere Wirksamkeit des Gewissens.

Jeden Menschen treibt sein Gewissen zur Erfüllung seiner Bestimmung. Was er zu thun, zu glauben und zu hoffen hat, dazu setzt es sein Denken und Wirken in Bewegung; und wenn dieses Denken und Wirken nicht der Bestimmung des Menschen gemäß erfolgt, so liegt jederzeit Mangel der Gewissensthätigkeit, der moralischen Willensbestimmung, zum Grunde. So oft ich etwas thue, wovon ich nicht gewiß bin, daß ich wenigstens nicht unrecht daran thue, so handle ich nicht nach Gewissen, so ist es böse. So wie ich etwas glaube (d. h. als gewiß annehme), ohne gewiß zu seyn, daß mein Glaube wenigstens nicht falsch sey, so lüge ich mir eine Ueberzeugung vor und kann es vor meinem Gewissen nicht verantworten; ich drücke es dadurch zurück, denn seine innerste Regung ist immer Aufrichtigkeit. Schon das Wort deutet es uns. Mein Gewissen fordert unaufhörlich Uebereinstimmung meines Handelns und Denkens mit den Gesetzen der Vernunft — Wahrheit; es treibt mich diese Forderung zu befriedigen, es treibt mich also meines Glaubens und Thuns gewiß zu seyn. Und was nicht so aus dem Gewissen geht ist Sünde. Nun

ist aber das Bewußtseyn dieser Gewißheit nicht wieder ein Begriff, ein Gedanke; denn ob dieser wahr sey, dazu bedürfte es immer wieder eines andern Gedankens, der jenen begründete, und so weiter bis ins Unendliche fort. Es giebt also entweder nirgends Gewißheit, weil es keinen Begriff giebt, der ein allgemeines Kriterium der Wahrheit enthielte; wir sind in keinem Stücke unsers Handelns und Glaubens sicher, daß es nicht vielleicht nichtiger Wahn und unglückselige Verkehrtheit sey, und daß wir nicht von Trugbildern erlogener Pflichten und falscher Hoffnungen herumgezerrt werden, wir armen Staubgebohrnen! — und wer mag das denken, ohne daß sich sein Innerstes empört? Oder es giebt ein unmittelbares Gefühl der Gewißheit, welches bey den Begriffen unsrer Pflichten und unsers Glaubens anschlägt, wenn sie Wahrheit enthalten. Und so ist es. Es ist das Gefühl jener Zusammenstimmung mit den Gesetzen des Geistes; es giebt erst der ganzen Reihe von Gründen, so lang sie auch sey, ihre Festigkeit. Darum sind wir uns mancher Wahrheiten so bewußt, daß wir darauf leben und sterben; darum sind wir von unsern Pflichten so überzeugt, daß wir unsre ewige Seligkeit uns eher abstreiten ließen. Das Gewissen ruht nicht eher, bis wir dieses Gefühl der Gewißheit in Gegenständen, die unsre Bestimmung betreffen, haben; darum heißt es Gewissen. Dadurch ist erst überall Ueberzeugung möglich. Selbst wenn wir einer Erfahrung glauben sollen, so muß erst unser Innerstes sagen, daß wir sie so gewiß empfinden, als etwas in uns gewiß ist; und sollen wir einem Menschen glauben, so muß die Menschheit

in uns, der innere Zeuge, erst Zeugniß für ihn ablegen.

Auf solche Art geschieht es, daß unbelehrte Menschen — und auch die einsichtsvollesten — vieles im Gefühl als Recht oder Unrecht haben, was ihre Vernunft noch nicht auf deutliche Begriffe gebracht hat. Und wehe dem Menschen, der gar kein natürliches Gefühl der Art hätte! Wie tief müßte der Mensch in der Ruchlosigkeit versunken seyn, wenn sich gar nichts mehr in ihm regte, indem er eine Mordthat begeht! Sey er auch aus der rohesten Nation, er muß es fühlen, daß er nicht will ermordet seyn, und er muß es fühlen, daß er nicht Andern thun darf, was er von ihnen nicht leiden will, oder es schlägt kein Gewissen mehr in ihm. Soll die Mutter erst durch Reflexion auf ihre Pflichten, durch Abhörung eines Collegiums der Moral, dazu vermocht werden, um sich ihres Kindleins anzunehmen? Dann wehe ihr und der Welt! — So treibt den Menschen in allen seinen natürlichen Verhältnissen das moralische Gefühl, wiewohl es vermischt mit sinnlichen Trieben erscheint, zu seiner Bestimmung. Wie er aber aus diesen Verhältnissen weiter in andre tritt, so treibt ihn sein Gewissen, sich auch fürerst um seine Pflicht zu erkundigen. Er soll erst gewiß seyn, ob er nicht darin gegen seine Bestimmung handle; sonst folgt er nicht seinem Gewissen. Er soll sich nicht absichtlich in eine Lage begeben, bevor er überlegt habe, ob er darin seine Bestimmung erfüllen werde. Und wo er in eine Lage geführt wird, wo er nicht überlegen kann, und doch sich schnell zu entschließen hat, da

wird er, wenn er anders seinem Gewissen folgt, doch nicht gegen das natürliche gutartige Gefühl handeln, so wie dort Priester und Levit es machten; der Samariter handelte recht in seiner Hülfleistung, indem ihn sein moralisches Gefühl dazu bestimmte. Aber auch davon muß man in solchen Fällen gewiß seyn, daß man nicht überlegen konnte. Eben so muß man in allem, wozu Einsichten erfordert werden, gewiß seyn, daß man alles Mögliche gethan habe, um sie sich zu verschaffen; daß man auf allen Seiten umher geblickt, und mit der möglichsten intensiven Anstrengung den Verstand angewandt habe. Zu allem diesem treibt das Gewissen. Wäre das nicht, so könnte man gar nicht von Sünden der Unwissenheit reden, und jeder dürfte seine Verkehrtheit, auch die ärgste, kühnlich entschuldigen; jeder könnte in Aberglauben und Unglauben, auch im abscheulichsten, sich immer herumschaukeln lassen, ohne daß ihm der Richter des Inneren je darüber einen Vorwurf zu machen hätte; denn es wäre ihm kein Stab der Festigkeit in sein Inneres gegeben.

So aber müssen wir annehmen, daß alles das wenigstens verschuldet sey, was der Mensch gegen seine Bestimmung glaubt oder thut; denn es ist ein Beweis von schwacher Gewissensthätigkeit. Bosheit wäre es dann, wenn er gegen besser Wissen und Gewissen handelt. Verschuldung ist es jedesmal, wenn er seinem Gewissen nicht genug folgte, wenn er sich nicht genug anstrengte, um die gehörige Ueberzeugung zu erhalten, wenn ihn innere Trägheit vom Weiterdenken

zurückhielt. Und wer ist hier frey von Verschuldung? Wer kann sagen, daß er von frühester Jugend an seinen Verstandeskräften die stärkste, seiner ganzen Thätigkeit bisher die beste Richtung, die kräftigste Energie gegeben habe, so wie es ihm der Schöpfer vergönnt hatte? Wer hat in jedem Augenblicke alle seine äußern und innern Kräfte vereinte aufs höchste angestrengt, um seine Bestimmung zu erfüllen? Wer hat mit seinem Pfunde so gewuchert, daß er gar nichts mehr damit gewinnen konnte? — Wir wollen uns selbst wenigstens unsre Verschuldung gestehen. Ein vorsätzlicher Verbrecher würde freylich derjenige christliche Religionslehrer seyn, welcher das Amt übernähme, wider besseres Wissen und Gewissen, daß er es führen könnte. Aber daß wir es nicht vollkommen führen, das haben wir allerdings als die Verschuldung unsrer Trägheit zu verantworten. Daß ich z. B. nicht besser diese Wissenschaft bearbeiten kann, dabey liegt selbstverschuldete Beschränktheit zum Grunde: und doch, was würden meine Leser von mir denken müssen, wenn ich nicht jeden Augenblick, als ich dieses schreibe, mit ganzer Seele in möglichster Anspannung daran wäre? — Wenn der Arzt die Krankheit nicht heilt, und er geht mit sich selbst aufrichtig zu Werke, so muß er sich immer den Vorwurf machen, er hätte es doch vielleicht wissen können, wenn er nur von frühester Jugend auf sich mehr ausgebildet hätte; er fühlt immer einige Verschuldung. Allein er muß doch wenigstens gewiß seyn, daß die Mittel, welche er anwendet, nicht übel ärger machen (so weit als hierin dem Menschen Gewißheit vergönnt ist); sonst handelt er gewissenlos. Daher sind eben

die

die Quacksalber so verwerflich; und der gewissenhafte Arzt mit wenigen Kenntnissen ist mir in der That unendlich lieber, als der gelehrteste, von dem ich besorgen muß, er spielt mit meinem Leben, oder er macht mich zum Mittel seiner Experimente. — Und wenn wir auch meynen, wir hätten es bis zur äußersten Gränze unsers Wissens gebracht, so ist diese Meynung schon etwas Böses, Trägheitsglaube; konnten wir nicht immer noch etwas diese Gränze erweitern? Aus diesem allen erhellet, daß das Gewissen jeden Menschen zur genauen Kenntniß dessen treibt, was zu seiner Bestimmung gehört. Die Tendenz hierzu ist es aber, was wir Aufklärung nannten. (§. 29.) Gewissensthätigkeit und wahre Aufklärung, als thätiges Prinzip betrachtet, ist demnach Eins und dasselbe. Sich nicht aufklären, heißt: seinem Gewissen nicht folgen, und beweiset Mangel der Achtung gegen das Sittengesetz. Verfinsterung ist absolutes Zurückdrängen des Gewissenstriebes, wahre innere Bosheit; Mangel der Aufklärung ist jederzeit Verschuldung. — Wir verzeihen kaum einem (gesunden) Menschen Gedankenlosigkeit; wir wollen von jedem, daß er sich besinne.

Der Geist der Aufklärung ist nichts anders, als die moralische Thätigkeit selbst, die Wirksamkeit des edelsten Triebes; wir gebrauchen dieses Wort nur, um die Beziehung auf die Thätigkeit der Verstandeskräfte damit anzuzeigen, die Beziehung auf die nöthigen Einsichten in das, was zu unsrer Bestimmung dient.

So läßt es sich anschaulich zeigen, daß das Zurückbleiben in der Aufklärung Mangel des innersten

Strebens, Trägheit sey*). Wir sind z. B. über den Schüler unwillig, welcher seine Aufgabe in dem Lateinischen Autor nicht richtig auffaßt; und wir haben Recht dazu, wenn anders diese Aufgabe seinen Fähigkeiten nicht unangemessen war. Trifft er nun nicht die richtige Construction oder Bedeutung des Worts, so können wir es getrost seinem Mangel an Gewissenhaftigkeit in der Präparation zur Schuld legen. Denn so lange er nicht einen passenden Sinn herausbrachte, war er seiner Sache nicht gewiß, und intensiver Fleiß hätte ihn nicht sollen ruhen lassen, bis er diesen fand, und bis er überhaupt von der Richtigkeit seiner Construktion u. s. w. fest überzeugt war. Sein Gewissen mußte ihn zum Umherschauen nach mehreren möglichen Bedeutungen ꝛc. antreiben. Alles Darüberhingleiten war eine strafbare Vernachlässigung, wobey es ihm mehr oder weniger um den Schein entweder bey seinem Lehrer oder bey sich selbst, immer um irgend einen Genuß, mehr als um die Anstrengung, zu thun war. Bey den guten Köpfen ist es besonders der Genuß, welcher das freye Spiel ihrer Phantasie gewährt; ihre Trägheit zeigt sich darin, daß die Combinationen ihrer lebhaften Einbildungskraft mehr passiv als activ sind. Daher mehr ein blindes Errathen (wiewohl oft glücklich), mehr Zerstreuungssucht, mehr Hang zu Ausschweifungen; das Festhalten an jeder Art von Regel ist ihnen lästig. Die Phantasie

*) Den wichtigen und nützlichen Einfluß, welchen diese Theorie auf die Bildung der Jugend hat, werde ich anderwärts zeigen.

des Menschen als das Höchste setzen, heißt der Trägheit auf die feinste Art das Wort reden. So ist es dasselbe, wenn er bey einer Ansicht beharret und sich gar nicht davon wegbewegen und zu einer freyeren, die ihn mit mehr Geschmack übersetzen ließe, erheben mag. Was fesselt ihn doch bey dieser Beschränktheit? Was anders, als weil er es bey dem Gegebenen oder Gefundenen läßt, indem er sich dessen freut und diesem Genusse sich lieber hingiebt, als daß er den Flügel seiner Denkkraft höher schwinge. Darum zürnen wir auch so gerne dem Dummkopf unter unsern Schülern; wir merken bald, daß es nicht blos Schranken seines Schädels seyen, sondern daß es ihm an dem ernstlichen Willen fehle, und daß dadurch seine Dummheit und Unwissenheit mehr oder weniger verschuldet sey. Ganz auf gleiche Art verhält es sich mit den Erwachsenen und überhaupt mit jedem Menschen, in Absicht dessen, was seine Verstandeskräfte für seine Bestimmung zu thun haben. Wo es an dem vernünftigen Glauben und an der Weisheit des Handelns fehlt, da liegt Trägheit, Mangel an Folgsamkeit gegen die Gewissensstimme zum Grunde. Das Festhalten an Vorurtheilen, Wahnglauben ꝛc. rührt immer von Faulheit der Vernunft, oder vielmehr des Subjekts selbst in seiner Geistesthätigkeit her; und man würde bey jeder religiösen oder moralischen Vorstellungsart, welche nicht vor der praktischen Vernunft besteht, entdecken können, daß irgend eine Art von Genuß den Menschen daran festschmiedete.

Kurz, die wahre Aufklärung setzt ein beständiges Losreißen von dem Genusse und Hinarbeiten nach

der moralischen Bestimmung, welche das Gewissen fühlen läßt, die beyden Elemente des moralischen Strebens, voraus; sie ist die Lebendigkeit dieses Strebens selbst, ihre ewige Blüte ist Weisheit. Wird jenes als der treibende Keim des moralischen Lebens und das Gewissen als die Wirksamkeit desselben in allen Theilen angesehen, so ist die Aufklärung dieses Prinzip in Erzeugung alles dessen, was zur vollendeten Ausbildung des unsterblichen Geistes und der ganzen Menschheit gehört; und so verkläret den moralischen Menschen immer heller ein lebendiges Licht, das vom Himmel gekommen ist, um zum Himmel zu erheben.

Nichts kann vor die Vernunft kommen, was nicht zuvor in der unendlichen Tiefe des Gefühls gelegen hat. Alle Vernunftwahrheiten werden eher gefühlt, als die Reflexion hinzutritt, und sie in einen Begriff einfaßt und mit andern zusammenfügt. Wenn daher eine Demonstration noch so scharf ist und unsern Verstand gleichsam überwältigt, und das Gefühl empört sich dagegen, so schüttelt man insgeheim wenigstens den Kopf darüber. Der Glaube daran ist alsdann äußerlich oder innerlich erheuchelt, und thut dem Gewissen Zwang an; oder man widerspricht, wenn man gleich keine Waffen der Vernunft dagegen zu finden weiß. So war es z. B. bey der empörenden Lehre des Determinismus; und was soll man von denjenigen denken, welche sich durch die mächtig demonstrirenden Gründe von der Stimme des innern Philosophen, des wahren Priesters der göttlichen Geheimnisse, von dem Glauben an moralische Selbstbestim-

mung und Tugend abziehen ließen? Man versuche doch, das Kind, oder einen erwachsenen unbelehrten Menschen durch Gründe, wogegen er sich auf keine Seite wenden kann, zu demonstriren, daß man die Eltern schlagen dürfe, daß der Mensch ein Thier sey u. dgl.; ob es geglaubt wird. Man wird ein verlogenes Lächeln bemerken, welches die innere Ueberzeugung von dem Gegentheile und die Ungeschicklichkeit diese darzulegen, beweiset. Und nimmt so jemand unsre seinem Gefühle widersprechende Lehre wirklich an, so ist es ein sicherer Beweis von irgend einer Falschheit — entweder einer angenommenen Nachgiebigkeit gegen uns, oder gegen den gegenwärtigen Eindruck, und in diesem letzten Falle wäre es schlimm, sehr schlimm. Das ist der eigentliche böse Auktoritätsglaube, wenn man ohne Zustimmung seines Innersten (um nur Ruhe zu haben, oder um eines andern Genusses willen) etwas für wahr hält; der Tod des Selbstdenkens. Denn alsdann wäre gar keine feste Haltung seines Gewissens in ihm; und wenn diese nicht ist, wer sichert Junge und Alte vor dem Unglück, daß sie sich nicht von einem jeden Winde der Lehre wägen und wiegen lassen? Wer sichert sie vor dem entsetzlichsten Atheismus und Libertinismus? Nur der Geist Gottes sichert dagegen, und dieser offenbaret sich nur denen, die reines Herzens sind. — Es ist daher eine böse Maxime, daß man nur durch Demonstrationen des Verstandes sich solle bestimmen lassen; d. h. man solle durchaus nach keinem Gefühle, vielmehr dagegen, handeln; die Mutter z. B. sey besser, welche sich erst nach einer kalten Ueberlegung ihrer

Mutterpflichten bestimmen lasse, ihres Kindes zu pflegen; — der Mensch sey böse, welcher sich nicht alsobald durch Gründe überzeugen lasse, wo er sie nicht widerlegen kann, und wenn er das nicht kann, nicht auch alsobald darnach handle ꝛc. Gott bewahre uns vor der harten Lehre! Das ist die Tyranney der Sophisten (der empirischen Vernunft, kann der kritische Philosoph sagen) gegen deren furchtbare Sturmdächer Paulus warnet. Das ist es, warum Cicero die menschliche Natur lobt, daß sie nicht dem Systeme der Köpfe consequent handelt. Nie wird mir die Peinigung vergessend, worin mein Inneres Jahre lang gezwängt wurde, als ich jene Maxime annehmen sollte, als ich in die traurigen Systeme des Determinismus und — — als ich dahin bey dem vielen theoretischen Spekuliren meiner Vernunft gerieth, wovor mir es jetzt noch schaudert, als schon mein Gewissen, mein sich empörendes Gefühl — zur Deportation verurtheilt werden sollte; ach! als ich mich schon anfing des Evangeliums zu schämen — o, mit welcher frohen Ahndung ergriff ich da deine Hand, großer Philosoph unsers Zeitalters, der du zuerst die Vernunft durch sich selbst in ihre Gränzen wiesest; die Erfüllung dieser Ahndung, die mir schon den Anfang des Studiums der Vern. Kritik froh machte, soll dir mein Dank für die Ewigkeit werden. Sey doch unser Zeitalter nicht undankbar gegen einen Kant, der gerade zu rechter Zeit und mit Nachdruck gegen einen Wahn von Aufklärung sprach, welcher schon uns Zerrüttung würde herbeygeführt haben.

Nein, die Aufklärung ist nichts Einseitiges, sie ist gerade das Gegentheil. Sie vereinigt den ganzen Menschen; was Gefühl bleiben soll, läßt sie als Gefühl, und was zum deutlichen Begriffe erhoben werden soll, stellt sie im hellesten Lichte dar; denn sie ist das Aufstreben in dem Ganzen unsrer Bestimmung. Nur in ihr wirkt der Begriff glücklich auf das Gefühl, und dieses unterlegt sich dem Begriffe: alles Gefühl-Begehrungs-Erkenntnißvermögen, wirkt in der schönsten Harmonie zum Zwecke der Menschheit. Man denke nicht, daß sich bey solchem Herausbilden unsers edelsten Keimes alles in Licht des Verstandes verwandeln, und nichts in der dunkeln Tiefe der Gefühle zurückbleiben werde. Je weiter jene Hellung sich verbreitet, um desto weiter eröffnet sich jene Tiefe; um desto tiefer und richtiger fühlen wir; und desto lebendiger erhebt sich die Ahndung der Unendlichkeit in uns, welche sich in einer herrlichen Ewigkeit entwickelt und verklärt.

Aus dem Gesagten erhellet nun auch, warum man unter Rohigkeit nicht bloß Uncultur gewöhnlich versteht, sondern mit einem Gefühle des Unwillens den Nebenbegriff der Verschuldung. Eine Gemeine roh nennen, ist eben so hart, als jemand einen Dummkopf schelten. Denn immer ist die Rohigkeit und Dummheit des Menschen mehr oder weniger verschuldet, wie wir gesehen haben; hätte sich nämlich der Gewissenstrieb stärker gezeigt, so würde der Geist nicht auf der niederen Stufe stehen; und für wenn es sich gleich vorjetzt beweisen ließe, daß das

Volk, oder der Einzelne, nicht bessere Einsichten in die Bestimmung des Menschen fassen konnte, so ist das doch die Folge seiner eigenen Vernachlässigung seines Fassungsvermögens, die Folge seines Mangels an moralischer Energie. Oder können wir glauben, daß jene Wilden gar nichts fühlen, indem sie ihres Gleichen zerfleischen und fressen? Wie? es sollte sich nie etwas in ihnen gegen diese Unmenschlichkeit geregt haben, das sie erst überwinden mußten? Darum erwarten wir bey der Uncultur zugleich natürliche Gutmüthigkeit; oder es ist die Wirksamkeit des bösen Prinzips, dessen Reich die Finsterniß ist, unter dem Volke sichtbar. Die Cultur kündigt dagegen noch nicht Aufklärung an, weil sie auch eine Wirkung der Industrie, die auf ein genießendes Leben ausgeht, seyn kann. Wiewohl der Vorrath von vernünftigen Religions- und Moralbegriffen sicher auf die Wirksamkeit des guten Prinzips hindeutet, welches aber vielleicht jetzt nicht mehr gehört wird, weil man diese Kenntnisse als etwas Gegebenes zum Zwecke des Dünkels, des Eigennutzes u. s. w. gebraucht, ohne sie mit dem Gewissen sich anzueignen. Daher kommt es, daß man das Aufklärung unter einem Volke nennt, was man richtiger nennen sollte, einen geistigen Genuß der Aufklärung, die vor dem da war, deren Geist aber nun im Entweichen begriffen ist; man könnte diesen Zustand mit dem Worte Aufgeklärtheit bezeichnen.

Wir mußten oben von den beyden Zuständen der Rohheit und der Cultur, als von etwas Gegebenem

reden, worin sich die Jetztlebenden einmal befinden; jetzt sehen wir sie aber zugleich als den Ausdruck der Willensbestimmung an, wodurch sie sich ihren Zustand mehr oder weniger zugezogen haben, und in wiefern die nach oben oder die nach unten gehende Richtung darin fortwirkt.

Jesus regte die Gewissen auf und fieng so die wahre Aufklärung an. Aber die Menge liebte die Finsterniß mehr als das Licht, denn sie suchten nur Genuß. Ein Messias, der ihnen nicht das Land frey machte, und mit Gütern anfüllte, war nicht nach ihrem Sinne; und da er gar ihrer Trägheit entgegen arbeitete, so verwünschten sie sein Reich und schlugen ihn ans Kreuz. Würde er unter den sogenannten Aufgeklärten unsers Zeitalters mehr Kinder des Lichts finden?

Es wäre verdienstlich, die Menschengeschichte in Hinsicht der Aufklärung zu bearbeiten, so wie man bisher die Culturgeschichte bearbeitet hat. Da müßte man z. B. die Probleme lösen: warum manches Volk sich geschwind zu einer ansehnlichen Stufe hinaufgebildet hat, wie z. B. die wilden Pelasger zu den feinen Griechen, und manche andere Nation so hartnäckig allem, was bilden konnte, widerstand. Es müßte interessante Resultate geben, den Gang der Cultur, welche aus Jonien sich immer weiter in die Abendländer ergoß, mit dem Heraufsteigen des Lichts zu vergleichen, welches Jesus eröffnete.

Wir haben nun gezeigt, daß Beförderung der Aufklärung in der Anregung der Gewissensthätigkeit besteht, um das Volk und den Einzelnen in der Bestimmung der Menschheit weiter zu führen. Sie bey Andern befördern, heißt das moralische Werden Anderer befördern. Dieses ist aber die Erziehung des Einzelnen und des Volks (§. §. 17. 24.). Es ist die gewissenhafte Wirkung auf die Gewissen, um die Menschenwelt ihrem Ziele anzunähern. Es ist das, was von Anfang als der Gegenstand dieses Lehrbuchs angegeben wurde (§. 1.). Wir haben also bisher diese Idee entwickelt, und sind dadurch ihrer bestimmten Anwendung, der ethischen Behandlung des Volks, näher gekommen. Hieran schließt sich denn nun die Belehrung über die Mittel dieser Behandlung genau an, und durch diese wird die Lehre der Volkserziehung überhaupt vollendet.

Drittes Capitel.

Mittel der Volkserziehung.

§. 31. a.

Möglichkeit dieser Mittel.

Ob man auch auf die Gewissen Andrer wirken kann? Wir müssen hier noch einmal darauf zurückkommen, was §. 5. nur berührt und als ein Gegenstand der speculativen Philosophie angezeigt worden. Nicht als ob wir die Widersprüche zwischen Freyheit und Wirken auf dieselbe hier lösen wollten*), sondern um uns nur das Praktische zu sichern, und zu sehen, in wieferne wie ein gegenseitiges Wirken auf die Gewissen annehmen müssen.

„Ins Innre der Natur dringt kein rechtschaffner Geist." Wer könnte in das Innerste des Mikrokosmus eindringen? wer die unterste Tiefe der Menschheit durchschauen und in Begriffen erklären? Da ist

*) In den diesem Werke vorgängigen Briefen, das Prediger- und Erziehungsgeschäft betreffend, hat der Verf. Einiges zur Lösung versucht; allein er hat auch sowohl durch eigne Erfahrung als durch Lektüre andrer bisherigen Versuche sich überzeugt, daß diese Lösung immer noch ein höchstschwieriges Problem des menschlichen Geistes ist.

es, wo Natur und Freyheit zusammenfließen; da ist es, wo man durch das Wirken auf das eine zugleich das andere berührt. Es muß uns hier ein unerklärbares Dunkel bleiben; es muß manches, was die Freyheit hervorbrachte, als Naturprodukt erscheinen, und manches, was Natur ist, als eine Thätigkeit durch Freyheit; so muß es seyn, wenn eine Tiefe in uns seyn soll, welche uns erst zum Menschen macht. Die Nichterklärbarkeit dieser Tiefe, oder, welches eben so viel heißt, die Widersprüche, in welche man bey einer angemaßten einseitigen Erklärung geräth, ist ein Beweis für sie. Doch ist damit keineswegs gesagt, daß wir uns nicht bemühen sollen, immer tiefer einzudringen. Nur darf es nicht mit Verwerfung des einen oder des andern geschehen. Weder die moralische Freyheit dürfen wir, durch Statuirung eines Wirkens der Gemüther auf einander, noch dieses Wirken durch Statuirung der Freyheit aufheben. Auch hier dürfen wir nicht chemisch zerlegen, wenn wir den ganzen inneren Menschen behalten wollen. Man hat Jahrhunderte lang über Gnade und Natur gestritten; und dieser Streit konnte nicht beendigt werden, so lange man hartnäckig auf einseitigen Ansichten bestand. So wie bey diesem Streit Freyheit des Menschen, und, was darüber ist, Einwirkung der Gottheit, mit einander in Widerspruch gesetzt wurde — das doch so viele in sich vereinigt fühlten: — so steht hier Freyheit des Menschen, und, was darunter ist, Einwirkung der Dinge außer ihm nach Naturgesetzen, feindselig gegen einander über. Aber soll denn einmal ein Widerstreit Statt finden, was hindert es, daß wir nach einer Analogie

der physischen Welt das menschliche Gemüth als einen Conflict von Natur und Freyheit, und eben so — nur noch mehr auf dem Wege secundum eminentiam — die moralische Thätigkeit aus der vereinigten Wirkung der Gottheit und der Freyheit des Menschen ansehen? Wir haben damit nichts erklärt — denn das können wir nicht, — auch nichts gesagt, als daß derjenige, welchem es nicht vergönnt ist, den Vorhang der Isis zu lüften, vieles sagen und als möglich annehmen kann, ehe er etwas verwerfen darf, wovon ihn sein Inneres jeden Augenblick überführt. Und das ist genug zu unserm Zweck. Ueber die Existenz der Dinge hat sich die Philosophie noch nicht aufs Reine gearbeitet; indessen läßt sich während des Gegeneinanderstreitens der idealistischen und realistischen, dogmatischen und kritischen Philosopheme darüber doch der gesunde Menschenverstand das nicht irren; und der gegen diese Existenz selbst philosophirende spekulative Kopf nimmt in seinem täglichen Leben die Welt in und um sich als wirklich an. Eben so wird sichs mit dem Wirken auf die Gewissen verhalten.

Wir glauben zuverlässig, jedem wird sein Gewissen Folgendes sagen:

1) Mein Nächster kann gut seyn, und besser werden oder sich verschlimmern, so wie ich es kann; er wird es durch innere Selbstbestimmung;

2) Mein Nächster steht in Wechselwirkung mit mir; er hat auf meine Selbstbestimmung, und ich habe auf seine Selbstbestimmung Einfluß.

Sollte es wol einen Menschen geben, welcher im Ernste eine dieser Ueberzeugungen abläugnete? Von vorsätzlichem Chikaniren in dem Streiten darüber rede ich hier nicht; denn das verdient keine Widerlegung. Aber gesetzt, es gäbe einen ernstlichen Zweifler hierin, so muß man ihn nur mit sich selbst verständigen. Man könnte ihm unter mehreren folgende Fragen vorlegen:

Läugnest du die Welt außer dir? Zweifelst du an deinem eignen Daseyn, oder nur am Daseyn andrer Menschen? Empfindest du gar keine Verbindung mit ihnen? Fühlst du nicht, daß du mit ihnen unter gemeinschaftlichen Gesetzen des rechtlichen und moralischen Wirkens auf einander stehest?

(Man weiß es, wie leicht man jeden, der dieses letztere nicht zugeben wollte, den Augenblick überführen kann.)

Siehest du den Ruchlosen gleichgültig an oder nur verdammend, und nicht mit dem Gedanken, ob ihm auch zu helfen sey?

Konntest du es je ruhig ansehen, wenn ein Kind an dem Rande eines tiefen Wassers gleitete? Und regt sich kein Gedanke in dir, wie doch wol dem moralischgleitenden Menschen zu helfen sey? Oder hast du zu viel mit dir selbst zu thun?

Würdest du dein Kind in die Hände einer Räuberbande, einer schändlichen Buhlerin, oder abscheulicher Menschen, die, wie jene mit dem jungen Dion verfuhren, mit ihm verfahren würden; würdest

du bey der Versicherung, daß dein Kind übrigens seinen leiblichen Unterhalt bekäme, es ruhig in solche Hände geben? — Denkst du überhaupt gar nicht an Erziehung deines Kindes?

Fühlst du dich nicht durch manches Betragen Anderer zum Guten oder zum Bösen gereizt? Hast du noch nie erfahren, daß diese Person eine Leidenschaft in dir aufregt; jene dich in einen mächtigen Affekt versetzt; eine andre dir eine edle Gemüthsart einflößt? daß dir dieser Umgang nützlich, jener schädlich ist? Verabscheust du nicht Verführung, Ärgernißgeben? — Verdankt dein Herz keinem Menschen etwas Gutes? —

Regt sich kein Unwille in dir, wenn sich Sittenverderben einschleicht, befestigt, verbreitet? Keine Freude bey seiner Verminderung?

Magst du nicht in jedem deiner Nebenmenschen einen lebendigen Tempel der Gottheit sehen?

Blickt dein Angesicht nicht freundlich auf den sich moralisch erhebenden Menschen? Möchtest du nicht jedem Tugendhaften brüderlich Muth zurufen?

Möchtest du in einer dumpfen Welt voll Traumbilder des bloßen Genusses in düsterem Halblichte lieber leben, als da, wo es von himmlischem Lichte taget, und das Gewissen nur durch sittliches Streben herbeygeführt wird, und wo sich die edlen Kräfte der Menschheit rein und mächtig entwickeln?

Willst du aber nur unthätig über das Sittenverderben klagen, während deine Trägheit, da wo du

stehest und es könntest, den Strom um keinen Fuß breit hemmet? Oder unthätig dir in dem Anschauen jenes Ideals gefallen, ohne einen Versuch zu machen, daß du auch Andre zu seiner Realisirung gewinnest?

Besinne dich also erst, ehe du nach einem Philosopheme, das dir das Wirken auf die Gewissen abstreiten will, dich bestimmend, deinem eignen Gewissen Gewalt anthuest.

§. 31. b.

Fortsetzung.

Indem wir nun so auf das Innere der Menschen zu wirken suchen, so treten wir ehrerbietig vor seinem Heiligthume zurück, und verabscheuen jedes Mittel, das seiner Gewissensfreiheit Eintrag thun würde, als die sträflichste Verkehrtheit. Wir setzen vielmehr seinen Gewissenstrieb voraus, und weit entfernt, ihn zurück zu drücken, oder bey irgend einem Menschen ihn als erstorben anzusehen, suchen wir nur seine Thätigkeit zu befördern.

Und da die Menschen wirklich in jener Wechselwirkung mit einander stehen, so muß auch manches, in ihrem Einfluß auf einander, diese Thätigkeit hemmen, manches sie begünstigen, manches sie mehr, manches weniger fördern. Es muß demnach Mittel der Volkserziehung geben, und es muß Pflicht seyn, die zweckmäßigen auszuforschen.

Mittel ist alles das, was die moralische Thätigkeit in Bewegung setzt, daß die Bestimmung des Menschen besser erreicht werde. Mittel ist das nicht, was

was den Menschen von seiner Bestimmung abzieht, d. h. was ihn einseitig macht. Mag es auch vielleicht nachher unter geweiheter Hand durch die Leitung der Vorsehung die Menschheit weiter bringen, so hat Gott gut gemacht, was der Mensch übel begonnen hatte, und wir dürfen es bey der Auswahl der Mittel nicht mit unserer Verschuldung darauf ankommen lassen.

Z. B. Bildet das Räsonniren mit den Kindern die Menschheit in ihnen? Heißt: Vielwisserey verbreiten, den moralischen Geist unter dem Volke anregen? Was wirkt der Fanatismus? Gewaltsame Einführung oder Behauptung einer Religion und Sitte? Was für Früchte bringt der sogenannte Pietismus, welcher die Gemüther in Gefühlen verschwelgen läßt? Was bewirkt eine Erziehung, die lauter Zucht ist? und was eine Erziehung, die nur spielt und keinen Ernst zeigt? Was eine Behandlung der Gemüther, die nur Strafen ankündigt? oder eine die nur Verheißung giebt? und wo keine Gründe des Glaubens, und keine Anwendung der Pflichten gelehrt werden? ꝛc.

§. 32.

Erforschung dieser Mittel.

Da jedes Erziehungsmittel die Anregung der moralischen Thätigkeit zum Zwecke haben muß, so sind sie darnach zu erforschen und zu prüfen, in wiefern sie dieses leisten. Und da diese Thätigkeit in dem Fühlen, Denken, Wollen und Wirken sich äußert, so muß das, was sie anregt, auch alles dieses moralisch

bilden. Es ist nämlich ein Zeichen von Unzweckmäßigkeit des Mittels, wenn nur die Denkkraft dadurch gebildet wird, ohne daß der Wille und das pflichtmäßige Handeln dadurch gewinnt, und ohne daß die Gefühle dabey veredelt werden; oder wenn die Gefühle nur Nahrung erhalten, ohne daß der Verstand fortschreitet und das Herz gebessert wird. Vorbereitend mögen wohl solche Bildungsmittel seyn, d. h. Mittel des Mittels; aber ohne daß das in das ganze Gemüth Eingreifende dazu kommt, ohne daß sie auf das Gewissen und auf die Bildung des ganzen Menschen wirken, sind sie das nicht, was wir suchen. Denn der Mensch, welcher seine Bestimmung erfüllt, ist nicht blos Verstandeswesen, nicht blos fühlend, nicht blos in sich gekehrt, sondern auch nach außen wirkend, und dieses alles zusammen in Einer Person. Der Geist ist alles dieses zugleich; was den Geist vervollkommnet, muß ihn in allem diesem harmonisch bilden. Und wie wir oben aus der Natur des menschlichen Geistes den Begriff der Erziehung entwickelten, so muß eben daraus die Kenntniß der zur Volkserziehung dienenden Mittel fließen.

Das Kennzeichen, daß richtig auf das Gefühl gewirkt worden, ist demnach eine dadurch angeregte stetere Thätigkeit im Ausdenken und Erfüllen dessen, was zu seiner Bestimmung dient. Das Zeugniß, welches für die richtige Wirkung auf den Verstand abgelegt wird, ist die Belebung des moralischen Fühlens und Handelns. Und daß man endlich zu einem Wirken aufgefordert hat, welches wahrhaft moralisch

ist, wird nur dadurch bewiesen, daß moralisches Gefühl und eigne Ueberzeugung dazu angetrieben hat, und durch das Handeln wieder an neuer Kraft gewinnt. Denn alles dieses wird durch die gemeinschaftliche Wurzel der moralischen Natur, — das Gewissen — vereinigt, worin eigentlich der moralische Trieb der Willenskraft enthalten ist. Diesen Trieb können wir nicht geben, sondern setzen ihn als lebendig voraus; und wir sind bis zu dem Innersten gelangt, wenn wir ihn angeregt haben: alsdann zeigt sich aber auch in dem ganzen Menschen seine Wirksamkeit. Tiefer konnten wir dann aber auch nicht dringen, wenn der Gewissenstrieb in stärkere Wirksamkeit gesetzt ist.

Aus der Natur des menschlichen Geistes folgt, daß es drey Wege giebt, auf dieses Innerste zu wirken: vermittelst des Gefühls, vermittelst der Reflexion, vermittelst der Willensbestimmung. Nicht ein Wirken auf das bloße Gefühl, sondern durch dasselbe auf den Gewissenstrieb, welcher sich dann auch in den beyden andern Vermögen zeigt; eben so nicht ein Wirken auf die bloße Reflexion. Das Wirken auf die Willensbestimmung geschieht nie unmittelbar; entweder wird sie durch die Behandlung der beyden andern Vermögen angeregt, oder durch vorgehaltenen Stoff, woran sie sich äußern kann. Denn sie ist die unmittelbare Darlegung der freyen Selbstbestimmung, wobey sich weiter nichts thun läßt. Das Fühlen und Denken ist dagegen nicht blos von dieser Selbstbestimmung, sondern zugleich von äußerm Einfluß abhängig;

in ihm vereinigt sich dieses beydes, und die äußere Einwirkung fließt so mit der inneren Selbstthätigkeit zusammen, welche dadurch angeregt wird. Das ists aber eben, was wir bewirken wollen, und weiter können wir nichts thun.

Einige Beyspiele zur Erläuterung. Ich bezeige meinem Kinde, wegen seines guten Betragens, Beyfall; ein frohes Gefühl zeigt sich in allen seinen Gebärden, und in dem Augenblick denkt es, was es weiter thun will; es sinnet eine Freude aus, die es mir auf meinen Geburtstag zu machen gedenkt, und noch heute legt es Hand dazu an. Einem meiner Zuhörer stelle ich sein Vergehen vor, wodurch er die Seinigen gekränkt hat; ich suche ihm das Herz durch die Vorstellung ihres Leidens zu rühren; sein Reuegefühl erwacht und treibt ihn zum Nachdenken, wie er es gut machen will; er geht hin und nimmt einstweilen durch freundliche Worte die Kränkungen zurück, und mit Besonnenheit beweiset er den Seinigen nun Liebes und Gutes. Ich lasse mein Kind nicht durch Leckereyen gereizt werden, bis es etwa an seine einfache Diät fest gewöhnt ist; ich gebe ihm Gelegenheit, mit Anstrengung seiner Kräfte mir seine Dienstfertigkeit zu beweisen, welches ihm Freude macht und es zum Nachdenken bringt, wie es mir mehr Dienste beweisen will. —

Dagegen. Ich lobe mein Kind und ziehe es andern vor, weil es gut lernt; es lernt nun fleißiger, aber Ehrgeitz und Neid steigen bey ihm, und diese Triebfedern überwältigen den Gewissenstrieb. Ich lasse das heranwachsende Mädchen viel Rührendes lesen;

es gewöhnt sich an ein Schwelgen in diesen Gefühlen, so schön sie auch an sich sind; über seine Gedankenlosigkeit und Nachlässigkeit in häuslichen Geschäften, klagt nun seine Mutter immer mehr. Ich errichte fromme Zusammenkünfte und verbreite Schriften, welche die Herzen zum Schwelgen in frommen Gefühlen hinreißen; meine pietistischen Jünger werden immer mehr verdüstert, hängen sich hartnäckiger an Vorurtheile, vernachlässigen die Liebespflichten und werden gehässiger. Ich unterrichte meine Kinder über die falschen Vorstellungen von der Person Christi; sie werden in ein weites Feld von Speculation hineingeführt; nach dieser Religionsstunde ist ihr Herz kalt wie vor, und diese zum Christenthum bestimmten Kinder liegen sich schon vor meiner Thür in den Haaren, oder sinnen auf Schelmereyen. Heute unterhalte ich meine Zuhörer mit einer richtigeren Erklärung der Sendung Mosis, und führe sie bey der Gelegenheit in die Spekulation einer aufgeklärteren Exegese; viele schütteln unwillig die Köpfe, einige geben Beyfall und freuen sich nun ihres Räsonnements über Bibelstellen, und keiner ist entschlossener geworden, seine bösen Begierden zu bekämpfen und ein besseres Christenthum zu beweisen. Ich lasse meine Kinder nur Kartenspiele und sonst nichts zur Belustigung sehen; sie machen sie nach und werden spielsüchtig. — Verführerische Dirnen werden gleichgültig in einer Gemeine geduldet, obgleich die Polizey gegen sie ein Recht hat; oder ich gebe Gelegenheit zur Bedrückung und zum Betruge der darin befindlichen Juden, u. s. w.

In jenen Beyspielen das gewissenhafte Wirken auf die Gewissen, und dadurch auf den ganzen Menschen: in diesen ein einseitiges Bearbeiten einzelner Gemüthsvermögen, theils geradezu der Bestimmung des Menschen zuwider, theils sie durch die Einseitigkeit nur mehr hindernd; überhaupt verkehrt.

Je mehr ein Mittel der Erziehung auf mehreren Wegen zugleich in das Innerste dringt, um die moralische Kraft aufzuregen, um desto vollständiger und sichrer wirkt es.

So haben wir die Rücksicht zur Prüfung der gesuchten Mittel gezeigt, inwiefern sie auf die Gewissen Anderer wirken. Allein ihr Werth steht und fällt auch noch von einer andern Seite, woran man bisher wenigstens in den Erziehungstheorieen noch nicht viel gedacht hat. Ob nämlich der Erzieher selbst dadurch moralisch gewinne oder verliere? Und diese Prüfung ist sehr wichtig. Verliert er darunter, d. h. müßte er dabey Regungen seines Gewissens unterdrücken, so wäre es schlechterdings verwerflich; — und am Ende wird sich auch wol finden, daß bey solchem Wirken auf die Gewissen Andrer, mag es auch im Anfange noch so glücklich scheinen, doch kein Segen ist. Gewinnt aber der Erzieher sowohl, als derjenige, den er führt, zugleich an Fortschritten in der Moralität — dann erst ist das Mittel vortreflich. Wir werden in der Folge mehrmals hieran denken.

Oben ist gezeigt worden (§. 30.), daß das **Aufklären**, so wie dort der Begriff bestimmt worden, alles in sich begreift, was zur Volkserziehung dient.

Indessen sind dadurch die Mittel selbst noch nicht gefunden; denn wir zeigten nur dort, daß in ihr Kopf und Herz zugleich gewinne.

§. 33.

Angabe der Mittel.

Hier ist nicht die Rede von einem Einflusse auf die Menschen, welcher unabsichtlich Statt findet, und freylich unter die Erziehungsmittel der Vorsehung mit gehört. Wir sprechen davon, was wir darin auszusinnen und zu thun haben, um die Pflichten der Volkserzieher zu erfüllen. Da ein liberaler Geist, ein lebendiger Eifer zu Beförderung des Guten, bey jedem, welcher zu diesem Stande gehören will, vorausgesetzt wird: so können wir auch ein unermüdetes eigenes Nachsinnen über diese Mittel erwarten; eine größere Angelegenheit als seine Wirthschaft, die heiligste Angelegenheit seines Daseyns und Wirkens. Wir dürfen also hier nur Anleitung dazu geben, ohne dem Selbstdenken des Lesers vorzugreifen; der Verf. würde sich sonst selbst des Mißgriffs verantwortlich machen, den er hier ausdrücklich verwirft.

Wenn wir auf die Seele eines Menschen wirken wollen, so geschieht es entweder mittelbar, oder unmittelbar. **Mittelbar**, d. i. Veranstaltung der Lage und äußeren Umstände, wovon wir uns den gewünschten Einfluß auf den Andern versprechen. Von der Art giebt Rousseau in seinem Emil viele Beyspiele. Dort muß Emil die Beschwerden des Gärtners hören, auf dessen Land er gepflanzt hat; dort muß einem

ungehorsamen Knaben auf der Straße ein Mensch aufstoßen, der ihn grob behandelt; dort muß ein Verzärtelter die Vortheile, welche der tapfere Knabe genießt, bemerken. Daß die Veranstaltung der Situationen in der Kindererziehung häufiger vorkommen könne, als in der Volkserziehung, fällt in die Augen. Denn wir haben nicht das Recht und die Gelegenheit, über die Erwachsenen zu verfügen, wie über Kinder, welche ganz in unsere Hände gegeben sind. Indessen läßt sich doch auch manche Situation zur Veredlung des Volks veranstalten, z. B. wohleingerichtete Volksfeste; Gelegenheiten zur Wohlthätigkeit, zu gemeinnützigen Arbeiten; so daß sie die heilsamen Folgen davon bald empfinden u. s. w.

Unmittelbar ist unser Einfluß auf die Seele in dem Umgang mit den Menschen, indem wir absichtlich durch uns selbst die Vorstellungen und Begehrungen bey ihnen hervorbringen. Alles, was Medium hierzu ist, heißt **Sprache** — Gebehrdensprache — Wortsprache — selbst das ganze Verhalten eines Menschen kann so Sprache an das Herz des Andern seyn.

Wir haben demnach **zwey** Mittel überhaupt, auf die Gemüther zu wirken: **Veranstaltung von Situationen** und **Sprache**. Beydes bedarf einer weitern Auseinandersetzung.

§. 34.

Veranstaltung von Situationen.

Vor allen Dingen muß man sich hier gegen Widerrechtlichkeiten warnen. Denn auch der Gutge-

sinnte wird versucht, das Volk mit aller Gewalt zu vervollkommnen, und sich dabey an Rechten zu vergreifen. Der Volkserzieher verdirbt sich noch obendrein durch die mindeste Widerrechtlichkeit seine besten Plane; denn er verliert nun Zutrauen und Liebe.

Eine andere Klippe in dieser schwierigen Sache ist, daß man auf der einen Seite mehr verdirbt, als man auf der andern gewinnt. Oftmals werden sogar Leidenschaften in Bewegung gesetzt und böse Gesinnungen in die Gemüther gepflanzt; oder man versinnlicht das Volk, oder man unterdrückt die natürliche gute Einfalt der Sitten, schwächt den Sinn für die stillen häuslichen Tugenden u. s. w.

Man beurtheile hiernach die gewöhnlichen Volksfeste. Man beurtheile aber auch hiernach das widerrechtliche Eifern des Predigers gegen Kirmeßlustbarkeiten u. dgl.; welche Volksgebräuche er vielmehr benutzen müßte, um ein vernünftiges Betragen dabey zu empfehlen, und dieses durch seinen allmähligen Einfluß auf die Gemüther zur Sitte werden zu lassen; alsdann haben dergleichen öffentliche Vergnügungen einen wahren Werth. Und alle Belustigungen dem Volke versagen, macht finster und menschenfeindlich; Fröhlichkeit ist gewöhnlich die Mutter vieler Tugenden.

Das Theater soll nach der beliebten Vorstellungsart in der Volkserziehung eine große Lücke ausfüllen. Ob es nicht, — und würden auch lauter ästhetische und moralische Meisterstücke aufgeführt, — die Gemüther versinnlicht? ob es nicht dem Luxus beyde Hände reicht, und damit vieles Sittenverder-

ben herbeyführt? ob es nicht von dem Handeln in der wirklichen Welt weg, zu einer bloßen Beschauung der moralischen hinzieht? und dergleichen Fragen mehr, sollten billig gegen die einseitigen Lobeserhebungen verwahren, in die wir freylich gar gerne laut mit einstimmen. Denn es ist Modeton der feinen Welt, und er gewährt uns herrlichen Genuß, auch dem Volkserzieher manchen Gewinn für seine eigne Bildung. Auch sind wir von unsern vortreflichen Aesthetikern, ihren Meisterwerken, und ihren Empfehlungen des Schauspiels einmal so bestochen, daß wir es kaum noch wagen dürfen, selbstständig darüber zu urtheilen. Ich werfe also nur die Frage auf: Wo ist denn der moralische Vortheil dieser Anstalten zu sehen? In der steigenden Ueppigkeit der Städte, welche mit religiösem Eifer Schaubühnen und Schauspieler fetiren? In den häuslichen Zerrüttungen? In den Giftpflanzen, welche in den Ehen der feineren Welt um sich wuchern? In London oder in Paris? oder in? — oder? — Aber, ums Himmels willen! wir wollen ja nicht die Theater verdammen; ich glaube von ganzem Herzen an ihren Werth; nur liebes Zeitalter! —

Ich weiß noch die Zeit, daß man öffentliche Bordelle als heilsame Institute für die Menschheit in großen Städten anprieß! Moralisten thaten es; denn politisirende Leute ließen der Welt hierin ihren Lauf, und Moralisten sprachen es nach!!

Hauptsächlich sind die Veranstaltungen zur Bildung des Volks die Sache der Polizey, und es fehlt unsern Zeiten nicht an würdigen Staatsmännern und

Regenten, welche diesen heiligen Gegenstand mit Religion behandeln. Für unsern Stand bleibt indessen auch noch viel hierin zu thun. Wer sich die Pflichten desselben angelegen seyn läßt, dem werden überall Ideeen zu einer guten Wirksamkeit auch in dieser Art entgegen kommen. Z. B. die Veranstaltung musikalischer Uebungen in einer Gemeinde, Verbreitung guter Lektüre, Einrichtung bildender Gesellschaften ꝛc. selbst die Art, wie man den Leuten Dienste beweiset und sie überhaupt behandelt, kann Veranlassung zu manchen Tugendübungen anbieten. Unsre alten redlichen Landprediger waren hierin meist sehr geübt. Wir werden in der Folge gelegentlich weiter hiervon sprechen; da gerade dieses Mittel der Volkserziehung sich mannichfaltig mit andern Arten unsrer Wirksamkeit verbindet.

§. 35.

Sprache.

Jede willkührliche Aeußerung des Menschlichen, unsers Gemüthes, welche in der Absicht geschieht, um sein Inneres Andern mitzutheilen, heißt Sprache. Wir können Gefühle, Begehrungen, Gedanken, mittheilen wollen. Es giebt daher, dem wesentlichen Gehalte nach, dreyerley Sprache; die übrige Verschiedenheit der Sprachen betrifft die Form, die Art der Mittheilung, die Zeichen. Die Sprache, wodurch wir Gedanken mittheilen, heißt Vorzugsweise Sprache, weil selbst die Gefühle gewöhnlich erst zu Gedanken durch Reflexion erhoben werden, ehe wir sie absichtlich mittheilen. (Die Interjectionen sind bekanntlich in der

Sprache die Bezeichnungen der Gefühle, wobey weiter keine Reflexion ist als die, daß man sie bezeichnen will). Vermittelst der Gedankensprache werden sonach auch Gefühle und Begehrungen mitgetheilt, welche dann freylich durch die Gebährden ihren Nachdruck zu erhalten pflegt.

Was heißt nun etwas mittheilen durch die Sprache? Einmal versteht man darunter die absichtliche Ankündigung dessen, was man denkt, fühlt, will. Dann sagt man aber auch mit diesem Worte: daß man bey dem Andern denselben Gedanken, dasselbe Gefühl, dasselbe Wollen hervorzubringen gedenkt.

Die Sprache, wodurch man auf das Innere Andrer zu wirken gedenkt, muß eine Mittheilung in beyderley Hinsicht seyn; in der letzteren: weil man etwas in dem Andern anregen will; in der ersteren: weil man sonst das nicht mittheilt, was man selbst in sich hat, und also gegen die Aufrichtigkeit handelt. Dieses ist nach den oben angegebenen Grundsätzen der Superiorität und Popularität zu erklären. Ich muß nämlich in meiner Gedankenmittheilung mich in die Ansicht des Andern genau versetzen, und alsdann gerade dasselbe denken, fühlen, wollen, wozu ich ihn auffordere; ich muß mich so in ihn hineindenken, hineinfühlen, in seinem Gewissen mich bestimmen — ich muß in seine Stelle treten: zugleich aber muß ich meine Selbstständigkeit behaupten; ich muß dabey meinem Gewissen völlig getreu, ganz aufrichtig bleiben. Dieses wird sich bald deutlicher aufhellen.

Ohne die Gedankensprache bleibt der Mensch in der tiefsten Rohigkeit, und selbst seine Gefühle und Begehrungen und deren Ausdrücke zeigen mehr Thierisches als Menschliches. Bekannt sind ja die Beyspiele von Menschen, welche unter wilden Thieren aufgewachsen, und so lange selbst Menschenthiere geblieben waren, bis die Sprache den Funken der Vernunft in ihnen anfachte. Das gehörlose Kind bleibt deswegen stumm und gedankenlos, bis ihm wenigstens die Gesichtssprache (in Gebährden und andern Zeichen) die weit gewandtere Sprache des Gehörs einigermaßen ersetzt. So wenig, wie die Vernunft überhaupt ohne Gedankensprache zum Vorschein kommt, so wenig werden auch diese oder jene bestimmte Gedanken ohne sie zum Bewußtseyn gebracht. Der Stoff dazu mag wohl in der Tiefe der Seele liegen; aber es sind Embryonen wie die Schattenbilder der Träume, die in dem tiefen Schlafe der Seele gestaltlos, durch einanderfließend, vorüberschweben. Auch kein menschliches Gefühl hebt sich zum Bewußtseyn hervor, wenn es nicht vermittelst der Sprache in gewisse Gränzen gefaßt wird, die ihm seine eigne Gestalt geben, woran es die Seele erst als ihr wieder zu erkennendes Eigenthum festhält. Ohne die Gedankensprache triebe sich in unserm Innern ein flutendes Chaos beständig herum; in welches kein Ich hineinspräche: es werde Licht. In der Sprache gab uns Gott den lebendigen Hauch der Vernunft, wodurch sich diese gleichsam selbst erzeugt. Die Sprache, dieses göttliche Geschenk, ist uns daher auch ganz vorzüglich zur Bildung Andrer ertheilt, um die Menschheit in ihnen zu entwickeln und sie zur Geisterwürde zu erziehen.

Alle unsre Gedanken müssen sich am Ende auf das gründen, was in unserm eignen Bewußtseyn liegt; und das ist ganz vorzüglich in Gegenständen des Gewissens der Fall. Allein ohne durch Sprache heraufgehoben zu seyn, würden die Keime dazu endlich gar ersticken. Die Sprache, als **Gedankenmittheilung**, ist daher ganz zuverlässig das Mittel, an das Innerste der Gewissensthätigkeit des Andern zu gelangen, und den himmlischen Lichtfunken zum Aufstrahlen der Aufklärung anzufachen. Es kömmt nur auf den geschickten Gebrauch der Sprache an.

Unser Sprechen ist zweyerley: **Gespräch** und **Rede**. Gespräch ist es dann eigentlich, wenn ich nicht blos meine, sondern zugleich die Seele des Andern ausrede. Der Andere hört mir dann nicht sowohl zu, als er vielmehr dem Fluß meiner Worte sein Innerstes unterlegt; er hört sich selbst: ich bin sein Dollmetscher. Wer fühlt es nicht, das Wohlthätige des Umgangs, wo zwey Menschen sich **ganz verstehen**, und jedes in der Sprache des Andern sein Inneres abgespiegelt und gleichsam mit einem freundschaftlichen Zuvorkommen zum lichteren Bewußtseyn erhoben sieht! Daher sind solche Personen nie einander in ihrer Unterhaltung ermüdend; daher haben sich Liebende immer etwas zu sagen, und es ist immer — dasselbe, was sie schon wissen (sie müßten sich denn Neuigkeiten erzählen); daher macht die Frage um deutlichere Erklärung augenblicklich betroffen, als hätten sich die Seelen einander verloren. Das Gemüth des Einen ahndet schon bey dem ersten Worte des Andern, was es weiter zu sagen

hat; und das Gespräch beyder ist ein wahres Wechseln des Sprechens, indem immer umwechselnd der Eine an die Stelle des Andern tritt und das Gemeinsame der beyderseitigen Gemüther auszureden übernimmt.

Die Rede ist ein Sprechen, wobey der Andre zuhört, indem es nicht eine Auslegung dessen ist, was er selbst sagen möchte. Hier kann wohl Unterbrechung des Sprechens Statt finden, auch ein Umwechseln in dem Reden, wo der Eine bald Redner bald Zuhörer ist. Aber wäre es ein Wechseln des Sprechens, wie wir es eben beschrieben haben, so verdiente es eher den Namen des Gesprächs. Die Erzählung ist eine Art der Rede; der feyerliche Vortrag von an einander hängenden Wahrheiten, welche erst durch den Geist des Redners in diese Ordnung gebracht und durch den Geist des Zuhörers so aufgenommen werden, wie es noch nicht in seiner Seele war — wenn auch die einzelnen Vorstellungen vielleicht alle schon darin lagen — auch dieses nennt unser Sprachgebrauch Rede. Die Predigt wäre also ebenfalls eine Art Rede. Man unterscheidet auch noch die besondre Art, welche mehr ein Werk des Dichtungsvermögens ist und sich mehr an das Gefühl wendet, und nennt sie Vorzugsweise Rede. Hier haben wir eine allgemeinere Bedeutung für dieses Wort angenommen.

§. 36.

Verstehen. Mißverstehen.

Verstehen heißt: der Sprache des Andern denselben Sinn unterlegen, welchen er darin aussprechen

will; Mißverständniß ist die Unterlegung eines Sinnes gegen die Meynung des Sprechenden. Erst dann verstehe ich dich, wenn du meine Begriffe und Anschauungen mit deinen Worten trifft, — wenn du mein Innerstes ansprichst. — Vornehmlich ist dieses der Fall, wenn sich die Sprache an das Gewissen wendet. Hier ist nichts leichter als Mißverständniß, indem unsre Vorstellungsart dem Gewissen des Andern gerade zuwider seyn kann; hier ist aber auch nichts leichter, als Einverständniß, indem man da gerade von dem Gemeinsamen der Menschheit spricht. Das Gewissen — die praktische Vernunft — ist in allen Individuen Eins und dasselbe. Tritt man nur aus seiner Individualität heraus in die des Andern, vermittelst des Moralischen, worin sich beyde berühren, um dem Andern dieses Gemeinsame anzudeuten: so spricht man sicher in sein Herz hinein. Da dieses aber nur der moralisch gebildete Mensch thut, welcher selbst in dem Gefühle und Wirken des Göttlichen in uns lebt; so ist das Sprüchwort: **Was von Herzen geht, geht zu Herzen**, eine ausgemachte Wahrheit, — eine der wichtigsten Wahrheiten für den Volkserzieher!

Will man verstanden werden, so muß man immer auf etwas hindeuten, was dem Andern durch Anschauung bekannt ist, und soll die Sprache an die Gewissen richtig aufgenommen werden, so muß sie das treffen, was in dem Bewußtseyn des Andern als innere Anschauung liegt. Auf diese Art ist überhaupt erst Einverständniß unter den Menschen möglich. Ein

geheimer Egoismus verleitet uns beständig zu dem Wahne, als theilten wir durch unsre Worte gerade unsern Begriff dem Andern mit. Gewiß ein Wahn! Der Andre muß ja den Begriff sich auch erst gebildet haben, und das, was er unsern Worten unterlegt, muß er so aus sich selbst nehmen; widrigenfalls empfängt er blos meine Worte, und zwar gedankenlos — wenn das Glück gut ist — als leere Schälle, oder mit einem falschen Verstand. Gewiß öfter, als wir glauben, legt er eine ganz andre Bedeutung in unsre Ausdrücke, als uns lieb ist; unsre Sprache verwandelt sich in seinem Ohre, und so viele Menschen uns vernehmen, so vielfache mehr oder minder verschiedene Verständnisse bilden sich in ihrem Sinne. Möchten nur die Volkslehrer recht bedenken, daß die leidige Wortmacherey überall ihr Unwesen treibt!

In dem natürlichen Wahne, daß wir verstanden werden, wie wir es meynen, bestärkt uns eine lange Gewohnheit. In dem Hause, unter den Menschen, wo wir aufwuchsen, wo wir vertraut waren, verstand man uns immer. Bey den Unsrigen war oft ein für andere unbedeutendes Wörtchen der Hizrophant unsers ganzen Gemüths: aber eben dieser Umstand sollte uns darauf bringen, daß durch das Verstehen bey weitem mehr in dem Worte gefunden werde, als der Laut oder Buchstab darlegt. Warum verstehen uns Andre nicht in diesem Wörtchen? Man versuche es nur bey Kindern aus einem fremden Hause. Man sehe, wie man das erste beste Wort von ihnen verstehe, und höre nun ihre Eltern; oder man lasse

diese zu den Kindern reden, und rede dann selbst. Bey den Erwachsenen ist es nicht viel anders. Eigenheiten des Sinnes hat einmal jeder Mensch, und diese setzen sich mit den Jahren fester. Das, was er mit Andern gemein hat, wird er zwar in dem Umgang immer mehr inne, und lernt insofern mehr verständliche Sprache: allein es wird von seiner Individualität alles geformt, — beschränkt, erweitert, durchdrungen, bezogen, gedeutet. Was heißt es anders, wenn man sagt: diese Menschen verstehen sich; was denken wir anders bey Vertraulichkeit und Freundschaft, als: das Innere des Einen findet in der Sprache des Andern sich selbst; wechselseitig faßt jedes den Sinn des Andern in dem Symbole des gemeinschaftlichen Sinnes, in der Sprache. Daher findet auch bey solchen eigentlich das Gespräch Statt, wovon wir oben redeten: bey uneinigen Gemüthern spricht man dagegen von Wortwechsel. Und die Vertraulichkeit beruht ja bekanntlich auf Uebereinstimmung der Seelen; gewiß nicht auf Worten. Gebt den Seelen vollendete Harmonie, und ihr habt eine vollkommene Geistersprache gelehrt; auch bey einem kleinen Wortvorrath ist dann ein Ueberstrahlen des Geistes in den Geist. In allem diesem ist uns aber nur Annäherung verstattet; noch keine Sprache des Himmels. „Wir sehen hier nur durch einen Glasstein: erst einst werden wir in das Innere der Geister schauen, wie unser Innerstes erkannt wird.“ Den Erdensprachen ist das Gesetz ertheilt: **Je mehr gemeinschaftlich gefühltes Bedürfniß, je mehr vertrauter Umgang: desto richtigeres, desto innigeres Ver-**

stehen. Daher hat jedes Volk seine eigne Sprache, und das nicht etwa blos in Laut und Form; und eine Sprache erlernen, heißt die Seelenbeschaffenheit eines Volks studiren. Jede Gemeine hat ihre eigne Sprache, jedes Haus seine eigne; jede gesellschaftliche Verbindung bildet sich allmählig ihre eigne an, und liebt sie. Verwandte Seelen verstehen sich mitten in den Conversationsreden auf eine Art, wie sie niemand sonst verstehen kann; ihre Chiffernsprache kann nicht errathen werden. Verliebte sagen sich mehr mit dem Blicke des unbewegten Auges, als getrennte Seelen durch einen langen Wortschwall.

In dem Naturstande verstehen sich die Menschen richtig, ohne Mißverständniß zu ahnden. So bey den Wilden. In dem Zustande der Cultur muß sogleich bey dem Eintritt die Selbstsucht und Unbehülflichkeit abgelegt werden, und die erste Gebildetheit muß darin bestehen, daß man sich in die Seele des Andern versetzt, mit welchem man spricht: sonst entsteht unvermeidlich Sprachverwirrung, welche immer fortwuchert und Uebel genug herbeyführt. Man sieht hieraus wiederum, welches unumgänglich nothwendige Erforderniß jene innere Liberalität für denjenigen ist, welcher das Volk bilden — nicht verwirren — will. Man sieht auch, daß allgemeines Einverständniß entweder auf einen sehr rohen Zustand von Geistesarmuth oder auf die Vollendung der gebildeten Menschheit hinweiset. Die verschiedenen Ansichten der Einzelnen, die sich verständigen, vermehren gegenseitig den Vorrath von Worten, Begriffen, Anschauungen — bil-

den mit der Sprache zugleich den Geistesreichthum. Da nun jeder einen Drang fühlt, sich dem Andern verständlich zu machen, und der Andere immer Hindernisse des Verstehens in sich trägt: so erwächst hieraus ein interessantes Sprachverkehr, welches den Geist bildet. Und so soll es seyn. Selbst das Findselige unter den Menschen muß die Cultur befördern. Aber da doch in Allem die moralische Natur ein allgemeines Einverständniß bewirken soll, so muß ebenfalls die Sprache unter der Leitung geschickter Volkserzieher dazu beytragen; indem die häufig bemerkten Mißverständnisse nöthigen, die Quelle davon aufzusuchen, und aus dem Egoismus heraus zu treten. Es kommt also alles darauf an, ob unter einem Volke der Geist lebt, der zum richtigen Verständigen hinwirkt; dieses ist nämlich kein andrer, als der oben beschriebene Geist der Aufklärung.

Es ist also klar, daß bey aller Einerleyheit der Sprache der Egoismus die Menschen himmelweit von einander trennt; und daß dagegen vielleicht in ganz entgegengesetzt klingenden Worten das Herz des Einen sich in das Herz des Andern überträgt, wenn nur in beyden das Leben des moralischen Gefühls schlägt. Auch ist begreiflich, warum eine kalte Zergliederung der Begriffe bey weitem weniger das Gemüth anspricht, als ein herzvolles Wort voll tiefer Bedeutung.

Als Jesus lehrte, waren viele berufen, aber nicht alle auserwählt. Nicht alle Herzen, welche seine Lehre vernahmen, waren gutes Land. Nur die das Licht liebten, kamen an das Licht. Niemand kam zu

ihm, es mußte ihn denn ein göttlicher Zug zu ihm hinziehen. Und die an ihn glaubten, waren nicht durch Demonstrationen dazu gebracht, sondern seine Worte, die Geist und Leben waren, sprachen ihr Innerstes an. „Herr, du hast Worte des ewigen Lebens!" sagte ihm sein Jünger. — Und wie wäre es auch anders möglich, die Menschen, freye Wesen, zum Bessern zu führen, wenn es nicht durch Ansprache an ihr Gewissen geschähe? Wie könnten sie freye Wesen bleiben, wenn Demonstrationen und Worte sie dazu nöthigten?

Der Buchstab ist nichts nütze, wenn der Geist fehlt; nur dieser macht lebendig. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht der pedantische Wahn, als machten es die Worte aus, jene Kriege über die Inspiration veranlaßt hätte. Die gelehrteste Dogmatik, mit ihren Kapiteln voll scharfer Distinctionen und Difinitionen über diese Lehre, richtet gar nichts aus, wenn man nicht ohne das an das Wesentliche der Inspiration glaubt. Und wie kann man das anders mit Wahrheit, als wenn derselbe Geist, welcher in dem göttlichen Worte spricht, auch in uns dafür Zeugniß ablegt? Das höchste Kriterium des Göttlichen bleibt doch immer das Moralische, und dieses läßt sich keinem Herzen andemonstriren. Eben so ist es auch mit dem Exegesiren. Was hilft die gelehrteste Worterklärung — so nothwendig sie übrigens ist — wenn man nicht den göttlichen Geist darin findet? Dieser muß uns aber selbst bey der Erklärung ansprechen. Ich begreife daher nicht, wie man gegen die morali-

sche Schrifterklärung, (vorausgesetzt daß das Wortstudium nicht darunter leidet) reden kann, so lange man die Lehre von der Göttlichkeit der heil. S. zugiebt. Schon bey der Lektüre eines jeden andern Buchs, z. B. des Homers, erhält man ein gewisses Gefühl von dem Geiste desselben, wodurch man sich erst zur wahren Auslegung berechtigt erkennt. — Paulus spricht davon, ἀῤῥητα ῥηματα vernommen zu haben; wer die hohen Gefühle des Göttlichen hat, wie will er sie ausreden! — und doch machen es alle Worte nicht aus, daß er verstanden wird.

Genug, das Amt des christlichen Religionslehrers erfodert vor allen Dingen diese Gabe der Sprache und der Auslegung, wodurch er an die Gewissen reden soll, und die Gewissen versteht — (προφητειαν, ἑρμηνειαν, γλωσσαις λαλειν). Der Geist, welcher die Gewissen erweckt, und die Herzen für das Moralische gewinnt, muß denjenigen selbst durchdringen, welcher das Geschäft dieses Geistes treibt.

§. 37.

Belehrung.

Lehren heißt im allgemeineren Sinne, jemanden Gedanken mittheilen. So wäre jedes Sprechen und jede andre Art, bey einem Menschen Gedanken zu erwecken, ein Lehren. Noch allgemeiner braucht man dieses Wort für jede Uebung der Kräfte eines lebendigen Wesens, — um eine Fertigkeit und Geschicklichkeit hervorzubringen, oder seiner Seele etwas anzueignen; und so lehrt man auch Thiere. Wir wollen dieses

Wort hier in dem engeren Sinne gebrauchen, daß es die absichtliche Bemühung bezeichnet, Andern Gedanken zu ihrem Eigenthume zu machen. So wie man das Wort Erziehung, sonst von allem was wächst gebraucht, durch die ausschließliche Anwendung auf den Menschen erst weihet; so müssen wir dem Lehren, als einem Geistesgeschäfte zur Bildung des Geistes, die edelste Bedeutung zuerkennen.

Durch das Lehren erhält der Andere Einsichten, welche er noch nicht gehabt hat: entweder, weil er sie noch nicht ausgedacht hatte, ob er sie gleich aus sich selbst schöpfen konnte; oder, weil er noch nichts davon erfahren, da er erst durch Andre etwas davon erfahren mußte. Die ersteren sind die reinen, die letzteren die historischen Kenntnisse. Das Lehren der ersteren unterscheidet sich dadurch, daß der Andre zum eignen Nachdenken soll geführt werden, um in sich selbst das zu finden, was man ihm mittheilen will, und es zum deutlichen Bewußtseyn zu erheben. Ein wahres Hervorlocken des Keims, ein Entwickeln aus seiner Hülle. Der reine Theil der Moral und die reine Mathematik sind von der Art; in ihren angewandten Theilen tritt das Historische hinzu. Der christliche Religionsunterricht vereinigt reine und historische Lehren. In den meisten Lehrgegenständen sind beyde verbunden; und die Methode des ersten Unterrichts in der Moral und Mathematik ist ein Uebergehen aus dem Historischen zum Reinen, von dem Sinnlichen zum Reflectiren, von dem einzelnen Falle zu allgemeinen Wahrheiten.

Der Lehrer erwartet vor allen Dingen Aufmerksamkeit. Ohne diese kann der Lehrling gar nicht wissen, was jener sagt. Aber das Lehren setzt auch den Willen des Lernenden voraus, sich Gedanken mittheilen zu lassen, wenigstens sie mit den seinigen zu vergleichen. Sonst wäre das Geschäft eine Farce; ein Ablauren von der einen, oder ein Brüsten von der andern Seite, und auf jeden Fall ein Spiel mit Menschen oder ein Chikaniren. Der Lernende will also auch den Lehrenden verstehen. Bey dem historischen Unterricht schließt dieser Wille Zutrauen zu der Glaubwürdigkeit des Lehrers in sich. Der Unterricht in den reinen Wahrheiten, welche durch die Entwickelung dessen, was im Gemüthe liegt, erhalten werden, verlangt vor allen Dingen den Willen des Andern, das in sich aufzufassen, worauf man die Lehre gründet, z. B. bey der Gewissenslehre. Ohne diese erste Anschauung seines Inneren würden alle Worte des Lehrers nur ein Spiel von hohlen Formen seyn.

Ein Lehren, welches seinen Zweck erreicht, heißt **Belehrung**. Belehrung kann demnach nur da Statt finden, wo Aufmerksamkeit und der Wille belehrt zu werden (Lernbegierde) entgegen kommt.

§. 38.

Moralische Belehrung.

Die Belehrung, welche in der Absicht ertheilt wird, um die Menschen in ihrer Bestimmung weiter zu führen, mag hier die **moralische** heißen. Ihr Zweck ist die Beförderung des moralischen Strebens

und der damit vereinigte religiöse Gemüthszustand. Die Anregung der Gewissensthätigkeit, d. h. die Entwickelung des moralischen Gefühls, zugleich mit dem Hervorrufen der praktischen Vernunft zum Denken ihrer Wahrheiten — mit einem Worte das, was wir unter Aufklärung verstehen (§. 30. 32.), soll dadurch bewirkt werden.

Hier hat man es ganz eigentlich mit dem Willen zu thun. Wer nicht den Willen hätte, Recht und Unrecht zu unterscheiden; nicht den Willen, seine moralische Bestimmung anzuerkennen und darüber nachzudenken; wer kein Gewissen hätte — und wo wäre ein solches Ungeheuer von Geist? — da fehlt gänzlich sowohl der Stoff des Unterrichts als die Aufnahme desselben. Wo aber keine Empfänglichkeit ist, da ist alle Bemühung vergeblich. Je mehr guter Wille die Belehrung aufnimmt, desto besser gedeiht sie: je weniger guter Wille, desto weniger Aufklärung.

Dieser gute Wille, das zu erlernen, was man zu thun, zu glauben, und zu hoffen hat, ist Liebe zur Wahrheit an sich, unangesehen unsers Nutzens oder Schadens. Kömmt nun diese Wahrheitsliebe nicht dem moralischen Lehrer entgegen, so mögen seine Lehren die herrlichsten Wahrheiten für ihn seyn und für Andre; für diesen Zuhörer sind sie es nicht, denn sie werden von diesem gar nicht als Wahrheit aufgefaßt. Er erwirbt sich dabey vielleicht einen Vorrath von Begriffen, aber als ein leeres Spielwerk; vielleicht einen Vorrath von praktischen Begriffen, aber für ihn nicht praktisch; wohl gar für ihn Mittel zum

Chicaniren; vielleicht eine Gewandtheit im Raisonniren: aber für ihn wahrscheinlich müssiges Speculiren und unmoralisches Loswinden von der Hauptsache im Gesetze. So kann wohl Aufgeklärtheit bewirkt werden, aber die sich weit von der Aufklärung entfernt. Die erhaltnen Begriffe sind einem solchen Menschen, was dem Magenkranken die Speise, dem Lüderlichen das Geld ist. Ein redlicher Israelit, in dem kein Falsch war, lernte von Jesus; die falschen Wortspieler sannen dagegen nur mehr auf Ränke, ihn in der Rede zu fangen. Der Aufklärungsvorrath unsers Zeitalters kann eben so sehr zum Sturz der Aufklärung als zu ihrer Beförderung angewandt werden, und regt sich nicht kräftiger die Wahrheitsliebe in unserm genußbegierigen Zeitalter, so ist viel zu fürchten. Ich frage jeden braven Religonslehrer, ob ihm nicht manchmal Menschen vorgekommen sind, denen er diese oder jene Wahrheit hätte gleichsam eingießen mögen, wo sie aber immer von der Oberfläche der Seele abgleitete und er am Ende mit bitterem Schmerze sich wegwenden mußte. In diesem Gefühle des Unwillens, das uns in einem solchen Falle ergreift, liegt schon der Wink, uns fürerst des Gewissens, der Wahrheitsliebe, bey dem Andern zu versichern, ehe wir unsern moralischen Belehrungen einen guten Erfolg versprechen.

Aber darum, daß ein guter Wille vorausgesetzt wird, darf man nicht den Schluß machen wollen, als sey die moralische Belehrung unnöthig, indem ihr Endzweck ja die Bewirkung des guten Willens sey. Man wird sich vielmehr erinnern, daß der Keim der mora-

lischen Thätigkeit — und nur diesen verstehen wir unter dem guten Willen — ja unmöglich einem Menschen von uns gegeben werden kann; daß wir sicher auf dessen Daseyn bey jedem, welchen wir behandeln, rechnen; daß überall der moralische Zustand in uns ein Werden sey; daß die Volkserziehung dieses befördere; und daß es nur auf die schwächere oder stärkere Wirksamkeit jenes Gewissenstriebes ankomme. Auch wird man unsre obige Behauptung, daß dieser Trieb von innen heraus die Aufklärung bewirken müsse, und bey dem guten Menschen auch ohne äußere Belehrung wirklich hervorbringe, nicht als Einwurf anführen. Denn wir wollen ja eben zum Hervorstrahlen dieses inneren Lichts behülflich seyn; wir wollen Hindernisse wegräumen, und jene innere Wirksamkeit befördern; wir wollen den Menschen weiter führen als er in dem rohen Zustande ist; und da er einmal mitten in der Cultur lebt, so wollen wir ihn hier zurechtweisen, gegen die Verirrungen der Cultur sichern, ihm ein Gegengewicht gegen die hier tiefer greifenden Eindrücke der Sinnlichkeit verschaffen, und so ihn weiter erziehen. Je mehr Zerstreuungen des cultivirten Lebens, desto dringenderes Bedürfniß, an das Eine, was uns Noth ist, erinnert zu werden; je mehr Bildung des Verstandes, desto nothwendiger moralische Belehrung. Der Zustand der Cultur führt offenbar, nach einer weisen Einrichtung der Vorsehung, auch zugleich das Sicherungs- und Veredlungsmittel mit sich, das gerade für diesen Zustand das angemessenste ist — die moralische Belehrung. — So stimmt also unsre jetzige Behauptung mit unsrer ganzen Theorie genau zusammen.

Es ist wahr, das Moralische liegt schon in unserm Gefühle. Aber wird es nicht durch Reflexion aus der Tiefe heraufgehoben und als klare Begriffe vor die Seele gestellt, so entschwinden uns die edelsten Gefühle, wie ein vorüberfliegender Hauch, und aus dem verwirrten Chaos in uns steigt nicht die Menschheit hervor. Wie das Kind ohne Sprache ist, so wären wir für das moralische Leben ohne bestimmt aufgefaßte Begriffe aus der Sphäre unsers Gewissens. Die Worte müssen erst unsre Begriffe, und diese den Verstand und die Anschauungen befestigen, und zu einem Ganzen des Denkens uns verhelfen. Eben so müssen die zur Deutlichkeit erhobenen moralischen Begriffe unser ganzes moralisches Gefühl in seine Ordnung richten und zum Ganzen unsers moralischen Lebens verarbeiten. Ueberdas müssen wir so manches historisch lernen, um unsre Grundsätze darauf anzuwenden. Und da es gewissenlos ist, in einer Lage zu seyn, worin man sich nicht gehörig zu verhalten weiß, und ohne daß man sich aus allen Kräften bemühet, dieses zu lernen: so treibt das Gewissen einen jeden cultivirten Menschen dazu, nicht bey der dunkeln mangelhaften Kenntniß seiner Bestimmung zu bleiben, sondern sich aufzuklären und aufklären zu lassen. (§. 30.) Mit einem Worte: der gute Wille, den wir überhaupt voraussetzen, fordert moralische Belehrung.

Doch dürfen wir auch nicht in die andre Einseitigkeit verfallen, und über der Belehrung das Moralische, welches sie hervorbringen soll, vergessen. Es ist ein Trieb in uns, das objectiv darzustellen, was

subjectiv in uns liegt; er treibt uns zu Worten und Begriffen. Und da es leichter ist, uns an das, was einmal uns als Object gegeben worden, festzuhalten, als etwas in dem Gemüthe selbst hervorzubringen: so tritt mit jenem Triebe unsre natürliche Trägheit gern in ein Bündniß, um, statt des moralischen Handelns, uns mit dem Anschauen desselben, mit dem Reflectiren darüber, mit dem Spiele der Begriffe, zu beschäftigen. Wir haben es gerne in eine bestimmte Form gefaßt, und so uns von außen durch den Lehrer übergeben. Daher liebt das Volk mehr die Belehrung für sein Gedächtniß als die für seinen Verstand, und bey dieser am wenigsten die, welche seine innerste Kraft anstrengt, indem sie in sein Gewissen dringt. Daher der alte Haß gegen die Propheten. Daher ist in jedem Fache der Lehrer bey dem Volke am beliebtesten (auch der Lehrer des Philosophischen bey seinem Volke), welcher alles fein abgerundet für das Gedächtniß hingiebt; allein im Moralischen dürfen die Begriffe am wenigsten Ruhebänke seyn, worauf man die Last des innern Handelns niedersetzt; hier müssen sie alle aus Thun und Leben hervorgehen, und Thun und Leben erzeugen; sonst sind sie bey weitem mehr schädlich als nützlich. Es ist demnach strenge Pflicht des Volkserziehers, in seinen Belehrungen dahin zu arbeiten, daß alle Begriffe, welche er beybringt, Eigenthum, moralisches Eigenthum des Andern, werden. Ueberzeugung von dem, was zu unsrer Bestimmung gehört, ist nothwendig, aber sie ist nicht das Einzige: eine Richtung des Gemüths, sich auch selbst beständig darnach zu bestimmen, muß hinzukommen. Diese Be-

reitwilligkeit, diese Liebe, zu erwecken, ist ein wesentlicher Zweck der moralischen Belehrung.

Da diese die Aufklärung bewirkende Belehrung nun beydes vereinigt, Aufregen des moralischen Gefühls und Verdeutlichen der Begriffe, um den Menschen in dem Ganzen und Einzelnen seiner Bestimmung mit sich selbst einig und gewiß zu machen; und da beydes von allem Erzwungenen und Erheuchelten unendlich entfernt seyn muß: so ist klar, daß der Weg, welchen sie zu nehmen hat, nur durch die Gewissen geht. Außerdem wäre es Aufklärerey. Wenn man nun aber fragt: wie bewirkt man jene Wahrheitsliebe? so ist im Allgemeinen die Antwort: suche, auf allen dir möglichen Wegen, dem Gewissen des Lehrlings beyzukommen; ist es nicht auf diesem gelungen, so muß es einen andern geben; suche ihn nur, bis du überzeugt bist, daß dich nicht die Vorsehung zu diesem Werkzeuge ausersehen hat, und du nun mit ruhigem Gewissen den Staub von deinen Füßen schütteln kannst. Vielleicht würde es uns aber öfter glücken, den elektrischen Strahl unserm Nächsten in das Gemüth zu leiten, wenn er uns selbst mit seinem ätherischen Feuer durchfüllt hätte, und wir nun in der ganzen moralischen Sphäre in der Nähe des Andern alles durchforschten und durchdrängen. Nur Liebe entzündet Liebe. Mit Licht und Liebe müssen wir unserm Nächsten entgegen kommen, damit, wer nicht gar als ein lichtscheues Wesen nur das Dunkel sucht, an das Licht komme. Wählt man in der Absicht Worte und Thaten so, daß man sich des innersten

guten Keimes, ohne dessen heilige Zartheit zu verletzen, geschickt bemächtiget: so ist man in das Gemüth so tief als möglich eingedrungen; und sucht man nun alle moralische Gefühle und Begriffe daraus zu entwickeln, so hat man alles gethan, was die moralische Belehrung verlangt. Was nicht diesen Mittelpunkt berührt, ist ein oberflächiges Wesen, welches nur den Freund des falschen Scheins unterhalten kann.

In dem Folgenden müssen wir dieses wichtige Nachdenken bestimmter auf unser Geschäft anwenden, und vor allen Dingen über den Inhalt der moralischen Belehrung sowohl als über ihre Form reden. Doch sind vorher einige andre Betrachtungen nöthig.

§. 39.

Exempel oder Beyspiel.

Wir nannten oben (§. 35.) alles unmittelbare absichtliche Wirken auf das Gemüth des Andern Sprache überhaupt, und mußten hierzu selbst das Exempel rechnen, inwiefern es zur Belehrung und Nachahmung aufgestellt wird. Wir wollten so die moralische Belehrung durch Wort und die durch That unter einem gemeinschaftlichen Begriffe zusammenfassen. Da wir jetzt nun die erstere, welche vermittelst der Sprache in gewöhnlichem Sinne des Worts geschieht, vorzugsweise moralische Belehrung genannt haben: so gebrauchen wir für die, welche durch die That bewirkt wird, dem Sprachgebrauche gemäß, das Wort Beyspiel; um es als Muster zu bezeichnen und von den einzelnen Fällen der Anwendung einer Regel zu unterscheiden, sollte man

freylich lieber das Wort Exempel dazu ausschließlich wählen, wie es schon bey dem gemeinen Manne üblich ist, es wird aber einmal mit jenem untermischt gebraucht.

Wir verstehen hier darunter das Gute, welches an Menschen so erscheint, daß es Andere zur Nachahmung reizen kann. Wir reden nämlich von dem guten Exempel, zur moralischen Bildung. Nun wirkt aber jede gute Eigenschaft, jede gute Handlung, jeder gute Charakter an sich auf das moralische Gefühl Andrer vortheilhaft; es ist jederzeit zugleich Exempel, ohne noch die Absicht zu haben es zu seyn. Ueberhaupt ist ein moralisch gutes Betragen, in der Absicht um Exempel zu seyn, ein Widerspruch; und wenn wir hier vom Absichtlichen dabey reden, so versteht sich von selbst, daß das Hinweisen darauf gemeynt sey, oder das gute Beyspiel, das an sich schon da ist, als Mittel der Volkserziehung betrachtet.

Die Macht des guten Exempels ist zum wenigsten eben so stark, als die Belehrung durch Worte; sie ist noch mehr: sie gleicht einer Wunderkraft. Sehen wir das Moralische außer uns dargestellt, so wird das Gefühl desselben in uns selbst durch die natürliche Verwandschaft erweckt, und man wird in sich selbst jetzt die höhere Kraft gewahr; wenn eine Saite ertönt, so antwortet die gleichgestimmte. Sehen wir das Moralische außer uns dargestellt, so ist es noch mehr, als wenn es uns vorgesagt wird; es steht dann in einem lebendigen Begriffe vor uns, und so wird es in uns selbst zum deutlichen Bewußtseyn erhoben,

und

und das Gefühl der Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit des Moralischen wird in einen Begriff gefaßt und dieser außer uns anschaulich gemacht. Sehen wir das Moralische außer uns dargestellt, so flößt es uns ein stärkeres Gefühl der Achtung ein, und mit ihm den Wunsch, es in uns selbst zu finden. Sehen wir das Moralische in Andern, so bleibt kein Zweifel über seine Thunlichkeit, und keine Ausflucht für unsere Trägheit. Sehen wir Andre moralisch über uns stehen, so treibt der Gleichheitstrieb, es ihnen gleich zu thun; und wenn je unsre innere Energie aufgerufen wird, so ist es dadurch. So hat das Beyspiel eine geheime sympathetische Macht, womit es dem moralischen Keime Leben ertheilt; und nichts in der Welt wirkt tiefer auf den moralischen Bildungstrieb. Daher ist seine Wirksamkeit in der ersten Jugendbildung so sichtbar; und daher ist der Trieb der Nachahmung nichts anders als der Gewissenstrieb selbst, nur in seiner Hülle, und darum oft in falscher Richtung.

Soll das Beyspiel zum Zwecke der Erziehung wirken, so muß es wirklich als moralisch erscheinen; es muß wirklich Achtung dem schauenden Gemüthe einflößen. Also muß auch hier, wie bey der Belehrung, (§. 38.) Aufmerksamkeit, Zutrauen, Liebe des Guten entgegen kommen. Wer das Licht, womit der Andre vorleuchtet, sehen soll, muß es sehen wollen, und auf diesem Wege theilt sich ihm erst das Licht mit. Es gehen manche gute Exempel für Manchen verloren; der hat es zu verantworten, für welchen sie verloren gehen. Man wird auch oft genug die

Unart bemerkt haben, das Gute an Andern verdunkeln zu wollen. — Eine Wirkung der lichtscheuen Trägheit, welche den beständigen Vorwurf, womit das gute Beyspiel ihm vor Augen steht, nicht dulden mag; und ein Beweis, daß bey allem, was zur Erweckung moralischer Güte veranstaltet ist, es doch immer auf den freyen Willen eines jeden ankommt.

Aber die Pflicht des Volkserziehers ist desto wichtiger, selbst Exempel zu seyn und das Gute bey Andern zu bemerken. Es kann zwar eine sehr gute Absicht dabey zum Grunde liegen, indem man der Reinheit der Tugend das Wort reden will, wenn man auf das Unreine in allen menschlichen Handlungen hinweiset. Allein zugleich wird dadurch der menschlichen Trägheit allzusehr das Wort geredet, die gerne tadelt und Tadel über fremdes Verdienst anhört, um des lästigen Aufrufs zur Nacheiferung los zu werden. Darum müssen wir vielmehr den Glauben an menschliche Güte zu heben suchen, als ihn niederdrücken; wir müssen den guten Beyspielen vielmehr freundlichen Eingang verschaffen, als sie widrig machen. Widerwille kann leicht gegen das gute Beyspiel entstehen, wenn es uns lästig und niederschlagend vorgestellt wird. Wie dort Wahrheitsliebe, so muß hier Liebe zu der Menschheit erweckt werden.

§. 40.

Auctorität, Glaube daran.

Alles, was Auctorität heißt, steht schon so lange auf der Depertationsliste, daß ein Schriftsteller,

welcher nur um eine Revision bittet, schon Gefahr läuft, verschrieen zu werden. Indessen kann ich nicht umhin. Und wenn ich gleich schon einst auf der Schule zur Disputirübung den Satz: principium auctoritatis nocet, vertheidigen mußte, so muß ich ihn jetzt mit ruhiger Wahrheitsliebe auch von der andern Seite ansehen.

Was versteht man unter Auctorität? Ich meine damit das Ansehen Andrer, inwieferne es uns zum Handeln und Glauben bestimmt. Da nun keine Belehrung anders möglich ist, als wenn man mit Aufmerksamkeit und Zutrauen sie aufnimmt (§. 38.), und kein Zutrauen, wenn nicht der zu Belehrende bey dem Lehrer selbst Ueberzeugung und Gewissenhaftigkeit voraussetzt: so verlangt auch die Möglichkeit der moralischen Belehrung, folglich der Aufklärung, nothwendig eine gewisse Auctorität des Lehrers und Auctoritätsglauben des Lernenden. Eben dieses haben wir so eben als Bedingung der Wirksamkeit, welche das gute Beyspiel haben soll, kennen gelernt; denn die Achtung, welche dieses dem schauenden Gemüthe einflößt, ist nichts anders als Auctoritätsglaube. Das ganze Geschäft der Erziehung, von der frühesten Periode an, ist nichts anders als eine Behandlung, welcher dieser Glaube die Hand reichet. Das Kind handelt und glaubt ursprünglich aus Auctorität; das Zutrauen zu seinen Eltern ist ihm gleichsam angebohren, es ist die schöne kindliche Einfalt. Welche schreckliche Unnatur, wo es fehlte; ein Kind ohne Kindheit; Gott bewahre mich vor einer solchen Mißgeburt!

Jeder, dem sein Herz richtig schlägt, fühlt, daß er in diesem und jenem Stücke seiner Sache gewiß seyn soll; er fühlt sich gewaltig angetrieben, diese Gewißheit zu suchen. Und er sucht sie bey Andern, natürlicher Weise, weil er denkt, daß es Menschen geben müsse, die schon dazu gelangt wären, und von welchen er lernen könne. Er traut ihnen mehr als sich selbst zu. Hierzu kömmt noch, daß er sich immer nicht genug zutrauen kann, — zumal bey dem Bewußtseyn moralischer und intellectueller Schwäche — ob er nicht vielleicht durch Leidenschaft geblendet, oder wegen andrer individueller Beschränktheit falsch sehe. Er tritt also in den Kreis des Allgemeingültigen und Gewissen, wenn er sich nach dem Urtheil andrer umsieht, um selbst auf das Richtige geleitet und zur Gewißheit in sich selbst gebracht zu werden. Denn nur so weit war er in sich gewiß, daß er noch mehreres lernen müsse. Bisher hat er also den Prüfstein der Wahrheit, die er sucht, noch nicht in sich; er ist ihm vor der Hand entweder in dem allgemeinen Urtheile der Menge (daher das, freylich nicht immer richtige Sprüchwort: vox populi, vox dei) oder in dem Urtheil der bey dem Volke in Achtung stehenden Einzelnen (daher ist vielleicht keine Nation ohne ihre Weisen). Immer ist es etwas, das er voraus Andern zutraut, sonst würde er von niemanden etwas annehmen. Da nun überdies das Gefühl der moralischen Wahrheit in ihm selbst in den Begriffen, welche er nun außer sich vernimmt, deutlicher dargestellt wird: so repräsentirt sich sein eignes Gewissen in den Gewissensaussprüchen oder Handlungen Andrer. Die Gewissenhaftigkeit führt also

nothwendig, und nicht blos bey Kindern, den Auctoritätsglauben mit sich.

Aber sie richtet und begränzt ihn auch. Er ist ihr der Weg zur Gewißheit zu gelangen. Der Gewissenhafte glaubt darum an das Ansehen Andrer, weil eine lebendiger Trieb in ihm nach dem Gesetze fragt, und seiner Sache gewiß seyn will. Es ist derselbe Trieb, welcher der wahren Aufklärung zum Grunde liegt, der auch diesen Auctoritätsglauben hervorbringt, das Moralische selbst. Dieser Glaube muß daher immer auf die innere Thätigkeit zurückwirken; gerade er muß das Selbstdenken hervorlocken; und dieses ist das Kennzeichen seiner Güte. Er schließt sich Anfangs an Personen an, weil sie moralische Achtung einflößen; allmählich, bey mehr Vernunftentwickelung, an das, was diese Achtung einflößt, an die Menschheit in ihnen; und endlich so wie das Abstractionsvermögen noch mehr geübt wird, an die moralische Gesetzgebung selbst, die wir alsdann auch in uns in ihrer Reinheit anschauen. So wie alles in der Bildung des Menschen von dem Sinnlichen ausgeht, so wie alles Moralische erst gefühlt wird, ehe man es durch Reflexion erkennt: so ist auch dieser Glaube an Auctorität nichts anders als das Gefühl des Moralischen, die erstere undeutliche Vorstellung desselben, waraus das Denken, das Selbstdenken und Selbstbestimmen hervorgeht. Der uncultivirte Verstand bleibt bey dem Gegenstande ohne zu abstrahiren stehen; der Donner ist ihm dort Stimme Gottes, weil er zu gleicher Zeit durch das Erhabene und Furchtbare dieser Erscheinung an Gott erinnert wird; er legt das

Innere in das Aeußere; sein Gewissensglaube schematisirt sich in äußerer Auctorität. Ist er dabey trägen Geistes, so wird er gewissenlos, täuscht sich mit einem falschen Glauben, und mag die Auctorität dessen, der ihm Licht bringt, nicht anerkennen; er haßt diesen vielmehr, weil er ihm die Krücke seiner Passivität wegnimmt. Und weil jeder Mensch an der Gränze seines moralischen Gesichtskreises noch vieles undeutlich erkennt und noch mehreres ahndet, so ist für jeden dieser gutartige Glaube an Auctorität moralisch nothwendig. Immer muß es noch ein Exempel des bessern Charakters für ihn geben, immer noch einen Lehrer, von dem er in seiner Bestimmung weiter geführt werden kann. Stünde er auch auf einem so hohen Punkte der Moralität, daß er alle seine Mitmenschen überschauete, so erhebt ihn der Flügel der Phantasie zu höheren Wesen, oder wäre es auch nur zu einem Genius der gesammten Menschheit, dessen Walten er in den gemeinsamen moralischen Bewegungen der Menschen bemerkt. Es ist ihm einmal Herzensbedürfniß, irgend einen Führer zu suchen, der ihm die Hand reicht, um das Bessere zu erringen. Dieses Ziel, und die ihm nachstrebende stetige Veredlung ist also das Kriterium jenes Glaubens, den wir den gutartigen nennen.

Aber es giebt auch einen bösartigen Glauben an Auctorität, einen Trägheitsglauben. Sich von Andern bestimmen zu lassen, um der eignen Mühe überhoben zu seyn; sich von Andern vordenken lassen, um nicht selbst denken zu müssen; jedem Eindrucke sich hinzugeben, aus Abneigung vor der inneren Thätigkeit;

das ist absolut bös; und ein Glaube an Auctorität, welchen das radikale Böse schuf, ist durchaus verdammlich. Er ist so weit von jenem verschieden, wie das Laster, auch unter schöner Larve, von der Tugend; und er ist leicht kenntlich. Man sieht es dem Menschen bald an, um was es ihm gilt, wenn er sich an jemanden hält, ob um Genuß oder um sein Gewissen; der Lehrer kann den Augenblick erfahren, ob der, welcher zu ihm kommt, lernen will, und wenn er das will, ob es Eitelkeit ist oder die reelle Absicht, sich dadurch zu veredeln. Wenn mir das Kind, welches anfängt zu laufen, die Hand reichet, so werde ich sogleich gewahr, ob es sich will tragen oder fortschleppen lassen, oder ob es ihm darum gilt seine kleine Kraft zu üben. Sieht man also, daß es nicht eigentlich das Moralische ist, was die Auctorität aufstellt; oder daß jedem Lehrer, ohne Unterschied, ob er Böses oder Gutes vorbringt, geglaubt; oder wenn der Wahrheitslehrer verworfen und der in Trägheit einwiegende beliebt, oder wenn die Lehre der faulen Vernunft der zur eigner Anstrengung auffodernden vorgezogen wird — da sieht man den verdammungswerthen Auctoritätsglauben. Daß dieser der ausgebreiteteste ist, läßt sich von der menschlichen Trägheit erwarten. Und dieser ist es, gegen welchen der Philosoph mit Recht sagt: wer auf Auctorität hin handelt, handelt schlechthin unrecht." Er handelt nämlich, als ob er selbst kein Gewissen hätte. Allein unsre Absicht ist zu zeigen; daß man dieses nicht einseitig verstehen, und, wie ganz eigentlich für diesen Fall das Sprüchwort sagt, nicht das Kind sammt dem Bade verschütten müsse.

„Wenn aber — wendet man ein — die eine Auctorität gut, die andre böse; der eine Glaube moralisch, der andre verwerflich seyn soll; wo ist denn die Sicherheit, nicht irre geleitet zu werden, und den einen für den andern zu ergreifen? und ist dieses Glauben nicht von Natur blind?"

Nur die Sache richtig angesehen. Leitete dich von Jugend auf dein Gewissen, so leitete es dich sicher zu dem Göttlichen; es leitete dich sicher zu guten Beyspielen und zu guten Lehren. Und noch immer wird dein Inneres angesprochen, wenn es anders nicht verblendet gegen das Gute ist, nur durch das Gute in Wort und That. So bald du nur etwas Unmoralisches findest an dem, der auch in dem größten Ansehen bey dir steht, etwas, das nach deiner jetzigen Ueberzeugung gewiß unrecht ist, oder wogegen auch nur dein noch ungebildetes moralisches Gefühl sich regt: und jenes Ansehen wankt nicht bey dir, oder du folgst ihm gar noch, so ist es in dir selbst nicht richtig. Erinnere dich nur an des Frommen Gellerts Liedervers: „Nimm an, Gott hätt' es uns vergönnt" ꝛc. Also ist nicht jeder Glaube an Auctorität seiner Natur nach blind; nur der träge ist es; aber der Belehrung suchende ist Gewissenstrieb und trägt das innere Auge des Gewissens in sich dem Lichte entgegen. Eine geliebte Mutter heiße z. B. ihr folgsames Kind das andre schlagen; das Kind wird stutzen, die Mutter ansehen, bey wiederhohltem Befehle den Kopf schütteln, nicht wissen, was es sagen und aus seiner Mutter machen soll, und, wenn es sich noch mehr von ihrem ernst-

lichen Willen überzeugt, wahrscheinlich in eine peinliche Seelenangst gerathen, und es wird — nicht folgen: oder es hat schon viel Böses in sich. Lasset einen geliebten Vater dem dienstfertigen Knaben aufgeben, etwas zu stehlen: der gutartige Knabe wird eher außer sich kommen, und eher an seinem Vater verzweifeln, als er das thut. Wenn Jesus in Gethsemane seinen Jüngern aufgegeben hätte, mit dem Schwerte sich der Wache zu widersetzen — würde er noch in dem Ansehen bey ihnen geblieben seyn? Und gesetzt, ein Petrus wäre in diesem Falle noch um so mehr entschlossen gewesen, in den Tod für ihn zu gehen, was mußte er nachmals bey kälterem Blute von ihm denken? — Ein erwachsener Mensch ermordete auf den Befehl seiner Mutter einen Mann, gegen welchen diese Rache gefaßt hatte. Der Delinquent blieb lange dabey, er habe recht gehandelt, denn er sey seiner Mutter gehorsam gewesen; und hiervon schien er so ganz ohne Skrupel überzeugt zu seyn. Allein das war er nicht, er hätte sonst gar kein moralisches Gefühl haben müssen; die Stimme seines Gewissens hatte er nur durch diese Beschönigung so lange als möglich zurückgehalten. Ein würdiger Prediger katechisirte dieses mit ein Paar Fragen so geschickt heraus, indem er ihn dahin führte, daß er sich nach dem Gewissensspruche? „Alles was ihr nicht wollet ꝛc. in die Lage seines ermordeten Nächsten versetzte, daß er augenblicklich gestand, böse gehandelt zu haben, und die Todesstrafe selbst verlangte, um dem Gesetze Genüge zu leisten.

Der ganze Mißverstand beruht darauf, daß man, wie in so vielen Dingen, das Gemeinsame in dem

Begriffe des zwiefachen Auctoritätsglaubens auch als ein Wirkliches im Gemüthe, als eine beydem zum Grunde liegende Wurzel annimmt, welches doch als ein offenbarer Fehler gegen die Logik grundfalsch ist. Die Hülfsleistung in der Noth kann aus einer bösen und aus einer guten Gesinnung hervorgehen, und so alles, was als Tugend erscheint: hat es nun darum, weil es in der Erscheinung unter einen gemeinschaftlichen Begriff gehört, auch einerley Grundtrieb im Gemüthe? Wann wird man doch von der Verkehrtheit zurückkommen, daß man bey dem, was in die Augen fällt, glaubt, das innere Wesen angeschaut zu haben!

„Aber wie nun, wenn das Kind schlechte Eltern hat, und das Volk blinde Leiter?" — Schlimm genug! das beweiset eben die Nothwendigkeit einer guten Leitung, um den gutartigen Auctoritätsglauben zu erwecken. Und doch giebt es auch Beyspiele von guten Kindern bey den schlechtesten Eltern, und unter lauter bösen Exempeln erheben sich einzeln gute Menschen: so viel kömmt bey dem allem auf die Gewissensthätigkeit eines jeden an.

„So müßte es denn aus Pflicht geschehen, daß das Kind, der Zögling, der Lernende seinen Führern dieses Ansehen zuerkennt; nur wenn er eigne Ueberzeugung dieser Pflicht ist, kann dieser Glaube als etwas Moralisches gelten. „Aber wie kann er aus der Vorstellung der Pflicht hervorgegangen seyn, wenn diese Vorstellung noch nicht möglich war, und sich vielmehr die Geneigtheit, solche Vorstellungen anzunehmen, darauf

gründet. Jener Auctoritätsglaube ist, wie die Achtung gegen das Gesetz, ursprünglich ein Gefühl, eine Aeußerung des moralischen Triebes, nachmals wird es durch Reflexion vor dem Gerichtshofe der praktischen Vernunft gebilligt. Es verhält sich so mit mehreren Gefühlen, z. B. der Dankbarkeit, wovon erst bey weiterer Reife erkannt wird, daß sie da seyn sollen: aber wehe dem Herzen, worin sie nicht schon da sind, ehe dieses erkannt wird! Denn eben darum sind es Gefühle, weil sie von selbst aus dem Innersten als natürliche Blüten hervorkeimen; außerdem wären sie erzwungen und erlogen, Blumen von Eis an der Glasscheibe, und das nicht einmal. Ich habe mich übrigens schon erklärt, daß ich von der Moralität eines Menschen, welche wie hohle getriebene Arbeit nur auf den Verstand hingezwungen ist, als ob nichts von Gefühl darin und daneben seyn dürfe, nichts begreife. Mein Kind hält die Gegenstände um sich her für wirklich, und lebt und webt so mitten unter ihnen. Sollte man es nicht vorerst auf den transscendentalen Standpunkt erheben, damit es doch vor allem Gegebenen den Idealismus und Realismus beurtheile? Von dem tiefsten Fundamente in dem Ich müßte es auf die wirkliche Welt heraussteigen, aber nothwendig nicht auf diesen und jenen beschränkten Platz der Erdoberfläche, sondern die Gesetze der materiellen Welt überhaupt erst anschauend — oder besser, aus sich selbst herausspinnend — über das ganze Universum sich erhebend, allmählig auf die Erdkugel, nach Europa, an seinen Wohnort, an die nun ganz bestimmte Stelle seines Zimmers, wo es jetzt gerade steht, sich herab-

lassen? Das wäre doch der gerade Weg das Kind zum Menschen zu bilden! — Wie verkehrt ist doch dagegen der bisherige mütterliche Schlendrian, den Kindern den Glauben an die Wirklichkeit einzuflößen! Die Gründe, die Gründe vorher! Erst Vernunft, dann Sinnlichkeit! — In der That, Freunde, nicht besser ist das Raisonnement, welches keine Wirksamkeit eines gutartigen Gefühls vor der Vernunft statuiren will.

Nein! **Ohne Auctorität giebt es weder Kindererziehung noch Volkserziehung.**

Was soll denn nun der beständige Refrain: „von Auctoritäten macht das Volk vor allen Dingen frey!" — was soll er heißen? Soll er so viel heißen als: „Gewöhnt das Volk zum Selbstdenken," so ist das sehr löblich gesprochen. Aber **wie** sollen wir es anfangen? Das wollen wir nur wissen. **Daß** es geschehen solle, ist eine längst ausgemachte Sache. Also wie? Heißt die Antwort wieder: „macht das Volk von Auctoritäten los:" — so wollen wir lieber den armseligen Zirkel sogleich abbrechen. „Wie komme ich aus meinen Schulden?" — fragte jener. „Bezahle sie!" war die Antwort. „Aber wo bekomme ich das Geld her? ich habe keinen „Credit." — „Bezahle nur erst deine Schulden, dann „bekömmst du Credit und Geld." — „Ja, das war „es eben!" — Mit diesem Troste konnte der gute Mann nun sehen, wie er aus den Schulden herauskam.

Das Selbstdenken ist beschwerlich und nicht so leicht bewirkt, und am schwersten das Selbstdenken aus moralischer Gesinnung. Um dazu hinzuführen —

und was soll unser Aufklären anders? — muß man wohl von dieser und jener Auctorität losreißen, aber gewiß nicht von aller. Der gutartige Glaube daran muß vielmehr benutzt werden, um vermittelst desselben an die Gewissen zu dringen. In ihm wird dann allmählig der reine Glaube an Menschenwürde und in der Auctorität das Ansehen der Vernunft selbst erscheinen. Mit dem Zuwerfen der aufgeklärteren Begriffe ist nichts gethan; so lange sie nicht mit einem moralischen Sinne aufgenommen und zu einem moralischen Stoffe assimilirt werden, so schwärmen sie als Fremdlinge herum, und verwirren die Gewissen. Und dieses Verfahren wäre noch schlimmere Narrheit, als der Geitz und der Hochmuth.

Ein Paar Beyspiele mögen hier noch stehen.

Ein Mann aus der Zunft der Studierten fängt bey einem Bauern-Gastmahl, vielleicht vom Trunk redselig gemacht, an, von seinen Religionsmeynungen zu schwatzen. Unter andern läugnet er die Auferstehung der Todten mit einem Aufwand von physikalischen Kenntnissen. Die Bauern staunen ihn an, schütteln die Köpfe, und denken, er glaube keinen Gott und keine Vergeltung. Indessen bleibt doch dem einen oder dem andern etwas hängen. Er erhält in der Folge noch manche physikalische Kenntniß, wodurch ihm das, was jener studierte Mann vorbrachte, bestätigt wird; und ohnehin steht dieser in dem Ansehen, daß er doch manches besser wissen müsse. Nun kommt dieser Bauer in eine schwache Stunde; sonst pflegte er seine Sinnlichkeit mit einem Spruche wie

der: „Wie sollte ich ein so grosses Uebel thun, und wider den Herrn meinen Gott sündigen!“ zu besiegen, aber nun denkt er: — „das ist ja doch alles nichts!“ — bringt sein Gewissen zum Schweigen, begeht Laster und verfällt in Liederlichkeit. — War das Aufklärung?

Ein junger Studierender hört zu der Zeit, als er eben über Religionsgegenstände mit Interesse nachzudenken anfängt, einen jungen theologischen Lehrer leichtsinnig über diese Gegenstände reden, und gerade dasjenige verwerfen, was ihm bisher heilig gewesen war. Nun lebt er unter Umgebungen des Luxus, und schon sind dessen feine Stricke um ihn gezogen. Käme jetzt seiner Gewissenhaftigkeit etwas zu Hülfe, er hätte sich davon wahrscheinlich auf immer losgerissen. Aber nun ist ihm alles schwankend geworden, was sein Herz bisher noch mit Abscheu gegen Ausschweifungen erfüllt hatte. Bald geräth er in Unkeuschheit, in Spielsucht — — traurig! Während dieser Periode lieset er nun unglücklicher Weise noch Schriften, wodurch die Religion in ein nachtheiliges Licht gesetzt, und zugleich die Sinnlichkeit an ihrer gefährlichsten Seite gereitzt wird. Wo ist die Freyheit des Geistes, um die Wahrheit zu schauen? Er tritt die Menschheit mit Füßen: er ist Wollüstling und Religionsspötter geworden. Wie viel hat nicht der Leichtsinn jenes Religionslehrers zu verantworten! —

Thöricht ist der Wahn, als ob durch ein solches Verfahren das Volk von seinem Glauben an Auctorität losgerissen werde. Gerade umgekehrt. Das Volk denkt am Ende, wenn die Absicht erreicht wird: die-

ser Einsichtsvollere muß doch wohl Recht haben; es giebt ihm Recht und sein Gewissen thut gar nichts dabey, als vermuthlich sich insgeheim dawider setzen. Vorher war es auf Auctorität gewissenhaft, wobey seine edelste Selbstthätigkeit wirksam war; jetzt ist es auf Auctorität hin gewissenlos. Das Volk mancher Studierenden kann hiervon ein Beyspiel geben. Unsre Väter glaubten stark an die Worte ihrer Lehrer. Kinder und Enkel lachen darüber, indem sie an nichts mehr glauben, als an die vorgehaltenen Sätze der Philosophie ihres Zeitalters, die sie oft gar nicht verstehen und mit lächerlichem Fanatismus verfechten, indem sie sich im alleinigen Besitze aller Aufklärung halten. So ewig ist indessen dieser Besitz nicht; denn man sah schon viele bald nachher Schlendrianisten der Art in ihrem Geschäfte werden, wie sie selbige vorher selbst verdammt hatten. In der That, das Verderben ist zu allen Zeiten gleich, nur die Form kann uns täuschen: das Eine, was Noth ist, ist Gewissenhaftigkeit, und die daraus sich von innen hauptsächlich bildende Aufklärung.

§. 41.

Moralität, Religiosität.

Inwiefern die Gewissenhaftigkeit Achtung auf die Pflicht hervorbringt, heißt sie Moralität (im guten Sinne); inwiefern sie sich in dem Glauben an die Verheißungen unsrer moralischen Bestimmungen äußert, ist es Religiosität. Beydes die Blüte eines und desselben Triebes. Also beyde unzertrennbar. Denn wo die Ursache ist, muß auch die Wirkung erfolgen.

und die Wirkung kündigt die Ursache an. Wo Moralität ist, in dem Gemüthe ist zuverlässig auch Religion (im subjectiven Sinne), und diese wäre eine Larve, wenn sie nicht ihre Schwester mit sich führte. Beydes steht und fällt mit der Thätigkeit des Gewissens.

Freylich verursachen andere Bestimmungen beyder Begriffe auch Trennungen. Aber wir wollen von keiner Moralität und Religiosität wissen, welche nicht aus der Wurzel des Gewissens erwächst, welche nicht in dem Heilighalten Eins ist, und nur in dem Gegenstand verschieden. Die Religion hält irgend etwas, (man mag es im Allgemeinen das Universum nennen — bestimmter die Gottheit) für heilig, d. i. das religiöse Gemüth wird mit Ehrfurcht, (Dankbarkeit und Liebe liegen dabey oft nur im Keime verborgen) gegen dieses Wesen erfüllt, möchte eher alles verlieren als dasselbe, und das Gefühl seines Verhältnisses zu ihm, so wie seine Erwartungen von ihm, strebt zur Gewißheit. Die Moralität hält das Gesetz als heilig, d. h. man wird mit unbegränzter Achtung gegen dasselbe erfüllt, und müßte sich eher selbst verwünschen, als es aufheben wollen. Aber wohl zu merken ist, daß wir hier nur blos von dem Subjectiven reden, worin beyde übereinstimmen. Wir denken hier nur an den lebendigen Hauch, welcher die Religiosität und Moralität hervortreibt und durchdringt, der freylich nirgends rein vorhanden seyn kann. Denn er ergreift diesen und jenen Stoff, worin er seinen Organismus treibt, und dadurch giebt es Verschiedenheiten. Sobald nur Reflexionen und Begriffe hin-

hinzu treten, sobald sich der reine Gewissenstrieb mit dieser oder jener Meynung verbindet, auf diesen oder jenen Gegenstand, auf dieses oder jenes Thun und Lassen anwendet, so giebt es Divergenzen und Verirrungen. Und so ist es bey dem Volke, dem Menschen in seiner Mischung.

Dabey bleibt es jedoch wahr, daß in einem und demselben Gemüthe seine wahre Moralität und Religiosität (im Gegensatze der äußeren Maske in Worten und Werken, welche so leicht dafür gilt) sich keineswegs widersprechen. Ihre Aeußerungen mögen noch so sehr einander zuwider laufen, wie denn überhaupt Inconsequenz die Sache des Volks ist, so ist doch ihr Subjectives, ihr inneres Wesen, innigst vereint. Wir müssen nämlich nochmals daran erinnern, daß in dem Menschen alles vereinigt ist, was die Abstraction an ihm scheidet — Denken, Fühlen, Glauben, Handeln. Man wird sich daher hoffentlich nicht vorstellen, daß der Mensch jetzt bey seiner Religiosität einen Besuch abstattet, um zu hören, was zu ihren Diensten sey, und sie dann verläßt, um auf gleiche Art seiner Moralität aufzuwarten. Nein, der Trieb ist in beyden lebendig, und Einer; nur bey dieser oder jener Veranlassung hier und dahin bezogen, und erhält dann nur den Namen anders, entweder Moralität oder Religiosität.

Die moralische Belehrung sucht demnach beydes zu bewirken, indem sie den Gewissenstrieb erweckt und auf Gegenstände bald des einen bald des andern hinlenkt. Beförderung der Moralität und Religiosität

In ihrer Vereinigung ist also das, was zunächst auf die Gewissen wirkt, mithin das Mittel der Volkserziehung, welches alle andre vereinigt.

Nichts anders, als unser erster und letzter Satz: Gewissenhafte Wirkung auf die Gewissen, nur bis hierhin entwickelt. Die Idee der Volkserziehung, welche daraus hervorgieng, erzeugte die der Aufklärung, und diese die der moralischen Belehrung (§. 38. vgl. §. 30.) Und auf diesem Wege erscheint uns denn nun auch der Stoff dieser Belehrung.

Der Inbegriff der Lehren, worauf sich die Moralität zunächst bezieht, heißt die Moral; und so der Inbegriff der Religionslehren die Religion (im objectiven Sinne). Indem dieses alles in Lehren, folglich in Begriffen, dargestellt wird, verwandelt man das Subjective in etwas Objectives, abstrahirt, bestimmt und trennt, was in dem Gemüthe unbestimmt zusammenfließt. Dieses darf man durchaus nicht vergessen.

Die Lehren der Moral und Religion sind demnach die unmittelbaren Gegenstände der moralischen Volksbelehrung; aber nur unter der Bedingung, daß sie auf ihre gemeinschaftliche Wurzel, die Gewissenhaftigkeit, zurückgeführt werden und diese in Thätigkeit setzen.

§. 42.

Volksmoral; Volksreligion.

In dem moralischen Leben und Wirken, in unserm Handeln und in der ethischen Verbindung unter

einander stehen wir alle unter der Volksklasse. (§. 7. 27.) Auch wir Lehrer bedürfen einer ethischen Fortbildung. Selbst der Philosoph, welcher übrigens über dem Volke steht, gehört in dieser Rücksicht zu demselben. Nicht also, daß dieser seine eigne Moral und Religion hätte, die nicht das Volk haben könnte, oder daß er wol gar keine haben sollte; nein, der rechtschaffene Philosoph glaubt und handelt wie sein braver aufgeklärter Nachbar auch. Der Unterschied ist nur, daß er darüber nachdenkt, und sich die Gründe zu erklären sucht.

Volksmoral heißt nun im Allgemeinen: die Moral, inwiefern sie für die in ihrer Bestimmung fortzubildende Menge überhaupt gilt, um die Pflichten des Menschen an sich und seiner besondern Verhältnisse kennen zu lernen. Eben so ist das Volksreligion, was die Glaubenslehren des Menschen ohne Philosophiren darüber und ohne Gelehrsamkeit enthält. Insbesondre ist die Moral und Religion dieses Volks der Inbegriff der gerade unter diesem Volke dahin einschlagenden herrschenden Lehren.

Wie soll nun die Moral und Religion des Volkes beschaffen seyn, das der Idee eines ethischen Gemeinwesens entspricht?

Hier nur die Grundzüge davon. Sie philosophirt nicht, sie demonstrirt nicht im strengen philosophischen Sinne, sie stellt nicht das Genetische des Handelns und Glaubens auf, — sie ist nicht Speculation. Sie dringt nur auf Handeln und Glauben selbst; sie wendet das Sittengesetz auf die vorkommen-

den Fälle an; sie setzt den ersten Grund der Gewißheit ihrer Lehren voraus, indem sie das Gewissen voraussetzt; und sie sucht theoretische Kenntniß lediglich in Bezug auf das Praktische, um in dem Handeln und Glauben immer weiser zu werden; sie wirkt unmittelbar auf Moralität und Religiosität, um diese in volles Leben und ausgebreitete zunehmende Wirksamkeit zu befördern.

Auch sind beyde Lehrinbegriffe in einen zu verbinden. Denn da die Trennung nur in der Abstraction besteht, und mehr zu gelehrten Untersuchungen als zur Beförderung der Gewissensthätigkeit dient: so wirkt jede Lehre am besten auf das Gemüth, wenn sie zugleich auf das hindeutet, was in der moralischen Gesinnung damit verbunden ist. Außerdem gäbe man nur Gelegenheit zu einseitigen und müssigen Vorstellungen, wodurch das Praktische seinen Werth verliert. Die Lehren der Moral und Religion lassen sich auch sehr gut mit einander verbinden, indem sie sich wechselseitig einander erläutern und unterstützen. Das Gemüth, welches jetzt darauf gelenkt wird, daß Gott der Vater aller Menschen ist, soll doch wol dabey in seinen Gefühlen der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Folgsamkeit ꝛc. bestärkt und zu guten Entschließungen ermuntert werden; warum wollte man also die Lehren der Moral, welche hiemit in diesem Gemüthe verwachsen sind, an dem Dogmatischen abbrechen, weil — es einmal zweyerley Compendien und Collegien der Moral und Dogmatik giebt? Die moralische Gesinnung in Erfüllung unsers Berufs, um

damit seinen Beytrag zur Vervollkommnung der Menschheit zu geben, führt so natürlich auf die Idee des Reiches Gottes und des Welterlösers; sie wird dadurch so kräftig belebt, daß man nur aus wichtigen Gründen, und gewiß nicht darum, weil sie in die Zunftrechte der sogenannten Dogmatik eingriffe, sie hier entfernt halten darf. Nicht, als ob jeder Vortrag alles von Glaubens- und Sittenlehren, was zusammenhängt, enthalten solle, — da müßte er jedesmal das Ganze enthalten; also auch nicht, als ob das eine Mal nicht etwas aus dem Gebiete der Moral, das andre Mal etwas aus dem Gebiete der Religion hauptsächlich ein Gegenstand der Belehrung seyn dürfe, — denn man muß doch irgend etwas als den Hauptgegenstand der jetzigen Betrachtung aus dem großen Felde herausheben: sondern das Ganze soll man nicht trennen; man soll das Zusammenfließen seiner Theile nicht hindern; man soll zusammenwirken lassen, was zum Zusammenwirken bestimmt ist; man soll die populäre Belehrung jederzeit auf das Ganze des menschlichen Gemüths berechnen. — Etwas ganz anders ist die Belehrung in gelehrter Hinsicht.

Die natürliche Verbindung der Moral und Religion beweiset sich auch in dem gemeinen Sprachgebrauche. „Er hat keine Religion!“ — d. h. in gelehrter Uebersetzung: er fragt nichts nach seinem Gewissen — nichts nach Gott und nichts nach Pflicht. „Ach, die Moral! das ist etwas ganz anders als die Religion!“ — so hörte ich gewöhnlich die Franzosen urtheilen, wenn sie auf diesen Gegenstand zu sprechen

kamen. Fragte ich nun weiter über ihren Begriff von Moral, so kam fast mehr von Religion darin vor; (wie sie denn freylich unter Religion das Rosenkranzbeten u. dgl. verstanden, und in allen moralischen Lehren eine Verworrenheit und Unaufgeklärtheit zeigten, wie man sie kaum bey den Rohen unsrer Landbewohner findet). Aber auch die Gebildeten der Religionsverächter deutscher Nation, welche die Moral einzig und allein erheben, nehmen darin (implicite) die Religiosität — Gewissenhaftigkeit, Heilighalten, Verehrung des Heiligen, Gefühl des Verhältnisses zur Gottheit — entweder an oder nicht. Nehmen sie das Subjective der Religion nicht dabey an, so haben sie eine Moral ohne Moralität; ihrer Sittsamkeit fehlt das Herz. Nehmen sie aber dabey die innere Religion an, warum wollen sie selbige dem Dunkel so ganz überlassen, und nicht so viel als möglich in deutliche Begriffe auffassen, um sie als die besten unter mehreren vorhandenen Religionslehren Andern gemeinnützig zu machen?

Wenn man übrigens jetzt wieder anfängt die Religion gänzlich von der Moral abzuscheiden, so geschieht dieses mehr aus polemischen Gründen, um die Religion in ihrer eigenthümlichen Würde und Selbstständigkeit gegen die Meynung derer, welche sie nur als Tochter der Moral, oder vielmehr ihre Dienstmagd, wollen gelten lassen, wo sie dann freylich eine große innere Lüge wäre, darzustellen. Würde sie aber aus ihrer schwesterlichen Wechselwirkung mit der Moral gesetzt, und ihre Abstammung aus der moralischen

Natur verläugnet, dann möge uns Gott vor einer solchen Religion bewahren! Oder wollte man sie von dem moralischen Unterrichte des Volkes ausscheiden, so wäre dieses wieder eine andre Einseitigkeit, welche großen Mangel an Kenntniß des menschlichen Herzens verriethe.

§. 43.

Entwicklungsgang der Volksmoral.

Die Volksmoral besteht in der Anwendung des sittlichen Gefühls und der sittlichen Erkenntniß auf vorkommende Fälle. Der Unterricht darin setzt also das Prinzip derselben als in dem Gewissen gegründet voraus, ohne es erst zu deduciren. In dem handelnden Leben vertreten daher gewöhnlich die Aussprüche des Gewissens die Stelle des systematischen Unterrichts, welcher indessen zur vollendeten Belehrung der Volkommneren allerdings gehört.

Die Volksmoral geht in der Entwicklung ihrer Lehren aus von dem Speciellen und Individuellen, hauptsächlich also von Beyspielen; und ihre Befolgung geht aus vom Zutrauen an geachtete Menschen. Des Kindes erste Moralität ist Folgsamkeit gegen seine Eltern, und erst so wie es zum Selbstdenken fortschreitet, handelt es mehr nach eignen Einsichten. Das Volk im voheren Zustande findet in dem, was die Menge für recht und gut hält, die Gesetze seines Betragens. Volk und Kind finden in Auctoritäten die erste Veranlassung ihres moralischen Handelns. Das Kind sagt zum andern: das thut man nicht — das

darf man nicht thun — das schickt sich ja nicht!" — und das gemeine Volk: „das ist nicht anständig, — das geziemt sich nicht!" — oder wie die ähnlichen Ausdrücke heißen.

Zuerst liegt dem Menschen im Gefühle, diesem ungemessenen Schatze in der Tiefe des Herzens, was er nachmals durch die Vernunft erkennt. Da sich nun das Gefühl des sinnlichen Menschen an Gegenstände außer ihm knüpft, und er nicht sein Inneres von dem Aeußeren unterscheidet, so vernimmt er auch die Stimme seines Gewissens zuerst als einen Wiederschall von außen her. Andre Menschen, welche bey ihm in Ansehen stehen, sind es vor allen Dingen, deren moralische Aussprüche ihm als heilig gelten; es versteht sich, daß diese nicht dem Gewissen des Tugendhaften widersprechen müssen. Je ungebildeter der Mensch ist, desto mehr achtet er die allgemeine Stimme, die Meynung des großen Haufens. Denn er fühlt, daß das Moralische allgemeingültig seyn soll, und wo soll er dieses finden? Am wenigsten in seiner an kein Abstrahiren gewöhnten und von Leidenschaften verunreinigten Vernunft. Ein vortreffliches Zeichen. Ein ächtes Document, daß auch der Rohe sein Ideal wahrnimmt, wenn auch nur ahndet, und zugleich seinen tiefen Abstand davon. In seinem ganzen Thun und Wesen erinnert ihn eine himmlische Macht; überall sieht er die heiligen Züge eines Gesetzes; ein Gefühl der Unterwürfigkeit dringt hervor und horcht auf das hohe Gesetz; er sucht nach dem Allgemeingültigen und Nothwendigen, das ihm über sein Individuum

geht. Worin soll er es natürlicher finden, als in demjenigen, worin Alle übereinstimmen? Aber nur die Menschen um ihn her sind ihm bekannt; sie sind ihm das Organ, wodurch alle an ihn sprechen und welches das Gesetzmäßige ausredet. Von seinem Gesichtskreise, welchen diese einschließen, beurtheilt er die ganze Welt, und alle andre Menschen sollen ihm entweder eben so seyn — denn jene geben ihm an, wie es seyn soll — oder sie sind ihm Wesen andrer Art, die er dann entweder verachtet oder als Wunderdinge anstaunt. Das Thun und Lassen der Menschen umher erzeugt ihm in Verbindung mit dem eignen moralischen Gefühle das Urtheil über das Gesetzmäßige seines Handelns; und was die inneren moralischen Gesinnungen bey seinen äußeren Handlungen betrifft, so bestehen diese in gewissen gutartigen Gefühlen, in dunklen Regungen seines Gewissens. Auch legt er auf das äußere Handeln mehr Werth als auf das innere, oder vielmehr er hat wenig Begriff von dem Inneren und sieht es nur im Aeußeren (§. 40). Die Legalität ist ihm das Wesentliche der Moralität.

Da nun das herrschende Thun und Wesen eines Volkes die Sitte heißt, so sehen wir, wie bey der roheren Volksklasse alle Moral von der Sitte ausgehet, und wie, auch über die mehr gebildete, die Sitte noch eine große Macht behauptet; und da keine Volksklasse ganz zur Vollendung gebildet ist, daß die Sitte nirgends ohne alle Heiligkeit ist. Weit entfernt, dieses zum Tadel anzurechnen, haben wir es vielmehr als ein Zeug-

niß für die Wirksamkeit der praktischen Vernunft anerkannt.

§. 44.

Fortsetzung.

Je weiter der Mensch aus der Rohigkeit heraus tritt, desto mehr bestimmt er sich durch Denken zum Moralischhandeln; und so wie sich dieses veredelt, wird es mehr ein über die Sitte erhabenes Selbstdenken. Auf ähnliche Art wird das gehorsame Kind nach und nach ein nach Grundsätzen edel handelnder Jüngling, oder ein Mädchen, dessen zartes Gefühl durch die Vernunft berichtigt und bestätigt wird. Und so wie uns Erwachsenen, wenn wir uns nicht traurig verirrten, die Kindheit eine geheiligte Idyllenwelt ist, in deren erstem Frühlingsschimmer die unverwelkliche Blüte der Dankbarkeit gegen unsre Eltern hervorgieng, die uns noch daher geblieben ist, und welche ewig duften soll; eben so sieht der aufgeklärte Edle mit dankbarer Achtung auf die Volkssitte; und findet er sie fehlerhaft, so behandelt er sie doch als eine schwach gewordene Mutter vieler noch unerzogener Geschwister mit ehrerbietiger Schonung. Die Sitte mit Füßen treten, ist ein sicheres Zeichen — wahrlich nicht der Aufklärung, nein, davon, daß die Erziehung mißrathen, daß man in Pöbelhaftigkeit und zugleich in Frivolität versunken ist. Fändest du die Sitte hier oder da böse, so mußt du sie in diesem Stücke geradezu mit Ernst angreifen, aber im Ganzen sie mit Achtung behandeln.

Da übrigens jeder Stand seine Sitte hat, so

charakterisirt sich in allen Ständen der Mittelschlag durch bleibende Anhänglichkeit an die seinem Stande eigene Weise. Ist der Wechsel selbst Sitte, welches dann Mode heißt, so charakterisirt er sich durch Modesucht. So sucht z. B. der Pöbel unter den Vornehmen sein Gewicht in dem schnellen Nachmachen der Mode; — manche in der Kleidung, manche in dem Nachsprechen der Meinungen (des Demokratismus, Aristokratismus, des akademischen Tons, des Tons, wie ihn die Literatur des Tags, Journale ꝛc. angeben); manche in dem Verdammen und Zuklatschen u. s. w. Daher das interessante Spiel der Meynungen in Kaffeehäusern, Bierschenken, Theegesellschaften u. s. w. u. s. w. daher sind Logen und Parterre oft ein unterhaltenderes Theater für den Menschenbeobachter, als die Bühne selbst.

Wie nun, wenn der Volkslehrer selbst immer der erste in der Mode wäre, es sey der Kleidung, oder der Meynung? Oder wenn er in lächerlichen Moden erschiene? Sähe man da in ihm den selbstprüfenden, selbstständigen Mann?

Der Edle bindet sich nicht an die Mode, als inwiefern er sie für gut erkennt: dann ehrt er sie aber auch; auch verdrängt er keine steife Sitte, bevor er etwas Besseres in Rücksicht der öffentlichen Moralität an ihre Stelle gesetzt hat.

§. 45.

Folgerungen.

Aus diesem Heilighalten der Sitte, womit sich

denn natürlicher Weise manches Leidenschaftliche verbindet, erklären sich manche Erscheinungen in dem Volke.

Hieraus erklärt sich z. B. der Bauernstolz und der Widerwille des Volks gegen Neuerungen, wenn sie auch gut sind. Die niedere Volksklasse hält das, was ihr Stand als Sitte geheiliget hat, für das Vorzüglichste, und verachtet dabey die andern Stände, weil sie eine andere Lebensart führen. Darum hat der Bauer fast allgemein den Prediger am liebsten, welcher selbst verbauert ist, nur muß er im Wohlstande seyn. Aber auch dieser Prediger würde in vielen Stücken ihm anstößig seyn, wenn es nicht die Sitte einmal so mit sich brächte, daß Prediger eine verschiedene Lebensweise hätten. Der Landschullehrer ist aber weit schlimmer daran. Denn noch sind wol wenige Dörfer in Deutschland, wo der Bauer nicht verlangte, daß dieser so ziemlich seines Gleichen seyn, seinen Dialect reden, so wie er die Kinder mit Schlägen ziehen u. s. w. sollte. Wenigstens hat er erst Vorurtheile zu überwinden, ehe er wegen seiner Vorzüge der neueren Art geschätzt wird. Zeichnet sich der Landprediger unter seinen Amtsbrüdern noch so vortheilhaft aus, so liegt schon darin selbst etwas Anstößiges für seine Gemeine (ein Grund mehr, warum er sich nicht so nachgiebig dem Urtheile des Volks, in Absicht des Anstößigen, fügen soll, (S. 1r B. 9te Vorles.); aber was von seinem Ansehen dadurch gesunken ist, kann und soll er durch seine Selbstständigkeit, Rechtschaffenheit und Popularität wieder aufwiegen. Uebrigens wird er nach andern bisher geschätzten Predigern

kritisirt; ist er z. B. der erste nach seinem Vorfahren, welcher keinen Ackerbau treibt, so hat er ein starkes Vorurtheil gegen sich. Wer also fein in dem alten Geleise fährt, (worin man freylich auch leicht stecken bleibt!) kann vom Anfang auf den Beyfall seiner Gemeine rechnen. Mit der Zeit steigt oder sinkt indessen die Achtung nach andern Gesetzen. Die jungen Prediger unsers Zeitalters sind, wenn sie auf das Land kommen, Anfangs in einer unangenehmen Lage: allein sie sollen sich das nicht niederschlagen lassen; denn so wie ihre Vorzüge erkannt werden, und man sich an sie gewöhnt, so wird die Achtung gegen sie desto größer und moralischer. Besser das Unangenehme zuerst, als nachher die Empfindung verächtlicher Armseligkeit. Lächerlich aber ist es, wenn junge Theologen durch ihre neue bessere Lehre u. dgl. auf dem Lande glauben gefeyert zu werden.

Selbst Prediger erniedrigen sich oft zu einer blinden Anhänglichkeit nach der unter ihnen hergebrachten Sitte, ganz im Geiste des Pöbels. Man sieht es daran, da der Prediger, welcher irgend eine neue bessere Weise in seiner Gegend einführt, von seinen Amtsbrüdern nicht selten verschrieen, bespöttelt, wenigstens ängstlich angesehen wird. Hat er aber einmal sein Gut verpachtet, ein farbiges Kleid angelegt, einen neuen Katechismus eingeführt, eine erweiterte Familienerziehung eingerichtet, und die andern sehen, daß das geht: so tritt wol einer nach dem andern ihm nach, und nimmt auch seinen Weg nach dem neuen Geleise. So kann mancher einen Ton angeben,

wodurch allerdings gewonnen wird; nur denke man nicht, daß alles gewonnen sey, wenn der neue Ton eingeführt ist. Denn bald steht die jetzige Generation auch fest bey der Sitte, welche sie sich bildete, und die dann auch veraltet ist, und die folgende Generation tritt uns auf die Schultern. Die moralische Selbstständigkeit ist das Einzige, was ewigbleibenden Gewinn bringt. — In unserm Literärischen Zeitalter ist das Bücherlesen und Bücherschreiben mächtige Sitte geworden: durch dieses Sitteswerden ist an sich noch nicht viel gebessert.

So erklärt es sich auch, wie der gemeine Mann über jeden andern seines Gleichen, der einmal von dem Gewöhnlichen abweichet, den Kopf schüttelt. Er weiß ihn nicht hinzuthun, bis er ihn entweder als einen Narren verachtet, oder sich an ihm ärgert, oder ihn als ein höheres Wesen (wie den Dorfarzt, wenn ihm der Erfolg glückt) bewundert. Zum Troste der Menschheit sehen wir jedoch auch gleich dabey, daß die Edlern unter dem Volke, welche Kraft genug haben, sich vom Herkömmlichen loszureissen, der Sitte einen vortheilhaften Umschwung geben können. Nur — muß der Klee erst gut gerathen, ehe ihn die Andern auch bauen. Und — es gehört nicht wenig Stärke des Geistes dazu, der erste zu seyn, welcher sich vom Brauche losreißt. Ein vernünftiger Bauer klagte mir über die Nachtheile der Trauermahle, welche bisher keine obrigkeitliche Verordnung abschaffen konnte — es war veraltete Sitte, und ehe die obrigkeitlichen Befehle, wel-

che geradezu ihr entgegen gerichtet sind, etwas ausrichten, bewirken sie eher Aufstand; — er wünschte die Abschaffung so sehr, und doch traucte er sich selbst nicht zu, die Verachtung (als ob er keine Pietät gegen die Seinigen hätte) ertragen zu können, wenn er der erste wäre, welcher den Gebrauch nicht mitmachte; sogar geschah es insgeheim, daß er mir diese Gesinnungen äußerte.

Ihr, die Ihr vielleicht nicht die Kraft habt, Euch von schlimmeren Sitten der luxuriösen Welt loszureissen; die Ihr vielleicht nicht einmal den Muth hattet, auf der Universität der unter Eures Gleichen als barbarisch anerkannten Sitte des Duells Euch zu entziehen ꝛc. Ihr zürnt über Land- und Stadtvolk, daß es seine geheiligten Gebräuche nicht gehorsam auf Euren Wink will fahren lassen. Fanget lieber damit an, wenn es Euch um das Beste der Menschheit Ernst ist, die Gemüther zu studieren; selbst ein menschenfreundliches Gemüth zu haben; Euch Achtung und Zutrauen zu gewinnen; und, nachsinnend über die wirksamsten Mittel, die Sitte zu verbessern, gehet selbst muthvoll voran. Die weisesten Gesetzgeber wußten es wohl, daß die Sitte mehr vermöge, als Tod und Leben.

Die Gesetztafeln des ungebildeten Volks sind von harter Masse mit tief eingegrabenen Zügen, und klein. In dem engen Kreise der Sitte umher steht der Buchstab ihrer Moral; und was dieser nicht aussagt, liegt auch außer dem Kreise ihres Handelns. Kommen ihnen Fälle vor, welche sich nicht unter diesem Buchstaben befinden, so wissen sie sich nicht zu

rathen, handeln blind, so wie es ihnen gutes Gefühl oder Leidenschaft eingiebt, und lassen sich die Art ihres Betragens dann nicht leicht vor den Gerichtshof ihres Gewissens bringen; es ist ihnen eine indifferente Sache. Will man solche Menschen von der Unzulänglichkeit ihrer Moral dadurch überführen, daß man sie auf jene Fälle aufmerksam macht, worin sie sich ja nicht recht zu betragen wüßten, wenn sie nicht den Geist der Gesetzgebung faßten, so sind sie zu unbehülflich, um sich so leicht überführen zu lassen, und antworten lieber: „ja das ist etwas anders! — der Fall geht uns auch nichts an! — wer viel weiß, von dem wird viel gefodert!“ ꝛc. Sie sehen auch lieber die Menschen in andern Ständen, z. B. den strengen Polizeybeamten, den Schauspieler u. s. w. als böse oder verächtliche Menschen an, ehe sie sich richtige Begriffe über deren Bestimmung und Pflichten machen mögen.

§. 46.

Entwicklungsgang der Volksreligion.

Immer fieng noch die Religion der Kinder bey den Lehren an, welche ihnen gegeben worden; und davon gieng die Religion jedes Einzelnen aus. Daraus hauptsächlich bildete sich die Religion jedes Volks.

Der bessere Theil der Erwachsenen behält jeden guten Eindruck aus seiner Kindheit als ein Heiligthum; daher beharrt auch der Aufgeklärtere immer noch gerne bey religiösen Vorstellungen seines Kindesalters, wären es auch Vorurtheile. Und bey weitem

besser

besser ist er, als derjenige, welcher alles, was ihm heilig geworden, wegwarf.

Da der rohere Mensch überall von dem Sinnlichen ausgeht, so bildet sich auch sein Gewissensglaube auf diesem Wege; Anschauungen sind es entweder, die ihn erwecken, oder versinnlichte Lehren. So erzeugt sich seine Religion durch Gegenstände außer ihm und fremde Auctorität in Verbindung mit seinem Gewissen. Je roher er ist, desto mehr fängt sie so von außen her an. Der Mittelschlag nimmt sie zur Hälfte von außen und zur Hälfte von innen; und da der Vollkommnere doch nie ganz in der Aufklärung vollendet ist, so hat er immer noch etwas von außen her Gegebenes in seiner Religion. Aber auch dieser letztere ist ja erst das geworden, und vorher war er der Rohheit näher, als auf seiner jetzigen Stufe; er ist also auch von der gegebenen Religion ausgegangen. Das Volk, im Ganzen genommen, geht demnach jederzeit von einer von außen gegebenen Religion aus.

Wir pflegen dasjenige, was uns von außen, oder durch menschliche Willkühr gegeben wird, zum Unterschied von dem, was wir aus uns selbst nach den nothwendigen Vernunftgesetzen herausdenken, mit dem Worte positiv zu bezeichnen. In diesem Sinne nennen wir denn auch die Religion, welche man uns lehrt und giebt, ohne daß sie unsre Vernunft selbst ausdenkt, positive Religion.

Die Volksreligion ist also ursprünglich positive Religion. Es braucht wol kaum

gesagt zu werden, daß der Begriff des Positiven überhaupt relativ ist. Den meisten Menschen vielleicht sind etwas Positives die ewigen Vernunftwahrheiten, weil sie sie nicht durch sich selbst einsehen. Und wer ist, der das ganze System aller Wahrheiten vollkommen durchschauete und in Absicht seines Glaubens alles aus eigner Einsicht schöpfte, ohne Zutrauen zu Andern, ohne daß irgend ein dunkles Gefühl in seinem Gewissen anschlüge, so daß er in allem, auch in dem Glauben an irgend einen Menschen, nur durch den hellen Blick eines vollkommen aufgeklärten Verstandes sähe? Wäre er dann noch Mensch? Und wer sich dafür hielte, wäre er nicht ein über sein eigenes Gewissen hinaufgeschraubtes, durch und durch affectirtes Wesen?

Was wir oben (§. 40.) von dem Auctoritätsglauben zur Möglichkeit der moralischen Belehrung voraussetzten, lernen wir jetzt in Absicht der Religion als einen Glauben an positive Religion kennen. Ganz dasselbe, nur in andrer Beziehung gedacht. Was also von der Gutartigkeit und Bösartigkeit jenes Glaubens gesagt wurde, gilt auch hier.

§. 47.

Fortsetzung.

Anfangs ist die Annahme der positiven Religion vielleicht mit Aberglauben vermischt; so wie aber die Aufklärung fortrückt, geht sie bey dem Besseren in einen Vernunftglauben über, welcher Wahres und Falsches scheidet. Die Annahme des Positiven ist

nicht an sich selbst Aberglaube. Dieser ist nämlich ein Glauben wider die Gesetze der Vernunft, die theoretischen und praktischen (daher auch der Abergläubische ihn gemeiniglich im Physikalischen und Religiösen zugleich beweiset); aber jeden Verstoß gegen diese Gesetze muß der gesunde Menschenverstand empfinden; und solchen Glauben dennoch in sich hegen, ist ein offenbares Zeichen von Gewissenlosigkeit. Der Glaube an jede Auctorität, z. B. auch an das Zeugniß Andrer und zuerst an die Menschheit in ihnen, ist aber alsdann weit von Aberglauben entfernt, wenn er mit dem Gewissen zusammenstimmt; und wir haben gesehen, wie er sogar ein Erzeugniß der Gewissenhaftigkeit selbst ist *).

Gesetzt nun, die Lehren einer positiven Religion enthielten die Wahrheiten der Vernunftreligion, nur etwa im versinnlichten Vortrage, so wird auch der Vollkommnere sie als die seinigen anerkennen, indem sie ihm nun Vernunftreligion geworden sind. Und die Quelle seines Glaubens ist bey ihm jetzt wie vorher — sein Gewissen. Wirft ein Andrer, der nun gebildeter geworden ist, die positive Religion und darin die Vernunftwahrheiten weg, so ist er jetzt gewissenlos; vermuthlich war er es auch vorher schon in

*) Von einer Studiersitte, welche von Begriffen überall ausgeht, und nie von der Anschauung des Gemüths selbst, war freylich zu erwarten, daß das, was im Innern himmelweit verschieden seyn konnte, wie der Auctoritätsglaube und Aberglaube, im Begriffe für einerley genommen wurde.

seinem Auctoritätsglauben. Wäre dieser aber gutartig bey ihm gewesen, so ist er jetzt in der Aufklärung, mitten unter dem Fortschreiten seiner Verstandescultur, rückwärts gegangen.

In dem Fortschritte seiner Aufklärung denkt der Gebildetere mehr über die Gründe seines Glaubens, und erhebt sich, so wie sein Herz reiner wird, zum geistigeren Anschauen der Gottheit. Aber er erkennt mit Dank seine Führerin, welche ihn an diese erhabene Stelle brachte. „Wären mir keine Religionslehrer gegeben worden, denkt er, so würde meine Moralität nicht zum Aufleben gekommen seyn; meine Vernunft hätte dann nicht die moralische Uebung, und mein Glaube nicht seine Festigkeit erhalten.“ Wie groß muß ihm daher der Werth der positiven Religion erscheinen, die solche Kraft an ihm bewies, und ihn bis mitten in das Heiligthum führte! Der Sohn, welcher durch die Leitung seines Vaters dahin gekommen ist, daß er nun mehr weiß als dieser, kann ihn nicht dankbar genug verehren; und ist er durch seine Hand sogar auf die Stufe geführt worden, daß ein inneres Licht ihm aufgegangen ist, worin er alles Gute und Wahre in seiner Vollkommenheit siehet und liebend annimmt; so ist sein Erzieher als der vortreflichste, dem ewiger Dank gebührt, vollkommen documentiret.

Nur auf dem angegebenen Wege ist das Fortschreiten in der religiösen Aufklärung möglich. Die positive Religion ist daher wenigstens als die Hülle anzusehen, woraus die religiöse Volksbildung sich ent-

wickeln soll. Den Aberglauben darin hat man allerdings nicht zu dulden, aber den Auctoritätsglauben überhaupt dafür zu nehmen und umstoßen zu wollen, ist ein toller Fanatismus. Man sieht also, was ein moralischer Reformator zu thun hat. Die Menge besteht in Absicht der Bildung aus verschiedenen Klassen: die Edleren werden die positive Religion theils aus eigner Dankbarkeit, theils wegen der untern Klasse noch als Volksreligion ehren, indem sie an der allmähligen Reinigung derselben arbeiten. Auf solche Art erhebt sich das ganze Volk stetig zum reineren Glauben, statt daß jede religiöse Revolution eben so weit wenigstens eine Klasse in härtere Fesseln zurückwirft, als sie vielleicht eine Klasse befreyt, welche Befreyung doch auf eine zugleich für ihre Mitbürger humanere Art hätte begonnen werden können. Solche Revolutionärs bedenken freylich nicht das Gesetz, welches dem Wachsthume der Menschheit in dem Reiche Gottes gegeben ist; denn dieses verbietet, daß man nicht auf seinen Lebenstag gewaltsam herbeyziehen und herauszwängen soll, was sich erst Jahrhunderte hindurch in seiner Natur und Schönheit entfaltet.

§. 48.

Verhältniß der positiven Religion und Volkssitte zu einander.

So wie die Volksmoral und Volksreligion in der Natur zusammen verbunden sind (§. 42.), so fließen auch Sitte und positive Religion ganz in einander. Denn diese erhält ihre Auctorität dadurch, daß

sie Sitte ist; entweder vaterländische, inwieferne sie dem Volke eigen ist, oder väterliche, inwieferne sie von den Eltern ererbt ist; meistentheils beydes zugleich. Da die Religion das Innere, die Moral das Aeußere betrifft, so liegt die erstere dem Gewissen näher, und die Religionssitte ist heiliger, als jede andere. Dieses beweiset auch die Geschichte von jeher; denn immer waren Religionsgebräuche der wichtigste Theil der Volkssitte, und diese erhielt ihre hauptsächliche Kraft im Allgemeinen durch die herrschende Religion. Daher traut das gemeine Volk auch gewöhnlich der Religion desjenigen nicht viel zu, der um die herrschende Sitte sich nicht kümmert, und hierdurch wird er eben so anstößig. Allein dafür muß er durch wahrhafte Religiosität sein Beyspiel desto nützlicher machen.

Weil der Ungebildete nicht leicht Inneres und Aeußeres unterscheidet, so legt er auch die Religiosität in das Cermoniel. Das Mitmachen der Religionsgebräuche giebt unter allen minder moralisch cultivirten Nationen das vorzüglichste Ansehen der Frömmigkeit. Eine lockende Nahrung für die Heucheley. Indessen müssen doch das schon verderbte Gemüther seyn, welche sich dieses Mittels bedienen, um die Rechtschaffenheit zu umgehen und ihr Gewissen zum Schweigen zu bringen. Aber mit der Zeit bringt die Verbildung durch blinde Leiter den großen Haufen dahin, daß er das „Corban" nachspricht; daß er das Singen und Beten, der Gottheit zu Ehren, für wichtiger hält, als Berufsgeschäfte, Gerechtigkeit und Nächstenliebe.

Während sich eine Volksreligion bildet, hat die Sitte einen gewissen Einfluß auf sie; z. B. in der Muhamedanischen Religionslehre erscheinen überall orientalische Sitten; so wie nun der öffentliche sittliche Charakter des Volks ist, so wird er die Religion verbessern oder verschlechtern. Je mehr Vaterländisches eine Volksreligion auf solche Art in sich schließt, desto unnatürlicher wird sie in ihrer Verbreitung unter andre Nationen, oder in ihrer Verpflanzung auf fremden Boden. Von ersterem geben uns Geschichte und Reisebeschreibungen manche Beyspiele: von letzterem steht uns die klägliche religiöse Beschaffenheit unsrer Juden vor Augen. Soll eine Religion zur Weltreligion geeignet seyn, so muß sie sich von allem, was ländlich sittlich ist, eben so gut losreissen, als sie sich damit verbinden kann; es versteht sich, daß die Sitte nicht unmoralisch ist; sie muß mit der Volkssitte in gleichem Verhältnisse stehen, wie mit der Staatsverfassung, indem sie jeder einen moralischen Geist einhaucht, welcher die einzige mögliche Verbesserung, die Verbesserung von innen hervorbringt.

Die Auctorität der Volksreligion steht und fällt sonach gewöhnlich mit der Auctorität der Sitte, da derselbe Trieb des Gewissens beyde heiligt und zugleich in der Uncultur die Vernunft nicht viel unterscheidet. So wie sich Zucht und Ehrbarkeit (die moralische Gestalt der Sitte) verliert, schwindet auch der Geist der Religion dahin, so viel Wesens auch noch in Tempeln oder Formeln mag getrieben werden; wird jenes Aeußere nicht mehr geachtet, so ist es weit ärger, als wenn aus dem Aeußern der Religion nichts mehr gemacht

wird: die Himmlische verläßt das Land, das Paradies ist versunken und die Fluth des Verderbens bricht herein, weil sich die Menschen nicht mehr durch den Geist Gottes wollen strafen lassen. Man hüte sich also vor Durchbrechung der Schranken, welche die öffentliche Zucht und Ehrbarkeit gesetzt hat, ehe man mit kräftigern Verwahrungsmitteln das Volk versorgte, denn es ist zu allen Uebergängen und Rückgängen schwerfälliger; eben darum wirst du es nicht so leicht wieder zurück führen, wenn es unbändig jenseits der Schranken herumschweift. Das ist dann der eigentliche Zustand der Frivolität, welche, mit Rohigkeit verbunden, ausgemachte Ruchlosigkeit wird. Und so wie Feindschaften unter dem Volke um so schwerer und unaustilgbarer sind, je näher die Menschen sich waren, zwischen welchen sie sich entsponnen haben: so schrecklich tritt es alles mit Füßen, was ihm vorher heilig gewesen, wenn es sich einmal daran vergriffen hat.

§. 49.

Würdigung der Sitte.

Der Werth oder Unwerth der Sitte beruht darauf, ob sie zum Anhängen an den Genuß oder zur Belebung der vernünftigen Thätigkeit hinführt; ob sie dem Gewissenstriebe durch die aufgewiegelte Sinnlichkeit Hindernisse entgegensetzt, oder ihm entspricht, daß er reiner und energischer durchdringe; ob sich mit einem Worte der Geist der Versinsterung oder der Aufklärung darin bewegt (§. 29). Ob es gleich im Grunde auf den Menschen ankommt, welcher mitten

unter der Volkssitte lebt, wie er sich darin findet: so verdient sie doch insofern diese Würdigung, als sie das Erzeugniß der bösen oder guten Gesinnung und als sie das Erweckungs- oder Hinderungsmittel von dieser oder jener ist.

Wollte man z. B. die gottesdienstlichen Gebräuche der Griechen würdigen, so sieht man leicht das Verderbliche mancher Feste, wie das Bachantenfest, wogegen andre doch wieder manches Gute hatten. Die Geschichte hat uns freylich den geheimen Einfluß der Mysterien zu wenig aufgehellt, als daß wir darüber urtheilen könnten. Wohin es bey den Römern vermittelst mancher Gebräuche kam, ist durch den Erfolg bekannter. Ihre Verweichlichung bildete Mysterien, schrecklich dem Sinnengenuß schmeichelnd und schrecklich in Gräuel übergehend. Keine Macht der Gesetze und der Cäsaren konnte nun helfen; nur der Einbruch barbarischer Nationen half dem Uebel ab; ob es indessen unter den Trümmern Roms begraben wurde? Und was frommte alle Orthodoxie und Heterodoxie und die großen Kämpfe um Formeln? Das Heil der Welt bedurfte etwas ganz anders — Belebung des moralischen Geistes, wie der Buchstab auch lauten mochte! — Das Italiänische Cassino, ein Nachbild jener Römischen, wenigstens von ziemlich gleicher Tendenz; die Pariser Schwelgereien; die grelle Luxuriosität Londons; und in dem nachahmenden Deutschland — — siehe wohl zu, liebes Vaterland, wohin der Weg geht! Wenn einmal das Genußleben heranwächst, um alles zu umschlängeln und zu umwanken, so hilft weder die Aufgeklärtheit noch die

dagegen schreyende Zionswächterey, als ob das Vaterland in Gefahr sey. Ja, es ist in Gefahr, in großer Gefahr, aber nicht durch diese oder jene herrschende Lehre, ob sie gleich auch dazu die Hand bieten kann: im Grunde vielmehr durch die Verweichlichung des Zeitalters. Diese hat bey den höheren Ständen angefangen; hat von hieraus, mit starker Auctorität versehen, die zunehmende Cultur der niedern Stände umfaßt; und ist nun hinreissende Volkssitte geworden. Denn kaum ist noch ein entlegenes Städtchen zu finden, wo nicht aller Luxus der großen Welt, wenigstens unter den sogenannten Honoratioren, nachgebildet erschiene, — bis auf die meublirten Theezimmer und die verlassenen Kirchen. Manche, welche gerne schöne Namen brauchen und verrufen, nennen das Aufklärung. Wenn das Aufklärung wäre — sie, die Mutter der Revolutionen und vieles andern Verderbens, so müßten wir eine Coalition dagegen errichten, die aber auch am Ende dem mächtigen Strome nur kleine Steinchen in den Weg werfen würde. — Das einzige Mittel bleibt also ein allmähliges Wirken auf die Sitte, wie sie einmal ist, um vermittelst derselben die Gemüther, wäre es auch nur eins oder das andre, dahin zu lenken, daß sie dahin streben, was sie werden sollen. Ein finsterer Cato wird nicht leicht eine Seele retten, wenn er eigensinnig darauf bestehen wollte, nun auch keinen Gesellschaftszirkel zu besuchen, weil diese gerade zu dem Unheil hinführten. Diese Zirkel sind an sich erlaubt, unschuldig, schön; nur durch den Geist, der hineingebracht wird, nehmen sie ihre Tendenz: bist du ein Menschen-

freund, so mußt du sie besuchen, wenn du kannst; dann führst du den Geist, der sich Humanität und Veredlung nennt, dort entweder ein, oder verstärkst ihn. — Mit jenem so genannten edlen Wesen der Empfindsamkeit fieng das Zeitalter an, welches mit einem Fieber der Phantasieschwelgerey — endigt?

§. 50.

Würdigung der positiven Religion.

1) Ueberhaupt.

Wegen der genauen Verbindung der positiven Religion mit der Volkssitte ist schon die Würdigung der ersteren sehr wichtig; vermittelst der Religion wird vorzüglich auf die Sitte gewirkt. Wir wissen schon aus dem Vorhergehenden, daß sich der Werth oder Unwerth der vorhandenen Religion darnach bestimmt, wie sie dem Geiste der Aufklärung, welcher sich in den Lehrmeynungen und Gebräuchen fortbewegen soll, mehr nachtheilig oder mehr zuträglich ist.

In dieser Rücksicht giebt es nur zweyerley, oder wenn man will dreyerley Religionen; und nach dieser Klassification lassen sich alle öffentliche Religionen ordnen. Nämlich

1) Versinnlichende Religion;

2) Vergeistigende (veredelnde) Religion;

und wenn man ein Mittel zwischen beyden annehmen will:

3) Festhaltende Religion.

Die erste und dritte sind als der Bestimmung

des Menschen zuwider verwerflich; die zweyte ist die moralische, die wahre, die göttliche.

§. 51.

Versinnlichende Religion.

Sie hat die Tendenz, ihre Anhänger immer tiefer in den Genuß hineinzuführen. Dieses kann nun auf zweyen Wegen geschehen, so wie es zwey Hauptrichtungen der Sinnlichkeit giebt:

a) Sie führt zum äußern (groben), **Sinnengenuß**; sie macht den Menschen roher, indem sie ihn in Unwissenheit und in Laster der Rohigkeit versinken läßt; das Ziel ihrer Richtung (obwohl nicht gerade gedacht) ist die **bloße Thierheit.**

b) Oder sie führt zum **inneren Sinnengenuß**, zum Schwelgen der Phantasie. In ihrer Perspective liegt eine unendliche Agilität in Genüssen bey der Auflösung aller geheiligten Bande, mit allen teuflischen Lastern — **absolute Frivolität.**

Auf jeden Fall führt sie von der Vernunftherrschaft immer weiter ab, sowohl im Theoretischen als im Praktischen. Wo eine Religion der Art vorkommt, da wird sie schon mehr oder weniger den moralischen Vernunftgebrauch verläugnen, also: den Glauben an Gott, als das höchste Wesen, den Urheber der besten Welt, an Eine alles umfassende Weltregierung, an ewige Vervollkommnung unsers Geistes. Sie geräth

in Mehrgötterey oder in Idololatrie andrer Art. Gesetzt, es würde auch noch zur Zeit nur Ein Gott in ihr gelehrt (welches freylich ein Keim zur erhebenden Religion wäre), so würde man doch vielleicht schon jetzt in praktischen Götzendienst verfallen seyn. Dieser würde in einer Religion von der ersteren Richtung grobe Verkehrtheit und Rohigkeit werden; in einer von der zweyten geschmackvolle Dichterreligion. Ein Polytheismus der letzteren Art kann die Frucht vielverbreiteter Cultur, sogar der Aufgeklärtheit seyn, und selbst zu den Zeiten der Atheisterey am ersten zum Vorschein kommen. Denn ist man einmal dahin verirrt, keinen Gegenstand seines Glaubens mehr zu glauben, so bildet ihn die Phantasie nach der Regel, wie sie Schauspiele dichtet oder sieht, um sich an dem Anschauen der idealischen Welt zu ergötzen. Die Phantasie ist in diesem Zustande das Einige, Größte, das Höchste. Aber die Folgen ihrer Vergötterung sind schrecklich. Denn ihrer Natur nach ist sie unbegränzt; ihre Zauberbilder vervielfältigen sich ins Unendliche, und so reißt sie ihren Schwelger immer tiefer in — unnatürliche Genüsse. Er wird entweder toll oder ruchlos, wenn er nicht umkehrt. Der Apostel Paulus spricht nicht vergebens im Anfang seines Briefes an die Christen zu Rom von solchen Zerrüttungen und Ursachen der Unterhaltung des Götzendienstes unter cultivirten Menschen.

Das Zeitalter der Dichterreligion herbeyzuwünschen kann nur — um gelinde zu urtheilen — ein Mensch der sich in der idealischen Welt verloren hat, und die wirkliche Welt vermöge dieser Einseitigkeit nicht

kennt. Ich sehe gar nicht ab, was manchen Wollüstling der Phantasie hindern sollte, es am Ende unter den Bizarrerieen des Witzes schön zu finden, wenn die Mutter ihr Kind, das ihr noch spielend entgegenlächelt, indem sie es zu diesem Zwecke jetzt fortträgt, auf die glühenden Arme eines Molochs legt, und hierbey eben so die reine Weiblichkeit in sich aufbewahrt, als mitten in ihrem unzüchtigen Schwelgen. Daß es solche Mütter geben könne? — daran wird niemand mehr zweifeln, der den Gang der Unnatur in dem verbildeten Theile des weiblichen Geschlechts seit der Periode der Empfindsamkeit bis auf die der Wirbeltänze und unendlichen Zerstreuungen beobachtet hat.

Jede für den Geschmack absichtlich gemachte Religion ist eine Schaubühne, worauf das Heilige die Rollen spielt; ihr Cultus eine schöne Dichtung, um die Phantasie zu beleben. Es ist das gerade Gegentheil von einer Religion, welche das Gewissen annimmt; denn bey dieser geht man doch geradezu auf etwas Besseres hin, wenn man auch vielleicht von dem Sinnlichen und von Auctoritäten ausgieng: dort aber will man sich mit einem schönen Schein täuschen, und führt sich in das Sinnliche absichtlich hinein. Solches Menschenwerk hat zuverläßig keinen Bestand, allein es bringt doch manche unglückliche Verirrungen.

Wenn die Religion blos auf das Gefühl hinaus arbeitet, so versinnlicht sie auch, und wären ihre Gefühle noch so gutartig. Sie kann und soll nicht ohne Gefühle seyn; diese machen vielmehr einen Theil ihres Wesens aus: allein sie soll nicht in einem blos

fühlenden Menschen seyn, sondern in einem gemischten Wesen, wo die Gefühle die Herrschaft der Vernunft unterstützen sollen; vermittelst ihrer soll die Aufklärung befördert werden. Man könnte dadurch allenfalls nachhelfen, daß man das Gebiet der Religion gänzlich von dem Handeln abschneiden, und sie der Moral blos als Begleiterin zugesellen wollte, wenn es anders möglich wäre, in dem Gemüthe chemisch zu scheiden, was die heilige Natur innigst vereinigt hat. Aber auch durch diese Nachhülfe würde nichts gerettet. Denn die religiösen Begriffe blieben nun in ihrer Verworrenheit auf der Seite liegen, und da doch die Spekulation nicht müßig bleibt, so giebt es Mythologieen und Absurditäten aller Art; die theoretische und praktische Vernunft wird gebunden; die Aufklärung und Menschheit zurückgeworfen. Es ist und bleibt verwerfliche Religion.

Wir können jede versinnlichende Religion, wenn sie auch gerade nicht Mehrgötterey ist, Heidenthum nennen; die angehängte Sylbe — thum soll den Geist bezeichnen.

§. 52.

Festhaltende Religion.

Die Natur des Menschen widerspricht zu viel dem Feststehen auf einem Punkte, als daß eine Religion denkbar wäre, welche ihn lange auf der Stufe seiner Cultur und seines Charakters erhielt, worauf er gerade steht. Entweder wird er zurücksinken oder vorwärts schreiten, je nachdem es der Genius der Zeit

einleitet; und die Religion wird es nicht verhindern, wenn gleich erschweren oder befördern. Eine festhaltende Volksreligion kann daher nur auf kurze Zeit ihren Charakter behaupten; das Volk geht indessen seinen Gang fort zum Verderben oder zum Besseren. Aber wir nennen hier diejenige festhaltend, welche den Weg zum Verderben nicht unterbricht, die Aufklärung hemmt, und das Volk sucht bey seinen religiösen Gebräuchen und Vorstellungsarten genau zu erhalten.

Eine solche Religion ist ihrem Wesen nach despotisch, obscurantistisch und geschmacklos. Es kommt dabey weniger auf den Gegenstand als auf den Geist ihres Cultus an. Dieser ist in ihr jederzeit sclavisch. Die geringste Bemühung des Laien, die Priestersatzungen eigner Prüfung zu unterwerfen, ist die ärgste Sünde. So werden die Gewissen tyrannisirt und eingezwängt; und der menschlichen Bestimmung, dem Fortschreiten zum Vollkommneren, arbeitet sie durchaus entgegen. Zeigte sie Geschmack in ihrem Cultus, so eröffnete sie doch diesen Weg zu irgend einer Bildung. Daher erhalten sich geschmacklose Volksgebräuche und Vorstellungsarten am längsten; und so wie der Sinn fürs Schöne erweckt wird, so gewinnt die Phantasie freye Bewegung, und alles wird dann wechselnder, freyer, natürlicher. Mir scheints daher auch nicht, als ob geschmackvolle Gebräuche lange stehen bleiben könnten; sie tragen eine gewisse Beweglichkeit in sich, sie erscheinen mehr willkührlich, und erregen nicht mehr die heilige Scheu, als ob man sie nicht abändern dürfe. Werden sie nun doch nicht abgeändert, so kommt das

nicht

nicht von Auctorität, sondern von freyer Wahl des Geschmacks her.

Das Beginnen einer obscurantistischen Religion ist nicht blos böse (§. 19); es ist auch toll, wenn man nicht zugleich Luxus, Mode, Handel, Kunst, Wissenschaft und Krieg verbannen kann. Denn durch alles dieses werden die Kräfte des Menschen von einer andern Seite cultivirt; und da tritt nun ein Mißverhältniß ein: der Unglaube schleicht insgeheim herum, und entkräftet die Volksreligion, vereint mit dem äußern Terrorismus, der sie aufrecht zu erhalten sucht.

Diese Art von Religion nennen Manche vorzugsweise Auctoritätsreligion. Besser sollte man sie Religion des Gewissenszwangs nennen. Wäre das jede positive Religion, dann wäre freylich jedes Wort für positive Religion — Sünde.

Die festhaltende positive Religion kann indessen bey allen sehr leicht in Idololatrie übergehen; denn im Grunde versinnlicht sie doch den Menschen, und gehört also zur ersten Klasse. Es bedarf dann nur in Absicht des Cultus eines gebietenden Ansehens. Aber für einen kraftvollen Reformator enthält sie den Keim zu einer Religion der Vervollkommnung; weil sich hier noch Menschen finden, welche Glauben an das Heilige haben. Sie gleicht einer bestaubten Lade, wo noch alte Saamenkörner der Veredlung aufbewahrt werden; wer nur den Muth besitzt, sie hervorzusuchen, und die Kunst, mit seinem Salze die Keime wieder ins Wachsen zu bringen.

Wollte man die festhaltende Religion Judenthum nennen, so darf man nicht die mosaische Religion, die zu ehrwürdig dazu ist, damit bezeichnen, und auch nicht die Religion eines jeden, der Jude heißt, zu dieser verwerflichen Klasse rechnen. Dagegen könnte mancher, der den Namen Christ trägt, eher dazu gerechnet werden. Wer die Propheten der Israelitischen Nation nicht für Männer von heiligem Triebe erkennen kann, der vermesse sich nicht, überhaupt über den moralischen Geist einer Religion zu urtheilen; er ist für ihn ein verborgenes Wesen. Besser also, man versteht unter Judenthum die Religion derer, von welchen die Männer Gottes verfolgt wurden, weil ihre Finsterniß dem Lichte feind war — die Religion oder Irreligion der Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer, und die bis jetzt noch Tausende von Edlen der gefesselten Nation tyrannisirende Religion — den Rabbinismus *). Manche Secten

*) Wollen die Juden die Fesseln des Gewissenszwangs zerbrechen, so müssen sie sich von diesem Judenthum — dem Rabbinismus — lossagen. Und in dem Augenblicke, als sie das thun, treten sie dem bey, was Jesus für ihre Nation anlegte, wobey er aber zugleich die ganze Welt vor Augen hatte. Von ihnen sagt dann der Christ: „Wer nicht wieder uns ist, der ist mit uns"; wer nicht die böse Tendenz in seiner Religion hat, der hat die gute. Es macht solchen Juden dann Ehre, wann sie dem Christenthume öffentlich beytreten; denn sie sehen dann weit über den beschränkten Kreis ihrer Nation hinaus (welche sie allenfalls ohne den Namen des Christenthums von dem

der Muhamedanischen Religion, und manche andere Religion z. B. in China, neigen sich zu dem Geiste der festhaltenden; vielleicht aber noch mehr, wie diese an sich schon, weswegen man sie auch zu jenen rechnen kann, der versinnlichenden Religion.

§. 53.

Vergeistigende Religion.

Die Religion, welche zur Vollendung des Geistes führt, muß zum Gegenstande der Verehrung den vollkommensten Geist aufstellen, und ihn im Geiste und der Wahrheit zu verehren, gewöhnen; hierzu muß sie das Volk auf die beste Art erziehen.

Bloße Belehrung thut das nicht. Sie ist eine einseitige Behandlung des Menschen. Sie muß allseitig wirken, um den Gewissenstrieb zu beleben (§. 30.). Mit moralischer Belehrung muß sich Exempel und alles das verbinden, was die Herzen ergreift

---

Joche könnten befreyen helfen), und treten ein in die weltbürgerliche Wirksamkeit unsrer Religion. Uebrigens ist ihr Verhältniß als einer fremden Nation zu unsern Staaten etwas anders; wie unser ehrwürdiger Teller in seinem Antwortschreiben an die Berliner Juden, welche sich durch ihren bekannten Entschluß so rühmlich auszeichneten, mit Recht bemerkt. Ob aber nicht durch öffentlichen Uebertritt zum Christenthum Familienverbindungen zwischen dieser und unsrer Nation, und somit auch die Möglichkeit einer allmähligen bürgerlichen Vereinigung vermittelt würde? —

und den ganzen Menschen in harmonische Thätigkeit setzt.

Der aufklärende Grieche half in dem Garten der Menschheit mancher Blüthe hervor; aber selten sah er bey seinem Weggehen aus der Welt sie noch blühen. Sie welkten mit den Menschen, die an seiner Hand gebildet waren, wieder dahin, und das Verderbniß der öffentlichen Religion und Sitte blieb. Ach, es war eine Saat erforderlich, welche das Gesetz der Vervielfältigung in sich trug, von einer belebenden Kraft durchhaucht, so daß sie, wenn auch noch so viele einzelne Halmen darnieder geworfen wurden, doch immer vielversprechend für die Zukunft heranreifte. War aber das möglich, ohne öffentliche Einigung einer Gesellschaft, wozu jedermann hinzutreten konnte; und war das zu erwarten ohne etwas Positives, ohne Religion, welche mit einer gewissen Auctorität den Herzen entgegen kam?

Die vervollkommnende Religion geht nothwendig auch von Auctorität aus, und ist insofern positiv (§. 46.). Ihre Kraft zeigt sie darin, daß sie den Geist nach und nach, und gerade in dem rechten Stufengange, zum reinen Anschauen Gottes erhebt; daß keine innere Disharmonie entsteht; und daß dem Gewissen keine Gewalt angethan, keiner Leidenschaft ein Privilegium ertheilt wird. Sie greift unmittelbar die Leidenschaften und Laster an, und arbeitet gegen die Trägheit und Heucheley, und läßt einstweilen die Lehrmeynungen und Gebräuche dahin gestellt; denn mit diesen giebt es sich von selbst, so wie nur die

Herzen gereinigt werden; die unreinen Herzen geben auch den besten Lehrsätzen einen verkehrten Sinn. So kündigt der aufklärende, bessernde Keim darin sogleich seine gesegnete Natur an, wenn er auch nur langsam fortwächst. Die ersten Hindernisse, welche ihn aufhalten, sind die Verderbnisse des Zeitalters; und selbst ihre ersten Bekenner bringen etwas von solchen menschlichen Zusätzen mit, wodurch sie die reine Wahrheit aufhalten, indem sie sie selbst nicht rein auffassen. Das Fortwachsen des Keims beweiset sich aber dadurch, daß doch immer wieder Menschen von den falschen Ansichten zurückkommen; daß auch andre Herzen von ihren Tönen angesprochen, Fremde ihr zugethan und Einheimische durch sie veredelt werden; und daß so ihr Geist geahndet, empfunden, erkannt wird. Wenn auch vielleicht lange Zeit das Innere, nur der Edleren, ihrer Ansprache antwortet, so werden diese doch dadurch zu ihrem öffentlichen Ruhme begeistert, und suchen sie weiter zu verbreiten. So ergießet sich ihr himmlisches Feuer immer unter mehrere wahre Verehrer; allmählich gewinnt ihr Reich weitere Ausdehnung; und bis in die fernsten Zeiten hin wirkend umfaßt sie das Ganze der vollendeten Menschheit.

Sie ist das Werk des hohen Geistes, der durch Aufopferungen heiter hindurchgeht; auf einen nahe liegenden Genuß seiner Arbeit Verzicht leistet; den Wechsel der Zeiten mit allen Verirrungen der Menschen überschaut; überall die Kraft seiner Religion sich bewegen, und selbst, wo sie ertödtet erscheint, doch im Verborgenen wirksam leben, und dann wieder herrlicher her-

vorglänzen sieht; und der so in der durch seine Religion fortschreitenden Menschheit einen ewigen Preis der Gottheit anstimmt.

Auch zeichnet sich diese Religion durch Duldung aus. Nicht durch jene irreligiöse Duldung, welcher keine Religion an sich heilig ist; auch nicht durch die heidnische Duldung, welche allenfalls auch dem unbekannten Gott einen Altar errichtet, um es bey der übrigens herrschenden Unsittlichkeit ja mit keinem zu verderben. Es ist ihr vielmehr darum zu thun, daß jeder zur Erkenntniß der Wahrheit komme; sie weiß aber nicht blos, daß jeder Mensch seine eigne Ansicht hat, sondern sie will auch, daß jeder aus der Ansicht seines Gewissens herausgehen soll; und sie flößt überdies den Geist der Liebe und Liberalität ein, welcher sich in die Vorstellungsart eines jeden herabläßt, um ihn zur Besseren hinaufzuführen.

Wir nennen mit Recht eine solche Religion Christenthum. Denn darüber sind wir alle einig, daß es so seyn soll; und dieser Gedanke ist es, welcher dem Christenthum seine allgemeine Verehrung bewirkt.

Aber unter dem Namen Christenthum treten unzählige Parteyen auf, von beschwornen und unbeschwornen Satzungen, und jede will sich ausschließlich diesen ehrenden Namen zueignen. Sie bedenken nicht genug, daß sie dem Namen Ehre machen müssen, d. h. daß sie den Geist der wahren Religion, wovon hier die Rede ist, nur in seinen guten Wirkungen in sich zeigen müssen, wenn der Name Christ nicht Anmaßung seyn

soll, wogegen sich das Christenthum zu beklagen Ursache hat. Manche gehören vielleicht mit größerem Rechte zum Judenthume oder Heidenthume. Denn nochmals sey es gesagt, die öffentlichen Lehrmeynungen machen es nicht aus. Ueberhaupt gehört aber die historische Untersuchung, wohin diese und jene der vorhandenen Religionspartheyen gehöre, nicht in dieses Lehrbuch; jeder mag die seinige selbst prüfen. Wir bemerken nur, daß, da in der Wirklichkeit nichts einer reinen Idee entspricht (so wie z. B. keine vorhandne Staatsverfassung keiner der drey reinen Formen), und da manches aus sehr fremdartigen Theilen gemischt ist; so mag es oft schwer seyn, dieser und jener positiven Religion und Sekte ihre Klasse anzuweisen.

§. 54.

Einführung der besten positiven Religion.

Bis hierher sahen wir nun, wie diejenige Religion beschaffen seyn soll, welche der Idee einer vollkommenen Volksreligion entspricht. Der vorige §. zeigte zugleich, daß sie das Mittel ist, die Menschen in ihrer Bestimmung weiter zu führen; das Mittel der Volkserziehung, so weit Religion überhaupt Mittel dazu ist. Und daß sie es sey, ist aus dem Vorhergehenden im Ganzen klar. Sie dringt am tiefsten zu den Gewissen; ihre Wirksamkeit erstreckt sich auf die meisten Menschen; und ihre Eindrücke sind von bleibender Fruchtbarkeit. Dabey hat sie beständigen Einfluß auf die Volkssitte; und vermöge ihres vertrauten Zusammenhangs mit allem, was zum Gebiete

des Moralischen gehört, knüpft sich am natürlichsten alles an sie an, was zur Erziehung des Menschengeschlechts dient. Für diese ist also die Volksreligion das wichtigste Mittel; und da diese jederzeit eine positive Religion ist (§. 46.), so ist das Vorhandenseyn und die Einführung einer moralischen positiven Religion die wichtigste Angelegenheit der Menschheit.

Jeder, der sich als Mitglied des ethischen Gemeinwesens fühlt, wird es also nicht gleichgültig ansehen, welche Religion die Volksreligion um ihn her sey.

Was wird nun der Biedermann thun, wenn er einsieht, daß seine Glaubensgenossen einer zum Verderben führenden öffentlichen Religion zugethan sind? Wer es unthätig ansehen kann, daß die Menschen um ihn her in ihrer Blindheit dem Unheil entgegen gehen, der meynt es wahrlich nicht redlich mit der Welt.

Soll er seinen Mitmenschen die Decke mit Gewalt wegreißen? Wenn es auch möglich wäre, so hieße es nichts anders, als sie ganz verblenden, um sie der Blindheit zu entreißen; und das aus Unbehülflichkeit in der Kunst, die Menschen gehörig zu behandeln. Es wäre eine andre Art von Gewissenszwang, zerrüttend wie jede Revolution; Aufklärerey nicht Aufklärung (§. 19.).

Er soll auf seine Mitmenschen weislich wirken. Mit Schonung ihres Heiligthums, und folglich ihrer Vorurtheile, so ferne jenes darin enthalten ist, soll er die besseren Religionsgrundsätze lehren, und überhaupt zum Besseren hinführen. Er wird **Reformator.**

Und dieses zu werden, ist unter solchen Umständen jeder strenge verpflichtet, der Kraft dazu in sich hat. Er soll Reformator werden, sey es auch mit Aufopferung seiner irdischen Existenz. — Er wird, wenn er vollkommne Kraft dazu besitzt, Stifter einer neuen Religion.

Was er in der vorhandenen Volksreligion für seinen Zweck findet, wird er benutzen; und weil einmal von Auctorität ausgegangen werden muß, so wird er diese schonen, wenn er gleich eine von Grund aus neue Religion stiftete. Das Anflicken eines neuen Lappens an ein altes Kleid, ist gerade das Gegentheil; es soll damit das Festhalten der veralteten Religion, indem man ihr durch neue Lehrsätze nachzuhelfen gedenkt, angedeutet werden. Aber er soll eine radikale Verbesserung, wenn gleich allmählig, bewirken. Freylich ein Werk der Weisheit ohne Gleichen. Reformatoren einer Staatsverfassung benutzen die vorhandnen Staatskräfte, ohne zu revolutioniren; ihr Werk bezieht sich nur auf den äußern Zustand, und nur auf Ein Volk, und es ist dabey dem Wechsel der Zeiten unterworfen; die weiseste Umbildung einer Religion benutzt, weit entfernt von allem Frivolisiren, alles vorhandene Gute mit allumfassender Menschenkenntniß, und pflanzet für die ganze Welt eine unvergängliche Saat, welche in allem Wechsel der Zeiten fortwächst. Wer sie unternimmt, hat es mit dem Göttlichen zu thun; das Gefühl eines göttlichen Berufes treibt ihn.

Wie aber, wenn der Volkserzieher in der schon vorhandenen Volksreligion alles darauf angelegt sieht?

soll er jetzt dennoch Reformator werden? Da müßte er es um sein selbst willen werden; Egoismus, Schwärmerey müßte ihn antreiben. Denn sonst träte er vielmehr in das Werk ihres Stifters ein, und arbeitete so in dessen Geiste fort, wie er sich denkt, daß dieser selbst fortarbeiten würde. Dem Moralischgesinnten ist es die höchste Ehre, als ein Organ dieses Geistes zu wirken.

Aber es können Mißbräuche eingeschlichen seyn? — Denen hat er eben darum, aus Achtung gegen den Geist des Stifters, dabey aber nach dem Gesetze der Schonung, entgegen zu arbeiten. Und da es in allen menschlichen Dingen so geht, da stets die menschliche Beschränktheit dem Ueberirdischen Eintrag thut; so liegt ihm freylich beständig dieses Geschäft ob, und insoferne gehört ein fortwirkender Reformatorgeist (ein bescheidner Protestantismus) unter die organischen Kräfte der moralischen positiven Religion. — Wären nun einmal der Mißbräuche so viele geworden, daß der gute Geist der positiven Religion ganz dadurch entstellt worden, so tritt dann wieder ein Zeitpunkt der Reformation, oder vielmehr der Wiederherstellung der ursprünglichen Reinigkeit dieser Religion, ein. Ich möchte denjenigen, welcher diese bewirkt, einen Reformator vom zweyten Range nennen.

Wir müssen demnach wollen, daß die herrschende positive Religion jene moralische Tendenz habe; und wenn sie diese nicht hätte, so muß unser Wollen ein ernstliches Wirken seyn, um sie ihr zu geben.

Dieses ist meines Erachtens die Maxime, wornach das Verhalten in Absicht der positiven Religion und jeder Reformator zu beurtheilen ist*).

Besser ist es gewiß für die Welt, wenn die vorhandene Religion das schon ist; wenn sie ohne unser Bemühen jene Würde schon behauptet. Nicht um unsrer Gemächlichkeit willen geschieht es, daß wir dieses wünschen. Nicht selten ist auch gerade dieser Wunsch dem jugendlichen Eifer und dem Stolze zuwider, wornach man lieber Reformationssüchtig ist, als den ruhigen stillen Gang des Eintretens in den schon vor uns gemachten Plan erwählt.

Wer wird also nicht wollen und wünschen, daß unsre herrschende Religion das sey, was wir vorhin bey dem Namen Christenthum dachten?

§. 55.

Die Religion Jesus Christus ist diese wünschenswürdige Religion.

Was je für Streitigkeiten über die christliche Religion geführt worden, so haben immer seine Vertheidiger mit den nachdrücklichsten Gründen seine vor-

*) Hierdurch hofft der Verf. den Rec. des 1sten B. des christl. Religionsl. in der Allg. Lit. Zeitung befriedigt zu haben, welcher bey Gelegenheit der hierauf sich beziehenden Aeußerungen in dem 1sten Theile einwendet, daß keine Reformation moralisch möglich sey, nach meinen Grundsätzen. Es konnte dort nicht so deutlich auseinander gesetzt werden.

zügliche Wirksamkeit zur Erleuchtung des Verstandes und zur Besserung des Herzens behauptet; und seine Gegner haben im Grunde nur gegen die Entstellungen seines Geistes gesprochen. Daß die Lehre Jesu und seiner Schüler die Verbesserung und das Wohl der Menschen zum Zwecke habe — nichts ist so wenig bestritten und so allgemein behauptet worden. Diese Behauptung war auch immer der Vereinigungspunkt der streitigen Religionspartheyen, wenn es ihnen irgend Ernst war, vereinigt zu werden. Wer nur Glauben an Menschenwürde hat, muß ihr auch beytreten, wenn er gleich noch nicht historisch die Sache geprüft hat. Das Resultat dieser Prüfung, eigentlich ein Gegenstand eigner Geisteswerke, die wir schon besitzen, wollen wir hier nur mit einem flüchtigen Umrisse darstellen.

Wenn wir nämlich die uns aufbewahrten Denkwürdigkeiten von dem Leben und der Lehre Jesu vornehmen, und ihn in seinen verschiedenen Lagen bemerken und dabey alles, was er gelehrt hat, zusammenfassen; so erblicken wir in ihm nicht nur den Reformator der Religion seines Volks, sondern auch den Stifter der moralischen Weltreligion.

Bey seinem Volke bestätigte er vorläufig die ernste Stimme des auf Sinnesändrung dringenden Lehrers Johannes. Die spitzfindigen Fragen der damaligen Schriftgelahrtheit schlägt er durch beständige Hinweisung auf die Hauptsache darnieder.

Zu Auswärtigen sagte er: es komme nun die Zeit, daß der wahrhafte Gottesverehrer den Vater im Geist und in der Wahrheit überall anbete.

Gott sey der weise Vater aller Menschen; seine rechten Kinder verehrten ihn mit kindlicher Liebe; seinen Willen thun, sey die Hauptsache der Religion; nur die, welche reines Herzens wären, schaueten Gott; sie gelangten zur Freyheit der Kinder Gottes und zur Unsterblichkeit und Verklärung; seine Sündhaftigkeit fühlen, seine Neigungen beherrschen und die Wahrheit lieben, sey der Weg zum Licht u. s. w.; das war seine Lehre.

Selbst seine Schüler, die Edleren der Nation, konnten noch nicht alles fassen. Er entwickelt vor ihren Augen die moralische Vollkommenheit täglich herrlicher, und allmählich wurde auch ihr Blick heitrer. Bey seinem Abschiede ahndeten sie schon den Geist der Wahrheit, welcher ihnen die Stelle des sichtbaren Lehrers vertreten sollte.

Gegen seine Ankläger und Richter erklärte er: daß sein Reich nicht von dieser Welt sey; es bestehe in der wahren Gottesverehrung. Er bewies es ihnen unmittelbar durch seine Größe und Hoheit im bittersten Tode; so wie sein ganzes Leben eine lebendige Darstellung dieser Gottesverehrung war.

Er erklärt, als das Einzige Hinderniß des Glaubens an ihn, d. h. der Annahme seiner Religionsstiftung, den Obscurantismus. Deswegen weissagte er auch seinen Jüngern und seiner Religion harte Schicksale. Aber doch wußte er ihren fortwirkenden Segen.

Er berief die Seinen zu einem Bunde auf Tod und Leben für die Verbreitung seines Evangeliums,

zu einer Verbindung, welche jedem offen stehen sollte. Er gab ihnen zu dem Ende Gebräuche, nur wenige, einfach, von tiefer Bedeutung, die Herzensweihe bezeichnend, wodurch man allein in seine Gemeinschaft treten könne.

Er war in seinem Lehren, bey der Erhabenheit, worin er göttlich dasteht, die Popularität in Person.

Seiner Apostel erstes Wort ist jederzeit Besserung; ihre Ermahnung: Zunahme in dem Werke des Herrn; ihre Warnung: Christum nicht zum Sündendiener zu machen; ihr Trost: das Ziel der Vollkommenheit, dem sie die Welt und sich näher bringen würden; ihre Ehre: das Evangelium.

Wenn wir aus allem, was sie uns aufbewahrt haben, den Geist des Christenthums, der auf ihnen ruhte, hervorgehen lassen, so erscheint in ihm kindliche Verehrung Gottes durch Heiligung, hinschauend in eine ewige Seligkeit; Glauben und Handeln als Eins, die wahre innere Natur dieses Geistes, die evangelische Gemüthsbeschaffenheit, das ächte Christenthum.

Das Christenthum lehrt dieses nicht nur, sondern indem es jede Seite des moralischen Gefühls berührt, so legt es dieses dem Gewissen so nahe, daß jeder Mensch, von welcher Volksklasse er auch sey, es vernehmen kann, und mit seinem Gewissen aufnehmen muß, wenn es ihm nur recht vorgetragen wird, und sein edler Trieb noch lebt. Es wendet sich an das Herz, cultivirt die Vernunft und befriedigt ihre Forderungen, und documentirt in unserm Innern seine

göttliche Kraft. Die christliche Religion annehmen, heißt nicht: einer Lehrschule beytreten; es heißt nichts anders, als: den moralischen Glauben mit einem tugendhaften Leben in Eins zusammenfließen lassen; unsre ganze moralische Natur wird dadurch ins Treiben und Wachsen gebracht.

Hier ist keine Einseitigkeit des Denkens, als Fürwahrhalten der Speculation, und auch keine Einseitigkeit des Fühlens, als eines Genusses; es ist ein Durchdringen des ganzen Gemüths, daß sich Denken und Fühlen zum bessern Handeln vereinigen.

Wer den Werth der christlichen Religion in der Religionslehre und Moral derselben hauptsächlich setzt, findet noch lange nicht ihr Eigenthümliches (— denn daß Lehren, wie von der Feindesliebe, ihr nicht allein eigen sind, ist längst bekannt); — auch damit ist es noch bey weitem nicht genung gewürdigt, daß man zeigt, wie es überall auf die Gesinnung dringt. Ihr vorzüglichster Werth besteht darin, daß sie positive moralische Religion ist, und als solche das vortreflichste Erziehungsmittel der Menschheit. Sie ist psychologische moralische Religion; sie ist Geist und Leben.

Was ist der Vaticanische Apollo, was ist das herrlichste Meisterstück der plastischen Kunst, gegen die Schönheit der Natur im Gewächsreiche? Und was ist die herrlichste Paradieswelt, gegen den ersten besten edlen Menschen, sey auch seine Form noch so weit vom Ideale der Schönheit entfernt? Der leidige Wahn, als ob das Objective, das System — die

Aufstellung der Begriffe einer reichen Bibliothek nach Rang und Ordnung — selig mache, das doch noch so weit von der Seligkeit entfernt ist, als die marmorne Natur vom Leben! Dies ist die Ursache, daß man den Werth der christlichen Religion viel zu wenig schätzt.

Wozu doch die Frage über das Prinzip und System der Sittenlehre Jesu, wenn sie das nämlich wissen will, was für ein System der Stifter selbst aufgestellt habe?

Lange vor der kritischen Philosophie, in meinem Knabenalter schon, fühlte ich, daß diese Religion mein Innerstes ergriff: und wer hätte es nicht gefühlt! Sey es denn auch, daß sich jetzt weit glänzendere Systeme der Moral aufstellen lassen, als sie in den Köpfen der ersten Verkündiger des Christenthums waren; sie sind auch gut und unsern Zeiten nöthig, allein was wird ohne positive Religion damit unter dem Volke sonderlich gewirkt? O, lernet nur das Volk recht kennen; versteht sich, Euch selbst dabey! Der Geist lebte in den ersten Verkündigern des Christenthums; und der Geist ists, der da lebendig macht. Durch ihn weckt Christus immer noch Todte auf. Unter einem solchen Treiben des moralischen Organismus, wo die Erkenntniß aus dem Gewissen hervorgeht, werden auch nur allein die wahren praktischen und vollständigen Moral- und Religionssysteme gefunden.

Das Christenthum hat eine so ausgebreitete Auctorität, die den gutgesinnten Herzen entgegenkommt, wie keine andre positive Religion. Wer nun auch

nicht

nicht an unmittelbare Offenbarung dieser vortreflichen allgemein geachteten Religion glauben wollte, müßte doch zu dem Lobe ihrer göttlichen Kraft, zur Erziehung des einzelnen Menschen und unsers ganzen Geschlechts mit einstimmen, wenn er sie anders, abgesondert von Formelwerk und Tropen, als eine Herzensreligion unpartheyisch beurtheilt. Ja, selbst in den mannichfaltigen Tropen wird er die höhere Lebensweisheit bewundern, welche sich zu den Menschen von verschiedenen Geisteskräften und den ihnen heiligen Vorstellungsarten herabläßt, um sie auf die angemessenste Art zur Verklärung des inneren Menschen hinaufzuziehen.

Glücklich also das Volk, dessen Religion das Christenthum ist! glücklich der Volkslehrer, welcher durch sie auf Viele wirken kann!

Da sie alles in sich vereinigt, was nach reiflicher Erwägung zur Volksreligion erfordert wird, da sie auch wirklich unter den cultivirtesten Völkern weithin verbreitete öffentliche Religion ist; da sie auch bey rohen Nationen eine ausgezeichnete Kraft, moralisch zu cultiviren, beweiset; so erkennen wir sie als die einzige wahre positive Religion, und wir sind verpflichtet sie laut zu bekennen als Weltreligion.

Mögen denn immer Manche über diese so zuversichtliche Behauptung die Achsel zucken; mögen Manche noch mitleidig lächeln, daß jemand mit Gefahr seines Kopfes (in der literärischen Welt nämlich) es noch wagt, der Auctorität das Wort zu reden; ich kann einmal nicht anders; eine innere Nothwendigkeit

treibt mich, hier laut zu bekennen, wovon ich vor meinem Gewissen überzeugt bin. Hätte ich nur mehr Popularität; mehr Gewandtheit, um Andre in den Gesichtspunkt meines Gewissens zu versetzen! ich hoffe, sie würden in dieses Bekenntniß einstimmen. Warum soll man nicht zuversichtlich das sagen, wovon man das Gefühl der Gewißheit hat? Warum die Muthlosigkeit in Vertheidigung des Positiven, der unterdrückten Sache unsers Zeitalters, wenn man das Unrecht, welches ihm geschiehet und welches Tausende nachsprechen, mit Unwillen einsieht? — Ich rede übrigens nicht von Mißverständnissen, und bin kein Apologet für dieses und jenes, was man für Christusreligion giebt.

§. 56.

Der Volkserzieher ist christlicher Religionslehrer.

Und hier ist es denn, wo mancher Leser seine bisher noch zurückgehaltene Unzufriedenheit laut äußern möchte:

„daß wir vom Anfang von der christlichen Religion, als einer geoffenbarten, göttlichen, hätten ausgehen sollen, welche Lehrer verlangt; und deren Lehren zu betreiben, und dadurch das Volk zu bessern, wir nun einmal berufen seyen." Ich will zugeben, daß dieser Punkt des Ausgehens für Manche noch mehr Wichtigkeit hat. Allein jede Sache hat zwey Punkte, wovon man sie ansehen kann; die historische und die philosophische Ansicht; welche beyde zusammentreffen, und sich gleichsam garantiren müssen, wenn sie rich-

tig seyn sollen. Die historische Ansicht der Wahrheit der christlichen Religion und die daraus abgeleitete Berufung ihrer Lehrer lassen wir ganz auf ihrem Werthe beruhen; da es uns hier um die Theorie der Volkserziehung, mithin um die philosophische Ansicht galt, wovon wir ausgehen mußten. Gut, daß wir in Einem Mittelpunkte zusammentreffen! „Wie Christus verkündigt wird!" Desto besser für den Lehrer des Christenthums, wenn ihn der historische Glaube daran eben dahin leitet, und seinen edlen Eifer bestärkt.

Wir sind davon ausgegangen, was der heilige Stifter unsrer Religion bey dem Glauben an ihn voraussetzt; von der Liebe zum Licht — zur Wahrheit — von der Gewissenhaftigkeit. Aus dem Gewissen suchten wir die Idee der Volkserziehung und die Pflicht, sie zu realisiren, zu entwickeln; wir suchten zugleich die Einsicht in die Mittel derselben auf diesem Wege zu finden, und wir fanden — die christliche Religion als das Hauptmittel.

Unser erster Satz: die gewissenhafte Wirkung auf die Gewissen (§. 1.), hat sich also für uns insbesondere, die wir unter dem Christenvolke wirken (denn für Andere sind andre Auseinandersetzungen und Vorschriften nöthig), dahin bestimmt: das Wirken auf das Volk, vermittelst des Geistes der christlichen Religion. Dieses ist es aber, was man unter dem Geschäfte des christlichen Religionslehrers versteht. Also unter den Christen wenigstens

ist der Volkserzieher der christliche Religionslehrer;

und der Stand der Volkserziehung soll bey uns mit dem Stande des christlichen Religionslehrers einer und derselbe seyn.

Ehedem fieng die Pastorallehre mit dem historischen Standpunkte an, wo man die christliche Religion als die Berufung dazu voraussetzte; wollten wir sie nun, so viel möglich, wissenschaftlich, wie es einer Theorie zukommt, bearbeiten; so mußten wir von der Theorie der Volkserziehung ausgehen.

Form der Volkserziehung.

§. 57.

Der Stoff, wodurch die Volkserziehung wirkt, ist, wie wir sehen, die Aufklärung, wozu die christliche Religion das Hauptmittel ist (§. 56.). Hiermit verbindet sich nun mehreres: Beyspiel, Erweckung der Gefühle, Gelegenheit zu Handlungen, Anstalten (§. 33. fg.)

Nun müssen wir die Art und Weise betrachten, wie diese Mittel am besten wirken.

Die Aufklärung, als Anregung des Gewissenstriebes, wirkt auf doppeltem Wege: durch den Verstand und durch das Gefühl. Der erstere Weg, die Belehrung, geht auf Ueberzeugung; sie legt einen bleibenden Grund zum festen Entschlusse des Willens. Sie, am weitesten von Beherrschung der Gewissen entfernt, ist dem Geiste vorzüglich anständig; denn sie hebt ihn unmittelbar um

eine Stufe höher. In ihr legt sich die Achtung gegen das Menschheitsrecht des Selbstdenkens, Selbstglaubens, und Selbstbestimmens am stärksten dar. Sie ist folglich auch ein würdevolles geisterhebendes Geschäft. Allein soll sie **moralisch** seyn, so darf man sie nicht von Erregung der Gefühle trennen; die praktische Ueberzeugung steht in der vertrautesten Wechselwirkung mit dem sittlichen Gefühle. **Die moralische Belehrung darf also nicht kalt seyn.**

Der andre Weg, **die Erregung der Gefühle**, ist dann edel, wenn er 1) auf die **sittlichen** Gefühle hinführt; z. B. auf Elternliebe, Kindesliebe, Folgsamkeit, Gattenliebe, Freundesliebe, Dankbarkeit ꝛc.; wer diese gelegentlich erweckt, macht sich sicher um das Volk verdient; und wenn er 2) die Verstandesaufklärung befördert, sonst würden die Gemüther nur zur Schwärmerey hingezogen; endlich 3) wenn alles aus dem Herzen des Lehrers selbst kommt, oder natürlich, wahr ist; sie darf **auf keine Art der Natur und der Vernunft zuwider** seyn.

Wie vortreflich die uns aufbewahrten Lehren des Evangeliums diese doppelte Wirksamkeit in sich vereinigen, muß jedem Prediger bekannt seyn.

§. 58.

Didaktik des christlichen Religionslehrers; Lehrgabe.

Die Belehrung bringt Gedanken und Denken vermittelst der Sprache (die auch Schrift seyn kann) hervor. Dieses geschieht entweder durch das

Gespräch oder die Rede (§. 35.). Die Theorie des Lehrvortrags oder die Didaktik in unsrer Hinsicht, begreift also zwey Arten unter sich. Der Sprachgebrauch hat die Worte nicht nach unserm Wunsche bestimmt; sonst würde für die erste, und nicht, wie es gewöhnlich ist, für einen Theil der zweyten, das Wort Homiletik gebraucht. Die erste wäre demnach

die Theorie des belehrenden Umgangs,

und die zweyte

die Theorie des belehrenden Vortrags.

Diese letztere betrifft:

1) entweder den zusammenhängenden Redevortrag — Homiletik im üblichen Sprachgebrauch.

2) oder im unterbrochenen (durch Fragen und Antworten) — Katechetik.

Wem es befremdend scheint, daß wir diese letztere Disciplin nicht zum Gespräche gerechnet haben, der wird befriedigt werden, wenn wir sie die Lehre der moralisch belehrenden Unterredung (vermittelst der christl. Religionslehren) nennen, da wir oben das Gespräch als etwas ganz anders annahmen, nämlich als ein wechselseitiges Ausreden dessen, was jeder auf dem Herzen hat (§. 35.), mithin blos eine Sache der freundschaftlichen Unterhaltung. Dieser soll sich aber der erziehende Umgang, und folglich die Belehrung durch denselben dem Gespräche, so viel möglich nähern.

Unser Lehrvortrag bezweckt Religiosität und Moralität in ihrer Vereinigung (§. 41.); er muß aus

einem Gemüthe fließen, worin beydes vereinigt lebt; er muß so dasselbe bey andern ansprechen d. h. er muß **von Herzen zu Herzen gehen**, wenn er eine gewissenhafte Wirkung auf die Gewissen seyn soll; er muß zugleich deutliche Begriffe in praktischen Kenntnissen verschaffen, also **auch von Vernunft zu Vernunft gehen**. Beydes muß sich vereinigen, sonst ist er nicht aufklärend — nicht der Bestimmung des Menschen gemäß. Die Probe auf einen guten Lehrvortrag besteht darin, daß sich am Ende der bessere Zuhörer in ein **Gespräch** darüber einlassen möchte, weil sein Innerstes dadurch aufgeregt ist (§. 36.). Je mehrere Zuhörer so erweckt werden, desto besser war die Predigt oder Katechisation.

Die Anlagen und Geschicklichkeit in dem Lehrer hierzu, sind es, was wir unter **Lehrgabe** verstehen. Sie ist das wesentlichste Erforderniß desselben: wir sehen also, daß sie aus **Herzlichkeit** und **Vernünftigkeit**, beydes in Wechselwirkung mit einander besteht; letztere der Ausdruck der Superiorität, erstere der Popularität (§. 22. fg.). In allen Predigten und Katechisationen müssen diese vorkommen.

Hier schließt die Katechetik und Homiletik an, welche nichts anders als eine weitere Entwickelung dieser Grundsätze sind, (zu denen noch die folgenden §. §. dieser Abtheilung gehören). Es sey uns erlaubt, hier nur eine kleine Excursion weiter in dieses Gebiet zu machen, weil das unsre Ansichten verdeutlichen kann.

1) Volkssprache. Nicht Provinzialismen! Es seyen edle Worte, dem Lehrling verständlich, aber gerade diejenigen aus unserm Vorrath ausgewählt, welche am ersten bei ihm dieselbe Vorstellung hervorbringen mögen, um die es uns gilt. Dieses ist freylich schwer; es erfordert Gedanken und Sprachreichthum, und um so mehr Geistesgewandtheit, je vorurtheilsvoller die Menschen sind, welche man vor sich hat. Der Kinderunterricht ist in diesem Stücke, so paradox es auch seyn mag, viel leichter. Hier bilden wir den Lehrling für und durch unsre Sprache; alsdenn sind wir völlig sicher, daß er uns versteht. Der katechetische Unterricht ist ein Versuch, es dahin einzuleiten: aber auch dieser verlangt, daß man in die Ansicht des Lehrlings eintrete, und zwar noch viel pünktlicher, als der homiletische. Denn bey diesem können dem Zuhörer mehrere Ansichten gleichzeitig vorgelegt werden; und wenn auch keine die seinige war, so ist nicht so viel, als bey der Katechisation dabey verloren. — Hieraus ist auch klar, warum Prediger erst dann von ihrer Gemeine ganz verstanden werden, wenn sie sich diese aus dem jungen Anwachs gebildet haben.

Mit der Bildung des Verstandes schreitet die Bildung der Sprache Hand in Hand fort. So wie an jener der Lehrer voraus seyn muß, so soll er auch in dieser gleichsam exemplarisch seyn. Er soll überall seine Muttersprache richtig, rein, fern von allem Pöpelhaften, und gewandt reden, so daß man jeden seiner gehaltenen Vorträge auch in der entferntesten Provinz mit Wohlgefallen muß lesen können; und

auch dem gebildeten Manne muß die Sprache unanstößig klingen. Daher muß sich der aufgeklärteste Zuhörer auch in einer geringen Dorfgemeine erbaut finden, wenn der Prediger die gehörige Lehrgabe hat. Und die großgemachten Schwierigkeiten von einem sogenannten gemischten Auditorium (oft von ganz gleicher moralischer Flachheit!) zu reden, verschwinden vor einem liberalen Lehrer, wie wir ihn verlangen, fast ganz. Auch ist es ein gutes Zeichen, wenn der Prediger in seiner Sprache sich fortbildet, indem er die Zuhörer weiter führt. — Da übrigens die moralisch-religiösen Wahrheiten in die Tiefe des Herzens dringen, und das Höchste eines jeden ausreden sollen (§. 36.), so muß die Sprache um so mehr von Plattheiten entfernt seyn, im edleren Style einhergehen; und sie muß, von der Wärme des Gefühls durchhaucht, zum wahrhaft Rednerischen steigen. Der gemeinste Zuhörer fühlt das; nur daß auch hier wieder sein Geschmack zu grell ist, und das mystische Dunkel gewöhnlich vorzieht. Aber durch die Verdeutlichung in einer guten Katechisation, erwirbt sich der Religionslehrer nicht leicht den Beyfall, den ihm die unverständliche Katechismussprache verschafft. — Das Zeichen eines guten Lehrvortrags ist, daß am Ende desselben die Wahrheiten lebendig und praktisch in den Seelen der Zuhörer dastehen. Keineswegs wird einem Andern ein anderes Evangelium vorgetragen; nur der Fassungskraft eines jeden gemäß in der Methode verschieden. Für Alle und Jede, den gebildeten sowohl, als rohen, erbaulich, d. h. Gewissenswahrheit, nur jedem so vorgeführt, daß er sie als

Gewissenswahrheit selbst faßt. Nichts von Mysterien, wo der Priester dem ungeweihten Volke Worte zur Blendung hinauswirft; unsre Popularität und die Volkstäuschung sind wie Licht und Finsterniß einander gerade entgegengesetzt.

Täuschung heißt überhaupt das, was man für falsch erkennt, Andern vermittelst eines Scheines für wahr hingeben, z. B. vorgezauberte Erscheinungen. Es mag Nutzen oder Schaden daraus entstehen; so ist diese Taschenspielerey Lüge und schändlich. Ein Irrlicht, ein Augur, ein Gaukler zu seyn, ist Wegwerfung der Menschheit; nur ein Ehrloser kann sich dazu verstehen. Unsre Herablassung hingegen ist das Bemühen, Andern das, was wir für wahr halten, als wahr, ihrer innigsten Ueberzeugung zu übergeben; ihre Kunst ist, das aufzufinden, was dem Andern schon Wahrheit ist, und es mit unsrer Vorstellungsart so zu vereinigen, daß es als allgemeine Wahrheit dargestellt werden könne; eine Vereinigung des Subjectiven und Objectiven wodurch jede Wahrheit, besonders die moralische, erst entsteht; eine geschickte Uebertragung unsrer Wahrheit an den Andern, indem wir von der bey ihm gefühlten Wahrheit ausgehen. Denn die meinige halte ich freylich für allgemeingültig; allein soll er auch dazu kommen sie dafür zu halten, so muß ich von der seinigen ausgehen, und vor allen Dingen sein Gewissen respectiren.

Noch ein Beyspiel wird nicht überflüßig seyn. Wie wollen wir es anfangen, um den ersten besten aus dem Volke zu belehren, daß nur diejenigen Hand-

lungen gut seyen, welche aus reiner Pflicht geschehen? Mit den letzteren Worten werden wir jetzt noch nicht verstanden — sonst wäre die Belehrung unnöthig. Wir müssen also von etwas ausgehen, worin das, was wir entwickeln wollen, bey dem Zuhörer schon dunkel liegt. Ich versuche nun dieses Gefühl durch andre Redensarten anzusprechen; z. B. Gott sieht das Herz an;" — „nichts, was nicht aus Liebe zu Gott geschieht, ist ein gutes Werk ꝛc." Treffe ich so seine concretere Vorstellungsart, so wird sein Gewissen mir zustimmen; ich bin bis zu seiner Wahrheit gedrungen; welches auch katechetisch geschehen kann, indem ich eine solche Vorstellungsart seines Gewissens durch socratische Kunst heraushebe; und nun, indem ich ihm diese entwickele, in abstractere Begriffe fasse ꝛc. habe ich ihn im Fortdenken zu meinem Gesellschafter gemacht und zu mehr objectivgültigen Wahrheiten geführt. Wollte ich dagegen geradezu sagen: „Ihr sollt der reinen Vernunft folgen!" so täuschte ich das Volk; denn dieses denkt sich unter der reinen Vernunft etwas ganz anders als ich, und die Gewissenhaften darunter schütteln die Köpfe, weil sie wissen, daß man Gott mehr als allem gehorchen müsse, und vermuthlich unter Vernunft ungefähr das verstehen, was der kritische Philosoph empirische Vernunft nennt, diese ganz richtig dem Worte Gottes entgegensetzen, und mich nun als einen Verächter des göttlichen Willens, der alten Schelmereyen das Wort redet, halten. Dadurch bin ich aber unwahr geworden; denn indem ich als Religionslehrer der Gemeine auftrat, versprach ich ihren Gewissen Wahrheit zu geben. Der

Prediger, welcher seine Schulsprache vor der Gemeine redet, ist ein elender Schwätzer, und hemmt die Aufklärung mehr, als die alten Postillen mit Lateinischen, Griechischen, Hebräischen und sinnlos mystischen Floskeln. —

2) **Befestigung der Lehren.** Wenn die Wahrheiten noch so gut entwickelt und von dem Gewissen anerkannt sind; so würden sie bald wieder unter den Zerstreuungen des Lebens wie eine Musik verhallen, wenn sie nicht bleibend der Seele vorgehalten werden. So werden durch Worte Begriffe, durch Begriffe Gefühle, gleichsam festgehalten und in der Seele niedergelegt. Daher gehört auch zur moralischen Belehrung Cultur des **Gedächtnisses**; und es sind schlechterdings Formeln nöthig. Zu diesen Formeln schicken sich am besten **Sprüche** der heiligen Schrift und **Liederverse**. Erstere haben zugleich dadurch eine Heiligkeit erhalten, daß ihr Gebrauch eine alte Sitte ist, worin sich auch die praktische Vernunft ganz besonders befriedigt findet, weil sie moralische Deutung zulassen. Der christliche Religionslehrer soll daher für seine Vorträge einen guten Vorrath bey der Hand haben. Die Liederverse entsprechen dadurch der Volkssitte besonders, weil die Dichtkunst gleichsam ein göttliches Ansehen bey dem Volke hat, und um so größer, je ungebildeter dieses ist; denn der Dichter erhebt sich über das Gemeine, und das Volk findet ihn für seine Sitte erhaben, als ein höheres Wesen; so sehr es auch sonst im Gegentheil alles verabscheuet, was außer dem Gewöhnlichen ist. — Das Volk verlangt alles be-

stimmt angegeben; das Beliebige in moralischen Sätzen hebt in seinen Augen das Moralische darin auf; die gefühlte Nothwendigkeit drückt es in dem Buchstaben aus (§. 40.). Es ist daher vergebens, den Geist bey ihm anregen zu wollen, wenn man ihn nicht zugleich durch bestimmte feste Aussprüche (selbst durch den zuverläßigen Ton der Sprache) fixirt; sonst würde er bald zerflattern.

Dagegen hängt das Volk zu sehr am Formelwerk, als daß man nicht mit aller Sorgfalt sich bemühen müsse, ihm den Geist beyzubringen. Der Gebrauch der Formeln und Worte muß selbst das Mittel dazu seyn, sonst ist nichts gethan. Also lehre man vor allen Dingen den moralisch-religiösen Sinn mit den Sprüchen und andern Ausdrücken verbinden, daß sie erst damit gleichsam befruchtet, dem Gedächtnisse übergeben werden. Z. B. selbst die ersten moralischen Begriffe, worauf fast alles zurückgeführt wird: „recht — unrecht — schändlich — anständig ꝛc. was helfen sie, wenn sie noch so anschaulich in Beyspielen verdeutlicht werden; wenn nicht ein inneres Gefühl sie umfaßt; ein lebendiges Gefühl der Achtung, der Verachtung? Ohne dieses gab man im Lehren Worte, und es ist nichts gebessert. Das kann nun freylich dem Herzen so wenig, noch weniger geben, als im Physischen seine pulsirende Kraft. — Je mehr also etwas als Wortwerk gelernt wird, desto weniger ist es Eigenthum des Geistes geworden; und um so tiefer wurzelt es, je mehr es in die Tiefe des Gemüths gelegt, je mehr es von dem Ich in seinem moralischen

Streben aufgenommen worden. Dadurch sind in der Jugend aufgefaßte Lehren noch die Kraft des Greises auf dem Todbette, und gehen mit dem Geiste in die Ewigkeit hinüber.

Nur durch die Verbindung von beydem, die Wechselwirkung zwischen Buchstab und Geist, Begriff und Gefühl, wird die Belehrung practisch, aufklärend, ein Product der wahren Lehrgabe.

3) Der **Umgang** mit den Menschen kann in mehr als Einem Sinne Beförderungsmittel der Moralität seyn. Versteht man a) überhaupt das Leben unter Menschen darunter, so daß man in seinem Thun und Lassen so gut als andre bemerkt wird: so wirkt darin die Pflicht des guten Beyspiels, und der christliche Religonslehrer soll in vorzüglichem Grade dadurch wirken. Ist es b) der Umgang im engeren Sinne, das Zusammenleben mit Menschen, wo man sich gegenseitig Wort, Rath und That mittheilt; so verbindet sich damit noch der Nutzen der Belehrung. Der Umgang der Menschen im gemeinen Leben ist die Hauptquelle ihrer Ueberzeugungen, Sitten und Denkungsart. Ein Sprüchwort dem Unschlüssigen zugerufen; eine Arbeit dem Bedrängten erleichtert; ein Trauerfall mit Theilnahme begleitet; eine Zusammenkunft bey Mahlzeiten, Bällen, Kirmessen u. dergl. gesellschaftliche Unterhaltungen — kurz alle Verbindungen, wie sie unter Menschen vorkommen, sind die Triebräder, welche dem moralischen Thun und Treiben den Umschwung geben, indem wir aus den darin liegenden Erfahrungen gewöhnlich unsre Maximen hernehmen.

oder doch ihre Anwendung lernen. Hier sollten nun überall Menschen erscheinen, welche, freundlich in Rath und That, beruhigende, tröstende, aufmunternde, bessernde, warnende, zurechtweisende, stärkende Worte ausstreuen! In der That himmlische Schutzgeister, wenn sie meine Phantasie unter die Menschen führt; wären nicht sowohl thätig, um uns in Lebensgefahren schützend zu erscheinen, als um die Gefahren der Herzen abzuwenden, und auf dem großen Marktplatze des Lebens gute Gedanken auszutheilen. Aber in jedem Menschen, der sich mit guter Gesinnung zu seinem Nachbarn hinwendet, erscheint ein solcher Genius. Und gäbe es nicht so Manchen unter allen Ständen in dem männlichen, und ich möchte sagen, vorzüglich in dem weiblichen Geschlecht, wohin wäre es mit dem menschlichen Wesen gekommen! Glaube doch Niemand, daß die Schulen und Bücher die Welt vor dem Verderben bewahrt hätten. — Mit wenig Achtsamkeit — sagt Herder schön — auf die Stärke und Schwäche eines Menschen „in seinen leitenden Ideeen „und Hauptmotiven, ist oft die ganze Denkart seines „empfindenden Wesens zu lenken, zu rühren, zu er„schüttern; aber auch zu ärgern und zu verderben. An „wie Wenigem hängt oft Vieles!" — „Habt Salz bey euch!" — so ruft uns unser Herr und Meister zu, und hiermit constituirt er uns alle zu himmlischen Genien unsrer Nebenmenschen; Niemand ist dringender hierzu berufen, als wir Lehrer des Christenthums. — Alles dieses gilt zugleich von dem Umgang c) im engsten Sinne, dem freundschaftlichen Umgang; und noch ganz besonders von diesem, weil dieser das am

besten leisten kann. Menschen dahin zu bilden, daß sie die Engel ihrer Mitmenschen seyen, ist unser eigentlicher Beruf; wir selbst sollen also die ersten solcher glückseliger Führer seyn. Und hierzu sollen wir jede Art des Umgangs geistvoll benutzen. — In der Lehre des folgenden Theils, von der Amtsführung, wird dieses gelegentlich angewandt.

§. 59.

Liturgik. Exemplarität.

Beydes vereinigt ist es, was nach alten Begriffen das Wesen des Priesters ausmacht; nur daß man den moralischen Geist in beydem für das geringste ansah und vermöge des Hauptzugs im Volkscharakter, in das Aeußere, in den Buchstaben das Wesentliche setzte; und so wurden die Priester Götzendiener und Fetischmacher, selbst mitten in der christlichen Kirche, verächtliche Menschen.

Vereinigen wir beydes im Geiste, der da lebendig macht, so sind wir allerdings auch Priester, in jenem erhabenen Sinne, wie Christus ein Priester ist, und jeder Christ als zum lebendigen Tempel, zum Heiligthum des ethischen Gemeinwesens gehörig, seyn soll — nach der Ordnung Melchisedecks, d. h. durch die Weltreligion die allgemeine Aufklärung fördernd.

Alle Anstalten, welche bey der religiös-moralischen Belehrung gemacht werden, um die Gefühle vortheilhaft anzuregen, oder in eine zweckmäßige Stimmung zu versetzen, begreifen wir unter einer guten

Litur-

Liturgie. Hierzu gehören unmittelbar alle Ritus und Feyerlichkeiten in dem Religionswesen, und der ganze Cultus überhaupt. Musik, Gesang, rednerische Vorträge, Aufzüge feyerlich gestimmter Personen, Gemälde, Glockenklang, Weihe und edle Einfalt des Versammlungsortes u. dgl. alles dieses, unter schicklichen Umständen gut angebracht, eröffnet die Herzen den Empfindungen des Schönen, Erhabenen, und der Menschheitswürde; sie werden auf solche Art zu liturgischen Mitteln gemacht, um zu den Gefühlen der Tugend und Religion zu stimmen.

Jede Liturgie, die nicht diesen Zweck erreicht, ist an sich zwar verwerflich; da sie aber als heilige Volkssitte nicht so geradezu abgeschafft werden darf (§. 43.), so muß der christliche Religionslehrer sich bemühen, sie unter der Hand zu verbessern, und den Gebräuchen eine moralische Deutung zu geben. Wäre sie aber gar der Moralität geradezu widersprechend, so muß sie auch geradezu, jedoch nach vorhergehender Belehrung, abgeschafft werden (z. B. zu frühe Beerdigung der Todten, inwiefern sie zu den Religionsgebräuchen gehört; gewissermaßen auch Beichtpfennige ꝛc.); denn der Zuhörer, welcher dann doch noch darauf besteht, kann offenbar eines bösen Willens überführt werden; und sich selbst nach ihm zu richten, oder gar die Gemeine sich nach ihm richten lassen, ist vervielfältigtes Böses. Der christl. Religionslehrer darf sich schlechterdings nicht zur Vollziehung einer Handlung verstehen, die er als böse vorgestellt hat. Uebrigens vergleiche man hier die im §. 54. vorgetragenen Grundsätze des

Reformirens. — Die liturgischen Gebräuche sollten die Resultate der feinsten psychologischen und moralischen Kenntnisse in Verbindung mit einander setzen. Noch vieles ist auch theoretisch hierin zu thun, und jetzt, da man erst anfängt, die Gefühle in der Moral mehr zu beherzigen, läßt sich auch mehr darin lehren. Aber noch weit mehr ist zu thun, um alles praktisch zu machen; worin wir, statt über die Hindernisse unendliche Klagen zu führen, eigentlich an uns selbst anfangen müssen, um erst in uns wahre Liturgen aufzustellen, welche allen Gebräuchen eine moralische Kraft geben, indem wir dabey von dem Geiste des Christenthums zu einem edlen sprechenden Anstand durchdrungen sind.

Hier sind wir schon bis in die Gränzen dieser Theorie, der Liturgik, gekommen, welche man sammt der Katechetik und Homiletik von der Pastoralwissenschaft ausgeschieden hat. Wir brechen also hier davon ab.

Die Pflicht des guten Beyspiels ist schon im Anfange dieses Lehrbuchs (1ter B. §. 10.) als eine wesentliche Pflicht des christlichen Religionslehrers vorgestellt worden; und in unserm weiteren Gedankengange wurden wir beständig daran erinnert, daß er ohne dieses nichts werth ist. Der moralische Trieb zeigt sich schon in dem Kinde als Nachahmungstrieb, welcher dem Thun geachteter Menschen nachstrebt; und so ist es auch bey Erwachsenen. Exempel wirken daher weit mehr als Lehrbücher. Eine lebendige Lehre, in der Person des Lehrers angeschaut, ist bey der Ge-

meine fruchtbarer, als die herrlichsten didaktischen und liturgischen Anstalten. Auf den christl. Religionslehrer wird ohnehin gesehen, wie auf die Stadt, auf dem Berge aus der Ebene umher. Sein Licht soll leuchten, daß Andre seinen rechtschaffenen Charakter sehen, und durch Nachbildung des ihrigen Gott preisen. Er soll daher sich nicht in Einsiedeleyen verschließen, sondern in jeder Rücksicht öffentliche Person seyn, und in anständigen Gesellschaften aller Art als ein guter Gesellschafter erscheinen. Der finstere Wahn, welcher dieses untersagt, und lange genug unserm Stande ein trauriges abschreckendes Ansehen gegeben hat, ist von dem Geiste der Verfinsterung erzeugt; ihm nachzugeben ist wider Pflicht und Gewissen.

Exemplarisch zu seyn, heißt demnach nichts weniger, als wie eine Statüe dastehen, als wollte man im ächten Priesterstolze sagen: „sehet alle bewundernd auf mich!" — oder in seiner Studierstube ruhig sitzen, und wenn jemand anklopft, in geistlicher Behaglichkeit mit der hohen Miene eines Gewissensrathes ihn abhören; oder im Amtsornate in der Gesellschaft auftreten, und einen Nimbus der Heiligkeit vor sich her verbreiten; oder mit seiner exegetischen und philosophischen Weisheit als junger Reformator absprechen u. dgl. m. Noch erinnere ich mich des Widerwillens, den mir das gegen unsern ganzen Stand in meiner früheren Jugend einflößen wollte, wenn man mir auf den ruheliebenden abgesonderten Pfarrer in seinem Großvaterstuhle mit den Worten hinwies: „siehe da einen exemplarischen Mann!" — Nein, das ist fürwahr nicht unsre Exemplarität. Mit-

ten in der Gesellschaft, als guter Staats- und Weltbürger, als gutes Familienglied, und als gebildeter Mann, für jede Art des Umgangs, so gut wie andere ehrliche Leute auch, oder vielmehr noch besser leben und wirken — das macht unser Leben als Beyspiel für Andre bildend. Unser Exempel soll kein isolirtes Wesen seyn, sondern der Geist, welcher in allem unsern Thun und Lassen, in unsern Privat- und Amtsverhältnissen erscheinen muß. Es muß unserm Umgang und unserm Predigergeschäfte Kraft und Leben ertheilen.

Hier tritt aber nun ein Widerspruch ein. Nach dem, was wir von der Volkssitte sagten (§. 45.) scheint es die Consequenz zu erfordern, daß wir den Grundsatz aufstellen: der christliche Lehrer einer Gemeine muß sich ganz nach dem bequemen, was die Sitte von ihm als einem Exempel fordert. Nun ist aber das Volksurtheil hiernach äußerst beschränkt und würde den Prediger zu einem armseligen Charakter herabsetzen, der jeden Augenblick, je gebildeter er ist, um so mehr sich Zwang anthun, um so mehr eine niedrige Rolle spielen, und auf eine unwürdige Art affectiren müßte. Dieses widerspricht aber ganz und gar seiner Menschenwürde; er darf mit dieser Aufopferung seines Selbstes schlechterdings nichts erkaufen, wäre es auch um das Heil der Welt geschehen. Er befindet sich in gleicher Lage mit einem Staatsmanne, der durch eine Schurkerey das Wohl des Landes erkaufen könnte; denn den Anschlag eines Themistokles mußte ein Aristides, so wahr er Aristides war, verwerfen. Vermögen, Leib und Leben für die Menschheit aufopfern, ist groß: aber

die Menschheit in sich selbst hingeben, (ein Werkzeug des Teufels seyn, um Gottes Sache zu treiben) ist niederträchtig und verdammungswerth. — Da wird es nun freylich nicht fehlen, daß das Volk seinen Lehrer schief beurtheilt. Es heftet sein Moralisches überhaupt ans Aeußere; es bindet also an dieses und jenes übliche Thun und Lassen den guten Charakter; es bildet sich hiernach sein Ideal; und ein Beyspiel, welches davon abweicht, wird ihm gewiß nicht leicht göttlich, gewöhnlich verächtlich oder verhaßt erscheinen; je mehr es sich über das Gewöhnliche erhebt, desto lauter werden die Schlechtgesinnten vor dem Volke sagen: „er hat den Teufel!“ — Darum gilt kein Prophet leicht in seinem Vaterlande. Dadurch wird nun freylich das Volk zurückgestoßen, und doch soll es von dem Lehrer angezogen werden. Wer kann es ändern? Dieser Anstoß ist unvermeidlich, oder der Lehrer muß die Würde seines Charakters wegwerfen. Wer das thun mag! — Das ist also eine der Beschränktheiten unsers Wirkens. Eine moralische Nothwendigkeit gebietet uns, uns darin zu finden. Ja, wäre dieses unvermeidliche Hinderniß nicht, so wirkten alle gute Beyspiele mit einer hinreißenden Gewalt; Jesus hätte alle seine Zeitgenossen, die ihn kannten, zu seinen Jüngern und zu Himmelsbürgern erhalten, und in seiner ganzen Kirche bliebe keine einzige Seele zurück.

Dagegen ist aber doch ein Trost. Das gute Beyspiel wird auf jeden Fall auch von Gutgesinnten, welche sich über den gemeinen Haufen erheben, aufgefaßt; diese finden es ihrer Nachahmung würdig; und

nach und nach vereinigen sich mit dem größeren Lichte die kleineren, welche nun Kraft und Muth zum helleren Leuchten erhalten; der vereinte Glanz verbreitet sich über das Volk, und vielleicht bildet sich nun durch ihn die Sitte. Ferner wird der Edle vielleicht im Anfang verlästert, aber doch im Stillen geachtet, und diese Achtung wächst mit der längeren Bekanntschaft. Er kann im Anfang nur auf die edleren Seelen rechnen, aber mit der Zeit auch auf den großen Haufen, dem nun seine bekannte Lebensweise nicht nur nicht mehr anstößig ist, sondern als etwas von höherem Range vorschwebt. Diejenige Achtung ist aber eben die wünschenswürdige, welche den Keim des Wachsthums in sich selbst hat, und in Liebe übergeht.

Wer es umgekehrt anfängt, verliert sicher. Laßt ihn jetzt noch so hoch in der Volksgunst stehen: vielleicht in kurzer Zeit liegt er tief und verachtet. Denn bey der ersten Gelegenheit, wo er nun einmal nicht dem Einen zu Willen ist, indem er nach dem Andern sich bequemt, hat er einen Verächter oder Feind, und deren Zahl nimmt zu und die seiner Freunde nimmt ab, und nirgends bleibt ihm nun eine Stütze. Er ist der unglückseligste Mann!

Die Natur des moralischguten Beyspiels erfordert ja auch, daß es in der Achtung wächst, mithin diese allenfalls ganz im Kleinen anfängt, aber dann auch von Tage zu Tage steigt. Der moralische Charakter des Menschen ist ein Werden; ihm widerspricht es, zu bleiben wie er einmal ist; er soll sich immer veredeln. So widerspricht es auch dem

guten Beyspiele, daß es von Anfang so in seiner Herrlichkeit dastehe, daß man nachmals gar nichts mehr darin entdecke, was steigende Bewundrung fordert.

Jesus hatte schon die Achtung des Volks im Ganzen sich erworben; und er wäre sicher darin gestiegen, wenn die Demagogen nicht mit Bosheit ihn verfolgt hätten. Allein sein Ruhm stieg dafür in seinem Reiche bis zur Unendlichkeit. Wir Lehrer des Christenthums sind dann glücklich, wenn unsre Existenz nicht vom Volke abhängt; dann können wir unsern Plan sicher darauf machen, daß die Herzen des Volks sich uns allmählig zuwenden. Ein Grund mehr zu dem, was im 1sten Bande (§. 29. §. 42.) gesagt worden: daß die Abhängigkeit des christlichen Religionslehrers von dem Volke unausbleiblich moralische Zerrüttung nach sich zieht. Wenn ein Prediger gleich im Anfange in allgemeiner Volksgunst steht, so ist es gemeiniglich ein schlimmes Zeichen; denn ein blendendes Aeußere hat sie ihm erworben, und niedrige Menschengefälligkeit bringt ihn auch wieder ins Sinken. Freylich giebt es auch Glücksfälle: aber wer kann auf das wunderbare Ereigniß rechnen, daß eine ganze Gemeine sogleich richtig urtheile — daß sie nur aus Edlen bestehe? Daher sagt auch, wo ich nicht irre, Luther, es sey von dem Prediger nichts zu halten, den alle Leute lobten. — Daraus folgt nun auch, daß es strenge Pflicht der Vorgesetzten und Aufseher sey, den untergebenen Prediger gegen schiefe Beurtheilung zu schützen. Sie haben die beste Gelegenheit, so ein gutes Beyspiel nützlich zu machen, indem ihre

Belehrung darüber bey der Gemeine Nachdruck hat. Versäumen sie diese Gelegenheit, so haben sie vieles zu verantworten; reden sie sogar der Gemeine das Wort gegen ihre Lehrer bey deren schiefer Beurtheilung, so vergreifen sie sich an einem geheiligten Rechte, hemmen den Gang der Volkserziehung, und sind ihres erhabenen Postens unwürdig.

Und noch immer sieht man gewöhnlich auf den Charakter des Religionslehrers als auf eine Nebensache! Die Namen aus der Kirchengeschichte, die eingefädelten Begriffe aus der Dogmatik aus einem getreuen Gedächtnisse hergesagt; oder auch, wenns hoch kommt — ein geübter bereicherter Verstand — ist das alles wichtiger? — Doch, bedenkt man auch, welchen Chicanerieen die Beurtheilung des Charakters ausgesetzt ist, und daß es auch den Beurtheilenden theils an gutem Willen theils an Menschenkenntniß fehlen möchte, so wird jener Wunsch sehr gemäßigt. Denn Mancher, dessen Handlungen alle nach den zu Recht bestehenden Begriffen abgeformt sind, und der dann nach dem gewöhnlichen Volksgeiste vor der Hand vielleicht zu den Sternen erhoben würde, hat einen schlechten Charakter; dagegen wird der gute offne Charakter, weil er auch seine Schwächen sehen läßt, verworfen, bis er vor Gottes Gericht desto herrlicher glänzt.

§. 60.

Vereinigung der ganzen Wirksamkeit des christlichen Religionslehrers in der moralischen Freundschaft.

Soll der Umgang und das Beyspiel des Lehrers

recht wirksam seyn, so muß beydes anziehend seyn. Anziehend wird es, indem er sich zu gleichgestimmten Seelen hinneigt, und, indem er ihre Achtung besitzt, auch ihre Liebe gewinnt; sie schließen sich immer inniger an ihn an.

Sein Lehren und Geschäfte, soll es recht wirksam seyn, so muß Umgang und Beyspiel dafür sprechen; Achtung und Liebe gegen ihn müssen dabey wachsen. Ueberdies muß ihn der Geist der Menschenfreundlichkeit (§. 21.) dabey durchdringen; alles, was nicht Erzeugniß dieses Geistes ist, hat keine Segenskraft. In allem Liturgischen, im Cultus und in Formeln, muß sich dieser Geist bewegen, sonst ist es unnützer todter Buchstabe.

Alle Wirksamkeit dieses Geistes vereinigt sich also in moralischer Achtung und Liebe gegen die Gemeine von Seiten des Lehrers, welche Achtung und Liebe von Seiten der Gemeine erweckt. Je stärker beydes ist, und je lebendiger ihre Wechselwirkung zwischen Lehrer und Gemeine: desto edler betreibt er sein Geschäft und desto gesegneter ist seine Wirksamkeit. Da nun jede Wechselwirkung dieser Art **Freundschaft** heißt, so ist offenbar, daß Freundschaft das Element der Amtsthätigkeit des christlichen Religionslehrers ist.

Ohnerachtet alles, was nur den schönen Namen Freundschaft verdienen soll, **moralisch** ist, d. h. ein wechselseitiges Wirken des Moralischen in den Menschen auf einander, so nennen wir die Freundschaft, welche zwischen Lehrer und Zuhörer walten soll, hier vorzugsweise eine moralische. Und das aus folgenden

Gründen: a) sie hat nicht, wie manche andre Freundschaft, die nähere Theilnahme an Leiden und Freuden des Lebens unmittelbar zum Zwecke, und die daraus erfolgenden Hülfsleistungen; b) sie geht ganz absichtlich auf Erziehung des Volkes; c) sie gründet sich blos allein auf das Moralische.

Der christliche Religionslehrer soll nämlich auf die Gewissen als gewissenhafter Mann wirken; er soll das Innerste, Heiligste der Menschen ansprechen. Auf diesem Wege wird er mit ihnen bekannt und vertraut. Sie müssen ihn achten und allmählig mehr lieben, alle, denen ihre moralische Bestimmung heilig ist: er muß sie mehr achten und mehr lieben, so wie er bemerkt, daß ihre Gewissen sich mehr in Thätigkeit setzen. Gerade durch diesen Punkt, worin sich Lehrer und Zuhörer berühren, entspringt das erhabenste und schönste Gefühl — ein ewiger Grund gegenseitiger Achtung, eine unendliche Quelle wechselseitiger Liebe. Das Göttliche in dem Menschen kann allein eine Freundschaft für Erde und Himmel hervorbringen: alles Menschliche vergeht. Darum nannten wir diese Freundschaft im vorzüglichsten Sinne, eine moralische.

Hieraus erhellet aber auch, daß sie erst entstehen muß, und zwar hauptsächlich durch des Lehrers Bemühen entstehen. Gegeben ist dieses Verhältniß mit dem Eintritt in sein Amt noch keineswegs. Er kann nur jene allgemeine Achtung fordern, welche ihm die Uebertragung eines solchen Amtes zuerkennt, und das Zutrauen, daß er sein Amt gut führen werde. Die persönliche Achtung muß er sich erst erwerben, und durch

diese die Liebe. Eine Freundschaft ohne vorhergehende Bekanntschaft ist ohnehin ein schwärmerisches trügliches Geschenk, oder vielmehr ein Spiel mit Gefühlen und Worten. Eben so ist Liebe ohne Achtung ein sinnliches Wesen von bald verloderndem Feuer. Wenn angehende Prediger von der Liebe ihrer Gemeine zu ihnen viel zu schwatzen wissen, so fällt mir die coketirende Actrice ein, welche in ihrem affectirten Debütiren den Beyfall des Publikums schon zum Voraus erzwungen zu haben wähnt, statt daß die natürlich vorgetragne Rolle ihn erst nach und nach gewinnt. Und hier soll vollends gar kein Rollenspielen seyn; alles ganz Natur. Wir haben schon die Erfahrung angezogen, daß gerade solche vielgeliebte Lehrer — wie ihr jugendlicher Geist wähnt — am ersten in der Gunst fallen, und in feindselige Verhältnisse mit den Gemeinen gerathen. Man fängt mit der Liebe, die durch sinnliche Eindrücke entstand, an; schadet sich dadurch an der Achtung; macht nun selbst übertriebene Forderungen, oder muß sie sich gefallen lassen; verfällt in Mißtrauen; oder der Lehrer wird kriechend, und sucht durch Buhlerey um Gunst die Liebe vor dem Erlöschen zu retten. So geht alles rückgängig. Man fängt mit dem Anziehen der Liebe an und endigt mit dem ganz abstoßenden Verluste der Achtung.

Da das Moralische in uns ein stetiges Werden ist, so muß auch das, was sich darauf gründet; die moralische Freundschaft, erst mit der Bekanntschaft desselben entstehen und werden. Die Freundschaft ist die humane Aeußerung der Moralität zwischen zu-

sammentretenden Menschen; sie ist also wie die Moralität selbst ein Fortschreiten ins Unendliche. Die Herzen finden und bilden sich einander immer anziehender und achtungswürdiger; sie schließen sich ihre Tiefen auf, werden vertrauter, und ahnden in sich die Herrlichkeiten der Ewigkeit. — Nichts wirkt so tief, so weit, so dauernd als was in die Gewissen dringt. Ein moralischer Lehrer hat daher den glücklichsten Wirkungskreis. Jenen Bund der moralischen Freundschaft zu stiften, wird also niemanden leichter als dem christlichen Religionslehrer. — Man sieht hierbey, daß der Vergleichung des Verhältnisses zwischen Lehrer und Gemeine in dem alten Geschmacksstyle, wornach diese als die Braut vorgestellt wurde, doch etwas nicht ganz Unrichtiges zum Grunde lag.

Diese moralische Freundschaft ist demnach das Ideal von dem Geist unsrer Amtsthätigkeit. Wo sie vollendet wäre, da wäre der Lehrer mit der Gemeine überhaupt und mit jedem einzelnen Gliede derselben in der engsten moralischen Vertraulichkeit. Aber es ist nur Annäherung hierzu möglich, und diese soll denn auch aus der Liberalität unsers Charakters, in der Amtsführung und überall bewiesen, erfolgen. Diese moralische Freundschaft ist also einzig und allein die Blüte des heiligsten Triebes, einzig und allein erzeugt von dem Geiste des Christenthums.

O fehlt uns dieser Geist, so fehlt uns diese Freundschaft, so fehlt uns alles! Unser Amt ist dann eine lügenhafte Maske, unser Lehren ein armseliger Buchstab! Lehrton ist Affectation. Und er tritt ein

im Umgang oder bey öffentlichem Vortrage, wo das Sprechen nicht aus dem Herzen kommt, sondern blos von Amtswegen geschieht. Sey nur Freund dessen, zu dem du redest, so sprichst du in seine Seele. So z. B. ist die Kindererziehung außer der Familie meist eine Farce, welche man mit den Kindern spielt; ein geistloses Regeln; nur der Familienton dringt in das Kinderherz; nur die Vater- und Muttersprache ist die Sprache, welche die Natur zur Erziehung in dieser Periode gab. Und zur Erziehung der Erwachsenen gab die Natur die Sprache — der Freundschaft.

Wie herrlich ist unsre Aussicht bey der Gemeine, wo unsre Wirksamkeit in diesem Geiste anfängt! Wie beseligend unser Einfluß! Freylich hat auch dieses die menschliche Trägheit in einen tödtenden Buchstaben verwandelt, indem unser Stand sich vielfältig eine Herrschaft über die Gewissen angemaßt hat, und bis in die tiefsten Geheimnisse der Familien einzudringen gewußt hat. Weg mit allem dem! es ist dem Geiste der Freundschaft und des Christenthums durchaus zuwider. Unser Amt ist die gewissenhafte Wirksamkeit auf die Gewissen, und zwar vermittelst des Christenthums, und seine ganze Thätigkeit geht von statten in dem Verhältnisse der moralischen Freundschaft.

Hierzu hat sich also unsre Theorie der Volkserziehung entwickelt; und das Geschäft des christlichen Religionslehrers muß nun sich ebenfalls ganz aus dieser aufgestellten Idee der moralischen Freundschaft zwischen Lehrer und Gemeine entwik-

keln. Sie ist das Prinzip der ganzen Pastorallehre, welche hier anschließt.

Eigentlich gehören Homiletik, Katechetik und Liturgik hierzu; wir nehmen aber in der folgenden Abtheilung dieses Buchs die Pastorallehre in dem engeren Sinne für das, was noch nach der Ausscheidung jener Disciplinen die Theorie der Volkserziehung durch die christliche Religion in sich begreift.

Unsre Leser werden aus allem Gesagten abnehmen, daß es unmöglich unsre Meynung seyn kann, diesen Geist, welcher uns in unserm Geschäfte leiten soll, hervorbringen zu wollen. Nicht durch die Vorstellung der Nutzbarkeit wird wahre Freundschaft gestiftet; das wäre ein wahrer Widerspruch. Noch weniger kann die gute Gesinnung durch ein Regelwerk jemanden gemacht werden. Eine Pastorallehre, als ein Regelwerk, ist ein verächtliches, beleidigendes Ding. Ich traue allen meinen Lesern jene Gesinnung der Liberalität, und jene Gewissensthätigkeit, welche selbst über das, was wir zu thun haben, denkt, zu viel zu, als daß die folgende Anweisung etwas anders seyn sollte, als eine Entwickelung der Gesinnung der moralischen Freundschaft, wie sie bey reiflichem Nachdenken sich in den besondern Beziehungen unsers Amtes äußert. Und nur so fällt das finstere Gewand völlig ab, das lange genug das Pastoralwesen abschreckend machte.

Eine herrliche Idee leitet uns; der unvollkommene Buchstab dieses Lehrbuchs ist nur eine Hinweisung, daß sie der Leser sich selbst vollende.

Nein, wir wollen nicht als Sklaven unsers Geschäfts wirken: mit freyem Geiste, mit fröhlichem Herzenstriebe treten wir in unserm Amte auf, von innerem, göttlichem Berufe getrieben! So sind wir Priester der Menschheit in einer erhabenen Bedeutung.

Anhang zur Erläuterung über den Volkscharakter in Beyspielen.

Wir haben das Volk überhaupt charakterisirt als den Menschen in seiner Mischung und diesen nach einer gewissen Mittellinie uns vorgestellt. So sind vielleicht die Hälfte oder zwey Drittheile der Menschen um uns her anzunehmen. Die darunter hinabsteigen nennen wir Pöbel, die sich darüber erheben Edle. Es versteht sich, daß diese Klassification die Continuität der Charaktere, wie sie in der Wirklichkeit sind, und weswegen da keine so scharfe Abscheidung möglich ist, keineswegs aufheben soll. Indessen können wir doch zur Ehre der Menschheit annehmen, daß im Durchschnitte ein Sechstheil des Volks zu den Edlen gehört; vielleicht an manchen Orten auch mehr. Man muß sie nur auch in jedem Stande zu finden wissen. Die Regeln der Menschenkenntniß, welche man darüber angiebt, z. B., daß sich bei dem weiblichen Geschlechte in den höhern Ständen, und bey dem männlichen in den mittleren die meisten Edlen fänden, u. dgl. haben zu viele locale Beziehungen und Ausnahmen, als daß wir sie könnten als Regeln gelten lassen; auch sieht man oft bey solchen Bemerkungen, daß ih-

nen nichts fehlt als — Menschenkenntniß, oder die humane Sehergabe, in allen Ständen, auch in den niedrigsten, die edelsten Charaktere zu erblicken.

Wahrscheinlich sind der Edlen doch immer mehrere, als des Pöbels; und wären ihrer auch weniger, so geben sie doch vielleicht durch ihre moralische Kraft den Ausschlag. Die Majorität des Volks richtet sich dann darnach. Dieß kann dem Religionslehrer den Muth erheben.

Einige Charaktere aus dem Mittelschlage.

1) Ein Bauer von gutem Verstand und geläufigen Katechismuskenntnissen. Bey dem Wohlstande, worin er sich befindet, liebt er die Vermehrung seines Vermögens und achtet nur die Begüterten. Er ist fleißig, besucht den Gottesdienst, hält auf Gottes Wort, auf Zucht und Ehrbarkeit. Was ihm nur im mindesten dagegen zu seyn scheint, erregt seinen Eifer, und wenn es jemand ist, der es durchsetzen will, seinen Haß. Hinneigen zum Pharisäismus. Vortheile im Handel und Wandel, worin Betrug untermischt ist, gelten ihm für Klugheit. Der Arme aus seinem Dorfe erhält Strafpredigten von ihm, der Bettler Allmosen; bey freudigen und ehrenvollen Veranlassungen giebt er ansehnlich. Er ist ein Freund der starken Ausdrücke von der Genugthuungslehre u. dgl. Ueberall hält er auf das Alte. Prediger und Schullehrer werden von ihm geachtet und beschenkt; aber dafür müssen sie auch nach seinem Sinne seyn, und von ihm Rath annehmen; sonst haben sie einen

miß-

mißlichen Stand bey ihm. — Dieses ist der gemeine Charakter des Deutschen Bauern von reiferem Alter, der sich bey einiger religiösen Cultur im Wohlstande befindet, wobey ihn gemeiniglich irgend eine Leidenschaft beherrscht (Geldliebe, oder Haß u. s. w.). Diese muß man bey ihm angreifen, ohne sich auf Religionsdisputte mit ihm einzulassen.

2) Die Frau * * * ist wegen ihrer Wohlthätigkeit allgemein bekannt. Sie ist eine gute Gesellschafterin. Der Prediger des Orts, welcher in ihrem Hause viel gilt, darf nur von einem Nothleidenden sprechen, so ist sie sogleich zur Unterstützung bereit. Dagegen führt das Gesinde große Klagen über sie, und hält selten das Jahr aus. Sie klagt über das Verderben des Gesindes unaufhörlich; denn sie hat nie die weibliche Kunst gelernt, Gesinde zu regieren und noch weniger es zu bessern. Ueberhaupt versteht sie nur das Klagen über häusliche Uebel, ohne ihnen abzuhelfen. Das könnte sie aber leicht, wenn sie weniger in Affect geriethe, und mit freyer Seele ihren Verstand dazu brauchte. Weil sie aber immer an sich selbst denkt, so bezieht sie alles auf sich, versetzt sich nie in die Lage derer, über welche sie klagt, und behandelt sie daher immer verkehrt. So befindet sich auch der Hauslehrer übel bey ihr, und ihre Kinder, gegen welche sie vollends zu schwach ist, verwildern. — Der Prediger sieht es wohl manchmal, aber er giebt ihr nie Unrecht. Er sitzt lieber in ihren Gesellschaften an dem Spieltische, als daß er sich die Mühe nähme,

nur ein Wörtchen über bessere Erziehung der Kinder zu sprechen. — Und so bleibt es immer bey dem alten Uebel, oder verschlimmert sich vielmehr, weil sich keines aus dem Gleise heraushebt.

Einige Charaktere aus dem Pöbel. Hier ist überall mehr Passivität, Hingebung an die Sinnlichkeit im Denken und Handeln; doch auch mitunter Gewissenstrieb, der sich dann bald in der herrschenden Leidenschaftlichkeit verliert; und so giebt es oft energische Aeußerungen. Daher Schlechtigkeiten, oft Abscheulichkeiten, und mitunter manchmal Aufopferungen, die man hoch preiset.

1. Ein junger Studirender wird lüderlich; er geht nun unter die Soldaten. Er möchte hier gerne Rollen spielen; das glückt ihm aber nicht, und da es ihm überhaupt nicht nach dem Sinne geht, so desertirt er. Eine Reihe von Lügen und Intriguen. Er sucht den Krieg. Hier raubt und mordet er, und zeichnet sich durch manche Heldenthat aus. Das stimmt mit seiner lockern Lebensart zusammen, und verschafft ihm manche Gelegenheit zum Genießen. Dabey entwöhnt er sich ganz vom ruhigen Nachdenken über sein Thun und Lassen; die Gegenwart des Augenblicks ist ihm Alles. Er stürmt einst berauscht in die Feinde ein; er wird umzingelt; man bietet ihm Pardon an, aber das Leben hat in dem Augenblicke keinen Werth für ihn; er fällt als wüthender

Kämpfer mit lautem Ausrufe (ob: es lebe die Republik! — oder: es lebe der König! — das macht hier keinen Unterschied), der ihn in manchen Augen, die ihn nicht kennen, zu einem Opfer fürs Vaterland machen könnte.

2. Ein Rechnungsbeamter hat sich durch sein Geschäft, außer dessen mechanischem Gange er wenig versteht, Ansehn bey seinen Obern erworben. Zugleich wußte er sich aber Vermögen zu erwerben, und seine Geldliebe wurde unbeschränkt. Durch die Routine ward ihm eine gewisse Klugheit zu Theil, sich auf seine Art durch Betrügereyen und Bestechlichkeit zu bereichern, und doch den Namen eines ehrbaren Mannes zu behaupten. Auch gelingt es ihm, seine Kinder, durch Zurückdrängen manches Verdienstvolleren, zu versorgen; denn er versteht sich auf manche Praktiken.

Der Geistliche seines Orts hat ihn bey einigen Gelegenheiten, da er wegen der Armenpolizey mit ihm in Collision kam, wegen seiner Härte und Ungerechtigkeit angehen müssen, und ist dadurch in tödtlichen Haß bey ihm gefallen. Allein dieser ist Sinnling (bon vivant), feiner Weltmann, verschmäht keine Lustbarkeiten und kein Spiel, bringt das Seinige durch, greift in anvertraute Gelder u. s. w. Die Klagen brechen nun gegen ihn loß. Jener Beamte ist dabey sein ärgster Feind, und weiß am meisten von Skandal und von Religion in seinen Aussagen gegen ihn vorzubringen u. s. w.

3. Eine Handwerksfrau, welche immer religiös zu schwatzen pflegt, hat Eingang bey einer vornehmen Dame, welche jetzt in dem Städtchen wohnt, wohin sie sich, in ihren Intriguen ermattet, vom Hofe retirirt hat. Jenes Weib ist überaus dienstfertig; dafür genießt sie viel in andern Häusern. Ihr Hauswesen versinkt in Unordnung und Unreinlichkeit. Bey ihrer Dame ist sie wohl gelitten; denn sie spricht ihr nach dem Munde, und trägt ihr die skandalöse Chronik zu. Hier trifft sie oft den Geistlichen in gleicher Absicht an. Dieser spendet der gnädigen Frau Privatcommunion, Absolution, Gewissensruhe — gegen stattliche Geschenke. Und da er Einfluß auf ihre Briefe hat, und diese auf wichtige Männer wirken, so wird hier noch manche Intrigue gespielt. Aus purer Liebe zur Religion wird der brave Candidat, der sich einmal gegen Priesterwesen, Privatcommunion u. dgl. geäußert hatte, und dem beschränkten Kopfe des Geistlichen lästig war, von der zweyten Predigerstelle, die ihm sonst geworden wäre, verdrängt. Indessen hat nun der Beichtvater manches ausgeschwatzt, was ihre dienstfertige Handwerksfrau ihr gar bald wieder vorbringt. Da giebt es freylich mißliche Gesichter. Aber der Prediger weiß sich zu helfen durch Läugnen und Rundmachen, wobey nichts von Kriecherey gespart wird; er speiset an dem Tage noch wieder an der Tafel.

Einige Charaktere von Edlen.

1. Ein Bauer ist fleißig und froh in seinem

Geschäfte. Er beginnt diese und jene Gutsverbesserung, worüber die Andern die Köpfe schütteln. Dem Manne, der ihm sein Erbtheil durch Rechtsverschlingungen streitig machte, und ihn beynahe in Armuth gestürzt hätte, hilft er jetzt durch Geldunterstützung, um ihn in seinen Unglücksfällen zu retten. Er braucht den studierten Arzt dennoch fort bey seinen übrigen Kindern, obgleich eines unter dessen Händen starb, und die Leute ihm zum Dorfarzte rathen; er weiß doch die gewissenhafte Geschicklichkeit des vernünftigen Mannes zu schätzen. Der Prediger des Orts führt einige Verbesserungen ein. Unser Bauer hatte einiges dagegen einzuwenden; er trug es bescheiden vor, wurde belehrt, belehrt Andre wieder, und hält so nicht nur das Murren in der Gemeine zurück, sondern macht auch, daß die guten Anstalten durchgehen. Es fällt ein Mißjahr ein; alles geht traurig; er pfeift nach wie vor sein Morgen- und Abendlied, und denkt nur an die Noth seines armen Nachbars. Kriegsunfälle kommen hinzu; er vermindert durch seine ruhige Ansicht die schlimmen Gerüchte, und durch seinen vernünftigen Rath die schlimme Lage des Orts.

2. Noch konnte der Wollweber ** die vorräthige Waare seines Fleißes auf dem benachbarten Markte nicht loß werden. Noch liegt die Schuldenlast und die Dürftigkeit seiner Familie schwer auf ihm. Er läßt sich aber in seinem Vertrauen auf Gott nicht irre machen. Sein schwaches, immer klagendes Weib, tröstet er; ihre Bitterkeit, in die sie so oft ausbricht,

verarbeitet er an seiner Werkstätte. Seinen Kindern ertheilt er Belehrungen aus seiner sonntäglichen Lektüre. Er betet nicht blos für sich und die Seinigen; auch für die Obrigkeit, und selbst für das Wohl seines reichern Nachbarn, der ihm seine Unterstützung versagte.

3. Ein alter Schulrector hat viel Verdruß von seinem hochherfahrenden jungen Collegen. Bey seinen Lieblingssachen, den Humanioren, ist er auch selbst human, und unerachtet ihm von dem jungen Manne die Liebe seiner Schüler entzogen wird, so bleibt er doch dienstfertig gegen diesen, und sucht sorgfältig dessen Schwächen vor den Schülern zu decken.

Unterredung zwischen zweyen Predigern.

A. Und der Mann hat sich den Verdruß gemacht!

B. Die Gemeine ist mit Recht aufgebracht gegen ihn. — Den Moses auch zum Träumer zu machen, — bedenken Sie nur!

A. Wenigstens hätte ich davon stille geschwiegen. So etwas gehört nicht auf die Kanzel. Cui bono? Es macht nur Verdruß und —

B. (Hitzig) Und — — ey was! Das ist die leidige Aufklärung. Lauter Neologie, Herr Amtsbruder! Was die Herren noch aus der Bibel machen werden! —

A. Nun, nun, wir sind hier unter uns. Wenn auch alles nicht gerade so ist, wie man es vortragen muß, so — so läßt man es doch so dabey bewenden, und bequemt sich freilich immer auch etwas nach den neueren Meynungen, — so gut es gehen will.

B. (Forschend.) Wie? Glauben Sie nicht, daß alles so —

A. (Behutsam) Ich meyne nur so, — man muß sich Verdruß ersparen.

B. Nein, das Volk muß bey seinem Glauben bleiben, und ich bleibe auch dabey, mich macht nichts irre.

A. Im Ernste sind sie so fest von allen Lehrmeynungen überzeugt? (A. wurde bey dem Gedanken, daß sein Amtsbruder ein gefährlicher Mensch im Aufläuren sey, behutsamer). — Doch, Sie haben Recht, Herr Amtsbruder. — Wissen Sie den Verlust, den der tolle Mensch nun erlitten hat?

B. Welchen?

A. Sein Holz im Walde ist ihm gestohlen worden. Man weiß wohl den Thäter, aber Niemand verräth ihn. Die Gemeine ist einmal dem Prediger feind wegen seiner Freygeisterey.

B. Das nenn' ich doch noch Liebe zur Religion unter den Leuten!

A. (Lächelnd) Nun — — Indessen, wissen Sie, wie ichs mache? Ich halte mich mit meinen

Bauern; und glauben Sie, wenn ich einen Dienst von ihnen verlange, so sind sie bey der Hand. Hören Sie, es geht nichts darüber, wenn man sich keinen Verdruß macht.

Hier erfolgten noch mehrere Plattheiten, deßwegen brechen wir hier ab. Denn alles Leidenschaftliche wird im Gespräche platt. Wohnt in solchen Predigern der Geist des christlichen Lehrers?

Sophron hat mit Bescheidenheit studiert und viel gelernt. Sein erster jugendlicher Versuch in der Schriftstellerey hatte das Glück, ein strenges öffentliches Urtheil zu erhalten. Nun wandte er desto mehr an seine innere Ausbildung, besonders bildete er seine Lehrgabe besser aus. Er wurde Prediger. Wie hob sich sein Herz, wenn er vor der Gemeine auftrat! Alle religiösen Gefühle, von seiner frühesten Jugend auf, drangen jetzt in einem neuen Leben hervor, und strömten in den Lehren, die er vortrug, und deren Vortrag er gewissenhaft studiert hatte, mächtig aus seinem Herzen. Kein Zuhörer blieb ungerührt.

Sein Studium der Philosophie führte ihn auf sein eignes Herz, und dieses zum Philosophiren, und dabey studierte er die Menschen überhaupt. Oft mußte er lächeln, wenn man ihn jetzt schon für einen großen Menschenkenner hielt.

Sich in die Lage Andrer zu versetzen, war ihm wie angeboren. Eine gewisse Schonung und Freund-

lichkeit war dadurch in sein ganzes Wesen übergegangen, und da man ihn selten widersprechen hörte, so sagten ihm Manche gerne nach, daß er allzugefällig sey. Allein es fand sich, daß niemand selbstständiger dabey war, als er, und daß Andre gemeiniglich am Ende seine Wahrheiten annahmen, als wären es ihre eignen. Seine Vielseitigkeit, sein Schauen in den Geist Andrer, seine Gewandtheit, Andre sich selbst besser verstehen zu lehren — wuchs mit seinen übrigen Kenntnissen und mit dem hohen Gefühle, das ihm seine Bestimmung einflößte.

Er speculirte nicht gerne über Lehrmeynungen und exegetische Hypothesen. Aber er studierte sie historisch, als Vorstellungsarten der Menschen, und suchte das Gemeinnützige und Subjective daraus abzulernen.

Ein junger Prediger war in seiner Nähe, welcher durch seine Orthodoxie und religiöse Reden bey einer angesehenen Volksklasse viel galt, und sich überhaupt auf eine feine Art des Kriechens bey derselben verstand. Dieser erhielt das Amt, worauf Sophron schon hatte hoffen dürfen, und worauf er auch als auf einen sehr erwünschten Wirkungskreis gehofft hatte.

Sophron schalt darum nicht in seinem Herzen auf ihn, als auf einen Obscuranten. Er glaubt sich vielleicht selbst überzeugt, indem er die Lehrsätze schön vorträgt und mit Beyfall davon redet!" so dachte Sophron von ihm, und seine Humanität gewann in der Folge viel über ihn.

Man legte ihm manchmal verfängliche Fragen vor; es waren gerade die Zeiten, wo Aufklärung und Obscurantismus einen mächtigen sichtbaren Kampf begannen. Er wußte jedem nach seiner Vorstellungsart so zu antworten, daß er die Erbitterung der Partheyen milderte, und auf das Gute hinwies, welches alle Menschen einigen soll.

Seine Lehrgabe gewann mehr Ansehn; sein Wirkungskreis wurde größer. Er füllte ihn so aus, daß der Erfolg da, wo er Anfangs unbemerkt geblieben war, desto mehr seinen Ruhm verkündete. Seine Ueberzeugungen wurden täglich reiner und fester. Seine Religion war ein herrschendes frohes Gefühl in Herz und Wort; sein thätiges Leben das Opfer auf dem Altare seines Gottesdienstes.

Da ihn manche Unglücksfälle trafen, so gewann sein Inneres noch mehr an Heiterkeit; und indem er die Kraft des Christenthums in sich selbst empfand, so begeisterte ihn dieß in seinen Belehrungen, und da er dann eben diese Kraft bey Andern wirksam sah, so kehrte er sie dann gleichsam mit reichem Zuwachse in sein Herz zurück. Er stand vermittelst seines christlichen Geistes in seelenerhebender Gemeinschaft mit seinen Zuhörern und andern Menschen.

Er bedachte bey dem Anblick des Guten, das er stiften konnte, daß dieses hauptsächlich auf Rechnung seiner glücklichen Lage kam. „Wie viel bin ich schuldig geblieben! Hätte ich in jedem Momente meines Lebens dem Triebe meines Gewissens gefolgt,

hätte ich besonders von meiner näheren Vorbereitung an, alles mit der möglichsten Anstrengung durchdacht, wie viel hätte ich lernen können um Seelen zu gewinnen! Ach, alles Versäumte ist ein ins Unendliche steigender Verlust!„ — So sagte er sich mit Wahrheitsgefühle. Aber das Versäumte lag zum Nachholen vor ihm, und dieses flößte ihm wieder frohen Muth ein.

Er genoß das Glück der Freundschaft in ganz vorzüglichem Grade. Dieses besonders eröffnete ihm den Sinn für den Geist, der ihn aus dem Charakter Jesus, wenn er sein Lieblingsbuch, das Evangelium Johannis las, und sonst ansprach. Da stand der erhabene Stifter der Weltreligion vor ihm, wie er sein Werk begann, unter dem Bunde seiner Freunde, ein Werk der großen Seelenvereinigung für die Ewigkeit; wie sich da Nebel gegen ihn heranwälzten, aber er, von seiner erhabenen Stufe, über die Gegenwart hinwegsah nach der Zukunft, worin Erde und Himmel an einander schließet; wie das Licht von ihm ausgieng, über die künftigen Generationen, und sich ins Unendliche verbreitete; wie Jesus in diesem Gefühle wirkte, und sich freudig der Welt opferte, und wie dann sein Geist durch die ersten Verkündiger seines Evangeliums fortwirkte. Da dieser Geist — dachte Sophron weiter — sein Werk zur Vervollkommnung der Menschheit forttreibt, so müßten seine Wirkungen eigentlich immer glänzender erscheinen; und daß dieses nicht geschehen, ist hauptsächlich die Schuld

— des Lehrstandes. An uns christliche Lehrer ergeht der Ruf des Christenthums am lautesten; wir sollen alle Cultur des Zeitalters in uns sammeln, mit innerm Lichte durchdringen, und in Wort und That aufklärend erscheinen lassen. In diesen Stand bin ich eingetreten!"

Zweyter Theil

Pastorallehre.

Oder

das Pfarramt.

§. 61.

Die Pastorallehre ist die bestimmte Anwendung der Grundsätze, welche der Volkserziehung überhaupt gelten, auf die Amtsführung des christlichen Religionslehrers. Dieses Amt heißt in der Hinsicht Pfarramt oder Predigtamt. Es besteht demnach in der gewissenhaften Behandlung der Gewissen (§. 1.) vermittelst der christlichen Religion (§. 56.), in dem Verhältnisse der moralischen Freundschaft (§. 60.).

Alles, was aus diesem Verhältnisse nothwendig hervorgeht, und sich so allgemein darstellen läßt, gehört wesentlich zum Pfarramte; und dieses kann mit strengem Rechte von dem Pfarrer, wenn er dazu öffentlich angestellt und instruirt ist, (vgl. 1r B. §. 29. fg.) gefordert werden. Was nicht nothwendig, sondern nur Bedingungsweise, oder als zufälliges Mittel damit verbunden ist, das muß der eigenen Beurtheilung auch in dem Sinne überlassen bleiben, daß Andere, welche die Lage der Sachen nicht genau einsehen, gar nicht darüber urtheilen können. Z. B. die öffentlichen Religionsvorträge zur bestimmten Zeit halten, gehört zu dem ersteren; einen Kranken besuchen, zu dem letzteren. Dabey aber wird man bemerken:

1) Daß das, was mit strengem Rechte gefordert wird, nur das Aeußere betreffen kann: wie viel Geist der Lehrer in seinen Vortrag legt; die Innigkeit des Gefühls, womit er ihn hält; die Lust und Liebe, welche ihn in seinen Verrichtungen treibt — kurz, alles was das Innere eines Geistesgeschäfts d. i. die Hauptsache dabey, ausmacht, gehört vor kein menschliches Gericht; und hierin den Prediger zur Rechenschaft ziehen, ist nicht nur eine kränkende Anmaßung, ein Eingriff in das Göttliche und in das Menschheits-Recht, sondern es wirkt auch gerade dem Zwecke zuwider. Denn dieses Amt soll mit eigenem freudigen Geistestriebe betrieben werden, mehr, möchte ich sagen, als irgend ein Geschäft; und da schlägt der Buchstabe des Gesetzes nieder, und lähmt die geistige Energie; das ganze Amt des Geistes ein armseliger Buchstab. Der christliche Religionslehrer soll sich selbst ein Gesetz seyn, das aber freylich mit dem aufgestellten Gesetze Eins ist, wie das Genie des Künstlers zugleich die Regel in seiner Natur und Freiheit trägt, wornach man das Kunstwerk beurtheilt. Denn es soll alles bey ihm aus dem Herzen hervorgehen (§. 38.). Fehlt ihm jener Geist des Christenthums, welcher die moralische Freundschaft hervortreibt (der Genius des Predigtamts), so sollte er ganz von diesem Amte entfernt bleiben; er handelt sonst gewissenlos (§. 18.), und alles Ermahnen und Strafen ist dann doch nur trauriges Flickwerk.

2)

2) Bey weitem die meisten Verrichtungen des Pfarramts sind von der Art, daß man nicht über sie im Einzelnen allgemeinhin richten kann. Allein im Ganzen kann der geübte und rechtschaffene Menschenkenner desto mehr über den Geist des Predigers daraus urtheilen. So wie man aus den Erscheinungen des Lebens, zusammengenommen und in ihrer Folge auf einander, auf das Daseyn und die Stärke der Lebenskraft schließt, so wird auch das moralische Lebensprinzip sich in dem ganzen Thun und Lassen des Menschen erweisen. So kann mancher hier einen Krankenbesuch versäumen: dort eine Reise zu seiner Erholung machen; und doch weit mehr Gutes und mit gewissenhafterem Eifer wirken, als der Mann nach der Uhr, und nach dem Buchstaben. Wer dagegen alle Kranken vernachlässigt, und lieber reiset, als sein Amt betreibt, so daß es dadurch wirklich leidet, und wer dergleichen Betragen so gewöhnlichhin zeigt; wer immer in seiner Stube sitzt, und nie mit Menschen umgehn mag; wer jederzeit zeigt, daß es ihm lieber um Geldeinnahme oder um ökonomische Geschäfte zu thun ist, als um seine Amtsgeschäfte — der beweiset einen des Amts unwürdigen Charakter; ihm fehlt der Geist. Aber um dieses zu wissen, dazu gehört längere, genaue und redliche Beobachtung mit tieferer Menschenkenntniß, damit man nicht ungerecht urtheile, und der fröhlichen Amtsthätigkeit schade.

Es lassen sich sonach gewisse allgemeine Regeln aufstellen, worin sich der musterhafte Geist des Predigers charakterisirt. Aber das Meiste, was wir sagen können, sind Winke für das eigene, gewissenhafte Nachdenken.

Da indessen gewisse Geschäfte bey diesem Amte wesentlich sind, oder auch damit verbunden werden, welche als äußere rechtliche Obliegenheiten befolgt werden müssen, so wollen wir fürerst von diesen das Wichtigste bemerken, unter der Rubrik: rechtliche Verbindlichkeiten des Pfarramts. Alsdann entwickeln wir die Wirksamkeit der moralischen Freundschaft in diesem Amte, als dessen moralische (bedingte und unvollkommne) Obliegenheiten.

Ein Grundfehler der alten Pastorallehren war die Absonderung des Pfarrers von dem Menschen; des Amtes von den Rechten und Pflichten des Menschen überhaupt, die dem zukamen, welcher das Amt hatte. Dadurch wurde alles einseitig; der Prediger wurde als ein eignes Wesen (Priester) angesehen; es gab unnatürliche Verhältnisse; er war ein mechanisches Mittel, ein Sklave seines Amts, das er nicht zugleich mit wohlthätiger Wechselwirkung auf seine Menschheit betrieb — (worauf man bisher überhaupt zu wenig in dem Erziehungswesen gesehen hat (§. 32.) —; und der Geist des Amtes litt gar sehr darunter. An diesen, an die moralische Freundschaft, wie wir sie charakterisirt haben, wurde kaum gedacht. Daher war die Eintheilung dieses geistlichen Frohndienstes oder

Rollespielens (wie soll ichs nennen?) sehr consequent, in das Lehramt, Trostamt und Strafamt. Das waren nämlich lauter Aemter ohne Menschen, d. h. es wurden Verrichtungen nach der Regel angegeben, wobey der ganze Geist und das ganze Daseyn des Mannes, der diese Aemter verwalten sollte, wenig in Anschlag gebracht wurde; alles zu viel abgetrennt. Der Freund ist aber, in allen seinen Worten und Thaten, jederzeit ganz Freund, und seine Zurechtweisungen (ja nicht Strafen!) enthalten zugleich Belehrung und aufrichtende Tröstung. Wir können also die Eintheilung der Pastoralverrichtungen, außer den gesetzmäßig vorgeschriebenen, nicht anders, als nach der Beschaffenheit der Personen, womit man es zu thun hat, oder ihrer Verhältnisse, machen; denn nur darnach bestimmt sich das moralische Freundschaftsverhältniß, und die Art seiner Wirksamkeit.

Ehe wir nun von der Amtsführung selbst weiter reden, müssen wir erst über die Gemeine sprechen; denn bey der Gemeine und ihren Gliedern wird das Amt geführt.

Erstes Capitel.

Ueber Gemeinen*).

§. 63.

Die Vereinigung der Menschen zu einem ethischen Gemeinwesen überhaupt, kann Gemeine heißen; sie wird insoferne nur gedacht. Eine solche Vereinigung aber, in wirklicher Gesellschaft bestehend, und zwar in der christlichen Religionsgesellschaft, nennen wir hier der Gemeine, oder Kirche; die sichtbare, inwieferne die Glieder durch äußeres Bekenntniß: die unsichtbare, inwieferne sie durch gemeinschaftliche Gesinnungen zu einander gehören.

Die einzelnen, zu der sichtbaren Kirche gehörenden Gesellschaften, welche sich besonders zusammenhalten, sind die Gemeinen. Man nennt sie eigne Confessionen, auch wol (sehr unschicklich) eigne Kirchen, wenn sie in Lehrsätzen und in ihrer Constitution mehr oder weniger von einander abweichen. Aber auch bey diesen giebt es einzelne Gemeinen, als Glieder ihres Systems.

---

*) Gemeine und Gemeinde — beyde Worte werden von guten Schriftstellern gebraucht; wir ziehen also keins vor.

Diejenige Abtheilung des Volks, welche gemeinschaftlichen Unterricht in der Religion genießet, und deren Mitglieder in der Absicht gewisse Rechte und Pflichten mit einander gemein haben, diese ist es, was hier unter einer einzelnen Gemeine soll verstanden werden.

Die christlichen Religionslehrer, welche an einer solchen Gemeine den Unterricht besorgen, heißen, wegen dieses Geschäfts, Prediger, und indem sie zugleich überhaupt das Amt des Volkserziehers bey ihr zu verwalten haben, Pfarrer, oder auch mit einem Worte, das auf die moralische Freundschaft hindeutet, aber auch Mißdeutungen unterworfen ist, Seelsorger, und nach der Lateinischen, durch morgenländische Metapher gewandten Benennung, Pastor.

Pfarrer und Gemeine gehören einander an in dem Verhältnisse der moralischen Freundschaft, welche verbunden ist mit der Uebung und Beförderung des Christenthums (§. 60).

§. 64.

Sollen überhaupt Gemeinen mit eignen Pfarrern seyn?

Daß christliche Gemeinen ohne eigne bey ihnen angestellte Prediger bestehen können, lehrt die Geschichte des Christenthums vom Anfange bis auf den heutigen Tag. Und daß Lehrer des Christenthums ohne eigne Gemeinen wirken können, lehrt diese Geschichte gleichfalls. Zur Verbreitung des Christenthums, bey Mis-

sionen, ist dieses letztere auch anfänglich nothwendig; und, selbst mitten unter den Bekennern der christlichen Religion, kann das Christenthum, wie bey der Reformation, oder mehr in Absicht der Sittlichkeit, wie bey den Methodisten in England, aufs neue durch umherziehende Lehrer gepredigt werden. Allein hier ist davon nicht die Rede. Unsere Theorie betrifft die Volkserziehung, verbunden mit der christlichen Religion, wobey der Lehrer der letzteren das erstere Geschäft in Einer Person betreibt. Nun ist es aber klar, daß dieses Geschäft, so wie die Erziehung überhaupt, in einer planmäßigen Behandlung des Volks besteht. Ein Plan erfordert aber ein Durchdenken nach einem gewissen Zwecke, und ein Anordnen darnach, mithin einen Verstand in der Anlage und Ausführung. Wären dabey auch Mehrere thätig, so müssen sie sich doch einander mittheilen, und nur mehrere Werkzeuge Eines Geistes seyn.

Die Frage bestimmt sich also dahin: ob die Volkserziehung, vermittelst der christl. Religion, eigne zu einander gehörende Gemeinen und Pfarrer erfordert? oder ob der Plan derselben bey einem Durcheinanderlehren, unbestimmt, bey wem und von wem, gut ausgeführt werden könne? — Die Frage ist nicht schwer zu entscheiden.

Die Volkserzieher müssen nach einem gemeinschaftlichen Geiste verfahren; auch müssen sie auf die Menschen nach deren subjectiver Beschaffenheit wirken. Schon die erstere Hinsicht versagt alles unbestimmte

Durcheinanderlehren; es muß für jede Gemeine, nach ihrer Individualität, ein Plan gemacht und durchgeführt werden, dem alles angemessen und nichts zuwider geschehen muß. Die letztere Hinsicht verlangt nun ganz ausdrücklich Kenntniß der einzelnen Gemeineglieder, und ein freundschaftliches Verhältniß mit ihnen, welches ohne wechselseitige Bekanntschaft und ohne Zusammenleben unmöglich ist. Hierzu kömmt nun noch, daß unter den Religionslehrern noch lange nicht so viel allgemeines Einverständniß zu erwarten ist, als die Ausführung des Volkserziehungsplans durchaus erfordert, der schädlichen Einmischung unberufener Demagogen zu geschweigen. Dieses Einverständniß ist aber zu sehr Sache der Ueberzeugung, und das Geschäft zu sehr Gewissenssache, als daß hier im mindesten Zwang anzulegen wäre. Und schon das leiseste Entgegenwirken hat in diesem Kreise oft die größten Nachtheile. Soll also eine ethische Behandlung des Volks realisirt werden, so bleibt bey diesen nothwendigen Rücksichten auf menschliche Beschränktheit nichts anders übrig, als: es müssen eigne christl. Religionslehrer bey den Gemeinen angestellt werden, denen jenes Gewissensgeschäft anvertrauet wird, und die es aus eignem Gewissenstriebe übernehmen.

Hieraus entstehen folgende unmittelbare Vortheile:

1) Zwischen den Gemeinen und ihren Pfarrern kann sich so leicht und bald Achtung und Liebe, die moralische Freundschaft, der wohlthätige Geist ihrer Verbindung erzeugen.

2) Der Lehrer muß so der Gemeine, und diese dem Lehrer angelegen seyn, wenn beyde ihre moralische Glückseligkeit bedenken; und die Wirksamkeit des Beyspiels, ein Hauptstück des Lehramts, ist so am ersten möglich.

3) Die Kirche kann so am besten organisirt, der Unterricht besorgt, und die Thätigkeit des Lehrers gewürdigt werden.

4) Die Lehrer kann man nur auf diese Art ganz ihrer Bestimmung gemäß anstellen, besolden und behandeln. (Vgl. 1r B. §. 38.).

Daß hier nicht von freundschaftlichen Verbindungen zu religiösen Absichten, und von Privaterbauungsanstalten die Rede ist, erhellet von selbst. Weiter unten davon mehr.

§. 65.

Sollen bey einzelnen Gemeinen einzelne Prediger seyn?

Ganz bestimmt und gründlich kann diese Frage nicht eher beantwortet werden, als bis erst die Geschäfte des Pfarramts aus einander gesetzt sind. Doch ist vorläufig einiges zu ersehen.

Die Behandlung Einer Gemeine durch mehrere Prediger müßte aus Einem Geiste geschehen. Eine solche Eintracht in Geschäften ist aber kaum unter den vertrautesten Freunden zu finden. Wenigstens gehört längere Bekanntschaft dazu, bis sie sich verstehen ler-

nen. Da hätte ein Prediger nicht nur nöthig, die Sprache des Volks zu lernen, sondern auch die seines Collegen; er bedürfte einer doppelten Gabe der Sprache: und wie verwickelt würde dadurch das Verhältniß! Wie leicht ist es möglich — welches auch die meisten Erfahrungen bestätigen — daß der eine Prediger sich in seinem Gewissen verbunden hält, den Bemühungen des Collegen, die er mißbilligt, entgegen zu wirken; und wie nachtheilig ist dieses für die Gemeine! Auf jeden Fall ist also die Collegschaft etwas Mißliches.

Hierbey kömmt nun noch Folgendes in Betracht. Man arbeitet überall um so fröhlicher und eifriger, je mehr man seine eignen Ideen ausführt; und das geistige Wirken auf den Geist verträgt sich am allerwenigsten mit einem Eintreten in die Ideeen eines Andern, die nicht gerade unsre eignen Ideeen sind. Und in der That ist das nicht Egoismus; unmittelbar unsre Würde erfordert es, selbstständig, mit eigner Einsicht, zu handeln; und auch da, wo wir die Idee eines Andern befolgen, sie vorerst zu unsrer eignen zu machen. Nichts ist weiter von Tagelöhnersarbeit entfernt, als unser Gewissensgeschäft; ich darf nur an die Allegorie von dem gedungenen Hirten und dem Eigenthümer erinnern. Dagegen gewährt dieses Geschäft, wenn es so ganz aus dem Geiste fließt, eine innere Fröhlichkeit, welche alle Kräfte in ein elektrisches Ausströmen treibt. Dann dringt es auch am tiefsten in die Herzen.

Man weiß, daß schon manche Männer, denen ein Amt nach ihrer Ueberzeugung zu führen übertragen worden, in dem Flusse ihrer Wirksamkeit alles vergessen, wodurch sich Andre gedrückt fühlen, und daß sie sich mit Freuden darin verzehrten. Setzte man sie aber in eine collegialische Stelle, so erlahmte ihre Thätigkeit auf einmal. Man sehe nur auf die meist so gedrückte und nicht selten insgeheim tief quälende Lage der zweyten Prediger. — Man wird einwenden, das sey pflichtvergessen, und das edle Gemüth wirke auch da eifrig, wo es kein Genuß der ausgeführten Idee stärkt. Gewiß wirkt es auch da eifrig, aus der bloßen Vorstellung der Pflicht. Aber man vergesse doch nicht, daß man den Menschen nicht in sich selbst entzweyen soll; der bloße Gedanke der Pflicht — bey welchem Menschen hätte er doch die innere allwirkende Kraft, daß seine Energie derjenigen gleich käme, welche aus der geheimen Stärkung eines so humanen Genusses entsteht? Und ist dieser Genuß nicht von der Art, daß ihn das gerechte Gemüth sich selbst zusprechen muß? Ist nicht überhaupt unser Leben ein Hin- und Herweben zwischen Anstrengung und Genuß; und beruht nicht das schönste moralische Leben darin, daß Pflichtanstrengung und Freude über das Gelingen, eines des andern Keim ist, und sich wechselseitig fördert? Nein, die Pflicht soll nicht finster seyn. Es ist eine der größten Grausamkeiten gegen den pflichtthätigen Mann, ihn durch eine unfröhliche Lage zu denjenigen Gefühlen zu verstoßen, womit ihn sonst nur das fürchterlichste Hypochonder quälen konnte. Nur dann kann

ein Amt mit Segen verwaltet werden, wenn innerer Trieb und Pflicht zusammenwirken; denn nur dann geschieht es mit Lust und Liebe. Wird aber schon für den Künstler alles gefordert, daß er sein Geschäft con amore bearbeiten könne, wie viel mehr für den, der den Geist mit Geist in Geistesfreiheit behandeln soll!

Doch dürfen wir auch die Vortheile nicht übersehen, welche ein collegialisches Verhältniß der Prediger haben kann. Die Zuhörer haben freyere Wahl, sich an einen Lehrer nach ihrem Herzen anzuschließen; die Lehrer haben selbst unter einander Gelegenheit, sich zu bilden; auch haben sie mehr Hülfe und Muße. Ob nun diese Vortheile jenen Nachtheil überwiegen? — Auf jeden Fall müßten die Collegen durch das engste Band ungeheuchelter Freundschaft verbunden seyn.

§. 66.

Größe der Gemeine.

Auch darüber läßt sich im Allgemeinen wenig sagen, ob man eine kleinere oder größere Anzahl Zuhörer dem Pfarrer anvertrauen solle. Der eine hat mehr Kraft im Großen, der andre mehr im Kleinen. Die minder gebildete Gemeine sucht mehr den moralischen Freund in der Person ihres Predigers: die Gebildeteren finden es mehr unter sich selbst, in Büchern und bey andern Personen. Die einfache Dorfgemeine verursacht ihm dagegen auf einer andern Seite nicht

so mannichfaltige Geistesbemühungen, als die gemischte Stadtgemeine. Noch viele andre Umstände greifen hier so durch einander, daß die Größe erst durch das Individuelle bestimmt werden kann.

Auch kömmt die Entfernung der Orte in Betracht. Ein Pfarrer kann nämlich bey mehreren Orten angestellt seyn, welche dann außer dem Hauptorte Filialien in engerer und weiterer Bedeutung heißen. Auch mehrere Filialien kann Ein Mann mit Vergnügen besorgen, je nachdem Körper und Geist ihm zusagt. Oftmals sieht man sogar die Filialien in einem bessern moralisch-religiösen Zustand, als den Wohnort des Lehrers; es scheint als ob die Entfernung und die damit verbundene gegenseitige Bemühung dazu beytrüge, den Werth des Lehrers und des Amts zu schätzen und zu benutzen.

Man weiß aus Erfahrung, daß einzelne thätige Religionslehrer Gemeinen von Ein bis Zwey Tausenden mit Nutzen vorstanden. — Doch auch über die Größe der Gemeine selbst läßt sich erst genau urtheilen, wenn man die Geschäfte des Predigtamts durchdacht hat. — Der Vorschlag, statt an kleinern Gemeinen eigne Prediger zu setzen, lieber bessere Schullehrer bey ihnen anzustellen, ist aller Beherzigung werth. Der Pfarrer könnte dann mit leichter Mühe mehreren Gemeinen vorstehen; und so könnten auch die Schulstellen sammt den Pfarreyen am füglichsten besser besoldet werden.

§. 67.

Verschiedenheit der Gemeinen.

Die Gemeinen der christlichen Kirche sollen nach dem Geiste des Christenthums (§. 56.) geleitet — werden. Wenn denn auch immer Verschiedenheiten in Absicht der Lehrmeynungen und des Cultus sind, so ist doch nichts verkehrter als so viele Christenthume (das Wort verträgt so wenig die mehrere Zahl als die Sache!) statuiren zu wollen. Was thun aber diejenigen anders, welche ihrer christlichen Gemeine oder Confession den Beynamen evangelisch ausschließlich zueignen wollen? Der Geist des Evangeliums soll in allen herrschen; und wird er auch hin wieder durch äußere Fesseln mehr oder weniger gehindert, so kömmt ja doch alles auf den Lehrer an. Der christliche Prediger, der bey größerem Geistesdruck, womit die Lehren und Ritus seiner Confession seine Wirksamkeit binden, dennoch mit evangelischem Geiste unermüdet thätig ist, und so gewiß, wenn auch unbemerkt, durch seine Weisheit unendlich viel Gutes stiftet, verdient um desto mehr Achtung; er verdiente aber auch, daß eine äußerliche Verbesserung seiner Confession ihm sein Wirken erfreulicher machte.

Die eigentliche Verschiedenheit der Gemeinen besteht also in der Verschiedenheit des Geistes, wornach sie behandelt werden, und nicht sowohl der Formeln, welche man für sie aufgestellt hat. Ihre Verwandtschaft ist blos geistig, nicht Apollisch, Kephisch ꝛc. Je mehr Christusreligion in ihnen lebt, desto mehr

sind sie evangelisch; und die, welche dieses am meisten sind, stehen in der nächsten Verwandtschaft mit einander. Die Namen machen es nicht aus. Lutheraner, Reformirte, Katholiken, sind in dem einem Lande so, in dem andern anders.*) Man wird doch in der That den deutschen Katholiken z. B. in Salzburg, Würzburg, Fulda ꝛc. nicht mit dem Romaner, Spanier oder auch dem Pariser in eine Klasse setzen! Oder hat nicht ein aufgeklärter katholischer Geistlicher und die durch ihn gebildete Gemeine mehr Geistesähnlichkeit mit der aufgeklärten reformirten oder lutherischen Gemeine und ihres Pfarrers, als mit einer

---

*) Mein sel. Vater hatte bey Gelegenheit der Versuche, welche in den Jahren zwischen 1770 bis 1780 zur sogenannten Religionsvereinigung gemacht wurden, den Gedanken, daß man vielmehr darauf denken solle, die christlichen Gemeinen nur nach den Ländern und den Aufseher-Anstalten abzutheilen. Die Benennungen nach den Ländern sey wenigstens der Sache angemessener, als die: katholisch ꝛc. — Daß übrigens dieß alles von Indifferentismus weit entfernt ist, bedarf in einem Zeitalter, wo man die wahre Natur des unmoralischen Indiffer. zum Unterschiede dessen, der wohl so heißt, aber gerade das Gegentheil davon ist, schon oft philosophisch und populär dargestellt hat, kaum noch der Erinnerung; wenn es nicht noch wegen der schon gerügten Verkehrtheit nöthig ist, welche die objective Einerleyheit des Worts und Begriffs auch hier für subjective Einerleyheit nimmt!

finsteren ihrer Confession; und jene der andern Confession mit einer finstern ihres Namens? Daß es Menschen von heidnischer Denkungsart geben kann, die doch Bekenner der christlichen Religion sind, braucht nicht mehr erinnert zu werden. So könnte eine reformirte Gemeine manchmal weit eher einen lutherischen Prediger annehmen, als einen Theologen ihrer Confession von der Art, wie sie auf der Dordrechter Synode ihre Rolle spielten.

Je näher nun Gemeinen geistig verwandt sind, desto mehr Liebe muß zur Achtung hinzutreten; Geistes-Verwandtschaft ist eigentlich Freundschaft. Sie arbeiten zum gemeinschaftlichen Zwecke, erkennen das gegenseitig dankbar an, freuen sich eine der andern, und wetteifern in dem Beytrage zu diesem Zwecke. Die liebevolle Behandlung, welche eine Gemeine der andern widerfahren läßt, ist daher der sichere Maasstab ihres moralischen Ranges. Was Jesus seinen Jüngern bey der Bundesmahlzeit durch Wort und symbolische Handlung sagte, ist auch den christlichen Gemeinen in ihrem Verhältnisse gegen einander gesagt. Welche Religionsgesellschaft sich gegen die andre am liberalsten beweiset, zeigt das beste Christenthum. Der Geist der Liebe ist ja ohnehin die wahre Probe auf das Vorhandenseyn der Religion Jesu. Daß Lehrmeynungen diese Probe seyen, wer wird das im Ernste glauben? Je mehr Moralität, desto mehr Duldung, Annäherung, Eintracht, Freundschaft.

Allerdings sollte es so seyn, daß durch ein äu-

ßerliches Zusammenhalten die Einheit des Glaubens und Thuns abgebildet wäre. Protestantische Gemeinen sollten unter einander vertrauter seyn, als katholische. Allein es ist hier wie mit der Blutsverwandtschaft. Sie ist noch lange nicht Freundschaft; im Gegentheil ist Eifersucht und Feindschaft unter Blutsverwandten gemeiniglich am meisten leidenschaftlich. Freylich immer ein Beweis von Zerrüttungen im Sittlichen.

§. 68.

Organisation der Gemeinen.

Die einzelnen Gemeinen, welche Einem Pfarrer zugehören, machen eine Parochie aus. Außerordentliche Fälle sind es, wenn Ein Pfarrer einige Parochieen zu besorgen hat. Mehrere Parochieen unter Einer Aufsicht machen eine Klasse, Diöces, Inspectur, Superintendur — wie man es nennen will — aus, wobey wir aber der Mißverständnisse wegen sogleich bemerken müssen, daß die Einrichtungen in manchen Ländern in einer theilweisen Aufsicht bestehen, wo sie z. B. der Inspector hauptsächlich über das Schulwesen, und dann der Superintendent über das Ganze hat. Den Klassen ist wieder das Consistorium vorgesetzt, diesem der Regent oder sein Ministerium, oder wie es die Landesverfassung mit sich bringt. (Summus episcopus).

Wir reden hier nicht von den obrigkeitlichen Gerichten, in wiefern man als Staatsbürger seine Vorgesetzten hat, sondern von der kirchlichen Verfassung,

sung, welche in Absicht der Volkserziehung allerdings episkopalisch, wirwol repräsentativ ist, indem durch die Anordnung und Aufsicht über die Volksbildung der Gesammtwille des ethischen Gemeinwesens repräsentirt wird.

„So hätten wir dann wieder eine vollständige Hierarchie!" Freylich wohl, wie man durch Erziehung Gewissenszwang hat! Wenn der Buchstab selig macht, wenn die Form der Verfassung geistlos ist, dann ist alles verdorben. Dann ist die Monarchie Despotismus und die Demokratie noch ärgerer. Allein mein Guter, Du wirst hoffentlich so billig seyn, und unsre Voraussetzung bedenken. Wir wollen kein finstres Kirchengemäuer; ein lebendiger Tempel, worin der Geist Gottes waltet, soll unser ethisches Gemeinwesen seyn, oder mit andern Worten, die kirchliche Verfassung. Wer an klösterliche Zucht denkt, wenn man von einer guten Erziehungsanstalt spricht, der mag von dem Geiste der Erziehung noch wenig ahnden. Uebrigens haben wir in dem ersten Bande dieses Buchs, (§. 22. fg.) von dem Verhältnisse der Freundschaft, welches zwischen Staat und Kirche obwalten soll, gesprochen; und da wir nun die letztere als Volkserziehungsanstalt näher kennen gelernt haben, so bitte ich, das dort Gesagte mit dem, was hier gesagt werden müßte, zu vergleichen.

Die Aufseher haben so auf ihre Untergebenen zu wirken, daß diese mit Freuden ihr Amt thun. So verbreitet sich von den Oberen der Geist des Christenthums

bis auf das entlegene Dörfchen. Nicht als ob einer Gemeine oder ihrem Lehrer gerade diese oder jene Vorstellungsart aufgedrungen werden solle; vielmehr erfordert es die Erziehungs- und Lehrweisheit, jedes nach seiner Individualität zu behandeln. Aber eben hierzu sollen die Vorgesetzten alles weislich leiten, und ihren Untergebenen selbst ein Muster geben.

Der Prediger der einen Gemeine soll durchaus nicht gegen den in der andern polemisiren. Jeden Versuch der Art muß der gemeinschaftliche Aufseher zu verhindern suchen; am besten auf freundliche Art, indem er auf das Praktische und die schuldige Achtung gegen einander hinweiset. — Oder wüßte der eine Prediger etwas zur Verbesserung der Gemeine ihrem Prediger mitzutheilen, so thue er es mit Bescheidenheit, und er macht sich um beyde verdient. Eben so können die untergebenen Lehrer ihren Vorgesetzten, und diese ihren Untergebenen Erfahrungen, Gedanken, Entdeckungen im Reiche der Wahrheit vertraulich mittheilen. Wie viel würde das Volk gewinnen, wenn so in der ganzen Organisation des Lehrstandes die Kraft der Freundschaft thätig wäre!

Ohne diese wichtige Voraussetzung ist aber alles verdorben. Humanität, Liberalität, ist allein das Element, worin unser Geschäft bey dem Volke, bey unsern Amtsgenossen und zwischen Obern und Untergebenen gedeiht. Das mindeste Lauren auf Orthodoxie oder Neologie, und die leiseste Regung des

Hochmuths und der Rechthaberey würden hier Aerger, Mißtrauen, Neid, Widersprechen, Verstellung — dort Mißmuth, Aengstlichkeit, Sklavensinn, Geistestod zur Folge haben. Ferne sey alles, was den untergebenen Lehrer zum Miethling herabwürdigt! Nicht einmal ein Hauswesen kann gesegnet seyn, worin man die Arbeiten zum Sklavendienste macht. Die Pflicht der Obern ist, ihre Untergebenen um so menschenfreundlicher zu behandeln und um so mehr ihr Zutrauen sich zu erwerben, je höher sie selbst stehen. Und der Religionslehrer muß ja für die edelste Behandlung am empfänglichsten seyn. Alles kömmt darauf an, daß man edle Männer anstellt; und je höher ihr Amt steht, desto vorzüglicher sollte auch ihr Charakter seyn. Soll ich es nochmals sagen, daß die Seele unsers Amtes Charaktergüte sey? Ja, es kann nicht genug gesagt werden!

Jeder Lehrer des Volks, der Prediger und sein Vorgesetzter, ehre das Heiligthum der Menschheit in seinem eignen Gewissen, dann wird er sein Amt gewissenhaft verwalten, und nur auf solche Art in der Organisation des ethischen Staates ein würdiges Glied seyn.

§. 69.

Secten.

So unbestimmt das Wort Secte gebraucht wird, so ist doch immer eine gewisse Abneigung zu bemerken, womit man es ausspricht; kein Haß über-

steigt den Sectenhaß. Man scheint daher mehr an die Verachtung einer geheiligten Sitte dabey zu denken, als an die Verschiedenheit der Lehrmeynungen. Denn diese wirkt doch nicht eher den Religionshaß, als bis man eine eigne Parthey damit constituiren will, welche sich von der Andern, zu deren Gesellschaft man bisher gehören konnte, trennt; aber diese Trennung von ihr ist Verachtung ihrer Gebräuche und Verfassung. Und man findet den Religionshaß um so stärker, je näher man durch die Religionsmeynungen verbunden zu seyn glaubte, wenn sich nun die Gesellschaft in Partheyen trennt; kurz, je mehr Sectirerey, desto mehr Feindschaft. Auch fallen Abweichungen in der Sitte dem gemeinen Mann bey weitem widriger auf, als die weiter aus seinem Gesichtskreise liegenden Lehrmeynungen; er sieht mehr auf die Gegenstände der Sinne, als des Verstandes. Und nun gar wo ihm Gebräuche der Ausdruck heiliger Lehren sind! — Eine Absonderung von den religiös geheiligten Sitten ist Aufforderung zu Feindseligkeiten, und das ist schlechterdings dem Geiste der Volksverbesserung und der Religion zuwider. Jede Sectirerey ist böse.

Wozu soll sie denn auch? Etwa die Sitte und die Lehre zu verbessern? Dazu giebt es richtigere Wege, als öffentliche dargelegte Verachtung der kirchlichen Verfassung. Ist es wirklich auf Religionsverbesserung abgesehen, so muß vorhergängige Belehrung diesem Schritte das Verachtende benehmen; es

muß nur durch die Reformation geschehen, und diese nur mit Schonung dessen, was die Sitte zu einem Heiligthume gemacht hat. Jesus, welcher eine Reformation, im höchsten Sinne des Worts, seinem Volke vorerst, und hierdurch der Welt brachte, stieß den Cultus nicht um, und stiftete keine Secte unter den Juden; aber dafür fiel das Judenthum von selbst.

Selbst die achtungswerthe Brüdergemeine kann sich nicht von diesem Vorwurfe der Sectirerey ganz losmachen. Ich verkenne ihre großen guten Absichten keineswegs; ich ehre ihre aufopferungsvollen Bemühungen für die Verbreitung des Christenthums; ich schätze manchen würdigen Mann unter ihnen, der sich der Welt gezeigt hat, von ganzem Herzen hoch: aber ihre Abtrennung von unsrer kirchlichen Verfassung hat doch immer etwas von Verachtung; und ihre ganz eignen Sitten haben etwas Abstoßendes, wodurch die herrlichsten Beyspiele von verbesserter Lebensweise doch für das Volk verloren gehen (§. 43. fg.). Eine Verbrüderung zur Verbesserung der Sitte, hauptsächlich dadurch wirkend, daß sie dem Luxusverderbnisse wieder Einfachheit entgegensetzt, ist allerdings unserm Zeitalter besonders wünschenswürdig. Allein diese sollte am wenigsten Religonssectirerey zum Mittel machen, und es wird durch Absondern von der übrigen Gesellschaft gerade am wenigsten erreicht. Man muß mitten unter den Menschen leben, wenn man auf sie wirken will. Ist aber eine Verbesserung nur in einer geschlossenen und mithin

ausschließender Gesellschaft möglich, so kündigt sie schon sogleich damit an, daß sie nicht dem ganzen Volke gilt. Die Absonderung der ersten Christen von der Welt war von ganz andrer Art; denn sie lebten dabey mitten unter dem Thun und Wesen der Juden und Heiden, nur daß sie sich vor der Welt unbefleckt erhielten. Und was ihre freylich abgesonderte Religion betrifft, so bot sie jedermann die Aufnahme an, und war mithin schon in ihrer Ankündigung die Religion der Publicität, selbst Volksreligion für alle Völker unter jedem politischen und Cultur-Zustande. Sogar der Sklave, der Herr, der Ehegatte, die Eltern u. s. w. waren Christen und zugleich die besten Hausgenossen der andern, welche nach Jerusalem, oder nach dem Götzenaltare wallfahrteten. Die Brüdergemeine hat schon in dieser Hinsicht eine ganz andre Tendenz als die der ersten Christenkirche. Indessen könnte sie — aber nur durch eine gänzliche Reformation, indem sie alles abschafft, was sie zu einem status in statu macht — in unsern Zeiten so wohlthätig werden, als jene erste Kirche, womit sie sich so gerne vergleicht, indem sie jetzt den Buchstaben derselben darstellt. Ihr Geist wird sich bald charakterisiren, entweder als versinnlichende oder als vergeistigende Religion.

Von einer andern Art sind die religiösen Versammlungen, welche unter dem Namen pietistische nun völlig in Verachtung gekommen sind. Ihr Geist war in einen jämmerlichen Buchstaben übergegangen.

Aber es war ursprünglich ein lieber Geist; und es ist erwünscht für unsere Zeiten, daß Männer von Geschmack es jetzt wieder zur Sprache bringen, freundschaftliche Zirkel für religiöse Herzensergießungen zu errichten. Es giebt eine Stufe der Religiosität, wo es Bedürfniß ist, gleichgestimmte Seelen aufzusuchen, sich ihnen mitzutheilen, und durch Freundessinn die erhabensten Gefühle der Menschheit zu einer volleren Lebendigkeit zu erheben. Eine solche Gesellschaft, versteht sich von Freunden im stärksten Sinne des Worts, ist gleichsam eine Gemeine der unsichtbaren Kirche. Hier ist jeder der moralische Geistesbildner des andern; keiner Lehrer, keiner Zuhörer, alles Entfaltung des Geistes, der sie Alle durchdringt; alles Eine Sprache, Ein Sinn in der Vielfältigkeit der Worte; die Rede ist hier Aussprache der Herzenstiefen durch ein begeistertes Organ; das Gespräch ist Austauschung der eigenthümlichen Ansichten; der Gesang das Symbol der Seelenharmonie im Reiche des Himmels; das Gebet eine gemeinschaftliche Verklärung; das Ganze eine Erhebung der Seelen in einem Freundschaftsbunde vor Gott.

Und warum nicht solche Erbauungsstunden? Unser Verstandszeitalter ist gram geworden allem, was als wahres religiöses Gefühl aufblüht. Soll der Frost des kälter gewordenen Klima's noch länger die Blüten verderben? Unser verfeinerter Gesellschaftsgeist verwandelt den Freundschafts- und Familiengenuß in große Zusammenkünfte, wo selbst das Gespräch

nicht mehr dient, und nur wüthende Spiele und wüthende Tänze am Ende den abgestumpften Sinn noch reitzen, und wo das Herz, voll Tiefe der edlen Gefühle, die ausströmen wollen, ein ödes Alleinseyn empfindet. Ihr, verbündete Freunde und Familien, die Ihr jetzt nur noch aus Güte diese Zirkel mithaltet, warum wolltet Ihr dem Drange Eures besten Innersten widerstehen, und nicht auch in moralisch-religiöse Kreise zum Segen Eurer Freundschaft treten? Warum wollt, Ihr Besseren, der Welt nicht zuerst ein Beyspiel geben, was die Religion und überhaupt das Gute mächtiger in dem hinstürzenden Strome erheben wird, als alle Unternehmungen der Aufklärerey und des Obscurantismus? — O schämet Euch des Evangeliums nicht! Tausende werden euch segnen, die nur den Muth nicht haben, als bis es andere anfangen. Und was hindert Dich, christlicher Hausvater, der Priester Deiner Familie zu seyn? Was hält Dich zurück, herzvolle Familienmutter, Dein Haus zu einem herrlichen Tempel umzuwandeln, als je einer der todten war, der einen vestalischen Opferheerd umgab? Erst wenn man das Christenthum in der Wärme der Familien- und Freundeskreise zur Blüthe gedeihen läßt, wird man sich öffentlich seiner Früchte freuen und es in den kirchlichen Versammlungen erweitern. Aber diese sollen eben den Saamen für die Privaterbauung ausstreuen. Unser Zeitalter ist zu weit in dem Geschmack der Menschenkenntniß und Aufgeklärtheit vorgerückt, als daß pietistische Erbärmlichkeiten und ärgernde Absonde-

rungen von den öffentlichen kirchlichen Gemeinen zu besorgen wären. Und wer in aller Welt kann etwas gegen Freundeszusammenkünfte einwenden, wo man auch einmal ein religiöses Lied singt, oder über etwas aus dem Reiche des Himmels redet?

Alle Einwendungen dagegen verdienen keine weitere Abfertigung, als unsern Wahlspruch; und man wache nur, daß der Geist der Heiligung, d. h. des Christenthums, von solchen Gesellschaften nicht weiche.

Es liegt ganz in der Bestimmung des Predigers, solche freundschaftlich-religiöse Verbindungen zu befördern. Aber ja nicht als Sectenstiftung; ja nicht mit Verachtung derer, die nicht hinzutreten; ja nicht anders, als mit sorgfältiger Auswahl wahrer Freunde; ja nicht als Absonderung von der übrigen Gesellschaft. Es müssen Zusammenkünfte seyn, die sich zu dem ganzen moralischen Zusammenleben verhalten, wie gelehrte und andere Gesellschaften auch. Solche soll der Prediger empfehlen mit der gehörigen Belehrung darüber, und wo er Gelegenheit hat, wird er sie mit seinen Freunden selbst unterhalten.

Etwas Aehnliches wären Zusammenkünfte in der Kirche außer den gewöhnlichen Versammlungen. Sie müßten jedem offen stehen, und ihr Zweck, z. B. katechetische Unterhaltungen mit den Erwachsenen, müßte belehrend und so angegeben werden, daß jedem der Zutritt frey stünde, ohne übel angesehen zu werden, wenn er Theil nähme daran, oder nicht Theil näh-

me. Unter nicht ungünstigen äußern Umständen könnten solche öffentliche Erbauungsstunden sehr wohlthätig seyn.

Ein Prediger, der einmal bey einer Secte angestellt ist, kann allerdings auch da nach dem Geiste des Christenthums viel Gutes wirken. Allein er soll doch dahin arbeiten, daß die Secte aufgehoben wird durch Vereinigung mit ihrer Muttergemeine. Ein Prediger dagegen, welcher bei einer Gemeine, die nicht Secte ist, steht, und doch an einer Secte Antheil nähme, würde gegen den Geist seines Amtes handeln, und sich bald seines Einflusses bey der Gemeine berauben. Deßwegen ist ihm auch nicht anzurathen, — von den allgemeinen Gründen dagegen noch abgesehen — Mitglied eines geheimen Ordens zu seyn. Daß übrigens seine religiösen, freundschaftlichen, gelehrten — kurz alle seine Privatverbindungen, wozu er so gut wie jeder andre freye gebildete Mann berechtigt ist, keine Sectirerey seyen, legt er dadurch offenbar vor Augen, daß er in allen seinen Verhältnissen und Pflichten seines Amts und seiner Person sich rechtschaffen zeigt, und mitten in der menschlichen Gesellschaft sein Licht leuchten läßt.

Zweites Capitel.

Rechtlich bestimmtes Verhalten des Pfarrers.

§. 70.

Im Allgemeinen wird dem Pfarrer durchaus die vernünftige und eifrige Führung seines Amts zugetraut; ohne dieses Zutrauen war es unrecht, ihm das Amt zu geben (§. 1. u. 1. B. §. 30. fg.). Man muß also von ihm erwarten, daß er von selbst seine einzelnen Geschäfte ausdenken und betreiben werde, ohne sie ihm alle einzeln als Rechtspflichten zu bestimmen, und ihn selbst zu einer geistlosen Maschine zu machen. Genug, daß im Ganzen sein Amt, indem er es übernommen hat, ihm zur heiligsten, innern und äußern Pflicht gemacht ist, von deren Ausübung er auch menschlichen Obern Rechenschaft ablegen kann und soll. Ueberhaupt ist nichts niederschlagender, als ein Geschäft, das mit Kopf und Herz betrieben werden soll, in die Fesseln des buchstäblichen Gesetzes zu schlagen; sogar der Holzhauer würde unmuthig seine Axt hinwerfen, wenn man ihm jeden Ort des Keils andeuten und bey jedem Hiebe ihn zurechtweisen wollte, und — er würde Recht dazu haben; es ist edel, kein Sklave seines Geschäftes, nicht des niedersten, vielweniger eines Geistesgeschäftes seyn zu wollen.

Indessen giebt es allerdings gewisse einzelne Verrichtungen des Pfarramts, welche sich rechtlich festsetzen lassen, und welche auch um der allgemeinen Ordnung willen festgesetzt werden müssen. Darum findet der Prediger es auch moralisch nothwendig, sich daran binden zu lassen, und sie dann auch pünktlich zu besorgen! Auf dieser pünktlichen äußerlichen Gesetzmäßigkeit beruht ohnehin hauptsächlich die Würdigung des Lehrers bey dem großen Haufen. Indessen können Fälle kommen, wo es dem gewissenhaften Manne überlassen seyn muß, Ausnahmen zu machen, z. B. von der Sonntagsfeyer in Nothfällen.

Alles dieses, das wir nun vorzugsweise **rechtliche Verbindlichkeiten** nennen wollen, sollte eigentlich in einer **Instruction** dem Lehrer gesagt seyn (Vgl. 1. B. §. 29.), welche zugleich den Kreis für allenfallsige Ausnahmen zieht. Wo aber noch keine ausdrückliche Instruction vorhanden ist, da vertreten die Verordnungen über die einzelnen Gegenstände, und wo diese nicht verfügen, die **Observanzen**, d. h. das, was durch Brauch und Sitte einmal angeordnet und durch das obrigkeitliche Halten darauf sanctionirt ist, ihre Stelle. Uebrigens versteht sichs von selbst, daß von den Obern immer Abänderungen und neue Geschäfte gesetzlich verfügt werden können; daß diese gut und dem Geiste des Amts angemessen seyn sollen, versteht sich noch mehr von selbst.

Gesetzt aber der christliche Religionsl. fände eine Anordnung dem Amte oder seinem Rechte zuwi-

der? Alsdann bleiben ihm zwey Wege: 1) Vorstellungen dagegen, mit gehöriger Bescheidenheit, zu machen; 2) von seinem Amt abzutreten, wenn er es wirklich gegen Gewissen findet, die Anordnung zu befolgen. In diesem letzteren Falle, wenn es nicht eine schon mehr erhörte Schwärmerey seyn soll, befindet er sich nur dann, wenn er von dem geraden Widerspruche des Befehls mit dem Moralischen und Religiösen überzeugt ist, z. B. wenn ihm befohlen würde Aufruhr, Götzendienst ꝛc. zu predigen. Allein wie selten wird dieser Fall eintreten! Ich kannte einen Schullehrer, welcher die Schulverfügungen seines Pfarrers nicht annehmen wollte, und sich wegen seiner rebellischen Hartnäckigkeit lieber seines Amtes entsetzen ließ; beständig führte er die Worte im Munde, „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen;" er war hochmüthig und der Verrückung nahe. — Jener Fall mag häufiger eintreten, und die Oberen thun sehr wohl, wenn sie den untergebenen Predigern Muth machen, ihre Bedenklichkeiten vorzubringen, oder sie absichtlich über Manches hören; in dem Hessendarmstädtischen haben wir rühmliche Beyspiele hiervon. Auf keinen Fall darf der Lehrer der christlichen Religion sich der Obrigkeit widersetzen. Er soll auch als Staatsbürger das beste Beyspiel geben; und es ist ausgemacht, daß der Unterthan sich tyrannischen Befehlen entziehen, aber nie mit Gewalt widersetzen soll. Wir sind Unterthanen unsrer Staaten; wir stehen unter den öffentlichen Gesetzen, z. B. unter den Polizeyanstalten. Wenn ein Prediger

ein Verbrechen begienge, so dürften ihn keine heiligen Mauern gegen die strafende Gerechtigkeit sichern. Da überhaupt die Kirche keinen eignen Staat ausmachen darf, sondern im Verhältniß der Freundschaft mit dem Staate steht, so daß sie diesem Geistesbildung zufließen läßt und dagegen seine Gesetze anerkennt (S. 1. B. §. 22. fgl.): so bleiben auch alle Diener der Kirche uneingeschränkt in ihren Unterthanspflichten; nur behauptet der öffeneliche Lehrer die Gerechtsame, welche ihm der Staat selbst nach seinem Stande und Amte zuerkennt. Entstünden also Streitigkeiten, daß der Prediger über Eingriffe in sein Amt klagte, so sind das keineswegs Streitigkeiten zwischen Staat und Kirche, so wenig als wenn ein Civilbeamter über Eingriffe eines andern in seine Rechte klagte: es sind nur Beschwerden, gleich denen des Privatmannes, welche ein Beamter gegen den andern unter gemeinschaftlicher Obrigkeit führt. Sie sind aber darum ernsthafter, weil er nicht so willkührlich wie über persönliche und Privatsachen verfügen kann; denn er ist strenge verpflichtet, den Rechten seines Amts nichts zu vergeben. Allein er soll mit Ruhe und Schonung und Rechtschaffenheit die Streitsache führen, und schlechterdings nichts Persönliches einmischen; er soll dann blos als das lebendige Amt, das er repräsentirt, auftreten. Eben darum soll er sich auch nachgiebig beweisen und allenfalls von Rechten ablassen, wenn er sieht, daß dieses der Geist und die Würde des Amtes erfodert; denn er ist vernünftiger Repräsentant des Amtes. Wel-

cher Eigensinn wäre es z. B. wenn er auf einem Vorrange vor andern Staatsbedienten bestehen wollte, nachdem ihm gezeigt worden, daß diese billiger Weise den Vorrang vor ihm hätten! Oder wenn er sich nicht zu einer Verwandlung mancher Besoldungsstücke z. B. der Stolgebühren, in schicklichere bequemen wollte! oder wenn er bey Gerechtsamen festhielte, die gar nicht wesentlich in dem Amte liegen und vielleicht gar unverträglich damit sind, z. B. obrigkeitliches Strafrecht! u. dgl. m. Gesetzt aber, daß ihm wirklich Rechte des Amtes geschmälert, und seine Vorstellungen dagegen nicht angenommen würden, so hat er genug gethan, wenn er Protestation einlegt, und sich dann dem obrigkeitlichen Befehle als gezwungen unterwirft.

Die rechtlichen Obliegenheiten betreffen theils Amtsverrichtungen, theils Geschäfte, welche als Zugabe mit dem Amte oder vielmehr mit der Person, welche das Amt führt, verbunden sind.

§. 71.

Rechtliche Obliegenheiten, welche unmittelbar das Amt betreffen. Nebenbey über Vikariren.

Haltung der gottesdienstlichen Versammlungen, Verrichtung der besonders geheiligten Religionsgebräuche (Sacramente), Trauungen und Begräbnisse gehören hierher.

Der öffentliche Gottesdienst muß der Zeit nach, und im Allgemeinen der Einrichtung nach, gesetzlich bestimmt seyn, um Unordnungen zu verhüten. Gut ist es aber, wenn in der Zeit, dem Orte und der Liturgie immer so viel Freiheit gelassen wird, daß der Religionslehrer Verbesserungen machen kann, jedoch, wie ihm ohnehin zuzutrauen ist, mit Vorsicht. Denn die Kirche soll eine aus sich selbst zum Bessern sich beständig herausbildende Gesellschaft seyn (§. 7. u. f.); es wäre obscurantistisch, mithin absolut böse (§. 19.) und wahrhaft antichristisch (§. 55.) dieses Fortwerden hemmen zu wollen. Aber es muß von dem Haupte und den Gliedern zugleich ausgehen, mithin von dem Volke selbst unter weiser Anleitung, sonst wäre es etwas Aufgezwungenes, Aufklärerey und ebenfalls absolut böse und widerchristlich (dieselben §. §.). Folglich muß die öffentliche kirchliche Gesetzgebung auch in jenen Stücken dem Prediger eine gewisse Freyheit lassen. Was wäre es z. B. wenn man ihm Privaterbauungs-Anstalten, Verlegung einer gottesdienstlichen Versammlung in die freye Natur, gegenseitige Hülfleistungen der Religionslehrer mehrerer Confessionen u. dgl. Abänderungen mehr, die so nützlich seyn können, schlechterdings, und auch auf den Fall, daß seine Gemeinde es zufrieden wäre, verbieten wollte? Oder wenn man viel Aufhebens gegen gute Veränderungen machte, und dadurch einen Geist des Unwillens und Streitens in einer Gemeinde aufregte, woran sonst nicht wäre gedacht worden?

Zur

Zur Verrichtung der besonders geheiligten Religionsgebräuche werden nur diejenigen christlichen Religionslehrer zugelassen, welche durch eine eigens dazu bestimmte Einweihung, Ordination genannt, dazu autorisirt sind. Eine Formalität, welche noch sichtbar das Gepräge von Priesterwesen an sich trägt; ich sehe wenigstens nicht ab, warum sie nicht mit der Einsetzung zum Prediger an einer Gemeine, oder mit der Würdigung eines Candidaten, die ihn des Pfarramts fähig erklärt, einerley seyn soll. Der Ordinirte wird gewöhnlich Geistlicher genannt, als ob der geheime Einfluß der aufgelegten Hand bey der Weihe mehr Geist machte, als die eigne Geistesanstrengung. Wo die Copulation noch als Sacrament gilt (in der Katholischen Confession), ist es freilich consequent, daß nur der Ordinirte die Trauung verrichten darf; außerdem hat die Ordination keinen Zusammenhang damit; nur muß für dieses in mehrerer Rücksicht so wichtige Geschäft der Prediger besonders instruirt und autorisirt seyn. Das sind aber bey uns nur die ordinirten Lehrer bey einer Gemeine.

Zu den Begräbnißfeyerlichkeiten, bey Leichenzügen und Leichenreden, zieht man gewöhnlich auch am liebsten die förmlich eingesetzten Prediger; doch giebt es auch Beyspiele genug, daß Kandidaten ihre Stelle dabey versehen. Der moralische Freund der Gemeine und Familie kann freylich am besten dabey wirken.

Alle diese gesetzlich bestimmten Geschäfte soll der christliche Religionslehrer nur mit Geist verrichten, also nicht als Zwangsgesetze, sondern aus eigenem Triebe, wie Tugendpflichten, wozu er sich von selbst bestimmt. Man wird diese bald aus der Art, wie er die Geschäfte betreibt, abnehmen; man wird leicht daran sehen, ob es ihm von Herzen geht, oder ob es eine Last für ihn ist, der er sich um des lieben Brods willen unterzieht.

Da Geschäfte, welche sich buchstäblich auftragen lassen, von jedem, der ein Amt der Art führen kann, verrichtet werden können: so kann der Prediger bey einer Gemeinde sie auch einem andern Prediger übertragen, wenn es mit Genehmigung seiner Obern geschieht. Diese werden aber gerne für den Fall die Erlaubniß dazu geben, daß der Prediger entweder Muße zur Erholung erhalte, oder auch einige Zeit auf seine anderweitigen Verhältnisse verwenden könne. Denn er gewinnt dadurch Stärke für sein Amt, und seine Thätigkeit wird fröhlicher, folglich besser; und ohnehin soll der Mensch sich nicht im Amte verzehren, sondern auch seine Menschenrechte in seinen Verhältnissen dabey genießen (§. 62.). Es ist daher eine sehr gute Einrichtung, wenn ordinirte Kandidaten (Freyprediger) in Städten und in Distrikten auf dem Lande angestellt sind, um nöthigenfalls vicariren zu können. Ueberdies ist es von großem Nutzen für eine Gemeinde, zuweilen andere Prediger zu hören; und nicht weniger nützlich ist es für die fortgehende Bil-

dung der Prediger, zuweilen bey einer andern Gemeinde aufzutreten; aber vollends hätten angehende Religionslehrer gar keine Gelegenheit, sich zu üben, wenn ihnen nicht verstattet würde, wenigstens manche Dienste der Prediger zu versehen. Daher ist es ein lächerlicher Dünkel, wenn der Pfarrer keine Amtsverrichtungen durch einen andern will thun lassen.

Weit weniger scheint das Vicariren angehen zu können in dem, was eigentlich Geistesgeschäft des Amts ist. Die Behandlung dieser und jener einzelnen Gemeindeglieder z. B. eines Kranken, die Gegenstände, welche der öffentliche Vortrag erfordert u. dgl. m. verlangen eine gewisse vertrautere Bekanntschaft, welche nur der Prediger der Gemeinde haben kann; wenigstens ist ein gewisses Einstudieren in seinen Plan vorher nöthig. Allein bedenkt man dagegen, daß eben darum, weil es Geistesgeschäfte sind, sie sich weniger, als andere, an Ort und Zeit binden; daß selbst andere Prediger ihm in seinem Plane sehr gut helfen können; und daß es ganz von seiner gewissenhaften Ueberzeugung abhängen muß, ob er jetzt einem Andern dieses oder jenes dieser Geschäfte übertragen will: so wird man es sehr wohl möglich finden, daß der Prediger auch in dieser Hinsicht für sich kann vicariren lassen. Und da es doch muß in seinem Amte Unterbrechungen geben, wie bey Todesfällen und Krankheiten; da er ferner auch der Unterbrechungen zu seiner eigenen Erholung und Menschenfreiheit bedarf, ohne welche sein Geist für die Geistesgeschäfte ertödtet

würde; so darf keine Gesetzgebung so strenge seyn, dieses Vicariren zu untersagen, ohne dem Amte zu schaden und die Personen zu bedrücken.

Es ist also allerdings ein Vicariren, sowohl in dem Buchstaben, als in dem Geiste des Pfarramts, moralisch möglich. In vielen Fällen ist es physisch und in andern moralisch nothwendig. Die Oberen können und sollen es in den letzteren gestatten, da vorausgesetzt wird, daß sie das Amt und dessen Diener ehren und lieben. Nur müssen sie von der Gewissenhaftigkeit des Predigers und seiner Stellvertreter überzeugt seyn. Da diese Ueberzeugung aber überhaupt zum Grunde liegen muß, so hat er in dem jedesmaligen Falle, wo er um Erlaubniß nachsucht, nur die Gründe vorzulegen, und die Art, wie er für die Bestellung des Amts gesorgt hat. Wer nun das Vicariat übernommen hat, muß auch für alle rechtliche Obliegenheiten bey der Obrigkeit, die dazu einwilligte, einstehen; und die möglichste Anstrengung bey den inneren Geschäften muß ihm eben so heilige Angelegenheit seyn, als wäre er der Prediger bey der Gemeinde selbst. In dem Falle freylich, daß der Prediger seinen Vicarius den Obern durch sein Zeugniß empfohlen hätte, z. B. einen Kandidaten: so wäre er selbst für diesen verantwortlich.

§. 72.

Rechtliche Obliegenheiten, welche zufällig mit dem Pfarramte verbunden sind. Kirchenbücher.

Von dieser Art sind die Geschäfte, welche das

Halten der Kirchenbücher, die Verwaltung der geistlichen Fonds, und die Aufrechterhaltung anderer Gerechtsame mit sich bringt.

Die Kirchenbücher enthalten die Listen der Gebornen, Getauften, Confirmirten, Proklamirten und Copulirten, und der Verstorbenen. Daß diese gerade der Prediger aufzeichne, ist nicht nothwendig; eben so gut könnte es jede andre von der Obrigkeit dazu bestimmte glaubwürdige Person. Denn das richtige Halten dieser Bücher ist für den Staat äußerst wichtig, noch unentbehrlicher als für die Kirche. Daß man darauf den Pfarrer verpflichtet, ist indessen sehr zweckmäßig; weil 1) dieser als ein gewissenhafter Mann allgemein geachtet wird; 2) weil er als moralischer Freund der Gemeinde und vermöge seiner Amtsverrichtungen alles, was in jene Listen kommt, genau erfährt, und sich auch für seinen Gebrauch das meiste doch aufzeichnen müßte; 3) weil der Staat durch ihn, ohne ihn viel zu beschweren, einen andern Verwalter dieses Geschäfts erspart.

Wo also jene Listen, unter dem Namen der Kirchenbücher, uns überlassen sind, da sind wir strenge zur möglichsten Genauigkeit verpflichtet. Der Pfarrer verdient schon wegen der mindesten Vernachlässigung dieser Sache, die nachdrücklichste Strafe. Es ist nöthig, daß bey Visitationen die Kirchenbücher untersucht werden, damit die Obrigkeit völlig von der Ordnung darin überzeugt sey; die Sache ist in der That wichtiger, als Rechnungsabhörungen. —

Wer das Zutrauen besitzt, die Bücher zu führen, hat auch vollkommenes Recht, gerichtliche Glaubwürdigkeit für seine Zeugnisse aus denselben zu erwarten. Unehrlichkeit in solchen Zeugnissen würde ein gleiches Verbrechen wie falsche Zeugenaussage vor der Obrigkeit seyn. Wie strafbar an dem Prediger!

Auf die Einrichtung der Kirchenbücher kommt sehr viel an. Wo sie nicht vorgeschrieben ist, da hat der Prediger selbst darauf zu denken, um sie möglichst zu verbessern. Gut wäre es freylich, wenn gute Formulare verordnet würden, um eine gewisse in dieser Sache nöthige Einerleyheit, die durch keinen Wechsel der Prediger unterbrochen würde, zu bewirken. Es fehlt nicht an öffentlichen Vorschlägen zur bequemsten Einrichtung. Da Localbeschaffenheiten manches Eigene auch hierin nöthig machen, so will ich nur Einiges, was ich mir dabey zur Regel gemacht habe, meinen Lesern mittheilen.

1) Die Kirchenbücher jeder Gemeine müssen getrennt seyn, auch die kleinsten Filialien oder eingepfarrte Dörfer erfordern ihre eignen. Denn man weiß nicht, wie die Gemeinen selbst einmal getrennt werden; und dann könnte es über dieses einer jeden wichtige Archivstück Streitigkeiten geben, welche alle durch abgetheilte Bücher verhütet werden; der Bequemlichkeit einer leichteren Uebersicht zu geschweigen. Einzelne Höfe, welche eine eigene Gemarkung haben, kommen als Anhang zu den Haupt-

orten, wohin sie sich halten, in deren Kirchenbüchern vor. Entstünde allmählig eine Gemeinde aus einem Hofe, so entstehen zugleich ihre Listen, welche bey der Vergrößerung in ein eigenes Buch gebracht werden. — Kurz, das Kirchenbuch ist ein heiliges Eigenthum einer Gemeine, so wie ihr Flurbuch.

2) In jedem Kirchenbuche sind die Listen sorgfältig zu zu scheiden; nämlich a) Geborne und Getaufte; b) Confirmirte; c) Proklamirte und Copulirte; d) Verstorbene und Beerdigte. Zur ersteren Liste rechne ich ohngefähr $\frac{1}{2}$ des Buchs, zur zweyten und dritten zusammen $\frac{1}{4}$, und zur letzten $\frac{1}{4}$; das übrige Sechstheil kann zu andern Nachrichten offen bleiben, z. B. zu Populationstabellen, merkwürdigen Veränderungen in der Gemeine u. s. w. Das ganze Buch nehme ich von der Stärke, daß es bey wahrscheinlichem Anwachse der Gemeine auf etwa zwei Menschenalter, d. i. etwas über 60 Jahre hinaus reichen kann.

3) Das Papier muß von vorzüglicher Güte und Dauerhaftigkeit seyn, die Dinte desgleichen, und die Schrift sauber und leserlich. Die Schriften aus dem 17. Jahrhundert finde ich fast durchaus leserlicher, als die in nachmaligen Zeiten. Es scheint fast, als ob die Prediger nachmals zu gelehrt geworden wären, oder doch eine schlechte Hand unter die Zeichen ihrer Vorzüge gerechnet hätten. Eine wichtige Sorge ist auch die Orthographie

der Namen. Man weiß, daß durch Abänderungen darin Erbschaften verloren gegangen und Streitsachen unentschieden geblieben sind. Nun darf man sich aber nicht darnach ganz richten, wie die Leute ihre Namen schreiben; denn darin sind, sie selbst gewöhnlich zu ungewiß, und bedürfen der Belehrung, um einerley Familiennamen beyzubehalten; der eine schreibt z. B. Werner, und sein Anverwandter — Wörner ꝛc. In den Schulen muß freylich für diese Rechtschreibung zuerst gesorgt werden: aber in den Kirchenbüchern muß der Pfarrer nothwendig darüber halten, damit die Einerleyheit der Familiennamen jederzeit daraus bewiesen werden könne. Gesetzt nun, wie mir oft vorgekommen ist, daß sich ein Name in der Volksmundart verändert habe. Z. B. Vollbert aus Vollbracht, und daß der veränderte bereits üblich und gerichtlich geworden ist: so muß man ihn freylich so in dem Kirchenbuche fortführen; allein man bemerke dabey den ursprünglichen Namen, so weit man diesen sicher ausmachen kann.

4) Die Listen in dem Buche müssen sich auf einander beziehen; bey der Copulation oder Beerdigung einer Person muß auf ihre Geburt hingewiesen seyn. Der Vortheil, welcher sich für das Nachschlagen hieraus ergiebt, überwiegt bey weitem die kleine Mühe; und überdies beweiset man erst dadurch die Einerleyheit der Personen zuverlässig.

5) Mit dem Aufzeichnen der Gebornen halte ich es auf folgende Art:

1800.

Monat und Tag der Geb.	Monat und Tag der Taufe	Eltern.	Kind.	Taufzeugen.	
Januar den 8ten	den 12ten	N. N. Gemeindsmann (Beysaß, Bürger und Schneidermeister ꝛc.) u. dessen Ehefrau N. N. beyder 1stes Kind. S. Copul. 1798.	N.	N. N. aus N.	
den 10ten		Elisab. N. Der Vater ihres unehel. Kindes ist noch nicht den Rechten nach anerkannt. (NB. Ja nicht: sie giebt zum Vater an, denn das kann Verläumdung seyn).	Vor der Taufe verstorben.		

6) Und mit den Confirmirten:

1800.

Knaben.

a) aus N.

N. Johannes N. Sohn geboren den 3. März 1786.

b) aus N. ꝛc.

Mädchen.

a) aus N.

N. Jakob N. Tochter geboren ꝛc.

Sehr gut ist es, wenn man die Beschaffenheit des Confirmanden in Absicht seiner Anlagen, Kenntnisse und seines sittlichen Charakters, wie auch die Zeugnisse aus der Schule und von seinen Eltern dabey anmerkt. Doch muß es in bestimmten und begründeten Urtheilen mit wahrer Menschenkenntniß geschehen, sonst schadet es mehr als es nützt.

7) In Absicht der Proklamiten und Topulirten auf folgende Weise:

1800.

Monat und Tag der Prokl.	der hochz. Copul.	Brautpaar.	Eltern des Mannes oder vorige Ehe.	Eltern der Frau od. vor. Ehe.	Bemerkungen.
d. 12. Jan. d. 19. — d. 26. —	den 4ten Febr.	N. N. S. Geb. 1775. mit N. N. S. Geb. 1780.	N. N. N. N.) zu N.	N. N. N. N.) zu N.	Vorgezeigte Ehepakten. Dispensation wegen Verwandtschaft ꝛc.
d. 19. Jan. d. 26. — d. 2. Febr.		N. N. ꝛc.	N. N. ꝛc.	N. N. ꝛc.	Anderwärts copulirt ꝛc. Die Braut zieht nach N. wo der Mann zu Hause ist ꝛc.
	den 24sten Febr.	N. N. ꝛc.	N. N. ꝛc.	N. N. ꝛc.	Frühzeit. Schwängerung ꝛc.

Man sieht, daß zur letztern Rubrik viel Raum erfordert wird, weil es mancherley Bemerkungen giebt, welche wegen Berichtserstattungen und zur Legitimation des Pfarrers in der Folge höchstnöthig werden können.

1800.

Monat und Tag des Todes.	Monat und Tag der Beerd.	Verstorbene.	Familie.	Art des Todes.
Januar.				
den 2ten	den 4ten	N. N. Gemeindsmann und Hufschmidt, alt 64 J. 3 Mon. S. Geb. 1745.	1ste Ehe mit N. N. S. Cop. 1771. Verst. 1778. 2 Kind., wovon 1 T. noch lebt. 2te Ehe mit N. N. S. Cop. 1780. 5 Kinder, wovon 1 T. u. 2 S. noch leben. Auch 2 Enkel hinterl.	Zu N. durch den Schlag eines Pferdes tödtlich verwundet, darauf hierher gebracht und gestorben.
den 27sten	den 29sten	N. N. des N. N. hinterl. Kind, alt 3 J. 14 Tage. S. Geb. 1797.	Eltern N. N. und N. N.	Starb an den Folgen der Rötheln (Masern).

Es wäre sehr zu wünschen, daß der Pfarrer jedesmal die Krankheit und Ursache des Todes genau angeben könnte. Da dieses aber, selbst wenn er ein Arzt wäre, nicht immer geschehen kann, so möge er nur da, wo er es weiß, das Nöthige anzeichnen, besonders von Pocken, Masern und andern Epidemieen. Denn dieses dient zu Tabellen für Aerzte und zur Beförderung der Heilkunde, wie wir aus den Bemühungen edler Aerzte unsers Zeitalters wissen, die daher auf die Unterstützung von Predigern mit Recht rechnen.

Zu Ende des Jahrs werde nun eine Uebersicht aller Listen aufgezeichnet, am besten in tabellarischer Form. Dergleichen Tabellen sind dem Prediger schon zum eignen Gebrauche nützlich; selbst seine Neujahrspredigten können dadurch jährlich ein gewisses Interesse erhalten. Aber für den Staat sind sie in mancherley Hinsicht sehr wichtig. Sie werden deshalb auch gewöhnlich nach einem bestimmten Formulare jährlich eingefodert. Auch könnte es nützlich seyn, von 30 zu 30 Jahren allgemeinere Tabellen zu machen, um besonders die Abänderungen der Mortalität und Bevölkerung daraus abzunehmen.

Die Communikanten pflegen wol auch aufgeschrieben zu werden, um hiernach Communionscheine auszustellen, und sicher zu seyn, daß sich keine Unordnungen einschleichen. Da indessen diese Listen nicht

für die ferneren Jahre erheblich sind, so können sie in eigene Büchelchen eingetragen werden, welche man etwa nach 10 Jahren vernichten kann.

Die Zeugnisse aus den Kirchenbüchern müssen kurz, einfach und bestimmt seyn. Gewöhnlich ist auch etwas darüber verordnet z. B. wegen Stempelpapiers. Wer nicht ein lächerlicher Pedant seyn will, schreibe sie, sofern sie für Deutsche bestimmt sind, gut und deutlich deutsch, ohne Curialien und Complimente. Denn solche Zeugnisse muß jeder lesen können, und man hat es darin keineswegs demjenigen anzureden, der sie gebraucht. Wie haben sich die Prediger nach der alten Weise doch oft zerarbeitet, ihre Latinität in ausgesuchtem, zierlichen d. h. schlechtem Latein, darin zu beweisen!

§. 73.

Verwaltung geistlicher Güter. Armenpflege.

Hierzu rechne ich 1) Kirchen-Fonds, oder Kirchenkästen; 2) Armenverpflegungssachen; 3) Bausachen; 4) Pfarrbesoldungsstücke.

Ueber die drey ersteren Sachen ist gewöhnlich durch Instructionen alles von der Obrigkeit angeordnet, und das ist das Wünschenswürdigste für den Prediger. Nur Mangel an Geschäfts- und Weltkenntniß kann Unzufriedenheit der Prediger hervorbringen,

welche manche vielleicht über die genaue Inspection auf dergleichen Rechnungen empfinden. Sie müssen die Formen nur pünktlich befolgen, so sind sie ja außer Verantwortung; statt daß sie mannichfaltigen Verdrüßlichkeiten ausgesetzt sind, wenn ihrer eigenen Verfügung vieles überlassen bleibt. Dazu gehört Kenntniß des Rechnungswesens, welche sich ja schon jeder gebildete Hausvater verschaffen soll; und Accurateſſe, um alles mit Papieren zu belegen, und auch auf mögliche Fälle in der Folge seine Rechtfertigung zu begründen. In bedenklichen Fällen hole er sich Verhaltungsbefehle bey den Vorgesetzten ein; und glaubt er etwas zur Verbesserung oder Erhaltung eines Rechts zu bemerken, so ist er verpflichtet, eben diesen Vorgesetzten es mit Bescheidenheit zu berichten.

Die geistlichen Stiftungen und Einkünfte haben mancherley Namen und Bestimmung. Wenn dem Prediger Freyheit gelassen ist, davon zu verwenden, so muß er es mit Gewissenhaftigkeit und Einsicht thun, dem Zwecke der Stiftung (nicht gerade deren Buchstaben) gemäß, so daß er es nicht blos vor seinen Oberen sondern vor dem Stifter selbst, wenn dieser jetzt als vollendeter Geist vor ihm stünde, rechtfertigen könnte. Denn nur dadurch ehrt man Wohlthäter nach dem Tode, wenn man sie als fortschreitend, in der Aufklärung und dem guten Willen, ansieht (Vgl. 1. B. §. 38.). Mancher, welcher sklavisch auf eine vorurtheilsvolle oder für die jetzige Zeit nachtheilige Einsetzung eines frommen Stifters hält,

schändet ihn dadurch oder hindert ihn wenigstens, daß er nicht wirklich Gutes stiftet. Es kann unmöglich die allgemeine Maxime hierbey anders lauten, als: jeder, welcher in wohlthätiger Absicht etwas für die Nachwelt hinterläßt, bezweckt den Gebrauch damit, welcher jedesmal, den Umständen und Einsichten des Zeitalters gemäß, der beste ist. Gesetzt also, es sey mir die Anwendung einer jährlichen zu Gesangbüchern jener alten Zeit für die Schule gestifteten Summe überlassen, so würde ich keineswegs alte Gesangbücher, vielleicht auch nicht gerade neue dafür anschaffen, sondern die fürjetzt gerade zweckmäßigen Schulbücher; und ich bin überzeugt, daß, wenn mir der Geist des Stifters erscheinen könnte, er mich dafür dankbar als für eine ihm erzeigte Ehre, und freundlich, weil ich seinen guten Willen befördere, anblicken würde.

Die Armenverpflegung ist eigentlich Polizeysache, und liegt keineswegs in den Gränzen des Pfarramts. Da indessen der Prediger die Dürftigen in seiner Gemeine am ersten kennen lernt; da er sich als moralischer Freund überhaupt schon aufgefordert sieht, den Nothleidenden zu helfen; da der Zustand der Armen mit der öffentlichen Sittlichkeit, unter andern auch mit dem Schulwesen, in sehr genauer Verbindung steht; da er am ersten dazu berufen ist, christliche Wohlthätigkeit zu erwecken; da er von Armen und Reichen Zutrauen genießet, und am besten und weisesten die Unterstützung anbringen kann; und da er in diesem ganzen Geschäfte einen Hauptzweig

des

des thätigen Christenthums befördern hilft: so ist es sehr wohlgethan, daß man ihn zur Commission der Armenpflege zuzieht, und ihm einen Theil dieses Geschäfts überträgt; und auch ohne das sind wir verpflichtet, uns ganz besonders der Armen anzunehmen, und das, was unsern Händen zu ihrem Besten anvertrauet ist, gewissenhaft und weislich anzuwenden. Es ist wahr, unser Herz muß oft mehr leiden, als andre Menschen vielleicht glauben, wenn wir das Elend sehen und ihm nicht abhelfen können. Und würden es uns auch unsre anderweitigen höheren Pflichten erlauben, unsern letzten Pfennig und unser letztes Hemd zu geben, und alles, was noch in unserm Vermögen steht, zu verbürgen (wie man Beyspiele hat): so würden wir doch bald dahin kommen, daß wir, wie jener schwärmerische Mildthätige im Dorfprediger von Wakefield, nichts mehr zu geben hätten, und mit zerrissenem Herzen uns von dem Dürftigen wegwenden müßten. Allein eine große Quelle steht uns offen. Wir können die Herzen der Begüterten erwecken, und zugleich diesen wohlthun, indem wir durch sie den Armen helfen. Wir haben dadurch mehr geleistet, als durch unsre Allmosen; es versteht sich, daß uns nicht Kargheit abhält, das Unsrige auch aus eigenen Mitteln zu thun. Indessen wird es uns auf diesem Wege doch desto leichter, nach einem gewissen Plane, wodurch unsre Vermögensumstände vor Zerrüttung bewahrt bleiben, die nöthige Wohlthätigkeit auszuüben. In der That können Edle von hohem Stande und von Reichthümern nicht wohl besser ihre Milde an-

bringen, als wenn sie rechtschaffene Prediger zu ihren Vertrauten machen. Mir sind Beyspiele bekannt, daß solche Personen gewisse Summen, die sie hierzu berechnet haben, ihrem Prediger zur gewissenhaften Anwendung übergeben. Sie thun zwar Verzicht auf den öfteren einzelnen Freudengenuß, den sie sich unmittelbar durch ihr Abtrocknen der Thränen des Elends verschaffen würden: allein sie sind so versichert, daß sie nicht die Trägheit und Betteley begünstigen, und daß ihre Gaben gut angebracht werden. Dieses Verfahren ist doppelt edel.

Man beruhige sich nur ja nicht damit, daß nun für die Nothleidenden gesorgt sey, wenn Armenanstalten errichtet sind. Man müßte nichts vom menschlichen Wesen kennen, wenn man nun sicher seyn wollte, daß nicht vielleicht noch mancher Elende jetzt mehr als sonst schmachtet. Ich bin Augenzeuge von schauderhaftem Elend, das gerade durch wohleingerichtete Anstalten — aber unter menschlicher Verwaltung! — befördert worden; und würde es mir zur Pflicht machen, auf Erfodern meine Erfahrungen vorzulegen. Sie haben mich überzeugt, daß der Prediger gerade da, wo eine öffentliche Armenverpflegung ist, am meisten wachen muß, daß der Arme nicht vernachläßigt werde, und daß ihn kein menschliches Gesetz vermögen darf, die Herzen dem göttlichen Gesetze zu verschließen, oder mit andern Worten: daß ihn kein Verbot der Betteley binden kann, wohlthätige Menschen zur Unterstützung der Nothleidenden an-

zusprechen. Es ist ein unveräußerliches Recht der Menschheit, der Noth Andrer sich anzunehmen; folglich auch seinen Nächsten, wo es zur Hülfe erforderlich ist, darum anzusprechen. Ueberhaupt ist es unserm Amte so ganz angemessen, das Elend in seinem entlegensten Winkel aufzusuchen, und die helfende Hand dahin zu führen. Wer sollte es sonst thun? Was ein edler Britte, Howard, im Großen that, sollen wir christliche Lehrer, wenn wir gleich seine schwärmerischen Aufopferungen nicht nachthun dürfen, in unsern Gemeinden leisten.

§. 74.

Verwaltung der Pfarrbesoldungsstücke.

Die Erhaltung der Besoldungsstücke soll dem Pfarrer eben so angelegen seyn, als die der andern geistlichen Güter. Denn, abgesehen noch von seinen eignen häuslichen Pflichten, sind sie ein ihm anvertrautes Depositum, auf dessen Erhaltung das Bestehen der künftigen Prediger und des Lehramtes selbst beruht, durch dessen Verschlechterung dagegen für die Zukunft viel geschadet wird. Er darf also nichts durch sein Verschulden verloren gehen, er darf keinen rechtlichen Weg zur Verbesserung unversucht lassen: aber er darf auch nichts widerrechtlich hinzubringen.

In der Ausübung jener Pflichten sind indessen einige Bedingungen zu beobachten, wovon schon im 1. B. (14. Vorl.) die Rede war. Die Besorgung des Amts darf nämlich nicht im mindesten durch die

Besorgung der Amtsgüter leiden; denn diese sind das Mittel und das Amt ist der Zweck. Auch haben wir schon mehrmals bedacht, daß niemand ein Sklave seines Amts seyn soll, da jeder Mensch Selbstzweck ist; und so soll der Prediger durchaus nicht der Knecht der Pfarrgüter seyn. Diese sind für ihn da, und wenn sein Geschäft oder sein persönliches heiteres Daseyn darüber leiden müßte, so soll er doch wahrlich lieber das Mittel als den Zweck vernachlässigen. Andre haben dann den Verfall der Besoldungsstücke zu verantworten, nicht er. Oder soll er, dessen Bestimmung durchaus geistig ist, keine geistigen Bedürfnisse haben? Soll ihm durch Sorge für die Einkünfte sein Geistesgeschäft verleidet werden? Soll er verbauern? Nein; gesetzt entweder die Güter müßten in ihrer Bearbeitung leiden, oder sein Geist in seiner Bearbeitung, so kann keine Frage mehr seyn, welche Pflicht eintrete. Allein den Oberen muß alsdann die moralische Unmöglichkeit vorgestellt werden, die Pfarrgüter besser zu behandeln, wenn andre Anstalten zu ihrer Erhaltung nöthig sind.

Viele Urtheile, welche man noch über die eigne Bestellung der Pfarrgüter hört, sind ein Beweis, daß man theils die Sache nicht kennt, theils das Mittel zum Zwecke macht; wobey sich der große Angel verräth, um den man sein Ich mit der ganzen Welt drehet. Wer noch im Guten zu eigner Bewirthschaftung der Pfarrgüter rathen kann, hat eine Arkadische Idyllenwelt im Prospecte der Landhaushaltung. Das

Wort Oekonomie spricht sich wie andre Worte leicht aus, wie viel ist aber hinein zu denken! Unzählige kleinliche Geschäfte, wobey der Hausherr mit eingreifen muß, erhalten erst das Ganze im Bestehen. Die Oekonomie muß der Hauptzweck seyn, für welchen alle Personen im Hause leben, und vor allen der Hausvater; sind ihr nicht alle Thätigkeiten und Zustände des Hauswesens untergeordnet, so giebt es sogleich Stockungen und Zerrüttungen. Da muß das Heuwetter auf die Stunde benutzt; der Viehhändler, so wie er kommt — gelegen oder ungelegen — vielleicht halbe Tage lang behandelt; der Markt besucht; in dem Stalle und auf dem Felde zu jeder Frist nachgesehen; da müssen Leute von verschiedner Art mit Strenge angetrieben; und Stunden und Tage für nichts als zur Oekonomie gehörig angesehen werden. Wer nun das Geheimniß erfunden hat, dieses mit unserm Amt in unsern Zeiten zu vereinigen, der soll mir ein großer Mann seyn! Anderer Umstände, z. B. der Gewöhnung zum Volksdialekt wo man nachher auf der Kanzel in einer affectirten Sprache als eine andere Person auftritt, zu geschweigen. Ehedem war es theils mit der Landwirthschaft, theils mit dem Predigtamte eine ganz andere Sache: jetzt dient es für beyde schlechterdings nicht mehr, ein halber Bauer zu seyn.

Also verbleibt die Verpachtung der Pfarrgüter immer das Vorzüglichste. Der Prediger wäre unglücklich, welcher nicht dazu kommen könnte und

um seines nothwendigen Unterhalts willen selbst ein Bauer werden müßte. Aber die Oberen sollten dafür sorgen, daß dieser Fall nicht einträte; da der Staat schuldig ist, die angestellten öffentlichen Lehrer zu besolden, ohne sie aus ihrem Stande herauszuweisen (Vgl. 1. B. §. 38.). Vielleicht ist es in vielen Fällen anwendbar, einen beständigen Wirthschafter über die Güter zu setzen (Geiselhofmann), welcher dann eigentlich von den Aufsehern über die Pfarrey bestätigt seyn sollte. Dadurch würde der Nachtheil, welchen die Güter bey dem Wechsel der Pfarrer erleiden, verhütet, und dieser behielte zugleich einigen ökonomischen Einfluß zur Verbesserung der Güter. Und diese ist am leichtesten möglich, wenn man nicht selbst die ganze Last der Bewirthschaftung über sich hat. Denn es verhält sich damit, wie mit dem Dichten, welches dann erst von der Muse hervorgebracht wird, wenn der Geist von Leidenschaft frey ist: oder wie mit dem Gefühle des Erhabenen, welches im Zustande der Noth wegfällt. Hätte der Prediger einen Knecht, welcher ihm wie ein Stellvertreter die Güter besorgte, so wäre das der Fall, wo er bey eigner (doch nicht ganz eigner) Verwaltung seine Geistesfreyheit bewahren könnte. Aber wer kann in den Zeiten der großen Gesindeklagen diesen Fall erwarten!

Noch darf die Ungerechtigkeit nicht unbemerkt bleiben, womit Prediger bey der Landwirthschaft Frau und Kinder behandeln. Diese werden alsdann im Hauswesen gewöhnlich vergraben, und zu Sklaven ge-

macht; wenigstens werden sie auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigt. Auch der Landprediger sollte ein ganz vorzüglich gebildetes Weib haben; in so mancherley Hinsicht gewinnt sein Amt dadurch; und, um ein Muster des Hauswesens und der Kindererziehung aufzustellen, ist es ja schlechterdings erforderlich. Er darf also keine Bäurin suchen. Und hätte er eine Bäurin zum Weibe, so muß er für ihre Bildung sorgen. Statt dessen geht es gewöhnlich umgekehrt. Edel gebildete Frauen werden auf dem Lande zu Mägden gemacht; manche Perle ist da schon durch die Härte des rohen Mannes, der ihrer nicht werth war, vergraben worden. Die Zeiten sind vorüber, wo das Recht des Weibes in Handarbeit und Geistesrohigkeit gesetzt wurde; man muß jetzt laut darauf dringen — und wer mehr als der Volkslehrer? — daß die Hausfrauen mit Verstand und Bildung alle Geschäfte des Hauswesens zu veredeln lernen. Das geschieht aber nicht dadurch, wenn man sie in die Landwirthschaft steckt, wo sie nicht blos Mägde zu regieren haben, welche schwere Kunst allerdings von ihnen gefodert wird, sondern auch Knechte, und, noch in einer schlimmeren Lage als die oberste Magd gar nicht zu sich selbst kommen; wo sie noch obendrein dem Manne manche Geschäfte abnehmen müssen; der Sorge für die Kinder, die in einer solchen Haushaltung beträchtlich erschwert wird, nicht zu gedenken. Ich wünsche, daß meine Töchter auch die Landwirthschaft lernen, und mit frohem Sinne betreiben können, wenn sie allenfalls Bäurinnen wür-

den. Aber die Bäurinn hat dabey lange nicht so viel Mühe und Unlust als die Predigersfrau. Ihr ist nur ein kleines Departement zugewiesen, und der Mann hat das Meiste in der Oekonomie zu thun; auch hat sie in keinem zwiefachen Stande zu stehen, und keine höhere Kindererziehung zu betreiben. Selbst bey Pächtern wird man finden, daß die Weiber mehr häusliche Ruhe genießen, (indem der Mann bey der Organisation seines Hauswesens darauf denkt), als die arme geplagte Gattin des Predigers, welcher Landwirthschaft treibt. Nein, diesem ist es sehr übel zu nehmen, wenn er sie nicht in eine freyere Lage setzt, wokin sie mehr zu der Kindererziehung, der Ehre und Erheiterung des Mannes, der freundlichen Behandlung der Menschen um sie her, kurz zur Erfüllung der geistigen Bestimmung, welche sie, wenn irgend ein Weib, mit dem Manne theilt, aufgelegt ist. Und überdies ist ja Betreibung der Oekonomie etwas ganz anders als die schöne weibliche Häuslichkeit. Nur die ehemalige Unwissenheit in diesen Dingen konnte beydes mit einander vermischen, und ein Mädchen von bäurischer Rohigkeit als eine gute häusliche Frau dem freyenden Prediger empfehlen. Es bleibt unumstößlich, der Prediger bedarf einer Gattin von schönem häuslichen Wesen; aber er bedarf auch eben so nothwendig, besonders auf dem Lande, in ihr einer vorzüglich geistig gebildeten Frau. Und er hat sie vielmehr heraufzubilden, als durch unangemessene Lasten herabzudrücken.

Am meisten sichtbar sind in den Kindern des Landpredigers, der sich dem Bauerngeschäfte ergiebt, die nachtheiligen Folgen davon. Sind nicht gewöhnlich seine Kinder, unter denen der gebildeten Stände, die rohesten? Und ist nicht der Prediger auf dem Lande, wenn er eine Gattin edler Art besitzt, ganz dazu gemacht, um vorzüglich gut zu erziehen? Selbst die Lage, abgesondert von der zerstreuenden Welt, ist für die Erziehung bis ins Jünglingsalter die günstigste, welche es nur geben kann. Besonders für Töchter. Die Pfarrerstöchter könnten die gebildetesten und zugleich liebenswürdigsten Mädchen seyn, wenn sie nicht die Rohigkeit der Väter, hauptsächlich bey der Landwirthschaft, einem künftigen unbehülflichen traurigen Zustande überlieferte. Denn der stille häusliche Sinn; die schöne Einfalt der Natur; das leise Gefühl für das Schöne und Schickliche; die Richtung des Verstandes auf das Edle; die vereinigte Uebung der Thätigkeit des Geistes und Körpers; — kurz alles, was die Mädchen vor Verderben verwahrt und die lieblichste Weiblichkeit entfaltet, kann doch nirgends besser entwickelt werden, als in der Einfachheit und Natur des Landlebens, nicht unter Knechten, sondern unter Leitung geistvoller Eltern. Die höhren Stände, worin vielleicht bald die Affectation der ländlichen Unschuld und schönen Weiblichkeit Mode wird, werden dann den Landpredigerstand segnen, wenn sie daraus manche Agnes von Lilien nehmen können. Denn es kann bey einem wohleingerichteten Hauswesen auf dem Lande mit der weiblichen Haushältigkeit und der Freu-

be an deren kleinlichen Verrichtungen allerdings eine gewisse vielseitige Bildung am Geiste und in höheren weiblichen Geschicklichkeiten bestehen. — Doch mehr davon gehört nicht hierher; man verzeihe diese Abschweifung, weil sie nothwendige Erinnerungen enthält, welche auch gelegentlich angebracht werden müssen.

Die Besoldungsstücke bestehen oft aus mancherley kleineren und größeren Gerechtsamen, welche sorgfältig gewahrt werden müssen. Es könnten Umstände eintreten, daß wir für uns keinen Gebrauch davon machten, dann müssen wir aber doch unsre Nachfolger sichern; ein schriftlicher Revers ist oft hinreichend, daß man den Rechten der Pfarrey nichts vergiebt. Auch können wir Gerechtsame, wegen ihrer Unschicklichkeit, (z. B. Beichtpfennige) aufzuheben verpflichtet seyn: dann müssen wir aber so viel als möglich suchen der Besoldung ein Aequivalent dagegen zu verschaffen; und man wird finden, daß das leichter geht, als man denkt, wenn man nur nicht stürmisch verfährt. In solchen Fällen, und bey jeder Art von Veränderung der Rechte und Besoldungsstücke, muß man aber die Bewilligung der Vorgesetzten erst erhalten, ehe sie gültig sind. (Vgl. §. 70.).

So sehr wir verbunden sind, auf Vermehrung der Einkünfte auch für unsre Nachfolger (z. B. durch Baumpflanzungen) zu denken, so heilig sind die Gränzen der Rechtlichkeit dabey. Die Erschleichung der Gerechtsame hat schon vielfältig unmittelbar den Ein-

künften selbst geschadet, indem sie das Zutrauen der Gemeinen schwächte, und diese von manchen Dienstleistungen zurückhielt: aber sie verdient auch öffentliche Strafe.

Die Aufsicht über die Kirchen-Pfarr und Schulgebäude, welche dem Prediger gewöhnlich zum Theil obliegt, erfordert eine gewisse Genauigkeit, welche die Gebrechen zu rechter Zeit bemerkt und anzeigt. Geschieht dieses nicht sorgfältig, so verschuldet er nachmalige größere Uebel. Keine unzeitige Gefälligkeit, um etwa Kosten zu ersparen, darf ihn von dieser Sorgfalt abhalten; denn er muß weiter sehen als auf die jetztlebende Generation, welche gewöhnlich nur nach ihren Kosten rechnet. Aber er soll auch darauf sehen, daß nichts durch Schuld der Bewohner verdorben werde; und was etwa bey ihm auf solche Art verdorben würde, hat er nach Recht und Billigkeit aus eignen Mitteln wieder in Stand zu setzen. Uebrigens kann er fordern, daß er bequem wohne, und daß er in seiner Wohnung alles, was sein Amt und dessen Besoldungsstücke erfodern, und was auch zur heiteren Wirksamkeit, wozu er und die Seinigen nach ihrer Bildung berufen sind, dienet. Was er hingegen darüber verlangt, ist Luxus und Bauluft, zu deren Befriedigung kein geistlicher Fond und kein Gemeinde-Aerarium bestimmt ist.

Uebrigens kommt auch hierbey, so wie in allen andern möglichen rechtlichen Verhältnissen und Obliegenheiten, das Meiste auf Observanzen und Verord-

nungen an, wornach sich der Prediger genau zu verhalten hat. Allein er soll zugleich, wie schon oben erinnert worden, auch seinen Geist dazu mitbringen; er wird durch Verstand und Herz, die überall in ihm thätig seyn müssen, auch das trockene Rechnungs- und Aufsichtsgeschäfte nützlich für sich und Andre zu machen wissen.

§. 75.

Anhang. Verhalten gegen Vorgesetzte und collegialische Mitverordnete. Aufsätze und Berichte. Registraturen und Tagebücher.

1. Das Verhalten gegen Vorgesetzte ist im Ganzen schon an sich klar. Hier nur ein Paar Worte davon, daß der Prediger in rechtlicher Hinsicht das Nöthige gegen sie beobachte. Aus seiner Instruction muß er wissen, wie weit er für sich zu gehen habe, und wo er höhere Befehle einholen müsse. Auch soll er da, wo er glaubt, daß von den Vorgesetzten selbst seinem Amte oder seiner Person zu viel geschehe, mit Bescheidenheit sein Recht gegen sie vorstellen, in der Erwartung, daß sie den Gründen Gehör geben werden. Er befolgt dadurch selbst ihren Willen, indem sie ja ihm die Beobachtung seiner Rechte und Pflichten auferlegt haben. Würde er indessen genöthigt, sie bey höheren Gerichtsstellen zu verklagen, so soll auch dieses mit dem schuldigen Respect geschehen. Ueberhaupt sey er in dem ganzen Verhältnisse mit seinen Oberen Muster der Lehre, wel-

che er dem Volke in Absicht der Pflichten gegen die Obrigkeit vorträgt.

Collegialische Mitverordnete sind diejenigen Personen, welchen mit dem Prediger ein gemeinschaftliches Geschäft auszuführen übertragen ist. Dieses können andre Prediger, Schullehrer, Polizey- oder Justitzbeamte u. s. w. seyn, je nachdem es ein Geschäft ist. Es kann eine zufällige Commission, z. B. eine Untersuchungssache seyn, oder eine fortdauernde, z. B. für die Armenpflege, oder das Amtskirchenconvent. Daß dieses nicht nothwendig innerhalb der Gränzen des Predigtamts liege, ist schon mehrmals bemerkt worden, wiewohl es für den Staat sehr nützlich seyn mag, wenn der Prediger Beysitzer ist. Auf keinen Fall aber darf er sich ein Richteramt anmaßen; denn rechtliche Entscheidungen sind die Sache des Rechtsgelehrten. Nur besondre Aufträge seiner Vorgesetzten können ihn hierzu bevollmächtigen. Außer diesem hat er dem (weltlichen) Beamten nur sein Gutachten vorzulegen, und allenfalls Erinnerungen und Protestationen gegen dessen Verfahren zu machen. Alles ohne Ehrgeiz und widrigen Sinn, ohne in ein fremdes Amt eingreifen zu wollen, blos durch die Triebfeder des Rechts und der Befolgung höheren Auftrags. Der moralische Freund der Gemeine muß ohnehin wünschen, daß er von obrigkeitlichem Richter- und Strafamte befreyt bleibe.

2. Aufsätze und Berichte. Jeder Aufsatz in Amtssachen muß in guter Deutscher Sprache,

bestimmt und kurz, abgefaßt seyn. Wird er anderwärts eingegeben, so ist er vorher ins Reine zu bringen; und gut ists, wenn man eine Abschrift davon behält. Mancherley Amtsvorfälle, Bemerkungen, Promemoria's an verschiednerley Behörden, Protocolle, Berichte ꝛc. können der Gegenstand dieser Aufsätze seyn. Man vermeide darin den gerichtlichen Styl; denn das wäre eben, als wenn man sich in der Beamtenuniform zeigen wollte. Bey den sogenannten Presbyterialverhören wird man leicht versucht, die gerichtliche Form nachzuahmen: allein dieses ist obendrein eine schiefe Ansicht dieser Einrichtung, welche Zurechtweisung und Besserung, und keineswegs gerichtliche Entscheidung, zum Zwecke hat.

Die Berichte sind Nachrichten, Anfragen und Gutachten, an die Vorgesetzten gerichtet. Sie müssen also im Ganzen der Ausdruck des schuldigen Respects seyn, d. h. sie dürfen nichts enthalten, was nicht zur Sache gehört, keine Abschweifungen, Floskeln, Predigttiraden, Unbescheidenheiten und Complimente. Dagegen müssen sie in einer edlen Sprache, mit wohlausgedachten Worten, human und bescheiden, die Sache vortragen wie sie ist. Die üblichen Formen und Curialien, welche indessen in unsern Zeiten von gebildeten Collegien größtentheils abgeschafft sind, muß man sich an Ort und Stelle bekannt machen.

3. Die Registraturen sind geordnete Sammlungen der zum Amte gehörenden Literalien. Gewöhn-

lich sind sie bey Pfarreyen einfach, und leicht zu übersehen; sonst würde eine umständliche Anweisung zur besten Einrichtung derselben erforderlich seyn, wie man sie auch schon hat. Die obrigkeitlichen Verordnungen und Rescripte machen ein eigenes Fach aus. Am besten, wenn man diese in einem eigenen Buche hat; ein großes Bedürfniß wird wol noch in den meisten Ländern eine gedruckte Sammlung seyn mit zweckmäßigen Auszügen und Registern. Es ist in der That schlimm, wenn der angehende Prediger erst in den vielleicht halb vermoderten Literalien suchen muß, um sein Verhalten in einzelnen Fällen daraus abnehmen zu können, und vielleicht doch vergeblich sucht. Und wie mißlich ist es dann, zumal in wichtigen Fällen, z. B. in Copulationssachen, wo so leicht etwas versehen und er dann zur Strafe gezogen wird, unerachtet er das Gesetz nicht einmal erfahren konnte. Es ist daher Sache der Obrigkeit, für eine solche Gesetzsammlung zu sorgen. So lange man sie aber noch nicht hat, muß sichs der Prediger doppelt angelegen seyn lassen, die vorhandenen Verordnungen seiner Registratur mit den neu hinzukommenden aufzubewahren, und wo möglich mit einem guten Register seinem Nachfolger zu helfen. Außerdem sind Documente in Besoldungssachen, Protokolle und andere wichtige Schriften, jedes unter seiner Rubrik, wohl zu verwahren. Die Sachen, welche den Kirchenkasten oder irgend einen andern geistlichen Fond betreffen, werden von den Pfarrsachen in der Registratur abgesondert. Alles aber, was die Person des Predigers angeht, gehört

nicht in diese Registratur, also z. B. nicht Streitigkeiten wegen seiner Einkünfte, oder Klagesachen wegen seiner Amtsverwaltung; es sey denn, daß sie etwas enthielten, was, in Bezug auf das Amt und dessen Gerechtsame, dem Nachfolger zu wissen nöthig wäre; welches aber dann abgesondert von der Privatsache in die Registratur gehörte. Sie muß übrigens an einem Orte seyn, wo die Literalien gegen Beschädigungen verwahrt sind, und unter dem Schlosse liegen, so daß der Pfarrer dafür stehen kann. Bey Unglücksfällen, wogegen er keine Bürgschaft zu leisten im Stande ist, z. B. bey Feuersnoth, feindlichem Einbruch und u. dgl. ist er rechtlich gehalten, alles, was in seinen Kräften steht, zur Rettung zu thun; und er wird sich innerlich verpflichtet fühlen, Sachen, welche wichtiger sind, als sein Eigenthum, vor diesem in Sicherheit zu bringen. Es versteht sich, daß die Kirchenbücher ganz vorzüglich zu den Heiligthümern der Registratur gehören. Als allgemeine Regel bemerken wir uns noch, daß man die Registratur so compendiös als möglich einrichte, mithin ja kein überflüssiges Papier (das ohnehin überall eine Last ist, wie ein überlästiger Mensch), und, so viel man kann, in gebundenen Büchern.

Die Tagebücher enthalten die Amtsvorfälle, wovon man in der Folge noch das Bestimmte wissen zu müssen glaubt, und andere Sachen, woran man sich irgend einmal mit Zuverläßigkeit muß erinnern können, z. B. Berichtserstattungen, Ankunft der Rescripte,

scripte, Schulbesuche, Bemerkungen u. s. w., alles in kurzen Resultaten, damit man sich nicht durch Weitläuftigkeit die Ausführung unmöglich mache. Dergleichen Tagebücher sind außerordentlich nützlich; schon darum, weil man nach langen Jahren vielleicht noch über Punkte kann zur Rechenschaft gezogen werden, die man in seinem Kopfe längst vergessen hat. Ohnehin muß man auf die böse Sitte rechnen, daß, wenn die Gemeine einmal mit dem Prediger in Streit ausbricht, Dinge von vielen Jahren her — denn es fehlt nie an Auflaurern, es giebt sogar geheime Protokollisten unter Bürgern und Bauern — hervorgesucht werden, woran niemand mehr denkt; und dann ist es der Chicane ein Leichtes, aus einer erlaubten Sache, oder aus einem kleinem Versehen, ein großes Verbrechen zu machen. Gegen Calumniren kann uns freylich alle Vorsicht nicht sichern: aber ein Tagebuch kann doch viel zur künftigen Rechtfertigung thun, wobey mit Recht vorausgesetzt wird, daß die Obrigkeit jene Sitte der Chicane nicht begünstige. — Die Tagebücher sind eigentlich für die Person des Predigers, und gehören nicht in das Pfarrarchiv. Indessen kann es nach besondern Umständen sehr nützlich seyn, zugleich eins, mit kürzeren Resultaten, für die Pfarrey und den Nachfolger einzurichten.

Die Unkosten für die Registratur und diedahin gehörigen Bücher (Kirchenbücher, Sammlungsbücher ꝛc.), trägt dem Rechte nach nicht der Pfarrer.

§. 76.

Ueber rechtliche Obliegenheiten des Predigers überhaupt.

Man sieht bey der näheren Betrachtung der rechtlichen Obliegenheiten, daß unser Stand zwar nicht ganz derselben überhoben seyn kann, daß sie aber doch der eigentlichen Wirksamkeit dieses Standes manche Beschränkung entgegensetzen, wenn man sie mit dem, was in der Folge als Aeußerung der moralischen Freundschaft gesagt wird, vergleichet. Es ist also nöthig, sich mit christlichem Geiste und frohem Muthe darein zu finden, und eben darum das Mechanische der bisher angegebenen Geschäfte sich so geläufig zu machen, daß es leicht und ohne inneren Verdruß von den Händen fließt. Die Kandidaten sollten daher Gelegenheit suchen, sich in Rechnungssachen und amtlichen Aufsätzen einige Fertigkeit zu verschaffen.

Studium der positiven Rechte ist für den Prediger keineswegs nöthig, außer inwieferne sie sein eignes Verhalten betreffen. Aber gut ist es, wenn er die wichtigsten Landesverordnungen so kennt, daß er in der Schule oder sonst gelegentlich darüber Belehrung ertheilen kann. Selbst die neueren Vorschläge in Frankreich, daß er zugleich Friedensrichter seyn solle, fordern nicht viel mehr Kenntniß der Rechtslehre. Denn Friedensrichter sind bey uns schon lange die braven Prediger in vielen Stücken gewesen, und dieses Geschäft liegt unter gehörigen Einschränkungen in dem Amte des öffentlichen moralischen Freundes

und christlichen Religionslehrers. Oder sollen wir nicht suchen, Prozesse durch moralisches Zureden zu verhüten? Oder streitende Partheyen durch Hinweisung auf Recht und Billigkeit zu vereinigen?

Es ist in der That bedauernswerth, daß Prediger sich so gerne obrigkeitliche Rechte anmaßen, und eben dadurch die schönere Wirksamkeit ihres Amtes hintansetzen. Gemeiniglich bringen sie durch solche Bestrebungen den weltlichen Beamten gegen sich auf; und das freundschaftliche Einverständniß mit ihm könnte so vieles nützen! Man überzeuge sich doch einmal davon, daß weder Staat noch Kirche Vortheile davon hat, wenn der christliche Religionslehrer das Schwerdt oder etwas Schwerdtähnliches trägt. Also weg mit der alten abgeschmackten Rivalität zwischen Weltlichen und Geistlichen! Freundschaft im engen Sinne des Worts müsse zwischen ihnen walten! Wie oft tritt nicht der Fall ein, wo der rechtschaffene Beamte wünscht, daß moralische Gesinnungen z. B. zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern ꝛc. es nicht zur rechtlichen Entscheidung kommen lassen, und wo er deshalb gerne mit dem Prediger darüber Abrede nimmt! Und eben so kann der Prediger, welcher am meisten die Gemüther kennen lernt, über Gesetze, Polizeyverfügungen, Behandlung des Volks, dem Staatsbeamten im freundschaftlichen Vertrauen manchen nützlichen Vorschlag ertheilen.

Drittes Kapitel.

Moralische Verbindlichkeiten des Pfarramts, oder innere Amtsgeschäfte.

§. 77.

Uebersicht.

Die inneren Geschäfte des Pfarramts sind die, welche blos von dem Geiste des Amts abhängen. Ihre Ausübung für die einzelnen Fälle kann nicht im Buchstaben des Gesetzes ausgedrückt, nicht nach demselben gerichtet werden. Sie gehen aus der Idee der gewissenhaften Behandlung der Gewissen (§. 1.) oder der moralischen Freundschaft des christlichen Religionslehrers (§. 60.) hervor. Sie nicht der Einsicht und Gewissenhaftigkeit des Predigers überlassen, hieße diese nothwendigen Erfordernisse, hieße den Prediger selbst aufheben; sie gebieten, d. h. sie aus blos moralischen Verbindlichkeiten in rechtliche verwandeln wollen, hieße den Geist, der den christlichen Religionslehrer leiten soll, zernichten. Ein böses Beginnen! — Aber im Allgemeinen ist er allerdings rechtlich dazu verbunden, und zwar dadurch, daß er das Amt übernommen hat; denn dadurch hat er öffentlich eine Verwaltung des Amts nach seinen Einsichten und seinem

Gewissen angelobt. Jede Vernachlässigung ist daher bey ihm Gewissenlosigkeit; für ihn selbst, vor Gottes Gericht, sind diese Pflichten nicht minder strenge, zum Theil noch strenger, als jene rechtlichen. Kann man ihm nun, im Ganzen genommen, (denn der einzelne Fall der unterlassenen oder unrichtigen Ausübung bleibt blos der Verantwortung vor seinem Gewissen überlassen) Nachläßigkeit oder Verkehrtheit in diesen beweisen, so ergiebt sich dann, daß man sich in ihm bey der Anstellung zum Amte geirrt habe; — entweder an seinem Kopfe, oder an seinem Herzen; und daß man diesen Irrthum verbessern müsse, entweder durch Verbesserung seiner selbst, — welches vor allen Dingen mit Vorstellungen zu versuchen ist, — oder durch Erklärung seiner Unwürdigkeit.

Zu diesen moralischen Verbindlichkeiten gehört nun alles, was aus dem Prinzip der Volkserziehung überhaupt und der Pastorallehre insbesondere folgt. Denn dieses ganze Geschäft ist geistiger Art, man hat es darin blos mit dem Geiste zu thun, und es muß blos aus dem Geiste fließen; es ist alles Sache der Belehrung und Wirkung auf die Herzen; alles Wirksamkeit der moralischen Freundschaft. Was nicht daraus folgt, gehört nicht zum Predigtamte, es sey denn zufällig damit verbunden.

Die Bestimmung des Predigtamts ist Erziehung des Volks durch den Geist des Christenthums. Die einzelnen Geschäfte dieser Erziehung wollen wir nun kennen lernen. Da sie nur

nach Verschiedenheit des Gegenstandes dieser Behandlung verschieden sind, so suchen wir sie auf nach der Haupteintheilung der Menschen, welche erzogen werden sollen, je nachdem diese eine eigene Art der Erziehung erfordern. Hiervon giebt es nun zwey Hauptklassen:

1) Solche, welche noch unter der Erziehung im engsten (gewöhnlichsten) Sinne des Worts stehen! welche noch unmündig sind — die Jugend;

2) Solche, die mündig und in moralischer Hinsicht ganz frey sind, so daß sie nicht mehr unter den äußeren Rechten der Erziehung stehen. Sie sollen aber noch fortgebildet und erzogen werden, im weitern Sinne des Worts (§. 12.) — Erwachsene.

Der Prediger hat es sonach mit der Jugend und mit den Erwachsenen zu thun; die letzteren heißen in Beziehung auf ihn, seine Zuhörer.

Diese machen nach der Verschiedenheit ihres Charakters — denn diesen hat man zu behandeln, nicht den Stand und die äußern Verhältnisse, außer als Mittel, um auf jene zu wirken — zwey Hauptarten der Behandlung nöthig; nämlich wir haben zu wirken:

a) bey dem Verdorbenen Besserung;

b) bey dem Guten Veredlung.

Es ist hier natürlicher Weise von dem erscheinenden Charakter die Rede, da der innerste ganz au-

ßer den Gränzen der menschlichen Beurtheilung liegt. Indessen verstehen wir unter jenem keinesweges einen anscheinenden, sondern den wahren Charakter, so weit nur Menschen in denselben eindringen können. Auch wollen wir durch diese Abtheilung keine Kluft befestigen, wie zwischen Hölle und Himmel, sondern nur nach der Haupttendenz den Charakter bezeichnen. Denn bey den Menschen ist überall nur Mischung, Werden, Annäherung.

Erster Abschnitt.

Von der Jugendbehandlung des Predigers und seinem Verhältnisse zum Schulwesen.

I.

Behandlung der Jugend von Seiten des Predigers überhaupt.

§. 78.

Jugenderziehung.

Die Jugendperiode ist die Zeit von dem Daseyn des Kindes bis zum vollendeten Wachsthume. So ist sie von der Natur selbst angegeben, welche also die Zeit der Unmündigkeit (Vormundschaft) und deren allmählichen Uebergang zur Majorennität genau bestimmt hat. Die bürgerliche Gesellschaft muß zwar für das Eintreten der letzteren einen gewissen Zeitpunkt festsetzen, allein die Erziehung ist Entwickelung der Natur, und sie geht dieser genau in ihrem Gange nach. In der Jugendbehandlung ist also ein moralisches Fortbilden zum selbstständigen Menschen zu beobachten, und zwar mit elterlicher oder vormundschaftlicher Aufsicht. Denn da das ganze Leben hindurch das moralische Fortbilden fortgeht, so ist die Jugendbildung nur durch die be-

stimmtere Aufsicht der elterlichen Behandlung verschieden; sie verschwindet aber nicht mit einem gewissen Tag und Jahre, sondern allmählig, analog dem Wachsthume, und ist ein Uebergehen zur Unabhängigkeit von den Eltern, oder den an Eltern Statt führenden Pflegern.

Die Periode der Jugenderziehung fängt mit der völligen Abhängigkeit des werdenden Menschen an, und endigt mit seiner äußeren Selbstständigkeit. (Die innere Selbstständigkeit hat ein endliches Wesen nie errungen). Dieses Anheben ist so genau bestimmt, daß sogar das Kind in seinem Entstehen physisch Eins mit den beyden Eltern ist; hierauf physisch Eins mit der Mutter; dann eine lebendige jedoch von ihr noch ganz abhängende Organisation; endlich durch die Geburt ein für sich bestehendes lebendes Wesen, jedoch physisch abhängig von der Mutter. So wie sich diese Abhängigkeit verliert, wird das Kind in seiner geistigen Entwickelung wieder mehr zum Vater hingewiesen*); die physische Abhängigkeit von der Mutter bildet sich immer mehr in eine geistige (moralische) heraus

*) Hierauf scheinen die Aeußerungen des Kindes gegen den Vater hinzudeuten, worin ich noch immer ein gewisses geistiges Streben zu bemerken glaubte, eine gewisse Thätigkeitslust, da es sich bey der Mutter mehr genießend verhält. — Doch die weitere Ausführung und Erziehungstheorie, in Absicht der Kindheit und Jugend, gehört nicht hierher.

und zugleich tritt immer stärker der geistige Einfluß des Vaters hinzu; und so wird das Kind gleichsam zum zweytenmale gezeugt, als ein geistiges Wesen. Dieses dauert aber, der Natur des Geistes nach, in einer allmähligen Entwickelung der Geisteskräfte fort, bis die Eltern den Sohn oder die Tochter als ein für sich bestehendes humanes Glied der menschlichen Gesellschaft ansehen können. So wie die geistige Behandlung zunimmt, nimmt allmählig die physische ab. Hierauf gründet sich die Theorie der Züchtigungen (als Erziehungsmittel, nicht als Strafen — denn letztere sind obrigkeitliche Sache). Also ist z. B. das Schlagen eines Jünglings oder Mädchens, wenn es nahe an dem Punkte des Erwachsenseyns von den Eltern geschieht, sicher unrecht; wir reden nicht von der Jugend in einem unnatürlichen Zustande, wie Verrückte ꝛc.

So will es die Natur, und die Erziehung ist Entwicklung der Natur zur Bestimmung des Menschen. Wären wir zu bloßen Naturwesen bestimmt, so wäre alles mit dem, was elterlicher Instinkt hervorbringt, abgethan. Aber so wie sich überhaupt der Menschenleib als Werkzeug des Geistes ankündigt, so zeigen selbst die physischen Anlagen des Kindes, daß sie einer geistigen Bearbeitung von Seiten der Eltern bedürfen; ohne diese wird der Mensch nicht einmal ein vollständiges Naturwesen seiner Art. Ja, wenn die Eltern nicht mit Vernunft, d. h. nach Zwecken, den Naturtrieb in der Behandlung ihrer Kinder unterstützen, so kann das Kind nicht einmal zur beste-

henden physischen Existenz gelangen. Die Natur weiset also darauf allerdings hin, daß die Eltern ihr Kind nach Zwecken, mithin geistig, d. h. mit dem Hauptaugenmerk auf die höchste, die Geistesbestimmung des Menschen, erziehen.

Die Eltern sind also die eigentlichen Erzieher der Jugend, durch den göttlichen Zug der Natur und die göttliche Stimme des Gewissens dazu berufen.

Allein da der Mensch geistig gebildet werden soll, nach Zwecken, so hat der freye Wille in der Art der Erziehung zu verfügen. Die Eltern können demnach ihre Kinder andern Händen anvertrauen, wenn Umstände es ihnen unmöglich machen, selbst die Erziehung so gut zu besorgen, als Andre. Diese aber müssen dann nicht blos in die elterlichen Erziehungsrechte, sondern auch in elterliche Gesinnungen eintreten; sie müssen das Naturverhältniß so viel möglich nachbilden. So ganz geht das nun freylich nicht an, und immer verliert der Einfluß auf das Kind, wenigstens etwas dabey, wenn es außer dem Naturzuge der eignen Familie aufwachsen soll. Allein das ist oft nicht zu ändern; man muß das kleinere Uebel dem größeren vorziehen, und die Erziehung außerhalb dem elterlichen Hause ist oft moralisch nothwendig. So wie es manchmal nöthig ist, das Kind von der Mutter Brust wegzugeben, nämlich in Fällen, wo die Natur diese sonst unnatürliche Versündigung in ein blos physisches Uebel verwandelt: so ist es weit öfter der Fall, daß die Erziehung des Kindes überhaupt,

vorzüglich die geistige, durch Andre besorgt werden soll. Im Ganzen genommen, kann man sagen, ist dieß durchaus bey dem Volke, wie es jetzt noch ist, der Fall. Denn, die wenigen Edlen ausgenommen, wer versteht die Erziehung seiner Kinder? und wer ist dabey frey genug von Leidenschaftlichkeit? wer hat ein Gemüth für dieses heilige Geschäfte? — Und würde nicht die künftige Generation hinabsinken, wenn ihre Bildung blos den Eltern im Allgemeinen überlassen bliebe?

Nein, es müssen die Väter des Volks, die Pfleger der Menschheitsrechte, und mit ihnen die Lehrer des Volks, diese Erzieher der Menschen, dem Volke zu Hülfe kommen, die Eltern in ihrem wichtigsten Geschäfte unterstützen, und überhaupt die Erziehung der kommenden Generation zur Veredlung leiten. So will es die Bestimmung der Menschheit und des Volks.

§. 79.

Einfluß des Predigers auf die Jugenderziehung.

Wir sehen nun, daß es Pflicht unsers Amtes ist, um die Erziehung der Jugend in unsern Gemeinen bemüht zu seyn. Es ist einmal Pflicht, weil aus der Jugend das Volk hervorgeht, und dieses nicht besser und sichrer gebildet wird, als wenn die Bildung an den Kindern anfängt. Fürs Andre ist

es aber auch unmittelbar Pflicht gegen die Kinder, indem der Volkserzieher auch für diese da ist, und ihm noch dazu der Staat gewöhnlich die speciellere Aufsicht darüber übertragen hat; und der Ungeschicklichkeit und Verkehrtheit der Eltern darf dieses wichtigste Geschäft nicht auf's Gerathewohl überlassen seyn.

Es fragt sich also nur noch, wie der Prediger auf die Erziehung der Jugend zu wirken habe?

1. Daß er durchaus nicht die elterlichen Rechte beeinträchtigen darf, ist von selbst klar. Vielmehr können wir nicht genug auf diese Rechte hinweisen, da sie unmittelbar mit den Pflichten der Eltern verbunden sind. Wo demnach die Eltern ihr Kind selbst erziehen wollen, und mit Gewissenhaftigkeit ihr Möglichstes thun, da müssen wir ihnen unsre Billigung zeigen. Die Probe darauf, daß sie diese wirklich verdienen, ist die Bereitwilligkeit, womit sie die angebotene Gelegenheit, — ihrer Bemühung zu Hülfe zu kommen, annehmen. Wären sie z. B. abgeneigt, ihre Kinder zum Unterricht in eine — nicht verdorbene — öffentliche Schule zu schicken, so könnte man ihnen beweisen, daß es ihnen um deren Bildung nicht gewissenhafter Ernst sey. Ueberhaupt wird am häufigsten der Fall vorkommen, daß der Prediger die Eltern an die Grenzen ihrer Rechte, an den Mißbrauch ihrer Gewalt, und an die Pflicht des Staats, die von den Eltern vernachläßigten Rechte des Kindes zu schützen und in Ausübung zu bringen, erinnern muß. Würde diese Erinnerung immer mit Gründen an das Herz

gelegt, so würde unser Volk besser als bisher die Wohlthat erkennen, daß sich der Staat der Kindererziehung annimmt.

2. Durch Verbreitung guter Erziehungslehren, und durch Anregung der Gewissen der Eltern, kann sich der Prediger vorzüglich verdient machen. Seine öffentlichen Vorträge und seine Privatunterhaltungen muß er hierzu benutzen; und da er in den Familien bekannt ist, so hat er die beste Gelegenheit, Erziehungsfehler zu bemerken und zu verbessern. Nicht der Ton des Tadelns oder Lehrens, der ohnehin meist übel angebracht ist, soll es gerade seyn; kluge Einleitung des Gesprächs, Belehrung, welche die eignen Einsichten der Eltern entwickelt, Hinweisung auf nützliche Lektüre u. dgl. m. wird viel Gutes wirken. Die öffentlichen Vorträge müssen öfters absichtlich Erziehungsgegenstände verhandeln, übrigens gelegentlich manches davon beybringen; gelegentliche Erinnerungen sind oft die wirksamsten. So wie der moralische Lehrer überhaupt das vortragen soll, was zur moralischen Bestimmung des Menschen dient, so wird er insbesondre diejenigen Lehren, welche die erste und wichigste Richtung des Menschen betreffen, zu seinem Lieblingsgegenstande machen. — Wir haben vor allen Dingen auf die herrschenden Vorurtheile in unsern Belehrungen zu sehen. In dem Erziehungswesen ist das allgemeinste Vorurtheil, daß man das Erziehen als ein Dressiren nach einer allgemeinen Form ansieht, das denn natürlicher Weise mit einem gewissen ziemlich

nahen Ziele und in einer bestimmten Zeit vollendet ist. Was darüber geht, sind außerordentlich seltene opera supererogationis. Keine Idee ist noch weniger verbreitet, als die von dem beständigen Werden des Menschen, und die davon abhängende von dem Fortbilden der ins Unendliche gehenden Perfectibilität; nichts will der natürlichen Trägheit weniger zu Sinne. Durch alle Stände herrscht noch insgeheim die Meynung von einem Maximum des Menschen, und so mit der Jugend, das sich wol erreichen läßt, und damit ist nun alles abgethan. Hat man den Jüngling dahin gebracht, so ist nun alles fertig, und es konnte doch nicht mehr gefordert werden. Dieses Maximum zieht sich dann auch gerne in eine jämmerliche Kleinheit, die als Normallinie gilt, zurück. Bey der niederen Volksklasse, ganz besonders bey dem Bauern, ist das auffallend. Da sieht der Vater sein Kind als ein Eigenthum an*), und zwar als eine materielle Masse, die so und so für sein Haus und ihr künftiges Fortkommen, behauen und bearbeitet seyn muß; und dann ist es wohlgerathen. Da sind denn auch die meisten Kinder wohlgerathen; die träge Masse nimmt die allgemeine Form an; sie lernen ihre Hände-

*) Die in manchen Gemeinden auf dem Lande, besonders bey reicheren Bauern, herrschenden Gottlosigkeiten, in Absicht der Kindererzeugung, sind bekannt. Man sollte einen Vater vieler Kinder und eine Gemeine von zahlreichem jungem Anwachs von Staatswegen vorziehen.

arbeiten; ihren Katechismus — auch materiell genug; — daß sie gut bey der Confirmation bestehen; und die einmal zum Fortkommen eingeführten Kenntnisse; sie sind vorzüglich gut gerathen, wenn sie stilles Wesens sind, was dann auch im Grunde ihres Herzens stecken mag; und dann vollends, wenn sie dabey in ihren Geschäften raffinirt sind, d. h. oft nichts weiter als listig, — sich auf Betrug und Vortheil verstehend. Alles was von diesem Gewöhnlichen abweicht, ist nach dem Urtheile dieser Volksklasse vom Uebel (Vgl. §. 45.). Daher heißen Kinder, die eine ausgezeichnete Lebhaftigkeit des Geistes an sich haben, und nicht in die materielle Form sich schicken wollen, gemeinhin böse Kinder; nur bey ganz besonderen Umständen gelten sie für Wunderkinder. Kaum wüßte ich ein Vorurtheil, welches der Fortbildung der Menschheit mächtigere Hindernisse in den Weg legte, als die Kindererziehung der niederen Kolksklasse. Aber, was hilfts! unsre strenge Pflicht ist es, dagegen ernstlich und unverdrossen zu kämpfen. Ein Kampf, der dem Prediger gewöhnlich viel Verdruß zuzieht. Indessen — er muß den bösen Geist (die liebe Trägheit) angreifen, wo er ihn findet — und am Ende siegt doch das Gute.

3. Auch unmittelbaren Antheil an der Jugenderziehung kann der Prediger nehmen, wenn gleich nicht viel. Das gute Beyspiel seines eignen Erziehungswesens, und die Bereitwilligkeit, Andern so viel er kann, die Hände zu diesem Geschäfte zu bieten, machen

machen ihn seiner Gemeine viel werth. Auch kann er hin und wieder, selbst in den allgemeinen öffentlichen Vorträgen, und dann vornehmlich in den Katechisationen (man sehe musterhafte Beyspiele hiervon in Gräff's Katechet. 3ten B.), in das Herz der Jugend eindringen; keine Gelegenheit darf unbenutzt bleiben. Züchtigung und Strenge darf er nur insofern gegen sie gebrauchen, als dieses innerhalb den Gränzen des Schulamts liegt, und nach der Instruktion der Schulaufsicht ihm übertragen ist; oder auch inwiefern es die kirchliche Polizeyverfassung ausdrücklich verlangt. Im Ganzen soll der Prediger seinen Charakter der Liberalität (§. 25.) ganz besonders gegen die Jugend beweisen. Freundlichkeit bleibt die Hauptfarbe in dem Umgang mit der Jugend, aber Ernst muß überall durchblicken; und in beyden kann schon das kleine Kind — und gewöhnlich eher, als der von Leidenschaften geführte Erwachsene, — Wohlwollen erkennen. Herablassung ohne Würde macht Tändeley, und auch Kindern ist diese zuwider. Bey der Jugend der niedern Volksklasse verliert sich durch ein solches süßes liebkosendes Wesen gar zu leicht die Achtung, welche doch das Hauptbindungsmittel zwischen Lehrer und Zuhörer seyn muß; sie wird bey ihrem Leichtsinne dann bald frivol. Schon die Sprache muß der Jugend die Bestimmtheit zeigen, womit das Gesetz von ihnen Folgsamkeit verlangt. Dagegen ist das zurückstoßende Betragen gegen die Jugend auch verwerflich; es ist nicht leicht zu sagen, welches schlimmer sey — jenes oder dieses. „Die Kinder müssen

Furcht haben!" — heißt da der traurige Gemeinplatz, der uns schon wehe thun sollte, wenn wir ihn nach der lieben Gewohnheit von Eltern hören müssen, welche den Kindern hiernach ein widriges Gefühl gegen den Prediger einflößen. Welche erbärmliche Gravität, wenn schon der finstere Blick die zarte Blüte jugendlicher Zuthätigkeit darnieder wirft! Wie ganz anders steht Jesus dort in seiner Würde, Kinder um sich und auf den Armen, und freundliche Blicke zwischen ihnen! Der Menschenfreund hat immer etwas Anziehendes für Kinder, denn diese sind die besten Physiognomisten. Das Betragen gegen die Jugend ist die allgemein verstandene Chiffre des Herzens. Und gerade der Geist des Christenthums ist es, welcher die gehörige Mischung von Ernst und liebreichem Wesen erzeugt, das der Jugend in unsrer Behandlung wohlthuend und bildend ist.

Schon der Gedanke, daß die jetzige Behandlung der Jugend unsrer Gemeine, künftig unserm Wirkungskreise Verdruß oder Freude pflanze; und der andere, eben so wichtige Gedanke, daß die Kinder ein sichrer Weg sind, zum Herzen der Eltern zu gelangen: müssen uns den erziehenden Einfluß auf die Jugend wichtig machen. Stärken nun diese Hinsichten den Eifer des Predigers, und ist dabey die Jugend seines Hauses selbst gutgeartet, so müßten die sichersten Erwartungen trügen, wenn er nicht einen guten Geist in seiner Gemeinde, vermittelst der Erziehung, verbreitete. Da der Nachahmungstrieb auch die Sitte der Jugend entscheidet, so ist besonders viel damit gewonnen, wenn

man die älteren Jünglinge und Mädchen von Unarten abziehen und zu guten Gewohnheiten hinführen kann, z. B. wenn man schlechte Volkslieder durch bessere verdrängt.

Kurz, die Hauptsache, wie der Prediger auf die Jugenderziehung seiner Gemeinde wirken kann, ist, dahin zu arbeiten, daß überhaupt eine bessere Erziehung, als bisher, nicht nur erkannt, sondern auch Sitte werde (§. 45.). Uebrigens helfe er selbst, wo er Muße und Gelegenheit hat, Hand mit anlegen.

II.
Schulwesen.

§. 80.
Zusammenhang mit dem Pfarramte überhaupt.

Die Schule ist die öffentliche Anstalt in einer Gemeine zur Bildung der Jugend. Nach unsrer gewöhnlichen Einrichtung hat sie mehr den Unterricht, als die Erziehung, und mehr einen eingeschränkten Unterricht (des Lesens, des Schreibens, der Religion), als die ganze nöthige Bildung zum Gegenstande. Die Schulen sind in wohleingerichteten Staaten mit Recht Sache der Polizeyverfassung; denn sie sind das Mittel, den Kindern ihre wichtigsten Rechte, und dem Staate seine Erhaltung und Verbesserung zum Heile der Menschheit zu sichern (Vgl. 1r B. §. 25.). Zugleich sind sie Sache der Volkserziehung, mithin der Kirche, inwiefern diese in freundschaftlicher Wechsel-

wirkung mit dem Staate, die moral. Fortbildung der Menschheit bezweckt (Ebendas. §. 22.); von dem Unterrichte und überhaupt von der frühen Bildung der Jugend hängt am meisten der sittliche und religiöse Charakter der Gemeinde ab. Der Staat soll also mit dem Stande der Volkserzieher das Schulwesen verbinden. Daraus folgt indessen noch nicht, daß die Person des Predigers und des Schulmannes dieselbe seyn müsse: aber doch so viel vorläufig, daß der Prediger jederzeit in einem gewissen Zusammenhange mit dem Schulwesen stehe.

Wir betrachten hier die Schule als die Anstalt der ersten Bildung zum Christenthum. Ob und wie weit der Unterricht in den Religionslehren selbst dem frühen Jugendalter darin vorgetragen werde, ist damit noch nicht gesagt; genug, sie soll auf jeden Fall dem Kinde die moralische Richtung geben, wie sie das Christenthum will. Auch lassen wir die andern Gegenstände des Unterrichts, z. B. Handarbeiten, wie in Industrieschulen, auf ihrem Werthe beruhen. Hier reden wir nur davon, inwieferne das Schulwesen unmittelbar in das Predigtamt einschlägt. Nun ist aber klar, daß die Behandlung des Menschen von der Kindheit bis zum Alter ein Ganzes ausmachen soll, ein Ganzes seines moralischen Werdens. Der christliche Schullehrer arbeitet also dem Prediger in die Hände; nichts wäre schlimmer, als ein Gegeneinanderwirken zwischen beyden. Der Prediger muß sich sonach auf die zweckmäßige Bildung des Schülers

verlassen können, und muß von dieser Bildung wissen: der Schullehrer kann dagegen in Absicht des Predigers keine Rechenschaft der weiteren Fortbildung seiner Jugend verlangen, wenn er sie diesem nur mit gewissenhafter Treue zubereitet in die Hände liefert. Eine gewisse Aufsicht über den Schulunterricht ist demnach nothwendig mit dem Pfarramte verbunden. Wir müssen diese nun bestimmter angeben.

§. 81.

Eignes Schulhalten des Pfarrers. Confirmandenunterricht.

Es läßt sich sehr wohl denken, daß die Besorgung der Schule und des Pfarramts von Einem Manne zugleich verwaltet werde; und es ist nicht selten wirklich so. Aber es fragt sich, wie es seyn soll.

Daß der Prediger zugleich Schullehrer ist, hat das für sich, daß alsdann das Ganze der Volksbildung durch Einen Geist geleitet wird, und daß die planmäßige Behandlung der Jugend desto besser an die Behandlung der Erwachsenen anschließt (§. 79.). Auch knüpft sich früher die geistige Verwandtschaft zwischen Lehrer und Zuhörer: dieser wird mehr an jenen hingezogen, und jener lernt diesen besser kennen; so daß er die Leitung der Erwachsenen aus seiner vertrauten Bekanntschaft mit der Jugend, und die Leitung der Jugend aus seinem Umgang mit den Erwachsenen am besten abnimmt. Ueberdas gewinnt die Besoldung ohne Belastung des Staates.

Es hat aber auch vieles wider sich. 1) Ein Amt leidet darunter, am Ende beyde. Denn er ist wenigstens in seinem Predigtamte durch das Schulamt, worin die Verrichtungen bestimmt zugemessen sind, zu viel gebunden, und seine Kräfte werden schon durch die Arbeit, hauptsächlich aber durch das Gebundenseyn, frühzeitig stumpf; man denkt noch zu wenig in der menschlichen Gesellschaft daran, daß eine zwangvolle Lage vielleicht zehnmal stärker die Kraft angreift, als eine ungebundene. Er hat dann weder die Freyheit des Geistes und der Zeit, welche das Predigtamt verlangt, noch die Erholung, welcher der Schulmann bedarf; er kömmt nie ganz zu sich selbst. Beyde Aemter sind aber so wichtig, daß jedes auf die ganze und heitere Thätigkeit eines Mannes Anspruch macht. So heilige Angelegenheit als die Menschenbildung überhaupt dem Staate ist; so dringend ist seine Pflicht, beyde Aemter mit eignen Männern, wovon jeder gerade an seinem Amte seine Freude hat, zu besetzen, und jeden zur fröhlichen Wirksamkeit zu besolden. Es sind hier Geistesarbeiten, und deren Tod ist Sorgendruck. — 2) Die Verbindung beyder Aemter ist ein Verbrauchen eines Menschen. Es ist aber höchst ungerecht, Einen Mann zu belasten, daß er sich dabey aufreibt; er wird dann als bloßes Mittel behandelt. Mit dem Soldaten ist es etwas ganz andres; dieser hat sich dem Tode geweiht, auf den Fall der Nothwehr, wie sie im Kriege Statt findet; und dafür wird er verpflegt, so daß er als gesunder kraftvoller Mann besteht. Jenes Verzehren der Kräfte, wie es

leider bey dem in seinem Amte von Arbeit und Sorgen gedrückten Manne oft der Fall ist, was ist es anders, als ein langsames, martervolles Hinrichten, und folglich ein grausamer Betrug, womit gerade der beste Mann am meisten hintergangen wird, indem ihm für seine Thätigkeit Unterhaltung versprochen wurde! Und wir erinnern hier nochmals an das oben Gesagte (§. 62.), daß die Personen und das Amt, besonders da dieses Sache des Geistes, das Verhältniß der moralischen Freundschaft ist, zusammen bestehen soll. Soll sich Einer für die Gemeinde verzehren — wir reden nicht von freiwilligen Aufopferungen, sondern von der gleichaustheilenden öffentlichen Gerechtigkeit — so erwartet das Gefühl seiner eignen Menschenwürde, daß sich jeder in seiner Gemeine auch erforderlichen Falls für ihn verzehre; nur der Mensch ist des Menschen werth. Gesetzt denn auch, beyde Aemter wären so mit einander verbunden, daß die Geschäfte des Predigtamts dem braven Schulmanne zur Erholung dienten, wie es wohl der Fall seyn könnte — wie selten werden doch die Männer gefunden, bey denen sich nicht nur die Kenntnisse, sondern auch der Eifer für beydes vereinigte! Würde nicht doch am Ende ein Amt, oder der Mann, oder Alles leiden! Und zu beyden werden in der That verschiedene Gemüthsstimmungen erfordert.

Die Gründe für und wider genau gegen einander abgewogen, ist es also Pflicht des Staats, das Schulamt von dem Pfarramte zu trennen, doch so,

daß die Verwalter von beyden in freundschaftlichem Vernehmen mit einander arbeiten. Die Verbindung in Einer Person kann nur durch einen Nothstand entschuldigt werden.

Etwas ganz anderes ist ein freywilliges Schulhalten, d. h. wozu ich die Verbindlichkeit aus meiner eignen Erwägung meiner Lage hernehme, indem ich die Verwendung meiner Zeit und Kraft blos vor meinem Gewissen zu verantworten habe. Daß eine solche Thätigkeit fröhlicher sey, und daß mehr damit ausgerichtet wird, als mit der gebundenen, bedarf keiner weitern Worte. Ich thue mehr in meinem Garten, als der Frohnarbeiter. — Auch ist es etwas ganz anders, das Schulamt zu seinem Fache gewählt zu haben; dann befindet man sich in seinem Wirkungskreise wohl. Da es aber beschwerlicher ist, als das Predigtamt, welches mehr Muße und freye Betriebsamkeit verstattet, so muß man den Schullehrer, sobald ihm sein Amt anfängt lästig zu werden, ehe er sich darin verzehrt, in einen leichteren Wirkungskreis versetzen, und dieser kann das Pfarramt seyn. Eben darum würde dagegen der Prediger hundertfältig versucht, die Schule, die er halten müßte, als eine Last anzusehen; und wäre er auch ein moralischer Held, so würde ihn doch ein geheimer Druck dabey früher aufreiben. — Endlich ist es ein anders, wenn der Schulunterricht mehr geistiger Art oder mehr den Neigungen des Lehrers angemessen, und wenn er dagegen ein mechanisches Bearbeiten

einer rohen Jugend ist, und noch obendrein auf allen Seiten Hindernissen und Verdrüßlichkeiten ausgesetzt. Ein Prediger, welcher die Dorfschule regelmäßig halten soll, ist doch gewiß gedrückter, als der, welcher eigne Kinder oder Zöglinge bildet, und nach eigener Wahl den Unterricht betreibt. Auch hier tödtet der Buchstab des Gesetzes, aber der Geist macht in freyer Thätigkeit lebendig.

Durch freywilliges Schulhalten kann sich der Prediger sehr verdient machen; theils indem er über gewisse Gegenstände eigne Lehrstunden ertheilt, theils inwiefern er allenfalls in der Schule vicarirt. Ich habe von diesen beyden Arten um mich her lobenswürdige Beyspiele gesehen. Ein Landprediger vicarirte oft zur Erleichterung seines Schullehrers; ein andrer während Erledigung des Schuldienstes; ein dritter gab Schulkindern außer der Schule freyen Unterricht u. s. w. Nur muß dieses eine innere Verbindlichkeit des Pfarramts bleiben, welche dem Prediger nicht von den Oberen bestimmt auferlegt wird, wodurch er sich aber bey diesen empfiehlt.

Ein Theil des Schulunterrichts liegt indessen schon in den Gränzen des Predigtamts, der Confirmandenunterricht, und wenn man will, die schon zu der Belehrung, der Erwachsenen gehörende sogenannte Katechismuslehre. Diese ist offenbar schon kirchliche Belehrung der ganzen Gemeine geweiht, im Moralischen und Religiösen; sie muß, selbst wenn man nur Kinder vor sich hat, für die ganze

Gemeine nutzbar gemacht werden. Die Confirmandenlehre liegt dem Schulunterrichte näher; sie macht den Uebergang zum kirchlichen. Die Confirmanden empfängt der Prediger vorbereitet (wie es seyn sollte!) aus den Händen des Schullehrers, und bereitet sie nun selbst in dem Christenthume so weit vor, daß sie als Mitglieder der christlichen Gemeine anerkannt werden. Bey einem guten vorhergegangenen Unterrichte würde der Confirmationsunterricht mehr eine Art Prüfung seyn; indessen ist es doch auch in diesem Falle gut, wenn der Prediger einen tiefer begründeten und erweiterten Unterricht damit verbindet, weil seine Person, die Geübtheit des Jünglings (Mädchens), und die bevorstehende Feyerlichkeit, auch die Neuheit der Lehrstunde, die guten dauernden Eindrücke auf das künftige Gemeindeglied verstärkt. Ueberhaupt wird der gewissenhafte Religionslehrer vorzüglichen Fleiß auf die Vorbereitung der Confirmanden verwenden, da es ja auch ohnehin eine angenehme herzerhebende Beschäftigung ist. Er nehme sie frühzeitig an, soferne es die Umstände erlauben, und theile sie in verschiedene Lehrstunden ab, wenn sie an Fähigkeiten sehr verschieden sind, wiewohl von Zeit zu Zeit ihre Vereinigung auch wieder nützlich ist. Die Confirmation selbst gehört in die Liturgik. Die innere Fähigkeit dazu zu beurtheilen, wird auch da, wo das Alter und dergleichen gesetzlich bestimmt ist, der Gewissenhaftigkeit des Pfarrers überlassen. Verwahrlosete Kinder, oder solche, denen die Natur die Einsichten in die Religionswahrheiten versagt, sind allerdings dazu

unfähig. Allein seitdem mir die Erfahrung bestätigt wird, daß solche zurückgewiesene Kinder noch mehr verwahrloset werden, und daß man ihnen sogar die Menschenrechte in ihren Familien abspricht, indem die Confirmation als eine öffentliche Anerkennung dieser Rechte von dem Volke angesehen wird; so ist mir der Zweifel aufgestiegen, ob man nicht die Confirmation in solchen Fällen, wo die Unfähigkeit nicht gar zu entschieden ist, doch vornehmen solle, als ein Mittel, die nachmalige Bildung desto eher möglich zu machen? Indessen weiß ich wohl, daß ein starker Grund, die Herabwürdigung der Handlung selbst, dagegen spricht. Es sey genug, die Bedenklichkeit zur eignen Prüfung unsern Lesern vorgelegt zu haben.

§. 82.

Schulaufsicht des Pfarrers.

Da nach dem Vorhergehenden die Verwaltung des Schulamts am besten eignen Männern übertragen wird, und da doch das Schulwesen in dem Zusammenhange mit dem Pfarrer steht, daß dieser von der vorbereitenden Bildung seiner Gemeine, welche darin Statt finden soll, versichert seyn muß: so gebührt ihm in dieser Rücksicht allerdings eine gewisse Aufsicht über die Schule. In dieser Rücksicht. Denn es können mit der moralisch-religiösen Erziehung in der Schule noch manche andre Gegenstände des Unterrichts verbunden seyn, wie es allerdings bey guten Schulanstalten seyn soll. Die Aufsicht darüber gehört aber gar nicht

nothwendig für den Prediger; bey größern Anstalten, z. B. in Städten, wäre es sogar eine schädliche Einseitigkeit, sie dem Geistlichen zu überlassen. Denn da bedarf es eigner Collegien von Schulverständigen Männern aus mehreren Fächern. Hingegen hat es bey den Landschulen offenbare Vortheile, wenn dem Prediger das Ganze der Schulaufsicht zunächst übertragen ist, selbst über die Person des Lehrers. Denn außerdem, daß die moralisch-religiöse Bildung in diesen Schulen die Hauptsache ist, der die andern Gegenstände nur zugesellt werden, so würde eine getheilte Schulaufsicht hier ganz gegen den Zweck wirken. Wird nämlich nicht zugleich darauf gesehen, daß der Schullehrer ein moralischer Mann ist, so fällt wenigstens die Hälfte des Nutzens, den er stiften könnte, hinweg, und der Unterricht leidet unmittelbar dabey. Soll der Prediger in Schulsachen einige Verfügungen machen dürfen, so muß der Schullehrer angewiesen seyn, sich ihm in allem zu unterwerfen. Sonst hülfe jenes Recht gar nichts; bey jeder Einrichtung hätte der Prediger geheime und öffentliche Hindernisse zu besorgen und der Schullehrer könnte leicht Mittel finden, andre Schulgeschäfte vorzuwenden, und die besten Einrichtungen durch Chicanerieen zu vereiteln. Man weiß, wie gerne die Subalternen auf dergleichen raffiniren, zumal ungebildete Leute, wie gewöhnlich die Landschullehrer sind. Sie können das: in gewisser Rücksicht, nicht leicht unterscheiden, und sie folgen entweder gar nicht, oder sie müssen angewiesen seyn, ganz zu folgen. Ferner: wo mehrere

Aufseher sind, da geschieht gemeiniglich keinem, am wenigsten dem Amte selbst, Genüge. Ein Ganzes, wie die Schule ist, ein so wichtiges Geistesgeschäft, erfordert nothwendig die Leitung Eines Mannes von Geist: und wer wäre hierzu tauglicher bey Landschulen als der Prediger? Ihm wird daher am besten die Aufsicht über die Schule im Ganzen und über ihren Lehrer übertragen. Er hat die Anordnungen der Lectionen u. s. w. zunächst zu machen: aber freylich ist er seinen Oberen davon Rechenschaft schuldig. — Die Einrichtung der Schule selbst gehört nicht in die Pastorallehre; sie ist ein Zweig derjenigen Erziehungslehre, welche die Jugend unter Aufsicht des Staats betrifft.

Allein wie nun, wenn der Schullehrer in seinem Fache einsichtsvoller als der Prediger wäre? oder wenn er von diesem gedrückt würde? Ist dieser, wie er seyn soll, der einsichtsvolle gewissenhafte Mann, so fällt freylich diese Besorgniß weg; ein Grund mehr, hauptsächlich auf moralische Würdigkeit bey Anstellung der Prediger zu sehen. Allein wer steht dem würdigen Schullehrer dafür? *) Nein, er muß bey seinem drücken-

*) In unsern Zeiten, wo man doch die Freude hat, manchen jungen Landschullehrer besser als ehedem vorbereitet zu sehen, giebt es manchmal traurige Collisionen mit ungeschickten Predigern. So weiß ich folgendes Beyspiel. Ein junger Mensch auf dem Dorfe lernte das Katechisiren und Schulhalten bey seinem wackeren Prediger sehr gut. Er

den Amte dagegen gesichert seyn. Der Prediger hat ja seine Oberen und diese müssen den Schullehrer eben so gut als jenen vor Bedrückungen in seinem Amte schützen. Aber weise, weise Oberaufsicht gehört dazu! Sehr viel würde dem Uebel vorgebeugt, wenn beyden, zusammen, ihr gegenseitiges Verhältniß von den Vorgesetzten vorgestellt würde.

---

hatte bald das Glück an einer Filialschule dieses Predigers angestellt zu werden; und dieser hatte die Freude, in wenig Jahren hier eine musterhafte Schule zu sehen, wo die Klugheit des Schullehrers sogar die hartnäckigsten Vorurtheile der Bauern besiegte. Die Oberen lernten den vorzüglichen Mann bald schätzen, und setzten ihn zur Belohnung an eine wichtigere Stelle, wo er unter andern auch Sonntags in der Kirche öffentlich katechisiren mußte. Seine Katechisationen zeichneten sich hier gar sehr gegen die armselige Katechismuslehre seines Predigers aus, der noch dazu von einer höheren Klasse war. Was geschah? dieser leidenschaftliche Mann fiel dem Schullehrer öffentlich in sein Fragen ein, beschuldigte ihn vor dem Volke der Aufklärung, d. h. der neueren Grundsätze, wodurch das Unheil der jetzigen Zeit käme (die Gegend hatte gerade das Kriegsübel empfunden); denn das käme alles durch dergleichen vernünftigen Unterricht ꝛc. Der arme Schullehrer, bisher nur eine freundliche Behandlung von seinem Prediger gewohnt, und durch nichts mehr als durch den Gedanken, sein Amt treu zu erfüllen, erfreut, sieht nun sein ganzes Leben und Wirken verkümmert, und wer nimmt sich seiner in dieser Noth an? — Mehrere ähnliche Beyspiele ließen sich anführen.

Der Prediger soll sich die Behandlung und die Bildung der Schulkinder angelegen seyn lassen, als ihr und ihrer Eltern moralischer Freund. Er soll sie daher auch gegen Mißhandlungen des Schullehrers schützen. Nicht besser erfüllen wir diese Pflichten gegen die Kinder, als wenn wir selbst so viel möglich an der Bildung der Schullehrer arbeiten, so daß sie ihr Geschäft geschickter und freudiger thun; so viel an uns ist müssen wir Trägheit und Untreue bey ihnen verhüten, und sie zum Fleiß aufmuntern. Auch werden wir, wo wir können, selbst den Kindern Unterricht beybringen, und den Unterricht und die Zucht in der Schule verbessern. Zu alle dem gehört nun das Besuchen der Schule. Wir müssen nämlich, so oft als es unsre übrigen Geschäfte gestatten, in die Schule gehen, um uns genau nach allem zu erkundigen. Zu dem Ende müssen wir den Schullehrer selbst in unsrer Gegenwart sein Geschäft ungestört darin treiben lassen, um sein Gutes und Fehlerhaftes zu bemerken, und über das letztere, wenn wir mit ihm allein sind, ihn freundlich zurecht zu weisen. Auch müssen wir selbst unterrichten, theils um die Kinder zu prüfen, theils um Muster der Lehrart den Schullehrer bemerken zu lassen. Ueberdas müssen wir uns genau von der gehörigen Frequenz überzeugen. Die Kinder, welche aus eigner Schuld wegbleiben, sind durch Erziehungsmittel — strenge oder milde, je nachdem es die Umstände erfodern — dazu anzuhalten. Sind die Eltern Schuld, so muß obrigkeitliche Ahndung gegen sie gesucht werden, wo gute Vorstellungen nichts helfen.

Doch hat die Erfahrung fast noch immer gelehrt, daß Strenge hier wenig fruchtet, wenn die Vernachlässigung der Schule einmal Sitte ist. Das Uebel liegt da gemeiniglich tiefer. Vielleicht würden ihm gute Armenanstalten oder eine, dem Locale und der Beschäftigung der Einwohner angemessenere Schuleinrichtung, besser abhelfen, als alle Strafen. Es ist ein großes Glück, wenn es einmal Sitte ist, daß die Kinder fleißig zur Schule gehen. Die gute Behandlung in der Schule fördert diese schöne Sitte.

Bey höheren Schulen hat der Pfarrer der Natur nach keine Aufsicht, außer inwiefern er von dem Religionsunterrichte für diejenigen Kinder, welche er zu confirmiren hat, versichert seyn muß.

So viel von dem Schulwesen. Das Weitere gehört in eine andre Disciplin.

§. 83.

Verhältniß des Pfarrers zur Person seines Schullehrers.

Wenn der Prediger den Schullehrer, welcher doch einmal ganz unter seiner Leitung stehen soll, selbst erwählte, so scheint dadurch für das gute Vernehmen zwischen beyden, und für die Besorgung des Amts viel gewonnen zu seyn, da in beyden Aemtern alsdann Ein Geist in zwey Personen wirkte. Allein dennoch hat diese Wahl vieles gegen sich. Die beschränkte Kenntniß, welche der Landprediger — und von Landschulen könnte doch nur die Rede seyn — von den Schulamts Candidaten immer nur haben kann, die

Würde

Würde des Schulstandes, die Nothwendigkeit, daß er im Ganzen neben dem Predigtamte unter einer höheren Organisation stehe, und die Verschiedenheit der Schulen, alles dieses erfordert eine unmittelbare Fürsorge für die Besetzung der Schulstellen von Seiten solcher oberen Collegien, welche dazu urtheilsfähig sind. Wenn demnach der Schullehrer denn auch gänzlich unter der Aufsicht seines Pfarrers steht, so gebührt diesem doch nicht die Wahl zur Besetzung der Schule. Aber daß es gut wäre, wenn der Pfarrer um seine Zufriedenheit mit dem Lehrer vorher befragt würde, und mithin einigen Antheil an der Wahl hätte, ist daraus klar, weil beyde in einem freundschaftlichen Zusammenwirken stehen sollen.

Eben so wenig kann der angestellte Schullehrer von dem Pfarrer ganz abhängig seyn. Dieser hat schlechterdings keine Herrschaft über jenen; er hat nur die Leitung des Schulwesens und die Aufsicht über den Schullehrer, insoferne es ihm von den Oberen übertragen ist. Was er ihm also sagt, sagt er im Namen ihrer gemeinschaftlichen Aufseher, nicht als eignen Befehl. Seine Verfügungen muß er ihm daher mit Gründen begreiflich machen; und könnte er dieses nicht, so muß er sich darauf berufen, daß sie die Oberen gutheißen würden, und daß er Zutrauen zu seinen besseren Einsichten von dem Schullehrer erwarte. Sein Tadel über den Lehrer muß eine Hinweisung auf die von den Vorgesetzten ertheilten Instructionen enthalten, und zugleich belehrend, aber auch — wie ohnehin jeder Tadel — hier insbeson-

dere aufmunternd seyn. Denn in der Anmuth, die den Tadel begleiten muß, soll der Getadelte die Aufrechthaltung seiner Würde empfinden. Bleibt der Schullehrer auf wiederholte Vorstellungen unfolgsam, so hat der Pfarrer kein Bestrafungsrecht über ihn; er muß an die Vorgesetzten berichten, und dieses so, daß er es ohne Gehässigkeit ihm selbst vorlegen könnte. Ein geistiges Geschäft, wie das Lehramt überhaupt ist, macht überall auf liberale Behandlung der Vorgesetzten den gerechtesten Anspruch; der Lehrer an der Schule eben so gut wie der Prediger. Wahr ist es indessen, daß besonders die ungebildeten Landschullehrer mit einem Ernste müssen behandelt werden, worin sie die Strenge gegen Nachlässigkeiten schon im voraus ahnden. — Man könnte uns viele Regeln des Umgangs mit unsern Schullehrern vorsagen, aber wozu das? Verbinden wir nur den Geist des Christenthums mit der gehörigen Einsicht in das Schulfach: folgt dann nicht Ernst und Freundlichkeit; strenge Aufsicht und liberale Behandlung; Lob, und wo es seyn muß, Zurechtweisung mit sanftmüthigem Geiste von selbst? Was sollen dann alle Bedenklichkeiten, daß man sich ja nichts gegen den Schuldiener vergebe? Zum Vertrauten wählt ohnehin der vernünftige Mann niemanden, der sein Vertrauen mißbrauchen könnte; und seine Freundschaften erwachsen nur aus gegenseitiger Achtung und Begründung des Vertrauens. Man denke an das schöne Verhältniß eines edlen von Rochow, eines Herrn und Gebieters, mit seinen Schullehrern. — Uebrigens versteht es sich

ja von selbst, daß der Prediger, der moralische Freund jedes Gemeindegliedes, es besonders von seinem Schullehrer seyn soll. Er möge sich dadurch eine gewisse freundschaftliche Achtung auch bey andern Schullehrern in der Gegend erwerben. Durch eigne Rechtschaffenheit und liebevolle Dienstfertigkeit, verbunden mit Einsicht in das Schulgeschäft, erwirbt er sich gewiß die Achtung und in den meisten Fällen die Zuneigung seines Schullehrers. Aber diesen zu seinem Bedienten machen, stolz und gebieterisch über ihn herfahren, verräth jederzeit niederträchtige Gesinnung; gegen solche Prediger muß der gedrückte Mann kräftig geschützt werden.

Der Schullehrer bedarf aber auch der Unterstützung des Predigers in seinem Amte und für seine Person bey so manchen Hindernissen, die ihm sonst sein Geschäft beynahe unmöglich machen würden. Muß er nicht manchmal Grobheiten und Schmähungen erdulden? Dagegen muß ihm der nächste Aufseher der Schule Schutz verschaffen. Der Prediger muß ihm zur Genugthuung verhelfen, und daher muß diesem das Recht zustehen, das Verhalten des Schullehrers selbst und das Betragen seiner Zuhörer gegen ihn so weit zu untersuchen, daß er entweder durch gütliche Vorstellungen die Sache abthun, oder sie, wenn rechtliche Entscheidung und Bestrafung nöthig ist, an die Vorgesetzten berichten könne. Er darf sich aber ja nicht aus Menschengefälligkeit verleiten lassen, etwas lieber gütlich beyzulegen, was doch zur Genugthuung,

die dem Lehrer und seinem Amte gebührt, bestraft werden muß. Denn Gelindigkeit kann hier sehr nachtheilig seyn. — Die Aufsicht, welche der Prediger über die Schule hat, bringt diese Verpflichtung, für den Schutz des Lehrers zu sorgen, nothwendig mit sich; denn sonst könnte er ihm keine Folgsamkeit zumuthen, und ihn auch nicht beurtheilen. Sie schließt aber auch das Recht in sich, daß ihm seine Zuhörer auf Vorfordern erscheinen, und daß er ihren Ungehorsam der Obrigkeit zur Bestrafung melden kann.

In Streitigkeiten, welche der Schullehrer wegen seiner Person oder wegen seines Amtes hat, muß sich der Prediger ganz unpartheyisch verhalten, und alles den Rechtsgang gehen lassen.

§. 84.

Ueber Besetzung der Schulstellen durch Candidaten des Predigtamts.

Man hat den Vorschlag öfters gehört, daß Prediger vorher Schulstellen bekleiden sollen. Gewiß entstünde hieraus mehr Nutzen für das Pfarramt, als für das Schulamt. Zwar würde dieses Männer von Erfahrung zu Aufsehern erhalten; auch würde es hin und wieder besser besetzt werden. Dessenungeachtet würde es im Ganzen leiden. Das Talent zum Schulhalten ist seltner, als das zum Predigergeschäfte; der unstudierte Schullehrer ist oftmals der bessere; der studierte wird dagegen zu leicht mißmüthig, und hat starke Versuchung, es zu werden. Denn, wie

es einmal bey uns ist, so sind die Schulstellen dürftig; ihre Besoldungen stehen in gar keinem Verhältnisse mit dem Aufwande des Studierens und mit den Bedürfnissen, welche der Studierte haben muß. Dieser befindet sich also in einem dem Gefängnisse und Hungern ähnlichen Nothstande, woraus ihn seine Vorgesetzten baldmöglichst befreyen müssen, wenn er nicht diese harte Strafe verwirkt hat. Hierzu kömmt noch die armselige Lage, auf manchem Dorfe, unter Menschen, welche ihren zeitigen Schäfer mit mehr Achtung behandeln, als den zeitigen Schulmeister, eine Lage, die dem Unstudierten lange nicht so empfindlich ist, als dem Manne von höheren Geistesbedürfnissen. Auch müßten dann alle Predigtamts-Candidaten, um nicht ungerecht gegen einige zu seyn, mit wenigen Ausnahmen durch dieses Fegefeuer hindurch gehen. Aus alle dem würde nun folgen, daß die Besetzung der Schulen äußerst schnell wechseln müßte; vielleicht wäre ein Lehrer kaum ein Jahr an seiner Stelle. Der Schaden, den das Schulamt dadurch erleiden würde, wäre unaussprechlich. Und wie übel stünde es vollends mit den Stellen von den schlechtesten Einkünften? Die Erfahrung lehrt überdies wirklich, daß manche Schulen von Unstudierten oftmals besser versehen werden, als von Studierten; und vielleicht fände man das im Durchschnitt als den gewöhnlichen Fall, wenn man eine Uebersicht anstellte. Es scheint sogar besser zu seyn, wenn die sogenannten præceptores literati ganz abgeschafft, und alle Schulstellen, außer an Gelehrtenschulen und an

höheren Klassen der Bürgerschulen, mit Unstudierten besetzt würden. Dann könnte auch der fromme Wunsch, die Schulcandidaten zweckmäßig vorzubereiten, (welches gerade nicht durch das Studium der Theologie geschieht) seiner Erfüllung näher gebracht werden, indem die einträglicheren Stellen, die jetzt nur als eine Brücke zum Predigtamte angesehen werden, Aufmunterung zu jener Vorbereitung wären.

Vielleicht würde der Zweck, den man bey jenem Vorschlage vor Augen hatte, besser erreicht, wenn die Candidaten des Predigtamts angewiesen würden, sich in Schulgeschäften zu üben, und insbesondere in Landschulen, unter Begünstigung des Predigers, freywilligen Unterricht zu ertheilen. Man müßte es ihnen zwar freystellen, weil es ihnen dann mehr Aufmunterung wäre, und weil manche Umstände sie doch daran verhindern könnten: allein es müßte ihnen doch zur Empfehlung gereichen, wenn sie beym Ansuchen, um ein Pfarramt, gute Zeugnisse wegen dieses Unterrichts in Schulen beybrächten. Das Predigtamt und die Schulen würden dabey gewinnen.

Zweyter Abschnitt.

Behandlung der Erwachsenen, oder die Seelsorge.

Uebersicht.

§. 85.

Nach unserer Erziehungstheorie muß der Begriff der Seelsorge für die Erziehung im weiteren Sinne gelten, insoferne sie durch das Pfarramt bey den Erwachsenen besorgt wird. Der Ausdruck hat hin und wieder unschickliche Nebenbedeutungen erhalten; sie ließen sich vielleicht durch andre Worte: Gewissensbearbeitung, moralische Geistesbildung u. dgl. verhüten. Allein da auch diese theils dem Mißverstande unterworfen, theils nicht bezeichnend genug sind, so kommt alles auf die Berichtigung des Sprachgebrauchs, mittelst der Wissenschaft, an; warum sollten wir also das schöne Wort Seelsorge nicht beybehalten?

Wir verstehen also diejenige Behandlung der Erwachsenen darunter, d. h. derer die nicht mehr unter der Erziehung im gewöhnlichen (engeren) Sinne stehen, welche dem Prediger einer Gemeinde obliegt. Er heißt in dieser Hinsicht Seelsorger und jene seine Zuhörer. Dieser letzteren Benennung muß

man aber die Bedeutung geben, daß sie nicht blos bey seinen öffentlichen Vorträgen zuhören, sondern daß ihre Gewissen auf seine Leitung merken. Der Prediger soll nämlich die Gewissen zur moralischen Fortbildung erwecken und leiten (§. 1. vgl. §. 30.), er soll dieses als christlicher Religionslehrer thun, und so soll er moralischer Freund seiner Gemeine seyn (§. 60.). Dieses ist er schon mittelbar gegen die Erwachsenen, wie wir gesehen haben, durch seinen Einfluß auf die Jugendbildung; nun müssen wir sein unmittelbares Wirken auf die Zuhörer entwickeln.

Er hat es blos mit den Gewissen, mit der moralischen Bestimmung des Menschen zu thun. Seine Hinsicht demnach geht auf die Richtung der Charaktere, und nach deren Verschiedenheit ist sein Geschäft verschieden. Nicht der Stand und die äußere Lage seiner Zuhörer macht einen wesentlichen Unterschied: nur die Mittel ihrer Behandlung werden hiernach etwas modificirt. Da nun die Charaktere sich in Absicht auf ihre praktische Bearbeitung in zwey Hauptklassen theilen, je nachdem ihre Tendenzen nach dem tiefen oder hohen Punkte gehen, (§. 29.) in die sich verfinsternden oder die schlimmeren, und in die sich aufklärenden oder die guten; so giebt es auch nur zwey Hauptwege der Seelsorge. Jener Gewissen soll erweckt werden, daß sie von ihrer bösen Richtung umwenden, zur Sinnesänderung (μετανοια) kommen: dieser Gewissen soll zur fortschreitenden Veredlung gestärkt werden. Bey jenen giebt die verschiedene Be-

schaffenheit ihrer Fehlerhaftigkeit die Unterabtheilungen an: bey diesen die Verschiedenheit ihrer Geistesbildung. Da es indessen manche Charaktere giebt, die bey der Mischung von Fehlern und guten Eigenschaften nicht leicht ihre Haupttendenz verrathen, so müssen wir noch eine Mittelklasse unter dem Namen der Schwachen annehmen. Nicht als ob es wirklich Charaktere gäbe, die ruhig in der Mitte zwischen beyden entgegen gesetzten Punkten stünden; denn das widerspricht der Natur des endlichen Geistes, der ein beständig sich bestimmendes Prinzip ist, und der, wenn er sich nicht moralisch zu bestimmen strebt, der Trägheit nachhängt und so nach dem Bösen hinabsinkt. Wir nehmen diese Mittelklasse blos zum Behuf der erschwerten Menschenkenntniß an, indem wir zugleich die sorgfältige Beobachtung der schwachen Charaktere empfehlen, weil sich doch die Haupttendenz mit der Zeit offenbart.

Ich glaube, daß diese Eintheilung alle Geschäfte der Seelsorge erschöpft, da diese Geschäfte lediglich die moralische Bildung der Zuhörer zum Zwecke haben, welche nur nach dem Geist ihres moralischen Zustandes verschieden seyn kann. Jede andre Abtheilung ist regellos und geht ins Unbestimmte hinaus, z. B. von der Behandlung der Kranken — der Armen — der Reichen — der Gelehrten — der Einfältigen ꝛc. warum hat man nicht eben so gut Kapitel über die Behandlung der Schuster, der Schneider ꝛc.? und so könnte man mit jeder neu aufkommenden Beschäf-

tigung die Pastorallehre mit einem neuen Kapitel vermehren! Schauspieler, Virtuosen u. s. w. dürften auch nicht vergessen seyn. Solche Unterabtheilungen kommen mir nicht anders vor, als wenn ein System der Botanik die Gewächse eintheilte, in die mit rothen Blumen, und in die mit gelben, und in die mit blauen ꝛc. und in die mit vielen Blättern, und in die mit runden Blättern, und in die Gewächse, welche in Menge zusammen wachsen, und in die, welche auf Bergen stehen u. s. w. u. s. w. — In einer Belehrung über den Umgang mit Menschen mögen solche Abtheilungen des Regelwerks noch hingehen, wenn sie nichts Bessers enthalten soll, als die von Knigge. Allein hier dürfen wir durchaus nicht den Gesichtspunkt verrücken, wenn unser Geschäft eine gewissenhafte Behandlung der Gewissen seyn soll. Es wird sich dann schon an seinem Orte ergeben, was in Absicht der äußeren Lagen der Zuhörer zu bemerken ist.

Nun macht aber das Verhältniß unsers Amts zur Gemeinde noch eine andre Eintheilung nöthig. Wir haben es nämlich 1) mit der Gemeine überhaupt als einer moralischen Person zu thun, und 2) mit den einzelnen Gliedern der Gemeine. Diese letzteren müssen wir wiederum a) als Familiengesellschaften, b) als einzeln, jedes für sich, betrachten. Denn die Familien sind die natürlichen Verbindungen des Menschen und gleichsam das Element des moralischen Lebens. So wie auf die Gemeinen im Ganzen gewirkt werden muß, wenn sich

das Gute möglichst auf alle Theile verbreiten soll: so muß die Sittlichkeit ein Familiengut werden, wenn die einzelnen Mitglieder unter dem günstigsten Einfluße stehen sollen; was kann z. B. ohne die Heiligkeit der Ehen und die Kindererziehung alles Thun und Treiben des Sittenlehrers frommen? Unsre Erziehungstheorie folgt also auch hier, wie es überall seyn soll — der Natur.

Wir haben sonach die Seelsorge nach folgender Abtheilung zu durchgehen:

1) Verhältniß des Seelsorgers zur Gemeinde überhaupt. Da auch hier die Behandlung sich nach dem Geiste richten muß, der in der Gemeinde herrscht, so ist sie wie bey den Einzelnen, daß entweder gebessert oder veredelt wird. Indessen kommen zugleich des Predigers persönliche Verhältnisse mit in Betracht, welche mit der Aeußerung der moralischen Freundschaft zu verbinden sind. Wir wollen dieses zuerst darstellen.

I) als das äußere Verhältniß des Seelsorgers zur Gemeinde. — Hierauf folgt

II) das innere Verhältniß, oder die Wirksamkeit des Amtes an sich betrachtet; und zwar hier, da es uns noch zu viel an Mitteln der dahin einschlagenden Charakterkunde fehlt.

a) Bemerkungen zur Beurtheilung und Behandlung der Gemeine nach dem Grade ihrer Rohigkeit oder Cultur, und nach ihrer Ten-

benz in Absicht der Aufklärung oder des Sittenverderbens.

b) Organisation dieser Behandlung durch die Kirchenältesten.

2) Verhältniß des Seelsorgers zu den Gemeindegliedern, nämlich

I) zu den Familien;

II) zu den einzelnen Menschen, und zwar

a) zu verdorbenen;

b) zu schwachen;

c) zu guten.

Hierzu als Anhang das Verhalten gegen sie in besonderen Lagen, z. B. gegen Kranke.

Erste Abtheilung.

Moralische Freundschaft gegen die Gemeinde überhaupt; oder generelle Seelsorge.

I.

Äußeres Verhältniß.

§. 86.

Wenn man von einem bloßen Handeln reden könnte, abgetrennt von der Person, durch welche das Handeln geschieht, so würde kein äußeres Verhältniß des moralischen Freundes zu seiner Gemeinde, in Betracht kommen. So aber giebt es Verwickelungen des persönlichen Zustandes mit dem Wirken des Amts, welche wegen ihrer Wichtigkeit besondere Aufmerksamkeit verdienen. Wir reden also hier von der Aeußerung der moralischen Freundschaft zwischen Lehrer und Gemeinde, inwieferne sie die Personen betrifft. Man kann die Freundschaft überhaupt betrachten, abgesondert von den persönlichen Verhältnissen der Freunde, als bloße Geistesmittheilung; eine Idee, welche mit jeder Freundschaft unter den Menschen in Widerspruch steht, weil wir unsern und unsers Freundes Geist von dem Menschen, ohne Todtschlag zu bege-

hen, nicht scheiden können *). Sind wir einmal jemandes Freund, so suchen wir es ihm auch in allen menschlichen Lagen zu beweisen. So muß es auch der Prediger seiner Gemeinde beweisen, und er kann desgleichen von ihr erwarten; denn die liebevolle Gesinnung, welche zwischen beyden in geistiger Absicht waltet, ist dieselbe, welche auch der Person wohl will. Man kann nicht auf der einen Seite Freund von jemanden seyn, und auf der andern gleichgültig.

Da die Freundschaft aus Achtung und Liebe besteht, so enthält ihre Aeußerung theils etwas Nega-

---

*) Einer der schönsten Aufsätze über Freundschaft, unter allen die ich kenne, ist mir der von Kant in seiner Moral. Nur wünschte ich das heraus, was vom Nichtglauben an Freundschaft, und von belästigender Freundschaft darin gesagt ist. Wie kann es mich je belästigen, wenn ich meinem Freunde in seinen menschlichen Bedürfnissen helfe? Und wie kann es ihn belästigen, wenn er Hülfe mir leistet, oder von mir annimmt? — Nein, wir danken uns gegenseitig, nicht sowohl für das, was wir uns geben, als für die Gesinnung, die sich im Geben und Nehmen zeigt; und wir freuen uns, daß wir uns danken können. Es ist die schönste Wechselwirkung der Gemüther: Dankbarkeit und Liebe. Und der, welcher sich in seinem Nehmen von dem Freunde belästigt fühlt, ist eben so wenig inniger Freund, als der, dem das Geben lästig ist. Beyde mögen zur Selbstsucht hingehen und — trauern.

tives, theils etwas Positives. Das Negative der Freundschaft, zwischen Prediger und Zuhörer, ist die gegenseitige Anerkennung ihrer Rechte; das Positive: die gegenseitige Zuneigung und die Beförderung ihres Wohlstands, sofern nur dieses letztere höhere Pflichten verstatten.

§. 87.

Achtung des Predigers und der Gemeine gegen einander.

Jede wahre Achtung kann sich nur auf das Moralische gründen. Zwischen Prediger und Zuhörer wird das Moralische am meisten bemerkt, anerkannt und befördert. Diese Achtung muß also mit gegenseitigem Zutrauen anfangen und stetig wachsen, oder es fehlt an einem, vielleicht an beyden Theilen. Sie muß sich durch gemeinschaftliche Fortbildung zur Bestimmung des menschlichen Geistes darlegen. O, es ist ein heiliges Gefühl, den Menschen in seinem geistigen Wachsthume vor sich zu sehen, und sich in der moralischen Wirkung auf ihn, mit ihm zu veredeln! Ob gewöhnlich mehr die Zuhörer oder der Lehrer Schuld haben, daß diese steigende Achtung zu den seltnen Glückseligkeiten gehört? — Genug, wir sollen auf unsrer Seite durch Erhaltung des Geistes, der unser Amt heiliget, wenigstens uns selbst dieses Gefühl zu verschaffen suchen.

Hieraus folgt, daß es der Prediger als eine Ehre anerkennt, bey der Gemeinde zu stehen. Auch

die geringste und roheste besteht aus unsterblichen Seelen, und was kann ehrenvoller seyn, als zu deren Vollendung wirken! Was muß mehr dankbare Achtung einflößen, als das Zutrauen, womit sich diese Deiner Leitung übergeben! Wäre nur Ein guter Mensch darunter, so ist dieser schon allein aller Deiner Bemühungen werth, und wer weiß, wie viele in Deiner Gemeinde Deinen Ruhm und Deine Freude erhöhen werden! Du wirst schon in dieser Möglichkeit das Ehrenvolle Deiner Stelle fühlen, und es der Gemeine im Ganzen zu erkennen geben.

Aber dieses ist wieder nicht möglich ohne das Bestreben dieser Ehre werth zu seyn, der Gemeine selbst Ehre zu machen, ihre Ehre aufrecht zu erhalten, und ihre Achtung immer mehr zu gewinnen. Aeußerungen, wie: „Es sind ja nur Bauern!“ — Die Leute verstehn doch nichts!“ — „Ich studiere auf keine Predigt;“ — u. dgl. deuten auf ein niederträchtiges Gemüth, dem die Achtung der Menschheit fremder ist, als armseliger Genuß. — Der Prediger wird folglich vor allen Dingen das Gute, welches die Gemeinde hat, anerkennen, und seine Besorglichkeit bey bemerkten herrschenden Fehlern wird seinen Wunsch, für ihre Ehre zu sorgen, ihr verbürgen. Weit entfernt vom Schimpfen gegen sie, welches ihm mit Recht obrigkeitliche Bestrafung zuzöge, wird er vielmehr selbst in dem öffentlichen Tadel seine Achtung darlegen. Er darf ihr nie das Besserwerden absprechen, ohne sich an der Menschheit zu vergreifen,

er muß sogar an dieses Besserwerden glauben, wenn er nicht als ein niedriger Wortmacher vor ihr stehen will. Selbst eine Zuchthaus-Gemeine, die aus lauter Verbrechern besteht, erscheint in dem Augenblicke achtungswerth, als sie zu religiösen und moralischen Zwecken vereinigt ist. Ihr Anblick ist etwas Feyerliches. Allezeit ist die Gemeine im Ganzen etwas Besseres, als die Einzelnen sind; in ihr stellt sich die Vereinigung alles Guten, das einzeln unter ihr zerstreut ist, gleichsam in Einer geheiligten Person dar, sich Kraft sammelnd um überall in ihren Theilen moralisches Leben zu verbreiten. So sieht der Apostel Paulus in der Christengemeine überhaupt ein erhabenes Ideal, das ihn zur Begeisterung erhebt und überall in ihrer Behandlung durchleuchtet. — Was ist also von der Klagesucht zu halten, wenn ein Prediger gegen seine Gemeine an Orten, wo es nichts zur Besserung dient, bald dieses, bald jenes vorzubringen hat? Könntest du Deine Gemeine wirklich nicht achten — nun wohlan, mache, daß du sie achten kannst!

§. 88.

Die Achtung beweiset sich nur dadurch als wahr, wenn sie die Rechte des Andern heilig hält. Der Prediger wird daher alles vermeiden, was ein Recht seiner Gemeinde schmälern könnte; er wird, so viel an ihm ist, ihre Rechte aufrecht zu erhalten suchen. Nicht in ihre gerichtlichen Streitigkeiten soll er sich mischen, außer sofern er Frieden

stiften oder von Ungerechtigkeiten abmahnen kann. Nur soll er sich freuen, wenn sie unter einem wirksamen Schutze der Gerechtigkeit lebt. Aber die Gemeinde soll auch seine Rechte anerkennen, die Rechte seiner Stelle und seiner Person; dieses kann er erwarten, und darauf soll er halten, wenn er nicht Nachgiebigkeit durch höhere Pflichten vorgeschrieben sieht.

Wie denn nun, wenn Streit zwischen ihm und der Gemeinde entsteht? Ein nicht seltner Fall. Es ist eine der unglücklichsten Lagen für den Prediger, die aber den besten und klügsten treffen kann. Nicht von unmoralischen Veranlassungen des Predigers kann hier die Rede seyn, sondern von Eigensinn, Haß, Rachsucht, Partheygeist und dergleichen lasterhaften Gesinnungen in der Gemeinde selbst. Dem Lehrer des Christenthums kann dieses Ungemach nichts Befremdendes seyn. Betrifft der Streit blos das Mein und Dein, so möge nur der Pfarrer die Sache dem Rechtsgange überlassen, nicht chicaniren, keine Anzüglichkeiten und nichts Gehässiges gegen irgend jemanden sich erlauben, sie überhaupt in allen seinen Geschäften als eine Nebensache vergessen, und im Umgange mit seinen Zuhörern die Achtung und Liebe nicht im mindesten dadurch leiden lassen. So wird er ein vortreffliches, sehr nöthiges, ehrenvolles Beyspiel geben, daß man Processe um der Sache willen führen und die Person davon trennen kann. Dieses ist dem gebildeten Manne, der sich mit seinem Geiste über die Kleinheit irdischer Besitzthümer erheben kann,

weit leichter, als dem Volke, welches seiner Lage nach an der Erdscholle klebt. Darum nehme er es der Gemeine auch nicht so hoch auf, als es von Leuten seines Gleichen aufzunehmen wäre, wenn sie in ihren Streit Leidenschaft einmischt. Dem gemeinen Manne ist gewöhnlich das Mein und Dein alles, und seine Bemühung darum Leidenschaft. Durch ein edles Benehmen wird der Prediger gar leicht die Streitigkeit auch bey einer ihm günstigen Entscheidung zum Besten seines Verhältnisses mit der Gemeine benutzen können.

Mißlicher ist es bey Streitigkeiten über das Amt selbst. Ich meyne nicht solche, welche die Gerechtsame betreffen; denn diese lassen sich noch ruhiger abthun, als die über das Privat-Mein und Dein. Weit wichtiger sind die Klagen gegen den Prediger, daß er seinem Amte nicht gehörig vorstehe. Es kann kein traurigeres, kränkenderes Verhältniß für ihn eintreten.

Was soll er thun? Sind die Klagen gegründet: nun, dann ist für ihn nichts anders, als Reue und Besserung übrig; und zu wünschen ist ihm dabey, daß er durch ein offenherziges Geständniß und Versprechen wieder in die alte Achtung eintrete. Außerdem muß er freylich — büßen. Allein wer weiß nicht, daß meistentheils die Klagen wenigstens übertrieben sind. Ein altes Schicksal verfolgt den Lehrer der Wahrheit. Die Gewissen kräftig anregen, heißt die Leidenschaften gegen sich aufjagen. Luther

sagt mit gutem Grunde, daß der christliche Religionslehrer nichts werth sey, welcher keine Feinde habe: und warum sollte der Jünger so weit im Glück über seinen Meister seyn? Laß den Donner des Gesetzes von der Kanzel ertönen, stoße die Sünder in die Hölle hinab, und mit der andern Hand hebe sie heraus, und verkündige für ihre Trägheit süßen Schlaf im Evangelium, d. h. in der Genugthuungslehre (als ein opus operatum vorgestellt); sorge übrigens für eine tüchtige Baßstimme, und ziehe Dich in Deine Wände so viel möglich zurück: dann magst Du Wittwen und Wayfen betrügen, und Deinem Bauch fröhnen, wie Du willst, Du bist ein Mann nach dem Herzen des Volks, wie es gewöhnlich im Bauernstande ist. Für eine Städtergemeinde gehört nur etwas mehr Feinheit und Kriecherey, vorzüglich gegen die Tongeber (wozu manchmal die Weiber gehören, die man Stadtklatschen nennt!). In höheren Ständen weht derselbe Geist; nur bedarf es noch mehr kriechender Gewandtheit, und bey schönen öffentlichen Reden einer in dem gemeinen Leben sich angenehm bequemenden Moral. Ueberall ist dagegen der Mann, welcher in die Gewissen dringt, und gegen die Trägheit ankämpft, einem nicht kleinen Haufen ein Anstoß. Mit geheimer Abneigung lauern sie auf den strengen Sittenlehrer; ein kleines Fäserchen auf seinem Kleide fällt ihnen schon von weitem in die Augen; und was sie zu Fehlern an ihm machen können, ist ihnen so erwünscht, als würden sie dadurch der ganzen Last des Gesetzes los. Jahre lang bilden sich so gehässige

Leidenschaften gegen den Prediger, die dann bey der ersten Veranlassung in Flammen ausbrechen. Gelingt es solchen Auflaurern, den entscheidenden Theil der Gemeine auf ihre Seite zu bringen, so ist es um die Ruhe des Pfarrers geschehen: etwas Geringes wird ergriffen, z. B. das Nichthalten einer Betstunde; der tödtende Buchstabe des Gesetzes wird zum Vorwand genommen, ein ganzes Sündenregister wird daran gereiht; alles Gute, das der edle Geist des Predigers gewirkt hat, wird als eine Null hinter die Zahl der Versehen, d. h. der Capitalverbrechen angefügt, und so wird es ein fürchterliches Klagelibell. Es ist nichts an dieser Schilderung übertrieben; man lese nur die Klageschriften, die gegen Lehrer an Kirchen und Schulen eingereicht werden, ob es wol feindseligere Produkte giebt. Man weiß Beyspiele, daß alsdann der Lebenslauf von 20 und mehreren Jahren her so — man kann im eigentlichen Sinne sagen diabolisch — gemustert wird, und daß alsdann gegen den verdienstvollen Mann von denen, deren höchstes Wohlseyn ihm wie einem Vater am Herzen lag, ärger verfahren wird, als gegen einen Straßenräuber, der mit Mord und Brand die Gegend unsicher machte. Diese Wuth geht gemeiniglich zum Geringsten auf Fortjagen des Predigers, und wenn ihr darin nicht alsobald willfahrt wird, oder wenn sie vollends keine kräftige Klagpunkte vor Gericht bringen kann, so wird sie nur noch heftiger.

Was ist nun da zu thun? Willfahrt die Obrigkeit der aufgebrachten Gemeine nur im mindesten, ehe das

Recht entschieden hat, so ist das eine öffentliche Autorität, womit die ärgste Ungerechtigkeit befestigt und die Bosheit gutgeheißen wird. Und trägt der Prediger dazu bey, so ist das nicht nur eine Wegwerfung seines Amts und seiner Person, sondern auch eine Theilnahme an fremden Verbrechen. Er soll daher in dieser unglückseligen Lage aufrecht stehen, wie ein Mann von freudigem Gewissen steht, der die Obrigkeit durch Erwartung des Rechts und des Schutzes ehrt, und Gott vertraut. Er soll nicht von seinem Amte abtreten, bis ihn obrigkeitlicher Befehl dazu nöthigt. In dieser Lage, gerade in dieser, kann er seinen uneigennützigen Geschäftseifer, und seine reine Achtung und Liebe gegen die Gemeinde darlegen; er kann als ein rührendes, herrliches Beyspiel dastehen, das selbst seine Feinde beschämt; und vielleicht fehlte gerade das noch, um sie zum Reiche Gottes zu gewinnen. Wenn er unterliegen wollte, so wäre es bedauernswürdige Schwäche; und wenn er der Bosheit nachgäbe, so wäre es pflichtvergessene Schwärmerey.

Allein da in dieser Lage das ganze Verhältniß des Zutrauens zwischen Lehrer und Zuhörer aufgehoben ist, und da doch das Amt die Hauptsache bleibt, so scheint es, als ob der Prediger dieses von dem Zeitpunkte an nicht mehr versehen könnte, und folglich sogleich noch vor ausgemachter Sache suspendirt werden, oder vielmehr mit Bewilligung seiner Oberen, von selbst abtreten müsse. So scheint es, aber so ist es nicht. Denn geschähe das, so hätte jeden

Augenblick die Bosheit gewonnenes Spiel; gerade der rechtschaffenste Mann, der gegen sie kämpft, würde ihr erstes Opfer, das Predigtamt würde mit Füßen getreten, und es könnte nichts ausrichten. Ein solches Abtreten vom Amte kann unmöglich allgemeine Maxime seyn. Dagegen ist doch immer anzunehmen, daß auch ein Häufchen Gute in einer Gemeinde sind, wenn gleich ihre Schwäche sie zurückhält. Diese werden durch das Fortwirken des Lehrers befestigt. Die Schlechteren werden so am ersten zur Erkenntniß gebracht; und wenn sich die Wuth der Leidenschaften an der Festigkeit des Rechtschaffenen, an seinem rührenden Beyspiele und an dem Schutze der öffentlichen Gerechtigkeit bricht: so wird sie am ersten besänftigt, und gemeiniglich auf immer gedemüthiget. Im entgegengesetzten Falle gewinnt sie Nahrung durch jede Nachgiebigkeit, und wird endlich dem Staate furchtbar. So heftig die Leidenschaften des gemeinen Haufens sind, so mächtig wirkt gegen sie das Ansehen, welches man ihnen entgegensetzt. Tu ne cede malis sed contra audentior ito. Ueberdies ist es verdiente Strafe für die feindseligen Gemüther, wenn der Prediger nun nicht auf sie wirkt: man wird doch nicht glauben, daß sie durch einen andern Prediger, den man ihrer Leidenschaft nach gäbe, gebessert würden? Allmählig, wie auch die Erfahrung lehrt, kömmt einer nach dem andern wieder zurück, die Kirche wird wieder voller, und das alte Zutrauen erwacht wieder; hat man doch sogar Beyspiele, daß dieses so erfolgt ist, wo man mit gewaffneter Mannschaft die Vorste-

her einer Gemeinde zuerst in die leere Kirche geführt hat. Ist aber das nun einmal erfolgt, o dann ist für die künftige Zeit viel gewonnen; dann hat der Prediger und sein Amt ein mächtigeres Ansehen erhalten, und jene Leidenschaften sind durch eine Radicalkur vielleicht durchaus gebändigt. — Gerade das Zutrauen zwischen Lehrer und Zuhörer erfordert dieses Verfahren; denn was ist Zutrauen, auf dessen Festigkeit man sich nicht verlassen kann? Ein Spiel der Volksgunst wird man doch nicht ein Zutrauen der moralischen Freundschaft nennen *)?

---

*) Mit dem Schullehrer ist es etwas ganz andres. Er hat es mit jungen Gemüthern zu thun, wobey er schlechterdings nichts ausrichten kann, wenn die Eltern Haß gegen ihn einflößen, und deren Verwilderung man doch schlechterdings nicht der Leidenschaft der Eltern überlassen darf. Auch lebt der Schullehrer in solchem Falle in einer Hölle. Die Obrigkeit soll ihn daraus erretten, und die Jugend zugleich fort besorgen lassen, und auch der Gemeinde kein ungerechtes Ansinnen nachgeben. Dieses scheint nicht anders ausgemittelt werden zu können, als wenn, sogleich vor entschiedener Sache, durch eine ehrenvolle Suspension, mit Beybehaltung aller Besoldung und Vortheile, der Lehrer aus der peinlichen Lage eines solchen Schulhaltens herausgenommen, und zugleich ein Vicarius gesetzt würde, dem diejenigen, welche ihre Kinder dem bisherigen Schullehrer nicht schicken wollten, eine nach Maaßgabe ihrer Vermögensumstände starke Besoldung geben müßten. Ich bin überzeugt, es würde mancher von

Aber auf den Schutz der Obrigkeit kömmt hierbey alles an. Wird dieser dem Prediger versagt, dann, ja dann — ist er in den Zeiten Jesu und der Apostel. Dann ist aber auch die Volkserziehung nichts. Soll diese Statt haben, so muß nothwendig die Obrigkeit den Lehrstand kräftig schützen (vgl. 1 Bd. §. 23. 29.). Schon gegen die Person des Lehrers selbst hat sie diese dringende Pflicht auf sich. Denn dieser steht sonst in seinem Schutze viel geringer, als die Staatsbeamten, oder auch die gemeinen Unterthanen. Da nämlich seine innere Moralität, wie bey keinem andern Stande, bey seiner Würdigung vor den Oberen in Anschlag kommt, so kann er zehnmal verklagt und unendliche Male chicanirt werden, ehe man einem schlechten Staatsdiener von einem andern Stande etwas vor seinen Vorgesetzten anhaben kann. Nimmt sich die Obrigkeit nicht kräftig seiner an, giebt sie im mindesten den Chicanerieen des todten Buchstabens nach, und veranstaltet sie Inquisitionen über den verflossenen Lebenslauf: so ist er sicher, auch der beste Mann, schon halb verloren, und das Predigtamt versinkt in eine finstre Tiefe, worin niemand mehr gewinnt, als der — Buchstabenmann. Ich würde in der unglückseligen Lage eines solchen Streits mit der Gemeinde, so viel möglich und offenherzig

---

seiner Gehässigkeit zurücktreten. Und eine solche gesetzliche Erklärung von der Obrigkeit würde die armen Schullehrer gegen die unendlichen Chicanerieen schützen.

auf die Klagepunkte antworten; wo mir mein Gedächtniß nicht mehr aushülfe, dieses eben so offenherzig sagen, und das Eigene eines solchen Prozesses der Obrigkeit vorstellen, welches ihren Schutz nothwendiger macht, als irgend ein andrer. Uebrigens würde ich bereit seyn, eher Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun. — Genug, nicht anders als nach vollständigem Beweise des Vergehens kann der Prediger unter einer gerechten Obrigkeit Strafe leiden; aber dann sey sie auch dem Vergehen angemessen. — Das Weitere über diesen Punkt gehört in die Polizey-Wissenschaft.

§. 89.

Aeußerungen der Liebe.

Wohlwollen ist ein so sichtbarer Zug in dem ganzen Betragen des Christen, daß der christliche Religionslehrer sich nothwendig durch Menschenfreundlichkeit gegen jedermann auszeichnen muß. Diese beweiset sich am meisten gegen die Gemeine. Freude an ihr mit dem Wunsche ihren Wohlstand befördert zu sehen, mit einem Worte Liebe gegen sie, wird sich also bey jeder Gelegenheit darlegen. Schon das Geschäft des Amtes selbst ist Liebe; nichts kann sie mehr in Wohlstand erheben, als die moralische Veredlung. Aber wo einmal der Geist der Liebe ist, da äußert er sich auch bey jeder Gelegenheit, und auch alles Uebrige, was zur Glückseligkeit seiner lieben Zuhörer dient, ist dem christlichen Prediger angelegen. Er soll eben darum auch von ihnen geliebt seyn,

da Dankbarkeit die bey einer solchen Verbindung natürliche Liebe noch unterstützen müßte. Fände er aber auch sich nicht damit erfreut, so hat doch seine Liebe in seinem eignen Herzen beständig Nahrung.

Sie äußert sich in herzlicher Theilnahme an ihrer Lage im Allgemeinen und bey den Einzelnen. Ein Unglücksfall, der die Gemeinde trifft, wird daher tief von ihm gefühlt; ein glückliches Ereigniß, z. B. eine gesegnete Erndte, ist ihm, wenn er auch selbst nichts davon zu genießen hätte, eine Aufforderung zur Mitfreude. Daher sind Predigten bey solchen Gelegenheiten zugleich freundschaftliche Herzensergießungen. Mitfreude und Mitleid mit den Schicksalen der Gemeindeglieder folgt von selbst hieraus.

Eine Theilnahme ohne Thätigkeit, wo diese doch möglich wäre, ist eine Unwahrheit. Die Bereitwilligkeit Gefahren abzuwenden, in der Noth zu helfen, etwas zum Glück der Gemeine zu betreiben, u. s. w. leistet erst Versicherung von der Liebe gegen sie. Was für Eindruck muß es also bey den Zuhörern machen, wenn ihr Lehrer zur Zeit der gemeinen Noth sich allem entzieht, wo er könnte tragen helfen? Oder wenn er während derselben Lustbarkeiten nachgeht? Ohnehin empört ein solcher Contrast, wenn ein Mensch sich dem Unglücklichen als glücklich gegenüber stellt, wie ein Ball neben einem Kriegslazareth. Oder wie? wenn der Prediger keine Volksfreuden dulden mag, und sie durch sein Schelten gerade denen, die nicht

leichtsinnig sind, verkümmert? Aber man verstehe die thätige Theilnahme des Predigers nicht so, daß er die Bedürfnisse, die er sich und den Seinigen zu ihrem Wohlstande schuldig ist, darüber aufopfern sollte. Dieses kann nicht verlangt werden; es kann nicht Gesetz seyn, daß derjenige, dem ein fröhliches Daseyn in allen seinen Verhältnissen gebührt, sich für diejenigen, welche ihm so vieles schuldig sind, zu Grunde richten solle. Ein vernünftiger Rath in öffentlichen Angelegenheiten, wie man ihn von dem gebildeteren Manne erwartet, hilft ohnehin mehr, als dergleichen schwärmerische Hingebungen. Indessen bleibt es immer Pflicht, sich der Nothleidenden in seiner Gemeine vorzüglich nach allen vergönnten Kräften anzunehmen.

Hieraus folgt die Pflicht des Predigers, zur **Armenversorgung** thätig zu seyn, und die **Kranken freywillig zu besuchen**. Von ersterem ist schon oben geredet worden. Die Krankenbesuche sind zweyerley: entweder der Prediger wird von dem Kranken oder Andern, etwa, um eine Aussöhnung oder dergleichen zu Stande zu bringen, oder sonst zu einer Amtsverrichtung ꝛc. ausdrücklich verlangt, und dann gehört sein Besuch unter die strengen Obliegenheiten seines Amts (wovon ebenfalls oben), obwohl sein Nichtkommen nicht gerade vor den Oberen verantwortlich ist, da er vor seinem Gewissen dazu Gründe haben kann. Oder er wird nicht ausdrücklich verlangt, und sein Besuch ist blos ein freundschaftlicher. **Diese Krankenbesuche** sind die gewöhnlichen, und sie ge-

hören eigentlich hierher, unter die Beweise der Liebe gegen die Gemeinde. Sie sind also nicht strengere Pflicht, als die andern Liebespflichten auch. Denn daß man zu den Kranken gehen soll, um sie vor ihrem Uebergange in die Ewigkeit noch geschwind zum Himmel zu bereiten, ist ein widerchristlicher Aberglaube, wovon in unsern Zeiten kaum noch die Rede seyn sollte. Freylich ist es unsre Pflicht, überall uns durch Worte des Trostes und der Belehrung zu bemühen, daß wir Seelen für das Reich Gottes gewinnen oder veredeln. Allein wollte man uns die bestimmten Lagen, worin dieses geschehen soll, zur strengen Pflicht machen, so müßte man uns auch buchstäblich gebieten, den Ackermann auf dem Felde zu besuchen, um sein Geschäft zur moralischen Belehrung zu benutzen (welches doch den Buchstaben des Evangeliums mehr für sich hat, als die Krankenbesuche); da wo ein Handel geschlossen wird, sich einzudringen, um Betrug zu verhüten; in Eheverlöbnisse seine Berathung einzumischen u. dgl. m. Und in der That sind die Krankenbesuche in religiöser Absicht oft so übel angewandt, oft die Ruhe des Kranken so sehr störend, daß eher Zudringlichkeit, als ihre Unterlassung strafbar wäre. (Vergl. übrigens 1. Bd. 6te Vorles.). Aus dieser Ansicht folgte ich, daß ich den Kranken vorerst als Freund besuche, um an seinem und der Seinigen Leiden Theil zu nehmen, bis er selbst mein Amt verlangt. Man gehe daher auch nicht eher in der Amtskleidung zu ihm; man weiß ja auch Beyspiele, wie der Priesterornat Kranke tödt-

lich erschreckt hat; nur an Orten, wo es gewöhnlich ist, überall den Geistlichen in seiner geistlichen Kleidung zu sehen, wird es bey dem Kranken kein Aufsehen erregen, wenn sein moralischer Freund darin vor seinem Bette erscheint. Vor allen Dingen hat sich nun der Prediger um das Befinden des Kranken, um seinen körperlichen Zustand zu erkundigen; dieses wird ihm den Weg bahnen, zu seinem Gemüthszustande zu gelangen, und er wird dann freylich gerne dieses Mittel benutzen, in einer Lage, wo das Herz den besten Eindrücken offen ist, an das Herz zu reden. Nicht blos an das Herz des Kranken; für die Umstehenden ist es oft noch nöthiger. Unterhaltende, aufheiternde Gespräche, trostvolle Ermunterungen, Erinnerungen an biblische Sprüche, Gebete, — alles dieses, theils abwechselnd theils einzeln nach dem besondern Zustande eines jeden angebracht, oder vielmehr aus der Fülle des Herzens fließend. Manchmal auch ernste Worte, z B. wenn der Arzt nicht gebraucht oder seine Vorschrift nicht befolgt wird, oder bey beharrlichen offenbaren bösen Gesinnungen: im Ganzen aber eine sanfte Behandlung, wie es der krankhafte Zustand erfordert.

Sehr zu wünschen ist es, daß der Prediger Arzneykenntnisse besitze, damit er nicht in so manchen Fällen blos unthätig bedauren müsse. Er soll den Trieb haben, überall der Noth abzuhelfen; hat er aber diesen Trieb, so wird er auch darauf sinnen und studieren, wie man in Lebensgefahren und schlim-

men Gesundheitsumständen hilft. Man sieht gewöhnlich, daß der gemeine Mann in solchen Lagen seine Zuflucht zu dem Rathe derjenigen nimmt, welche sich in seiner Gegend als menschenfreundliche Personen auszeichnen. Es ist der Gemeinde gleichsam natürlich, sich so auch an ihren Prediger zu wenden, und dieser fühlt sich dann immer etwas gedrückt, wenn er gar nicht zu helfen weiß. Dieses wäre aber so leicht möglich, wenn er nur frühzeitig Bedacht darauf genommen hätte, oder wenn er es noch thäte. Bey den vortreflichen Schriften in unsern Zeiten, ist nichts leichter, als sich Kenntnisse zu Hülfsleistungen zu verschaffen. Wer nun aber gleichgültig darin ist? Was muß das Volk von solcher Gleichgültigkeit denken? Das Volk, welches so sehr Körper und Geist, die Hülfe die im Leiblichen geschieht, und die Bemühung um den Geist, für Eins nimmt, nähert sich auch dem, der in körperlicher Hinsicht Wohlthäter für dasselbe ist, mit dem Gemüthe am meisten. Dergleichen Hülfleistungen waren es ja auch, wodurch Jesus, als göttlicher Lehrer, sich zuerst den Weg zu den Herzen verschaffte. Wie viel Achtung und Liebe erwirbt sich nicht jeder Volkslehrer, wenn er in Leibesnöthen helfend erscheint, wo niemand sonst helfen kann! Warum sollte er also nicht als Arzt seine Freundschaft gegen die Gemeine beweisen, und seinem Predigtamte auch auf diesem Wege mehr Wirksamkeit verschaffen? Ich kenne wohl die Einwürfe dagegen. „Woher soll der Prediger Zeit nehmen, auch noch Arzeneywissenschaft zu studieren, — sagt man — da sein Studium so

leicht nicht beendigt wird!" — Ich weiß allerdings, daß es nie beendigt ist, so wenig als das Studium der Arzeneykunde und irgend ein andres Studium. Aber angefangen und bis auf einen gewissen Punkt fortgeführt kann es allerdings werden. Man muß nur unter einem Arzte nicht das Ideal eines vollendeten Arztes denken; und auch gar nicht so weit, wie unsre gewöhnlichen Aerzte, wenn sie die Doctorwürde erhalten, brauchten es die Volkslehrer gebracht zu haben. Denn sie sollen ja nicht alles curiren, sie sollen den Stand der Arzneygelehrten nicht unnöthig machen; sie sollen nur, wenn ich so sagen soll, Unterärzte werden. Es giebt so viele Fälle, insbesondre auf dem Lande, wo man den Arzt nicht leicht haben kann, und die doch so einfach sind, daß man mit geringeren medicinischen Kenntnissen leicht helfen könnte. Wie viel könnte nicht bey Blattern und dergleichen Epidemien, der Prediger thun! Und bey complicirten Krankheiten, in Fällen, denen er nicht gewachsen ist, müßte er auf den bestellten höheren Arzt hinweisen, und vorläufig an ihn berichten. Er könnte dann vielleicht durch Correspondenz mit ihm seine Entfernung minder nachtheilig machen. Aber wer steht dann dafür, daß der Prediger als Unterarzt nicht zu weit geht, — daß er nicht in das Geschäft des oberen pfuscht? — Was steht anders dafür, als was für die gehörige Verwaltung seines Amts steht; was dafür steht, daß der Arzt von Profession nicht seine Patienten aufopfert; was überhaupt für alle Menschen steht, auf die man Zutrauen setzt — das

Ge-

Gewissen! Wenn man sich darauf nicht bey dem Prediger verlassen kann, dann — laßt uns gar nicht mehr vom Predigtamte reden. Wer Quacksalber seyn will, ist es doch, und ist es noch mehr, wenn er nicht die Arzneykunde studiert hat. Und gewiß würde durch die angegebene Verbindung ärztlicher Hülfleistung mit dem Predigtamte einer Menge Dorfärzte gewehrt und die Medicinalpolizey in einen bessern Gang gebracht werden, als es bisher noch irgends hat gelingen wollen. Daß auch die Arzneykunde selbst dadurch gewinnen würde, ist an sich klar.

Warum sollten auch bey den jetzigen großen Erleichterungsmitteln des Lehrens und Lernens nicht beyde Studien bis auf einen gewissen Grad zu verbinden seyn? Wenn nur der Jüngling in Schulkenntnissen gut vorbereitet die Universität bezieht, und da nun nach einer bessern Methode als gewöhnlich, das Brodtstudium betrieben wird, Fleiß und Eifer anwendet. Ein Jahr lang ungefähr kann er das Philosophische (im weiteren Sinne), was beyden Studien zum Grunde liegt, betreiben; hat er dann noch etwa anderthalb Jahre auf die Theologie zu verwenden, so kann er es darin auf einen rühmlichen Grad der Geschicklichkeit bringen; und dann weiter noch ein Jahr medicinische Collegien können ihn in den Stand setzen, das zu leisten, was wir von dem Unterarzte fordern; und nun, bilde er sich durch Erfahrung und Nachdenken in beyden fort. Denn nach dem sogenannten Ausstudieren geht das praktische Studieren, das Aus-

bilden, erst an. Das ist eben das traurige Vorurtheil, das überall den Menschen in gewissen Perioden als abgemacht ansieht; so ist der examinirte Candidat des Predigtamts nun ein vollendeter Mann für sein Fach, der junge Doktor nach der Disputation ein Arzt wie andere auch u. s. w. eben als ob ihre praktische Bildung nicht jetzt erst angienge, und als ob nicht ein großer Unterschied unter den Männern ihres Faches wäre! Die Möglichkeit jener Verbindung beweisen manche geschätzte Volkslehrer, die durch Privatstudium es selbst in wissenschaftlicher Praxis so weit gebracht hatten, daß sie mit zum Collegium medicum gezogen wurden. Ich kenne einen vorzüglichen Gelehrten, der als Professor der Theologie mit Ruhm auf einer ansehnlichen Universität lehrt, und vielleicht mit eben dem Ruhme als Professor der Medicin lehren würde; er war schon in frühen Jahren zugleich Prediger und ausübender Arzt. Ich kenne einen Mann, der als Candidat der Theologie zugleich Medicin studierte, während er in einer Schule Lehrer war; hierauf nach Amerika gieng, und, da er nicht als Prediger in Philadelphia angestellt wurde, dort das gelbe Fieber curirte, wie vor ihm kein Arzt. Und dergleichen Beyspiele mehr.

Gut und wünschenswerth bleibt es also immer, wenn der Prediger einige Kenntnisse in der Arzneylehre besitzt, die er, versteht sich, gewissenhaft anwendet. Indessen bezieht sich dieses blos auf äußere Liebespflichten und nicht unmittelbar auf das Innere

des Pfarramts. Es kann ihm daher nicht zur strengen Pflicht gemacht werden, und nicht die Würdigkeit zum Amte bestimmen. Nur wenn alles Uebrige gleich steht, kann ihm diese Seite der Bildung zur Empfehlung gereichen. Die Obrigkeit thut daher wohl, wenn sie den jungen Theologen aufgiebt, einige Bekanntschaft mit diesem Studium zu machen, z. B. ein oder das andre Collegium darüber zu hören. Allein der Vorschlag, welcher neuerlich in Frankreich geschehen ist, die Stelle des Arztes mit der Stelle des Predigers (der noch dazu von der Gemeine gewählt wird!) zu verbinden, ist theils eine Ungerechtigkeit gegen die Person, welche eigentlich durch Vereinigung mehrerer Stellen, die ihr zur strengen Pflicht gemacht werden, verbraucht wird; theils eine völlige Unkunde in der Menschenkenntniß; die Schwierigkeit: wo die Männer dazu finden? würde die Ausführung ohnehin mit Ausführung der Plane über das Schulwesen in diesem unglücklichen Lande nur in das Archiv der Ideeen verweisen.

Wir mußten etwas ausführlicher von diesem Punkte reden, und hier noch einiges zu dem, was im 1. Bde. in der 12. Vorles. darüber gesagt ist, hinzusetzen, weil die Sache in unsern Zeiten, die überdies eine Umänderung des ganzen Studierwesens bald herbeyzuführen scheinen, wahrscheinlich häufiger zur Sprache kommen wird.

Die Liebe gegen die Gemeinde bringt noch mehreres mit sich, das wir nicht besonders zu be-

merken brauchen, z. B. Freude über ihren Wohlstand und hauptsächlich über ihr moralisches Fortschreiten, Trauer über das Gegentheil. Sie bringt es auch mit sich, daß der Prediger alle seine Amtsgeschäfte gerne bey ihr verrichtet, daß er so recht in seinem Elemente ist, wenn er zu seiner lieben Gemeinde redet, und daß er gegen jedes Gemeindeglied bereitwillig, gesprächig, freundlich ist. Sie will aber auch, daß sie erkannt werde. Der Prediger thut daher wohl, wenn er gelegentlich, besonders bey Leuten, die es nicht von selbst einsehen, sagt, wie er es mit der Gemeine wohl meyne, und wie er in seinem Thun ihr Bestes beabsichtige; dieses wird er ohne Ruhmredigkeit thun, und ohne seine Wohlthaten aufzurücken, wenn es aus wahrer Liebe herfließt.

Da er auch von seiner Gemeine Liebe erwartet, so wird er die Dienstleitungen, welche sie ihm erzeigt, gerne annehmen; er wird ihr Gelegenheit dazu geben, er wird sie zutrauensvoll darum ansprechen, und eben hierin wird er zugleich sein Wohlwollen gegen sie darlegen. Freylich wird er keine Aufopferungen von ihr verlangen; und je mehr sie selbst zu Diensten, die ihr drückend seyn würden, erbötig wäre, um desto liebevoller wird er sich diese verbitten. Kurz, wie bey einzelnen Freunden, so soll sich hier das Verhältniß der gegenseitigen Dankbarkeit täglich inniger erzeugen.

Die Freundschaft zwischen einem gebildeten moralischen Manne und einer gleichgestimmten Seele hat etwas Erhabnes in jeder ihrer Aeußerungen, er-

was unbeschreiblich Herrliches. Aber die Freundschaft eines solchen Mannes mit einer Gemeine, die man so ganz eigentlich in der Hinsicht moralische Person nennen kann, weil er in ihr die Vereinigung alles jetzigen Guten der Einzelnen und das schönere Werden des Ganzen vor Augen hat; diese Freundschaft ist etwas ganz Eignes, wenn gleich nichts so Süßes und Vertrauliches, wie die Seelenfreundschaft zwischen einzelnen Personen, doch etwas von einer höheren Ordnung, seelenerhebend und zur frohen Amtswirksamkeit begeisternd.

§. 90.

Verwickeltes Verhältniß mit der Gemeine bey Aufruhr und in Revolutionszeiten.

Der Prediger mischt sich nicht in Staatssachen, er erinnert nur an die Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen, und ist selbst Beyspiel eines guten Staatsbürgers. Bey gewaltsamen Bedrückungen hat er den obrigkeitlichen Personen, welche daran Theil nehmen, und die sich in seinem Wirkungskreise befinden, moralische Vorstellungen deswegen zu machen; denn er ist öffentlicher Sittenlehrer, und von der Obrigkeit selbst dazu so gut verbindlich gemacht, wie der Richter zur Entscheidung des Rechts. Aber wie soll dieses geschehen? Nicht öffentlich, nicht von der Kanzel, und wäre er auch Hofprediger, weil er sich durch diese angemaßte Kritik zum Ephoren über die Obrigkeit setzte. Die Grundsätze, woraus

Tyrannen und Despoten ihr Verwerflichkeit abnehmen können, trägt er allerdings vor, aber durchaus nicht die bestimmte Anwendung auf diese Person und diese Lage der Dinge, folglich auch keine Anzüglichkeiten. Auch soll der Prediger mit seinem Tadel nicht zudringlich seyn, d. h. nicht anders als so, daß er zeigt, es sey seine Amtspflicht, diese Vorstellungen zu thun. Und dann muß es mit Ernst und zugleich mit Bescheidenheit geschehen, so wie am ersten gute Wirkung zu erwarten ist. Wenn darauf die Rede kommt (die er vielleicht nach Beschaffenheit der Umstände darauf leiten kann), und wenn sein Urtheil verlangt wird, so versteht sich von selbst, daß er nach seiner Ueberzeugung Recht nennt, was Recht ist, aber es versteht sich auch von seinem menschenfreundlichen Charakter, daß er mit Schonung die Personen behandelt; daß er sie, in ihre Lage sich versetzend, mit Nachsicht beurtheilt; und daß er bey den Bedrückten zum Dulden und nicht zum Murren ermuntert. Auf solche Art giebt sich die nöthige Feinheit seines Betragens von selbst. Auf jeden Fall soll er die Unterthanen an ihre Pflicht erinnern, lieber Unrecht zu leiden als Unrecht zu thun, und auf solche Art soll er sie von gewaltsamen widerrechtlichen Schritten so viel ihm möglich ist zurückhalten.

Sind aber die Unterthanen einmal im Aufruhr, was ist dann zu thun? Es ist hier nicht von einem schwärmerischen Verhalten die Rede, wozu freylich der andringende Nothstand leicht hinreißen kann:

was thut der besonnene Mann? fragt sich hier. In solchem Getümmel losgelassener Leidenschaften wird die Stimme der Vernunft wenig ausrichten; sich in wilde Volkshaufen drängen, wäre toller als sich in Flammen stürzen. Aber wo nur irgend die Stimme der Vernunft gehört werden kann, bey Einzelnen oder vor der Menge, da ziemt es dem moralischen Führer des Volks, ohne Scheu nach Ueberzeugung zu sprechen und mit Besonnenheit seine Ermahnungen an die Gewissen zu legen. Er darf keiner Parthey beytreten und sich feindselig gegen die andere erklären; denn alles Partheynehmen ist unrecht, wenn man nicht von der Obrigkeit dazu bevollmächtigt ist, wie z. B. das Militär für die Befehle der Obrigkeit fechten soll. Das ist eben das Widerrechtliche bey dem Aufruhr, daß Partheyen gemacht und daß außer den obrigkeitlichen Verfügungen Waffen ergriffen werden. Zur Ruhe, zum Frieden, zur Aufrechthaltung der Ordnung, zur Besänftigung, zur Partheylosigkeit der Gemüther hat also der Lehrer des Evangeliums zu reden, als moralischer Freund des Staats, der Obrigkeit, der Unterthanen, seiner Gemeine, Aller. Behauptet er diesen Charakter mit Festigkeit, so kann er am ersten hoffen, etwas auszurichten. Hatten doch die Alten in den schrecklichsten Ausbrüchen roher Aufruhrscenen die Erfahrung gemacht, daß ein vir sancti exempli Ruhe gebieten konnte. Und dieser Mann soll vor allen Dingen der christliche Religionslehrer seyn; er muß es seyn, wenn es irgend ein Mann ist, den non civium ardor prava iubentium in seinen Grundsätzen erschüttert.

Er erklärt sich für keine Parthey, aber er erklärt sich für den gesetzlichen Zustand. Ist nun einmal unter den Zerrüttungen einer Revolution irgend ein Zustand gesetzlich geworden, so erfüllt er auch hier seine Unterthanspflichten, und läßt sich so wenig hernach als vorher auf Staatssachen ein. Er ist Exempel in der Lehre, daß man der Obrigkeit unterthan seyn solle, die Gewalt über uns hat. Und bekanntlich macht ja nicht sowohl die Form des Staats als die gute Verwaltung den Wohlstand aus. Auf diese sucht er durch Verbreitung ruhiger, christlicher Gesinnungen zu wirken; und nur so ist er in stürmischen Zeiten moralischer Freund des Volks und besonders auch seiner Gemeine. Wenn je von ihm Unheil für sie verhütet oder ihr Heil herbeygeführt wird, so geschieht es auf diesem Wege.

Und wenn nun der traurige Revolutionszustand eingetreten ist? Dann ist freylich, wie die neueste Geschichte lehrt, der Prediger in der mißlichsten Lage. Er wird dann von der Gnade oder Ungnade der Demagogen abhängig, und gewöhnlich verliert er durch die Einziehung der Güter seinen Unterhalt. Von der Ungerechtigkeit gegen einen Mann, der seine Lebenszeit und Kraft auf das Amt verwandt hat, und von der Zerrüttung, welche es für die Menschheit nach sich zieht, wenn der Lehrstand nicht von dem Staate gehörig besoldet wird, will ich hier nichts mehr sagen: aber wie die Wirksamkeit des Predigtamts dann noch bestehen soll, das ist eine große Frage. Ihr unglücklichen Männer, die ihr in dem Augenblicke in

einer so bedrückten Lage seufzet, ich möchte Euch gerne etwas zum Troste sagen, aber ich habe nichts, als Euch an das Evangelium und an Eure Aehnlichkeit mit der Lage der ersten Verkünder desselben zu erinnern. Und es fragt sich, ob Eure Lage nicht noch schlimmer ist? Jene reiseten von einem Häufchen der Gläubigen zum andern, und wurden als langersehnte Freunde, denen man alles verdankte, mit offenen Armen empfangen; Ihr müßt sehen, daß Euch Eure verarmten und vielleicht verwilderten Gemeinen als eine größere Last behandeln, wie ihre Viehhirten, und wenn Ihr auch weggehen wolltet, wo habt Ihr Zuflucht? Jene waren durch ihren Lehrberuf der Sorge für ihre Familien überhoben, sie lebten vergnügt mit dem, was ihre Gastfreunde aus treuem Herzen mit ihnen theilten; Ihr seyd strenge verpflichtet, für den Unterhalt der Eurigen zu sorgen, und man hat Euch ihn entzogen, geschmälert, ungewiß gemacht, keine wohlthätige Kasse verspricht Euch gegen den bevorstehenden Jammerstand Rettung, und ach, Eure Kinder, was will es mit ihnen werden! wie zerreißt das Euer Vaterherz! Jene erfuhren täglich Beweise von rührenden Aufopferungen, um das Christenthum zu verbreiten; Ihr müßt unter Euren Augen die feindseligen Bemühungen der Raubgier und der Selbstsucht sehen, wodurch auch die wohlthätigsten Stiftungen der Armuth und der Volksbelehrung entzogen werden. Und Ihr sollt Euch gegen dieses alles stemmen. Nein, billigen dürft Ihr es nicht. Die erfahrene Stirne eines Lavaters ist noch ehrwürdiger,

seit er mit seinem Feuer gegen diese revolutionären Gewaltthätigkeiten sich erklärt hat. Aber was wollt Ihr Bedrängten thun? Ehren müßt Ihr einmal die Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat, Meuterey dürft Ihr nicht stiften, Ihr müßt dulden, mit christlicher Ergebung dulden. Welche traurige Collisionen es für Eure Amtswirksamkeit in Euren Gemeinen giebt, läßt sich denken. Ihr seyd von Ihnen abhängig, oder vielmehr von Factionen in denselben; Ihr sollt Eure Lehre nach ihrem Sinne einrichten; Ihr sollt vielleicht die Gewissen einschläfern und Obscurantismus predigen; Ihr sollt die Religion von ihnen lernen: und thut Ihr das nicht, so nehmen sie Euch Amt und Brod, und jagen Euch mit Weib und Kindern ins Elend. Wer das gemeine Volk kennt, weiß, was für Euch zu erwarten ist, wenn Ihr gewissenhaft auf die Gewissen wirken wollt. — Ich gestehe es, Eure Lage wäre mir zu hart, als daß ich nicht sogleich auf alles Erdenglück und frohe Wirksamkeit resigniren sollte. Ich würde sogleich laut erklären, daß ich schlechterdings um keinen Preis kriechen, und nun um so fester bey meiner Weise beharren würde; denn meine Lehre leide schlechterdings keine Abhängigkeit von dem vielköpfigen Dinge des sogenannten Volkswillens; ich würde vielleicht mein Amt sogleich niederlegen, und zur Ernährung der Meinigen zu irgend einer Handarbeit greifen. Könnte ich nun aber außer dieser strengsten Pflicht Muße finden, dann würde ich das Evangelium hier, da und dort lehren, wo sich Zuhörer fänden. Vielleicht glückte es, wenn

mehrere — und die unverheyratheten Lehrer der katholischen Confession sind dazu in der günstigsten Lage — auf diesem Wege das Christenthum wieder einzuführen suchten, daß wieder christliche Gemeinden gesammelt und das Evangelium in seiner alten Reinheit wieder hergestellt würde. Denn unter den jetzigen Umständen solcher Länder sind keine öffentlichen Volkserziehungsanstalten mehr da, und für den christlichen Religionslehrer ist das ehemalige apostolische Zeitalter wieder eingetreten. Um den traurigen Zustand zu schildern, worin sich das Geschäft und die Person des rechtschaffenen Volkslehrers in solchen Zeiten befindet, dazu wird ein anonymischer Brief (ich wünschte nur, es wäre auch ein ungegründeter!) von den jenseitigen Rheingegenden hier nicht am unrechten Orte stehen. Den Ton der Bitterkeit, welcher durchblickt, wird man — entschuldigen. Er ist vom 17ten Octob. 1799.

— — „Lassen Sie mich Ihnen nun auch „etwas von der theologischen Welt mittheilen. Vor „wenigen Wochen starb der Prediger aus *, einem Dorfe, das nur eine Viertelstunde von hiesiger Stadt „liegt. Die Gemeinde wählte darauf zu ihrem Pastor einen würdigen Geistlichen, von 20 Jahren, „einen gewissen Herrn *, der vom Himmel so inspirirt ist, daß er nie nöthig gehabt hatte, Collegien „zu besuchen, der daher auch schon seit vielen Jahren in verschiedenen Gemeinden als Prediger gestanden hat. Dieser Ehrenmann concurrirte mit eini-

„gen älteren braven Männern, aber sein jüngeres „Verdienst erhielt von der Gemeinde, die sich auf sol„che Dinge versteht, den Vorzug. Ueberhaupt fehlt „es uns noch nicht so sehr an Pastoren, als die Lä„sterung und Verläumdung ausstreut. Sie wachsen „wie die Pilze, bey dieser gegenwärtigen guten Witte„rung, aus der Erde, und bald wird es mehr Hir„ten, als Heerden geben. Man hebt sich allmählich „über die alten Vorurtheile des nöthigen Lernens und „Studierens hinweg, und erkennt endlich einmal, daß „von den Pastoren das Nämliche gilt, wie von den „Dichtern: Theologus nascitur, non fit. Wer „einen innern Drang und Ruf in sich fühlt (und der „so innerlich Gedrängten giebts täglich mehr, daher „sie auch äußerlich sich drängen nach den erledigten „und nicht erledigten Pfarrstellen) der kauft sich einige „Predigtbücher und einen schwarzen Rock und bekränzt „seine Stirn mit dem beschattenden Lorbeer der Un„verschämtheit, und bietet sich kecklich den Heerden, „die eines neuen oder auch eines andern (man hält „heutzutage beydes für synonym) Hirten bedürfen, als „einen Mann dar, der uneigennütziger als jeder an„dere ist, und nur auf das Heil der Seelen denkt, „die ihm anvertraut werden; und die Gemeinde, ge„rührt von der Großmuth des Mannes (denn das „muß man unseren Christen lassen, daß sie vielen „Sinn für fremde Großmuth haben) wirft sich „dem Edlen in die Arme. — — So erschien auch „Herr * ohnlängst, gedrungen von innrem Geiste, „ein sogenannter Steckenpräceptor (ein Name, den nur

„der Neid und die Unbekanntschaft mit den Verdien-
„sten erfunden hat) bey einem Buchbinder, und bat
„ihn, er möchte ihm einige Predigtbücher, und solche
„Bücher, aus welchen man die Bücher könne kennen
„lernen, binden: denn, sagte er, ich bin entschlossen,
„Pfarrer zu werden. Welch ein heroischer Entschluß
„für einen braven Mann, in Zeiten, wie die unsri-
„gen sind, dem Predigtwesen sich zu widmen; es for-
„dert viel Selbstverläugnung und Demuth und nicht
„weniger Liebe zum Guten.

„Sie sehen aus diesem, mein Lieber, daß die
„gute Sache in einer sehr schnell zunehmenden Pro-
„greßion steigt; Sie sehen auch, welche Aussichten der-
„jenige hat, der sich von jeher eigentlich diesem Stande
„widmete. Auch sinkt allen diesen der Muth täglich
„mehr, und bleibt ihnen wenig Hoffnung mehr übrig,
„so wie denn auch ihre Zahl täglich kleiner wird,
„und etwa noch auf 3 oder 4 sich einschränkt; und selbst
„diese wanken. Aller Orten werden junge unbärtige
„Knaben oder herzugelaufene Leute, Handwerker u. s.
„w. zu Predigern bestellt. So wurde ein junger
„Mensch von 18 Jahren ungefähr vor wenigen
„Wochen zum Prediger gemacht, der seit einiger Zeit
„im Stifte studiert hatte und nun auf einmal auf
„seine Faust hin es verließ und sich pastorisiren ließ.
„In dem nämlichen Verhältnisse, als die Unverschämt-
„heit der sogenannten Pastörlein steigt, steigt auch die-
„jenige der Gemeinden, auf dem Lande besonders; in
„der Stadt ist es noch nicht ganz so übel, obgleich

„auch hier nun das Unwesen zunimmt. Das elende
„und zum Theil schändliche Betragen dieser Herrn, von
„denen sich freylich nicht viel Beßeres erwarten läßt,
„wirft auf den ganzen Stand und auf die Sache, in
„deren Namen sie auftreten, den schlimmsten Schatten
„und trägt unbeschreiblich zu Vermehrung der Unsitt-
„lichkeit und Irreligiosität bey, welche die furchtbar-
„sten Fortschritte in allen Ständen macht. Auf der
„einen Seite steigt die Verachtung aller Religion, die
„Gleichgültigkeit gegen alles, was darauf Bezug hat,
„das wegwerfende Verachten aller Wahrheiten und Be-
„griffe, die damit in näherer oder fernerer Verbin-
„dung stehen; auf der andern Seite aber steigt in
„eben diesem Verhältnisse der traurigste Aberglauben
„(Wie das Licht zum Schatten oder der Schatten
„zum Licht oder der Schatten zum Schatten?); wer
„es nicht sieht, glaubt nicht, daß es möglich sey, daß
„Unwissenheit und Aberglauben so schnelle Fortschritte
„in so kurzer Zeit machen können; aber freylich
„Bergab geht's immer schneller und leichter, als
„Bergauf; eine magische Kraft fesselt den Menschen
„an die Erde, und erlaubt ihm nicht sich zu erheben,
„ohne schweren Kampf; und allerdings hat Aberglau-
„ben und Thorheit für den großen Haufen mehr An-
„ziehendes, als Wahrheit und ruhige Prüfung. Die
„Zahl der Wunderbrunnen, Wunderkrämer u. s. w.
„nimmt täglich zu. Ein ganz neuer Brunnen dieser
„Art hat sich erst vor wenigen Wochen in der Gegend
„von * * eröffnet, und zieht eine Menge Wallfah-
„render an sich. Noch sind einige wenige übrig, die

„gegen die Nacht und Finsterniß, die da einbricht, „muthig kämpfen; aber sie sind wie in deserto. „Die einen lassen sich durch Irrlichter in die Nacht „führen, und die andern eilen aus Furcht, von die„sen Irrlichtern in die Nacht geführt zu werden, oh„ne dieselben hinein, und jeder der noch wirken und „helfen will, sieht sich allein und verlassen und ent„gegengearbeitet."

II.

Inneres Verhältniß des Predigers gegen die Gemeinde.

§. 91.

Kenntniß der Gemeinde und darauf zu gründender Plan.

Das innere Verhältniß der moralischen Freundschaft, worin der Prediger bey seiner Gemeinde überhaupt zu wirken hat, ist nun das eigentliche Geschäft der allgemeinen Seelsorge, die Bemühung für den moralischen Zustand der Gemeinde; es ist die Hauptsache dieser Art von Freundschaft, weswegen wir sie auch die moralische Vorzugsweise genannt haben.

Da hier von der Wirksamkeit auf die Gemeine im Ganzen die Rede ist, so muß sie auch auf dieses Ganze berechnet seyn. Sie erfordert also zu ihrem

Zwecke einen Plan, wie die Gemeine am besten zu behandeln sey, um das moralische Werden der Menschheit in ihr hervorzubringen; wie die Anstalten und Lehren der christlichen Religion hierzu angewandt werden müssen, und das ganze Verhalten des Religionslehrers sich einrichte. Dieser Plan aber, welchen der Lehrer bey dem Antritt seines Amts zu entwerfen hat, setzt Kenntniß der Gemeine selbst voraus, so genaue Kenntniß ihres moralischen Zustandes als nur möglich ist.

Es soll eine Kenntniß ihres moralischen Zustandes seyn. Also muß man einestheils den Grad ihrer Cultur wissen, anderntheils den Geist, welcher sich darin bewegt. Nach den oben (§. 29.) angegebenen Grundlinien zur Beurtheilung des Volkscharakters, giebt es auch in diesen Anwendung auf die einzelne Gemeine diesen doppelten Gesichtspunkt. Vor allen Dingen muß man sehen, ob sie tiefer in der Rohigkeit, oder höher in der Cultur stehe, und in welcher Form diese oder jene erscheine. Dann aber, und welches die Hauptsache ist, muß man die Tendenz wissen, worin sie begriffen ist, ob im Besserwerden oder im Verschlimmern, d. h. ob Aufklärung herrsche, oder ob es zur Finsterniß hingeht, und auf welchem Wege es geschieht. Der Charakter der Gemeine im Ganzen wird daher ähnlich den einzelnen Personen beurtheilt: aber er ist schwerer kennen zu lernen. Denn da in einer Menge von Menschen mannichfaltige Charaktere sind, so kömmt es nur darauf an, welche man gerade am nächsten kennen lernt. Nun

könn-

könnte es gerade geschehen, daß das, was diese mit einander gemein haben, nicht der herrschende Charakterzug der Gemeinde sey, und man wird doch versucht, es dafür zu halten. Geschieht es doch fast täglich, daß nach einzelnen Menschen alle übrigen beurtheilt werden, und daß sich durch das Verallgemeinern und Idealisiren so viel Falsches in unsre Urtheile mischt: wie sehr ist zu besorgen, daß man die eigenthümlichen herrschenden Charakterzüge seiner Gemeinde falsch aufgreife, und sich ihre Kenntniß dadurch noch mehr erschwere. Wirklich habe ich auch noch nie eine Gemeine richtig beurtheilen hören; und wenn ich auch manchen erfahrnen Prediger Urtheile über seine Gemeinde fällen hörte, welche richtig schienen, so fand ich doch nachher, wenn ich Gelegenheit hatte, sie näher kennen zu lernen, mehreres darin unrichtig. Der Standpunkt des Predigers ist gewöhnlich zu einseitig, so wie der Standpunkt, woraus Beamte und andre Obere das Volk ansehen: daher findet man auch die Urtheile dieser Männer einander so sehr widersprechend. Gebildete Menschen, welche blos in Privatgeschäften in der Gemeine zu thun haben, lernen sie noch am ersten kennen.

Gleichwohl beruht auf einer richtigen Kenntniß unsrer Gemeine der ganze Plan ihrer Behandlung und der glückliche Erfolg. So gewiß wir uns bescheiden müssen, von dem Ideale einer genauern Beurtheilung noch weit entfernt zu seyn, so nothwendig ist die Bemühung, gleich mit dem Antritt unsers

Amts die wichtigsten Charakterzüge zu erforschen, und mit der Zeit immer tiefer einzudringen. Darum ist es eine lächerliche Etourderie, wenn ein Prediger im stolzen Vertrauen auf seine Studien alsobald den Geist seiner Gemeine glaubt gefaßt zu haben. Am weitesten bringt er es in dieser Kenntniß, wenn er denkt, daß auch hierin ein Werden Statt finde, und daß er erst mit längerer sorgfältiger Verwaltung seines Amts jenen Geist mehr fasse, so wie er zugleich von seiner Gemeine mehr gefaßt werde. Ein großer Vortheil wäre es bey dem Wechsel der Prediger, wenn der Vorfahrer seinem Nachfolger seine Urtheile darüber mittheilte; es wäre so wichtig als die Uebergabe der Pfarrdocumente, und würdiger, als die armseligen Zänkereyen über Kleinigkeiten der Abrechnung. Auch würde sich der Prediger verdient machen, wenn er seine Erfahrungen über den Charakter der Gemeine niederschriebe und dieses in der Registratur künftigen Predigern zurückließe. Man denke sich eine solche Sammlung von hundert Jahren her, die man durchlieset mit einem Blicke auf den jetzigen Zustand der Gemeine, man denke sie noch dazu alle mit Einsicht niedergeschrieben: ob man nicht im Stande wäre, den ganzen Bildungsgang des Orts zu übersehen, in dem bemerkten Zusammenhange von Ursache und Wirkung die Zukunft einigermaßen zu weissagen, und bald zur genauesten Bekanntschaft des Charakters in praktischer Hinsicht zu gelangen. Unsre Vorfahren hatten freylich die Kenntnisse nicht hierzu, nicht einmal der Gedanke davon wurde bey ihnen rege, indem sie an

nichts als Lehrsätze und die davon abhängende ewige Seligkeit dachten. Da in unserm Zeitalter endlich der Mensch mehr der Gegenstand des menschlichen Nachdenkens geworden ist, und da man sich so ziemlich allgemein überzeugt hat, daß das Studium der Menschenkenntniß das wichtigste für den Volkslehrer ist: so kann man nun fordern, daß die rechtschaffenen Prediger alle Mühe und Einsicht anwenden, um eine ganz zweckmäßige Behandlung der Gemeinen den Nachkommen vorzubereiten. Denn, wir wissen einmal, daß wir in dem Garten Gottes weniger für die Jetztwelt, als für das künftige Werden der Menschheit pflanzen.

Noch sind wir aber nicht viel weiter gekommen, als bis zu dem Gedanken, daß uns die Menschenkenntniß nothwendig sey; in diesem Studium selbst ist noch viel zu wenig auf Regeln gebracht, als daß sich ein System zur Beurtheilung der Gemeinden darauf gründen ließe. Es wäre daher vermessen, hier ein solches System aufstellen zu wollen. Um indessen diese Lücke nicht ganz leer zu lassen, müssen sich unsere Leser mit einigen Bemerkungen begnügen.

§. 92.

Einiges zur Classification der Gemeinen, und der hiernach verschiedenen Behandlung.

Nicht von einzelnen Gliedern der Gemeine ist hier zunächst die Rede, sondern von der Gemeine überhaupt. Ihr moralischer Zustand zeigt sich aber

in der herrschenden Sitte (§. 43.). Aus dem, was Sitte ist, muß demnach ihr Charakter erkannt werden. Allein diese sieht man in dem, was der größte Haufe thut oder läßt. Folglich gehört doch immer wieder die Beobachtung über den Charakter der Einzelnen dazu; welche aber nicht gerade die genaueste zu seyn braucht, um das Gemeinsame, was die Sitte ausmacht, kennen zu lernen.

1. Ob die Gemeinde roh oder cultivirt sey, läßt sich leicht bestimmen. Sind wenige Kenntnisse unter ihr verbreitet, außer denen, die zu den ersten Lebensbedürfnissen erfordert werden; ist der Verstand bey den Einzelnen im Ganzen genommen wenig geübt; findet man für seine Lehren wenig Eingang und wenig Sinn für die edleren Freuden: so ist die Gemeine roh; wenige Ausnahmen ändern das Urtheil nicht ab, viele Ausnahmen dagegen heben schon das Ganze auf einen gewissen Grad der Cultur, weil durch den gemischten Umgang die ganze Masse bald einige Bildung annehmen muß. Der cultivirte Zustand erhebt sich über den rohen nach verschiedenen Graden, welche man aus dem Umlaufe der Kenntnisse, der Gewandtheit der Denkkraft, dem regeren Sinn für feineren Genuß, dem Luxus und geselligen Leben erkennt. Nun kann allerdings auch bey einer cultivirten Gemeine viel Rohigkeit in religiöser Hinsicht herrschen (z. B. in Paris, auch in mancher teutschen Stadt): allein diese ist doch bald zu verdrängen, wenn nicht zugleich Liebe zur Finster-

niß herrscht, wovon hernach. Hofgemeinden, auch die meisten Stadtgemeinden und nicht wenige Dorfgemeinen gehören zu den cultivirten; jene freylich gewöhnlich, doch nicht immer, zu denen vom ersten Grade. Einzelne Dörfer, besonders in abgelegenen Gebirgsgegenden, welche ungebildete Schullehrer und Dorfprediger von dem alten Schlage hatten, gehören zu den rohen Gemeinen. Aber sieht man blos auf moralisch-religiöse Bildung, so stehen nicht selten Städte und ansehnliche Dörfer in genußreichen Gegenden hinter ihnen.

2. Ob eine Gemeinde auf dem Wege der Aufklärung sey, und mit welchen Fortschritten, und welche Hinderniße entgegen stehen? darüber läßt sich weit schwerer und erst nach längerer Beobachtung urtheilen; und so auch vom Gegentheile. Der Vorrath moralischer und religiöser Begriffe, und die Geneigtheit, womit sie aufgenommen werden; das Selbstdenken, welches sich darin zeigt; der Sinn für's Bessere, Geschmackvollere, Edlere im Fühlen und Handeln — kündigt den Grad der Aufklärung an. Wenn ihr Geist nicht herrschend ist, so setzt sich die Sitte entgegen, und die einzelnen Aufgeklärten werden nicht geachtet. Sieht man dagegen, daß diejenigen, die man als solche erkennt, wirklich in Ansehen stehen, so kann man schon auf einen guten Geist des Ganzen schließen; und lernt man viele solcher Edlen (§. 29.) in der Gemeine kennen, so kann man fest überzeugt seyn, daß man alles ohne große

Hindernisse in dem Gange der Aufklärung fortführen kann. Verbesserungen in Kirchen und Schulen finden da, gehörig vorgetragen, gewiß Eingang; und es kömmt nur auf den Geist des Predigers an, um die Gemeine bald und weit zu veredeln. Die Mittel hierzu sind im Allgemeinen: gute Liturgie; gründliche Belehrung in der Religion und Moral; zweckmäßige Schulverfassung; Verbreitung andrer gemeinnütziger Kenntnisse; Veredlung des Geschmacks, wozu Eröffnung des Natursinnes hauptsächlich gehört; Abwehrung des Sittenverderbnisses; Verhinderung irreligiöser Sophistereyen. Würde bey einer solchen Gemeinde in der Aufklärung nicht fortgefahren, so wäre viel, unwiederbringlich viel verloren. Dann der Strom der Meynungen und der Mode reißt gewaltsam hin, und der Unglaube muß nothwendig in kurzer Zeit, auch in der besten religiösen Gemeine, um sich greifen, wenn nicht Kopf und Herz durch aufgeklärte Begriff, dagegen verwahrt wird. Es ist freylich bequemer, es bey der jetzigen Stufe zu lassen; man verdient damit auch vielleicht den Dank obscurantistischer Leute, zumal wenn die Gemeine jetzt so ziemlich gut steht, und man hat dann während seines Daseyns ungestörten Genuß davon. Allein was wird es in der Folge werden? und säen wir nicht auf Hoffnung? Nichts läßt sich weniger erwarten, als daß die Menschen lange auf einer erträglichen Weise bleiben: entweder sie gehen vorwärts oder rückwärts. Die Welt um sie her ändert sich; die herrschenden Neigungen und Meynungen bleiben nicht mehr die-

selben; die einzelnen Menschen werden anders; die öffentliche Religion und Tugend wird dann nur noch halb geachtet, oder gar eine Larve, wenn die Einsichten darin nicht mit den Zeiten fortschreiten. Welcher Religionslehrer also nicht dieses Fortschreiten fördert, ist wie der Forstmann, der, um jetzt Ruhe und glückliche Zeiten zu haben, den Wald aushauet, und die kommende Generation erfrieren läßt. Er hat noch etwas weit Aergeres auf seinem Gewissen: die Veruntreuung des heiligsten Menschheitsrechtes. So ist die jetzige Irreligiosität großentheils durch die ehemaligen Prediger verschuldet, welche wegen ihrer Gemächlichkeit und Unwissenheit gar nichts thaten, um dem bösen Geist der Zeiten bey den Gemeinden vorzubeugen und vielmehr die Aufgeklärtheit eine so schlimme Richtung nehmen ließen. Auch jetzt noch verschulden auf solche Weise manche Prediger das Unheil ihrer Gemeinen, weil sie nicht durch wahre Aufklärung vorbauen. Das Schelten gegen das einreißende Uebel der Irreligiösität und Unsittlichkeit hilft nichts, es stößt vielmehr die loseren Gemüther früher darauf hin. Die Epidemie verbreitet sich schnell, und ist noch ein entlegenes Dörfchen unangesteckt, so wird es nicht lange mehr so bleiben. Also Vorbauungsmittel; und dieses ist Verbreitung gründlicher Einsichten. Ohnehin besteht darin die fortgesetzte Veredlung des Menschen, daß er seinen Vorrath von Begriffen vermehrt, und immer zu höheren steigt. Die Begriffe machen zwar nicht selig: es kömmt alles auf die Lebendigkeit des Gewissenstriebes an,

Allein eben dieser treibt zu Begriffen, und bringt überall Aufklärung hervor. Die erste gute Handlung war nicht durch deutlich gedachte Maxime hervorgebracht; aber sie wurde geistiger und edler, sobald der Endzweck der Pflicht dabey vor Augen stand. Durch Entwicklung der religiösen und moralischen Begriffe müssen die guten Gefühle und Gesinnungen in einer Gemeine befestigt und mehr vergeistigt werden. — Wo also nur einigermaßen der Geist der Aufklärung in der Gemeinde rege ist, da soll ihn der Prediger weiter fortführen; Belehrung ist durchaus nöthig. Sie ist das Salz; wenn dieses dumm wird, so verdirbt alles.

Die Hindernisse des Lichts sind die herrschenden Leidenschaften und Laster. Herrschend sind diese, wenn sie entweder schon Sitte sind, oder im Begriffe sind, zur Sitte zu werden: man nennt sie deshalb in beyden Fällen Sittenverderben. Sind nämlich mehrere einzelne Gemeindeglieder davon angesteckt und sieht man deren Zahl sich mehren, so sieht man die böse Sitte sich erzeugen. Vielleicht wird aber noch dagegen gesprochen, vielleicht urtheilt man doch über das Böse, daß es bös sey, wenn man es auch gleich begeht: dieses ist schon eine Stufe zum Sinken, aber es läßt sich hier noch eher helfen. Hier sind noch öffentliche Belehrungen und Strenge des sittlichen Urtheils in Privatgesprächen von Nutzen; und man suche überall die moralischen Gesetze, wodurch die einreißenden Laster und Leidenschaften ver-

dammt werden, recht in ihr Licht zu heben. Eine Stufe tiefer spricht man gar nicht mehr davon als von etwas Bösem, allenfalls nur im Scherze, wobey man das herrschende Uebel als eine Sache ansieht, die einmal nicht zu ändern ist, oder worüber ein stillschweigender Vertrag gilt, daß es nachgesehen werde. Hier muß der Sittenlehrer fest und unerbittlich wie ein Cato und Johannes mitten im Strome des Verderbens auf seinen moralischen Grundsätzen stehen, Besserung mit Gründen predigen; das Böse nicht anders als böse nennen; aber den Geist der Liebe um so stärker in sein Herz rufen, daß man auch das herrschende Gute erkenne, dieses hervorhebe, und die verdorbene Gemeine nicht hasse oder durch beständiges Tadeln von sich stoße. Die tiefste Stufe des Verfalls ist endlich, wo das moralische Verderben schon Sitte geworden ist. Hier steht freylich zu besorgen, daß sich die Menschen, wie es noch immer der Lauf der Welt war, nicht mehr durch den Geist Gottes werden strafen lassen. Indessen, um doch nichts unversucht zu lassen, thue man das, was eben von der vorhergehenden Stufe gesagt worden, und hauptsächlich setze man seine Hoffnung auf das Häufchen der Edlen, die man vor der Welt zu gewinnen, zu bewahren, zu stärken sucht. Es ist merkwürdig, daß der größte Lehrer bey einem Volke, welches in diese Tiefe des Sittenverderbens versunken war, nach mehrjährigem Umherwandeln und Anregen der Gewissen nichts gewonnen hatte, als ein kleines Häuflein von Wahrheitsfreunden, womit freylich die jetzige Generation

nicht mehr von dem Verderben gerettet wurde, aber eine neue moralische Welt sich eröffnete; eine heilige Stätte für die, welche sich aus dem Unheil flüchten wollten, und ein belebendes Licht für die Nachwelt. Dieß bleibt zu allen Zeiten, auch im wüthendsten Verderben, der Trost des christlichen Lehrers. Vielleicht wird auch er, weil er Licht bringt, gehaßt und verfolgt: aber dieses darf ihn nicht irren; dadurch erhält er das Diplom der höheren Wohlthäter der Menschheit, des höchsten Adels, der sich jederzeit bey gewaltigem Sittenverderben mit Selbstverläugnung glänzend erhob. Das Mittel bleibt immer: musterhaftes Beyspiel und aufklärende Belehrung; in den neuesten Zeiten ganz vorzüglich. Je mehr leidenschaftliche Menschen sich z. B. gegen die nöthigen Schulverbesserungen setzen, oder die Gewissenslehre verlästern, desto ernstlicher, gründlicher und eifriger muß man darauf bestehen. Die Gemeinde ist schlecht berathen, wenn der Prediger von den Sprechern ihres Verderbens sich abschrecken läßt; oder wenn er meynt, genug gethan zu haben, daß er auf die Einfalt der alten Lehre verweiset. Ja, was die erste Lehre des Evangeliums war, sey nur seine Lehre auch; jene war genau dem Zeitgeiste angemessen, um aufzuklären: so soll diese auch dem jetzigen, der überall Vernunftgründe fordert (wenn gleich oft genug zum Schein), dadurch angemessen seyn, daß sie mit Gründen die moralischen und religiösen Wahrheiten vorträgt. Wie gesagt, wenn auch nichts sonst dadurch gewonnen würde, als daß die Edlen, wenn gleich gehaßt von

der Welt, doch „bewahret seyen vor dem Uebel," — und man zuversichtlich beten kann: „heilige sie in deiner Wahrheit!" — so ist unendlich viel gewonnen.

Einige Beyspiele von den verschiedenen zur Finsterniß hinabführenden Stufen, um in die alte und neue Geschichte zu blicken — die Lacedämonier bestraften ihren General, welcher gegen ihre Feinde treulos gewesen war, und die Burg von Theben mit List eingenommen hatte; — ganz Griechenland und Lacedämon selbst war aufgebracht und schalt über diese Verletzung des Völkerrechts, die der General begangen hatte: indessen behielten doch die Lacedämonier die Burg innen bis zum Frieden. In den Zeiten vor der Reformation erkannte man das allgemeine Verderbniß: indessen wurden doch überall die Lehrer der Aufklärung verfolgt, und bey dem Unwillen über solche Verfolgungsgreuel, der in ziemlich vielen Gemüthern herrschte, trug doch mancher Holz zu der Verbrennung des edlen Huß. In unsern Zeiten spricht man das Gegentheil von dem, was man meynt, und fragt nicht nach Verletzung des Völkerrechts oder Privatrechts, wenn man nur Vortheile dadurch zu gewinnen gedenkt; und wer da noch Wahrhaftigkeit erwartet, oder mit eigner Aufopferung gar selbst äußert, über den — lacht man. Lügenhaftigkeit und Betrug sind die unser Zeitalter so ziemlich beherrschenden Geister der Finsterniß; ihre Larve heißt gewöhnlich Politik. Diese ist im Großen und im Kleinen das Haupthinderniß der Aufklärung und Besserung.

Auch in einzelnen Gemeinen treibt sie ihr Spiel; und wo ist das Dorf, worin nicht ein gewisses Lügen und Betrügen, (eine gewisse Politik!), sein Unwesen treibe, und gleichsam als Kunst des Lebens, als Moralität, gälte? Je mehr davon herrscht, desto mehr Geist der Finsterniß. Alle andre Laster sind nicht so unmittelbar verfinsternd, als dieses, und sie werden hauptsächlich dadurch verderbend, daß sie dieses in ihrem Gefolge herbeyziehen. Aber was ist dagegen zu thun? Ich weiß nichts Besseres, als strenges Gewöhnen an Wahrheitreden bey der Schuljugend; öffentliches, festes, gründliches Lehren der Wahrheiten des Christenthums, als Wahrheiten; religiöse Aufklärung als Gegengewicht gegen die sophistische und politisirende; öfteres Beweisen, daß ein lügenhafter, betrügerischer Mensch und ein Christ zwey durchaus verschiedne Personen seyen; festes Beharren bey dieser Lehre, wenn man gleich darüber verlästert würde; und endlich Entfernung derjenigen moralischen Krankheiten, welche das Gift der Lügenhaftigkeit mit sich führen.

In einer Gemeine, worin äußere Religiosität Sitte ist, wird diese Filouterie (noch müssen wir zur Ehre der Teutschheit solche fremde Worte gebrauchen) außer dem Handel und Wandel zum Pharisäismus. Wo dieser herrscht, giebt es kein anderes Mittel als — Entlarvung. Der Pharisäer selbst wird vermuthlich dadurch nur erbittert: aber er kann dann nicht leicht mehr Proselyten zur Verstärkung seiner Secte machen.

Irreligiosität und Freygeisterey kommen diesem am nächsten. Sie zeigen sich schon in ihrem Beginnen durch Spöttereyen über Dinge, die zum Religionswesen gehören, und werden fleißig in Gesellschaften gehört; auch durch Auswahl der dahin einschlagenden Lectüre und durch Verödung der gottesdienstlichen Versammlungen. Und was ist hier zu thun? Schelten dagegen verdirbt nur noch mehr. Lehret schön und wahr in den Kirchen! verbessert die Liturgie; zeigt Euch als aufgeklärte Männer; sucht in Gesellschaften durch Euren Charakter, Verstand und Witz, durch Eure Gegenwart des Geistes und gründliche vielseitige Einsicht, durch Eure Kenntniß des menschlichen Herzens und liebevolle Gewandtheit im Umgang, der Religion, die in Euch lehrt, Ehre zu machen. Tragt aber auch öffentlich und im Umgang die Gründe muthig vor, woraus die Pflicht, die gottesdienstlichen Versammlungen zu besuchen, hervorgeht, und scheuet Euch nicht zu zeigen, daß Unglaube an sich das Kind der Immoralität sey, und daß es große Verderbtheit des Herzens verrathe, wenn man in seiner Aeußerung etwas setze. Gewinnt Ihr auch gleich keins dieser verdorbenen Herzen — denn das hängt von etwas anders als von Begriffen ab — so befestigt Ihr doch die wahrhaft Religiösen, Ihr wehrt der Ausdehnung des Uebels, und denen, die von ihrer Verkehrtheit zurückkommen, bietet Ihr dann freundschaftlich die Hand. Die religiöse Aufklärung zurückhalten wollen, hieße durch ein geheimes Einverständniß dem Feinde Siege verschaffen. — Auch Verbreitung guter

Lektüre durch zweckmäßige Lesegesellschaften ist hier anzurathen.

Die Hauptursache, welche den bisher angegebenen Verderbtheiten vorausgeht, ist Schwelgerey, Zügellosigkeit des sinnlichen Genusses. Nach dem Grade der Cultur äußert sich diese verschieden. Auch bey einer armen rohen Gemeine kann viel Lüderlichkeit herrschen. Man weiß es, daß selbst auf entlegenen Viehweiden, unter den rohesten Hirtenknaben, jene Jugendsünden gefunden werden, wovon freylich kein Bezirk der verfeinerten Jugend jetzt noch frey seyn wird. Und was ist gegen die zerrüttenden Laster des Geschlechtstriebes zu thun? Im Allgemeinen: Aufmerksamkeit auf die Schulen, auf die Jugend, auf ihre Gesellschaften; öffentliche Belehrungen über die Würde des Menschen mit vorsichtigen Winken auf die Laster der Wollust und ihre verderblichen Folgen, — (ja nicht zu deutliche Belehrungen und keine Uebertriebenheiten!); Belehrungen Einzelner, mit derselben Vorsicht; beständiges Hinwirken auf das Gefühl der Menschenwürde, des Hauptmittels gegen alle diese Ausschweifungen; Verbesserung des gesellschaftlichen Tons, Beförderung des guten Vernehmens in den Familien; möglichste Verhinderung alles dessen, was Unkeuschheit befördert. Zu dieser letzteren Maasregel gehört das, daß man den laxen Urtheilen über dieses Laster entgegen arbeitet. Die Polizey, welche ehedem aus der löblichen Absicht, Kindermord zu verhüten, äußerst nachgiebig dagegen geworden ist, sollte, da der Zeitgeist viel zu viel Nachgiebigkeit angenommen hat,

wieder zu strengeren Mitteln schreiten, und der öffentliche Sittenlehrer sollte nur vor allen Dingen wieder strengere Urtheile über dieses Laster zur Sitte zu machen suchen. Es ist nicht ohne Grund, daß gerade hierüber der Prediger ernstlichere Worte zu sprechen hat.

Zu der Schwelgerey gehört, als eines der unter dem Teutschen Volke häufig herrschenden Laster, die Trunkenheit. Erst werden einzelne Gemeindeglieder Gelegenheitstrinker, und dann mit den Jahren Trunkenbolde. Sieht man ihre Zahl sich vermehren, so suche man allerdings durch Vorstellungen dagegen zu arbeiten, so wenig es auch fruchten wird; aber man denke dann, daß das Uebel tiefer liegt, etwa in Armuth, in der Art des Gewerbes ꝛc. und man bemühe sich, die Polizeyverwaltung auf diesen wichtigen Gegenstand zu lenken, daß diese kräftig vorbaue.

Der Hang zu sinnlichen Vergnügungen ist in Gemeinen von fröhlich gestimmten Einwohnern besonders herrschend. Er deutet also auf eine gutartige Gemüthsart, die zum Verderben hinlenkt. Frühzeitige Zurechtweisung ist freylich gut, auch Aufsicht über die Zucht und Ehrbarkeit der Jugend, allein nicht hinreichend. Den Gelegenheiten wehren, ist auch nicht hinreichend, oft ungerecht, und nicht selten macht es Uebel ärger. Das ist freylich das Bequemste, Geselligkeitsfreuden verbieten und dagegen schelten: aber das heißt den Schaden überkleistern. Ist nämlich der Sinn für dergleichen Vergnügungen ein-

mal herrschend, so geht er nun auf das Verbotene, und verbindet sich mit geheimer Unfolgsamkeit und Gehässigkeit. Das Verbieten geselliger Mahlzeiten und dergleichen führt größeres Verderben nach sich, wenn es gleich jetzt noch so laut gepriesen würde. Man begünstige dagegen die edleren Freuden der Art, Familienfeste, Volksfeste u. s. w.; man vergönne zu Zeiten dem Volke Tänze unter der Gesellschaft der Eltern, und selbst der Kirchenältesten u. s. w.; man verbreite gute Volkslieder und musikalischen Sinn — kurz, man verbessere in alle diesem den Geschmack, und lasse sie einsehen, daß der edlere Mensch sich bey allen Vergnügungen edel benimmt. — Man sehe zu, ob es in Ländern, worin man Volksfreuden begünstigt, mit den Sitten und der Religion schlimmer stehe, als da, wo man sie mit Strenge versagt? Ich zweifle.

Gegen Diebstahl, wo er herrschend ist, muß Belehrung, hauptsächlich in Schulen, und verstärktes Ehrgefühl wirken. Am meisten hängt aber hier von der Polizey ab. Ihre Wachsamkeit, verbunden mit Veranstaltungen, die den öffentlichen Wohlstand befördern, kann dieses Laster leicht verdrängen.

Die Lästersucht ist eins der verbreitetesten Laster; eine Gemeinde, worin sie nicht herrscht, wäre entweder ganz vorzüglich gut, oder so schlecht, daß man auf einen guten Namen nichts mehr gäbe. Eine, ihrer Erscheinungen, besonders bey dem Bauern, ist, daß man den Prediger gerne hört, wenn er die

La-

Laster von diesem und jenem auf die Kanzel bringt. Daher darf er dieses schlechterdings nicht thun; und was er darüber redet, muß ohne persönliche Anzüglichkeit geschehen, so daß etwa jeder an seine eignen Fehler erinnert würde; er befestigt sonst ein noch wüthenderes Uebel. Im Gegentheil muß er gerade gegen die Raisonirsucht selbst öfters sprechen. Uebrigens ist ein Hauptmittel dagegen Aufklärung über den menschlichen Charakter, welche einem jeden seine eignen Fehler zeigt, die oft im Verborgenen schlimmer sind, als jene öffentlichen, worüber man sich aufhält. Und dann gute gesellschaftliche Unterhaltung, Lektüre ꝛc. Wenn nur mehrere Bessere gegen das Uebel gewonnen sind, so arbeiten diese von selbst zu seiner Verdrängung.

Gehässigkeit, Rachsucht u. dgl. welche Laster auf dem Lande mehr verbreitet sind, als es der erste Anblick vermuthen läßt, sind äußerst schwer zu vertreiben. Das Christenthum arbeitet ihnen aber mit seinem ganzen Wesen so entgegen, daß man bey jeder Gelegenheit zeigen kann, sie seyen Unchristenthum. Ich bin überzeugt, wenn unsre Vorfahren dieses mehr gethan, und besonders die Communionen dazu benutzt hätten, statt sie zur Einschläferung der Gewissen zu gebrauchen (welche große, allgemeine Sünde der ehemaligen Prediger wir noch hart büßen müssen): so würden wir lange nicht so viel Haß und Feindschaft in unsern Gemeinden erblicken. Uebrigens sind gesellschaftliche Vergnügungen ein Ge-

genmittel. Wo diese fehlen, kann man so ziemlich sicher auf Gehässigkeit schließen, und umgekehrt, wo diese fehlt, auf Hang zu jenem Vergnügen. Darum ist das gehässige Volk gegen Lustbarkeiten, wie gegen eine Todtsünde; und die gänzliche Untersagung derselben bringt ein tieferes Unheil hervor, und läßt die Gerichtsstuben nie leer werden.

Spielsucht und andre Lüderlichkeiten sind gemeiniglich eine Folge des Verarmens und des Müssiggangs. Man arbeitet ihnen nur durch Verstopfung dieser Quellen kräftig entgegen. Die Erfahrung lehrt, daß die strengsten Strafgesetze wenig dagegen ausrichten. Indessen muß sichs der Prediger angelegen seyn lassen, die Schädlichkeit des Uebels öfters vorzustellen, und dabey zu zeigen, daß das Spielen des Volks weit schlimmer sey, als der Gebildeteren, denen es daher auch nicht in dem Grade verboten wird. Reißt das Uebel auf Dörfern ein, so geschieht es doch hauptsächlich im Winter; andre Beschäftigungen, z. B. Lektüre und anständige Zusammenkünfte wirken dann besser dagegen, als die Aufsicht der Kirchenältesten, so sorgfältig auch diese seyn soll. — Aber selbst die Lesesucht ist in manchen Gemeinen ein Verderbniß? Sie muß durch sich selbst curirt werden, nämlich durch Verbreitung guter Lektüre, welche nicht sowohl die Einbildungskraft an ein Beschäftigtwerden gewöhnt, als vielmehr den Verstand bildet, und Geschmack an reellen Kenntnissen verbreitet.

Die andern Laster stehen mit dem einen oder andern der angegebenen, welche die gewöhnlichsten sind, in Verwandschaft, und erfordern ähnliche Behandlung. Die Leidenschaften, deren Aeußerungen sie sind, z. B. Habsucht, Selbstsucht, Hang zum sinnlichen Genuß, lassen sich aus den herrschenden Lastern erkennen, und ihnen wird auf gleiche Art entgegengearbeitet. — Das Speciellere der Behandlung erfordert noch viele Kenntnisse des Individuellen und Localen, und dabey einen geübten Geist der Liberalität.

Neid und Stolz sind außerdem die Triebfedern, welche sich dem redlichen Beförderer des Guten entgegensetzen. Und da hilft keine Cur als Festigkeit. Belehrung und Charaktergüte bleiben überall die Mittel, worauf wir bey jedem herrschenden Laster zurückkommen; die Aufklärung muß selbst ihre Hindernisse wegräumen: aber freylich methodisch mit dem ihr eigenen Geiste, den wir oben gezeigt haben (§. 30.). Geschieht dieses, so wird bald eine Art von Gährung eintreten; die kranken Gemüther werden angegriffen, und nun erfolgt die Krise („das Wort Gottes rumort", sagt, wo ich nicht irre, Luther); entweder bessert es sich, oder sie machen Parthey gegen den Religionslehrer. Auf nahe Besserung ist wenig zu rechnen; man mache sich also auf Widersacher, und zwar auf laurende und boshafte mitunter, gefaßt. Diese greifen dann gerne die Lehren und den Lebenswandel des Lehrers an, und wissen nach altem Brauch alles zu verdrehen, um das Gesetz für sich zu haben,

d. h. den Buchstaben gegen den Geist zu bewaffnen. Der Prediger möge ja nicht niedergeschlagen darüber werden; denn gerade das macht seiner Wirksamkeit Ehre: er freue sich über dieses Ereigniß, wie der Arzt über eine herbeygeführte Krise. Von jetzt an erfolgt die innere Scheidung: die Besseren treten im Stillen auf die Seite des Predigers und beweisen ihm öffentlich Achtung und Liebe; in ihnen geht nun das Werk Gottes desto besser fort, und wir wissen ja, daß am Ende auf sie hauptsächlich zu rechnen ist. Aber auf die Gunst seiner Oberen muß sich der Prediger verlassen können; sonst steht es um ihn und um seine Wirksamkeit schlimmer, als um die ersten Lehrer des Christenthums.

§. 95.

Kirchenälteste.

Der Pfarrer bedarf zur Seelsorge einer gewissen Hülfe, welche ihm nur Mitglieder der Gemeine selbst leisten können. Er muß die Leute kennen; er muß wissen, wo Gutes und Böses wohnt; er muß so viel möglich den Erfolg seiner Wirksamkeit erfahren; seinem Thun und Wesen muß, sofern es nicht unrecht ist, das Wort in der Gemeine geredet werden. Dieses alles kann nur durch Männer geschehen, welche zur Gemeine selbst gehören, mitten unter dem Volke leben, und in vorzüglichem Ansehen wegen ihrer Rechtschaffenheit stehen. Dieses sind die Kirchenältesten.

Nicht Repräsentanten der Kirche sind sie; wenn man anders ein System der Volkserziehung annimmt. Denn wären das die Kirchenältesten, so könnten sie dem Prediger vorschreiben, und er wäre nur ihr Organ, so wie sie das Organ der Gemeindeglieder. Dann bliebe alles fein bey dem Alten; alle Fehlerhaftigkeit, alle Vorurtheile, aller Schlendrian würde auf immer befestigt; und während die Zeiten fortrückten, so blieben alte Formen und Worte, die dann bald leer und verödet da stünden, wie das alte Gemäuer, und das ganze Religionswesen wäre am Ende verlassen und verachtet. Das widerspricht geradezu dem Geiste des Christenthums sowohl, als der Volkserziehung. Es widerspricht eben so der Idee eines Lehrers. Spricht dieser nur die Meynungen des Volks aus, so ist er weit weniger Lehrer, als der Ausrufer, welcher mit seiner Schelle auf der Straße die aufgegebenen Sachen bekannt macht. Dann wäre das Studieren bey theologischen Gelehrten das lächerlichste Unternehmen; nein, dann gehe man nur in Zeiten bey dem Volke herum, und höre, was es will gepredigt haben, so wird man sich auch am besten in seine Weise finden*). Dann sind die Lernenden der Lehrer, und der Lehrer ist der Lernende! Bedarf es noch eines Wortes über diese

*) Darauf deutet doch wol der Apostel Paulus in seiner sehr gegründeten aber mißverstandenen Weissagung. 2 Tim. 4, 3 — 4.

abgeschmackte Verkehrtheit? Da doch nichts klärer ist, als daß der Prediger sowohl in der Würde des Volkserziehers, als des christlichen Religionslehrers vor der Gemeine voraus seyn muß, und da diese von ihm soll weiter geführt weeden. Aber dennoch herrscht hin und wieder jene verkehrte Ansicht. Woher mag das kommen? Wir sagten oben, daß die Gemeine nach dem repräsentativen Systeme zu behandeln sey: dieses verstanden wir aber dem Geiste nach. Das heißt nämlich: der Volkserzieher stellt sich ein Ideal vor, wozu die Gemeine soll geführt werden: er denkt sich in jedem einzelnen die Menschheit in Person, so wie jeder seyn würde, wenn er frey von Leidenschaften und schon zu diesem Ideal gebracht wäre; er denkt, daß jeder selbst nach seinem Gewissen entscheiden würde für diese Behandlung; er denkt sich so die moralische Person der Gemeine, den reinen edlen Gesammtwillen, welchen jedes ihm in dem Stande der Verklärung vor Gott darlegen würde; er ist vielleicht jetzt noch der einzige, der dieser reinen Idee ihres Werdens fähig ist, keiner von ihnen würde vielleicht, so wie er jetzt ist, wirklich dafür stimmen: aber er weiß, daß sie dafür stimmen werden, sobald sie in die reinere Sphäre der Menschheit erhoben sind, sobald sie urtheilen, wie sie urtheilen sollen; kurz, er denkt sich gerade wie der Erzieher seinen Zögling, vor dem er einst, aber erst einst, freudig seine Behandlung rechtfertigen wird. Nun ist aber gerade der Hauptfehler menschlicher Beschränktheit im Urtheilen, daß man Ideeen mit dem Wirklichen vertauscht, und statt

des Geistes etwas massives Materielles dahin stellt. Es ist dieses die eigentliche revolutionäre Tendenz, welche alles umkehrt. Sie hält z. B. auch den Gesammtwillen des Volks — eine bloße herrliche Idee, welche aber den guten Regenten leitet — für Stimmgebung des Volks, d. h. sie verhandelt die Gesetzgebung der Vernunft an Leidenschaft und Partheywuth. — Aus diesen Gründen kann unsre Theorie die Kirchenältesten schlechterdings nicht für eine Art Volkstribunen, die der Prediger zu hören habe, erkennen.

Gerade umgekehrt. Sie sind Repräsentanten und Organe des Pfarrers. Durch sie soll er theils erfahren, wie es um die Gemeine in moralischer Hinsicht steht, theils sollen sie seine Anordnungen ausführen helfen. Sie sollen in vorzüglichem Sinne ihm als moralische Freunde zugethan seyn, damit er durch sie auf die Gemeine wirke. Aber nach jener Ansicht stünden sie ihm im Namen der Gemeine feindselig gegen über! — Also müssen sie Männer seyn, die ganz vorzüglich der Geist des Christenthums auszeichnet. — Liebe und Sanftmuth. Es scheint fast, als ob man gewöhnlich nur auf das, was diesem Geiste entgegengesetzt ist, bey der Auswahl gesehen habe. Denn in welcher Gemeine ist die Idee nicht herrschend, daß der Kirchenälteste ein finstrer, abstoßender Mann seyn müsse! Dieser Charakter stiftet nur Unheil, und wirft eine abschreckende Trübseligkeit über das ganze Religionswesen. Wählt man die Kirchenältesten z. B. darnach, wie sie sich als

Feinde der Lustbarkeiten zeigen; so wählt man wahrscheinlich gehässige, menschenfeindliche, stolze Leute; und es ist kein Wunder, wenn ihr Tadeln und Schelten mehr die Gemüther erbittert, als dem Uebel wehret. Solche meynen freylich, daß sie allein noch Zucht und Ehrbarkeit aufrecht erhielten; man kann es ihnen so übel nicht nehmen: sie sehen nur dahin wo sie sind, für den künftigen Lauf der Dinge und das Werden der Menschheit nach den Gesetzen der menschlichen Natur haben sie keinen Sinn. Niemand ist bey ihnen übler berathen als der weiter sehende Prediger. Sie meynen, daß es nicht besser gienge, daran sey nichts Schuld als: weil er nicht noch gewaltiger schelte als sie. Ueberdas haben sie gewöhnlich ihren Anhang, ihre Günstlinge und Leute, die sie verfolgen, ihren Nepotismus und ihre geheimen Nebenabsichten.

Viel kömmt also auf eine vernünftige Wahl der Kirchenältesten an. Da sie die Gehülfen des Seelsorgers sind, so muß ihm wenigstens die Entscheidung der Wahl zustehen. Indessen muß sich der Prediger nach der gesetzlichen Observanz richten, wenn er nicht durch Vorschläge bey den Oberen zweckmäßige Aenderungen bewirken kann. Er wähle also nicht nur unbescholtene Männer — denn diese können innerlich zu den bösesten gehören — sondern Männer von dem besten innern Charakter, wahrhafte Christen. Hauptsächlich sehe er auf ein freundliches Wesen im Umgange. Auch müssen sie ein gewisses Alter haben, das ihnen Erfahrung und An-

sehen verschafft hat. Sollte es nicht wohlgethan seyn, wenn man die Kirchenältesten nur auf einige Jahre wählte? Man hätte alsdann nichts vom mürrischen Alter zu besorgen, und sie würden nicht durch Körperschwäche in ihrem Amte gedrückt. Sie verlieren ja ohnehin nichts an Besoldung, da sie keine erhalten. Ihr Ansehen bliebe ihnen auch nachdem sie wieder abgetreten sind; denn man hat sie einmal allgemein anerkannt, als zu den würdigsten gehörig. Dadurch würde die Zahl der als vorzüglich geachteten Männer in der Gemeine sich vermehren, jeder Rechtschaffene hätte Hoffnung unter diese Zahl zu kommen, und wenn er auch jetzt nicht erwählt wäre, so könnte er immer noch erwählt werden. Welchen schönen Eifer würde das erwecken! Von andern Vortheilen für den Staat will ich nicht einmal reden. Die öffentliche Sitte würde auf solche Weise außerordentlich gewinnen. Und so hätte die Gemeine noch zugleich von dieser Seite durch das Kirchenältesten-Amt moralischen Nutzen. Dabey könnte die Belehrung über den inneren Werth des Charakters, auf dessen äußeren Werth (die bürgerliche Rechtlichkeit) man sonst nur zu sehen pflegt, mehr Deutlichkeit und Nachdruck erhalten.

Die Organisation der Kirchenältesten, wo mehrere bey einer Gemeine sind, inwiefern jeder sein besonderes Viertel oder mit dem andern gemeinschaftliche Aufsicht hat, und welche Aufsicht und besondre Pflichten ihnen zukommen, hängt von Localumstän-

den ab. Die förmliche Sitzung, welche man von Zeit zu Zeit mit ihnen hält, das Presbyterium, hat ihren Nutzen hauptsächlich dazu, daß man sie selbst belehren und über die Leitung der Gemeine zum Besseren unterrichten, dabey aber auch sich mit ihnen berathen kann. Soll es aber zur Zurechtweisung schlechter Gemeindemitglieder dienen, so wird es vielleicht auf der andern Seite mehr verderben, als es auf der einen Seite bessert; da wirkt das Freundeswort des Seelsorgers unter vier Augen besser. Indessen kann es Fälle geben, wo auch jene feyerliche Zurechtweisung gut ist. Aber Strafen vollends? — wir haben uns darüber schon erklärt. Uebrigens muß man sich nach den Landesgesetzen richten.

Zweyte Abtheilung.

Moralische Freundschaft gegen die Gemeindeglie-deglieder, oder die specielle Seelsorge.

I.

In Absicht der Familienverhältnisse.

§. 94.

Allgemeine Bemerkungen.

In der Familie wird dem Kinde seine Richtung und dem Erwachsenen seine Haltung für das moralische Leben ertheilt. Ein stiller, arbeitsamer, froher, freundlicher Familiengeist wirkt für die Kirche mehr, als die beste Schule. Er ist demnach dem Seelsorger vorzüglich lieb. Aber um näheren Antheil daran zu haben, daß dieser Geist erzeugt oder unterhalten werde, muß er erst als Hausfreund gelten. Denn Zudringlichkeit in die Familienverhältnisse ist ein sträfliches Eindringen in ein Heiligthum, und er kann alsdann auch nichts ausrichten. Im Allgemeinen sind die öffentlichen Belehrungen über die guten Verhältnisse zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern, und andern Hausgenossen, das Mittel, was wir bey jeder schicklichen Gelegenheit gebrauchen sollen, wozu

Hochzeit- Leichen- und andere solche Casualreden vornehmlich geeignet sind. Auch gelegentliche Unterhaltungen durch Gespräch und Lektüre, und ganz besonders eigenes Beyspiel wirken hierbey viel.

Ist der Prediger nun einmal der Vertraute in einer Familie, so muß er dieses Vertrauen auch ehren. Also kein Kaltsinn gegen das uns bewiesene Zutrauen, kein Aufhalten über bemerkte Fehler, und schlechterdings kein Ausschwatzen der Familiengeheimnisse. Wir haben anderwärts schon gesagt, wie schändlich und strafbar dieses letztere sey; auch unsere vertrautesten Freunde, selbst unsere Ehegatten, dürfen davon nichts erfahren, ohne dazu erhaltene Erlaubniß. Vielmehr muß der Seelsorger darauf sinnen, wie er dieses Zutrauen zu einem Mittel mache, gute Gesinnungen in der Familie zu befördern.

Indessen giebt es auch Vorfälle in der Familie, welche an sich bekannt werden, und deren sich dann der Prediger, als öffentlicher Aufseher über die Sitten, annehmen muß. Alles nämlich, was als Laster an den Tag kommt, ist, wenn es nicht gerade ein Verbrechen wäre, das die Obrigkeit bestrafen muß, ein Skandal, und darf in einem ethischen gemeinen Wesen nicht gleichgültig angesehen werden. Der Lehrer in der Kirche soll sich also dagegen erklären, und es zu entfernen suchen, und hierzu sollen ihm die Kirchenältesten (§. 93.) an die Hand gehen. Er muß folglich vor allen Dingen den Vorfall untersuchen, und dann denen, die das Laster begangen haben, es an das Gewissen legen. Weiter

kann er als Lehrer nichts thun; bestraft er allenfalls, so thut er das schon als obrigkeitliche Person. Zu diesen Vorfällen gehören vorerst die Verletzungen der Familienverhältnisse. Die Entheiligung der Familienbande sind eine große Zerrüttung in der sittlichen Welt, und zugleich die Hauptquelle der bürgerlichen Zerrüttungen. Daher scheint auch die allgemeine Verfügung zu kommen, daß dem Prediger gerade über diese Vergehungen eine besondere Aufsicht übertragen worden. Nur wäre noch bessere Wirksamkeit seines Amtes zu erwarten, wenn er nicht zugleich auch als richtend und strafend dabey aufträte.

Wir reden hier nur von der Familie im engeren Sinne, nicht von Hausgenossen überhaupt, mithin nur von den Ehen, und von Eltern und Kindern.

§. 95.

Eheliches Verhältniß.

Gute Ehen sind die erste Bedingung eines guten Familiengeistes. Sie sind der moralische Wohlstand einer Gemeinde. So wie aber diese nie aus lauter moralischen Menschen besteht, so wie auch in der besten Gemeine noch Leidenschaften kreuzen, und so wie der beste Charakter noch seine Schwächen hat: so werden sich auch nirgends nur blos glückliche Ehen finden, und so wird es vielleicht keine geben, worin nicht Mißverständnisse vorfallen. In einer guten Ehe, d. h. wo die beyden Ehegatten moralische Menschen sind, welche wenigstens Freundschaft gegen einander

hegen, berichtigen sich diese gewöhnlich von selbst. Allein oft tritt doch auch selbst da der Fall ein, daß man eines Freundes zur Berichtigung bedarf, und sich deshalb an den Prediger wendet. Hier ist dann der Ort, wo ein Wörtchen im Geiste Christi gesprochen, ein Friedensengel für das Haus werden kann. Dabey ist freylich Aufmerksamkeit nöthig, um sich nicht durch Worte täuschen zu lassen, um die Herzen kennen zu lernen, keinem Unrecht zu thun, und wo es Noth ist, mit der Anmuth herzlicher Theilnahme zurechtweisen. Man suche übrigens zu verhüten, daß nicht aus einer Ehe, die solche Irrungen hat, durch die Leidenschaftlichkeit des einen oder des andern Theils, eine unglückliche Ehe werde.

Und nun die unglücklichen Ehen? Leider ist ihre Zahl groß. Kommen uns Klagen aus solchen vor, d. h. da wo die Charaktere der Ehegatten einander feindselig sind, welches jederzeit wenigstens einige moralische Verdorbenheit bey einem oder bey beyden voraussetzt — es müßten denn ganz außerordentliche Eigenheiten (Idiosynkrasien) eine gewisse natürliche Abneigung hervorbringen, welche aber dann auch die Ehe hätten ganz verhindern sollen —: da betrüge man sich nur nicht mit der sanguinischen Hoffnung, als könnte unser Aussöhnen dem Uebel abhelfen. Ein Palliativ mag es vielleicht seyn. Aber es liegt tiefer; nicht eher, als bis die Gemüther in ihren widrigen Eigenheiten ganz geändert sind, wird es gehoben. Man versuche also dadurch, daß man jeden Theil auf seine

Fehler, versteht sich zuerst unter vier Augen, aufmerksam macht, den Grund zur wahren Aussöhnung, zu der Vereinigung der Gemüther, zu legen. Besonders wende man diese Bemühung sorgfältig an, wenn die Ehe eben anfängt unglücklich zu werden. Da ist noch am ersten etwas auszurichten; und da kann ein Freund, welcher den Ehegatten die Augen öffnet, sie vielleicht auf immer von dem Verderben abwenden.

In diesem ganzen Geschäfte ist die größte Vorsicht nöthig. Solche delikate Sachen ohne eigenes Zartgefühl, oder gar mit plumpem Amtseifer abthun wollen, heißt eine Verschlimmerung des Uebels verschulden. Ein einziges hartes Wort, zur unrechten Zeit gesprochen, kann den einen oder beyde Theile auf immer von uns und andern bessern Stimmen zurückstoßen. — Gewöhnlich sind es Kleinigkeiten, welche in den Klagen vorkommen: man hüte sich, darüber hinwegzusehen, als über unbedeutende Dinge; gerade sie sind es, welche im täglichen Zusammenleben entweder als brennende Punkte peinigen, oder als liebliche Lichtstrahlen erfreuen. — Ein Beyspiel. Eine Frau klagt dem Prediger: ihr Mann fahre sie immer hart an, lasse ihr keinen Sitz neben sich u. dgl. mehr, woraus sie sehe, daß er sie nur kränken wolle. Der Prediger erinnert sie, das nicht so schlimm auszulegen, und zu sehen, worin sie ihm etwa Veranlassung gäbe. Sie kommt indessen mehrmals mit derselben Klage, und verlangt nun in ihrem Affect, daß der Prediger ihren Ehemann sogleich vorfordern

solle. Das thut der Prediger nun jetzt gerade nicht, sondern wiederholt seine Erinnerungen mit dem Anfügen, daß ja diese Maaßregel nur die Erbitterung vermehren würde; sie solle nur immer auf ein sanftes liebevolles Verhalten denken, die Frau müsse die Natur ihres Mannes kennen, und sich in seine Eigenheiten finden, wenn sie ihr gleich nicht leicht zu ertragen wären, und müsse sich durch sanftmüthigen Geist Einfluß auf sein Herz gewinnen u. s. w. Doch das half nicht viel; die Neckereyen dauerten fort, die Klagen wurden wiederholt, der Prediger mußte beyde Ehegatten vorfordern. Hier überzeugte er sich — was ohnehin jedesmal zu vermuthen ist — daß auch die bittre Empfindlichkeit der Frau den Mann reize: er sprach daher in freundschaftlichem Ernst mit jedem Theile. Nun, sagt er, wolle er sehen, wer die meiste Liebe gegen den andern hege, und die meiste Christenstärke habe, wer nämlich den andern mit weisem liebevollem Betragen überwinde; sollte es indessen einem Ehegatten zu schwer werden, so möge dieser nur sogleich zu ihm kommen, sie wollten dann weitere Maaßregeln treffen, und der andere sey dann im Nachtheile. Bis jetzt ist, wie der Prediger versichert, keins gekommen, und sie leben besser zusammen, da jedes auf seine eignen Fehler aufmerksam geworden ist, und doch im Ganzen den Sinn hat, sie zu verbessern. Bey andern uneinigen Ehegatten, die einer stärkeren Erschütterung bedurften, wirkte die deutlich gemachte Vorstellung, daß sie geradeswegs auf die Ehescheidung losarbeiteten, wobey der Theil am übelsten stehen werde,

de; welcher seine Gesinnung nicht verbessere, ein bes-
seres Vernehmen.

Bey schwereren Klagen wird man freylich da-
mit noch nicht viel ausrichten. Wenn zum Beyspiel
wirkliche Lasterhaftigkeit, und darin wol gar Verle-
tzung der ehelichen Treue die Ehegatten entzweyt. Aber
auch hier muß alles versucht werden, um die Gewis-
sen zur Wiedervereinigung zu gewinnen. Oeftere
Versuche, und von mancherley Seiten, sind hier nö-
thig; schon Eine unglückliche Ehe in der Gemeinde
macht daher dem Prediger viel zu schaffen. Ja, selbst
wo schon auf Ehescheidung geklagt worden, und wo
sie auch nach dem äußeren Rechte würde verfügt wer-
den, muß unser Amt das Seinige thun, um sie zu
hindern. Es ist so recht eigentlich Sache des christ-
lichen Religionslehrers, die christliche Maxime, daß
die Ehe ungetrennt bleiben solle, als den Grund, wel-
cher vor dem moralischen Gerichte entscheide, wenn sich
gleich die juridische Verfügung nicht hierauf einlassen
könne, geltend zu machen. Der Prediger soll daher
überall von der Ehescheidung abrathen, und dem be-
leidigten Theile zur großmüthigen Duldung, wie auch
zur weisen Behandlung des andern Theils, und die-
sem zum Gutmachen seiner Kränkungen ins Gewissen
reden. Bestehen sie dennoch auf der Trennung, und
erfolgt diese auf dem gesetzlichen Wege, so muß er es
blos der Verantwortung vor ihrem Gewissen überlassen,
ohne über ihre Gewissen herrschen zu wollen; er muß
die rechtliche Verfügung der Obrigkeit gelten lassen,

und die Sache als abgethan ansehen. Der Weg des Rechts ist freylich dem einen Theile leichter; der Weg der Pflicht schwerer: indessen kann der Seelsorger nichts thun, als zum letzteren aufmuntern.

Auf keinen Fall darf der Prediger zur Ehescheidung beytragen. Daher soll er allerdings, wenn die Klagen über Verletzung der ehelichen Treue noch als Geheimniß ihm anvertraut sind, dieses als Geheimniß zu lassen suchen! denn ein Offentlichwerden erschwert die Versöhnung. Und alles ist verkehrt, wenn der Prediger aus falsch verstandenem Amtseifer sich zum öffentlichen Ankläger des Ehebruchs aufwirft, oder wol gar das Geschwätz darüber auf der Kanzel noch mehr ruchtbar macht. Er ist durchaus nur zum Erhalten der Ehen berufen.

Bey wichtigen Klagen, welche nicht genug begründet sind, ist noch mehr Vorsicht nöthig; und auch hier läßt sich nur durch Erinnerung der Gewissen etwas ausrichten. Mißtrauen, Eifersucht, Chicanerieen, kurz, jede Sumpfpflanze eines unedlen Gemüthes wird nur weggeschafft, wenn der Grund und Boden selbst verbessert wird. Noch immer etwas gut, wenn der andre Theil nicht auch unedler Art ist, in welchem Falle gar wenig zu hoffen wäre: da zeige man ihm aber auch, daß er selbst seine Leiden verschuldet. Man erschmeichelt sich zwar nicht die Gunst eines Menschen, wenn man etwas seinem Gewissen anheim giebt; die natürliche Trägheit will sichs lieber von andern machen lassen, und der Pöbel sieht in

seinem Seelenarzt, wie in dem Arzte seines Leibes, lieber einen Zaubermann, als daß er Anweisung zum Selbstcuriren annehmen mag. Allein was hilfts? Eben da, wo Aufregung der Gewissensthätigkeit zur Besiegung jener Trägheit Noth thut, ist angezeigt, daß das Amt des christlichen Religionslehrers eintreten soll. Dieses ist ganz besonders der Fall in Ehesachen. Denn welche Verbindung unter Menschen ist so für die moralische Wechselwirkung gemacht, wie die eheliche. Schon die Natur der beyden Geschlechter ist zu diesem gegenseitigen Einflusse so eingerichtet, daß man die Menschheit in Wahrheit herabsetzt, wenn man die procreatio sobolis zum höchsten Zwecke der Ehe macht, dem man die wechselseitige geistige Veredlung nachsetzt. Man verbreite vielmehr mit einer moralischen Deutung die Lehre des Apostels, daß „der Mann durch das Weib, das Weib durch den Mann geheiligt werden solle."

Kann der Prediger die leidenschaftliche Gesinnung nicht austreiben, und den Geist einer weisen Behandlung nicht geben, so muß er doch wenigstens die Belehrung darüber ertheilen. Er zeige dem harten Manne die Fehler, wozu seine Einseitigkeit am leichtesten verleitet wird, damit er Herr über sich sey; er zeige der Frau das Unmännliche eines Charakters, welcher gar nicht dazu versucht würde, damit sie ihm nachsehe; denn kein Weib will einen unmännlichen Mann. Ferner zeige er der empfindlichen Frau die Gefahr der Affecten, denen sie ausgesetzt ist; das

Mürrischwerden, die Bitterkeit, das launische Wesen, die kränkenden Worte mit ihren Folgen u. s. w. damit sie sich zurückhalten und besinnen lerne: er lasse den Mann einsehen, wie dieses mit der ganzen Weiblichkeit zusammenhängt, damit er die Schwäche wegen des Guten, das ihm doch an ihr gefällt, übersehe. Ueberhaupt suche er sie zu der Einsicht zu bringen, daß Menschen, welche in freundlichem Vernehmen zusammen leben wollen, sich gegenseitig in den Standpunkt und die Individualität des andern versetzen müssen, und daß alles Uebel gerade daher kommt, weil umgekehrt jedes von sich ausgeht und auf sein liebes Selbst alles bezieht. Er lasse sie bemerken, daß überall die Beschränktheit das menschliche Gute umfaßt, und daß derjenige der klügste ist, welcher sich darein findet und so das Gute erweitert. Da die Ehe gemeiniglich als eine Erfüllung des höchsten Wunsches angesehen wird, und die jugendliche Einbildungskraft sich in dem künftigen Gatten gerne einen Engel träumt: so ist man nachher desto übler auf einander und auf die ganze Welt zu sprechen, wenn dieser Zauber in der natürlichen Wirklichkeit zerrinnt. Kommen nun noch Leidenschaften hinzu, hindert Selbstsucht das so nöthige Versetzen in die Lage des andern, so wird der Ehestand mit Klagen erfüllt. Durch dergleichen Vorstellungen mache er auf die einzige Quelle der ehelichen Glückseligkeit, welche nicht sowohl in der Geschlechtsliebe, als in der Freundesliebe, d. i. in dem völligen Gegentheile des Egoismus besteht, und auf die nöthige Zartheit in dem Um-

gange die Ehegatten aufmerksam. Indem er mit ihnen darüber spricht, muß er selbst ein Beyspiel geben, daß er sich in die Lage eines jeden Theils zu versetzen weiß, und ihn hiernach billig beurtheilt. Viele Pfarrer fehlen hierin, und das hauptsächlich aus Unkunde des weiblichen Herzens; auch weil sie den Charakter der Volksklasse, womit sie zu thun haben, nicht genug kennen.

Manche Ehestreitigkeiten sehen arg aus, aber gerade bey der Klasse sind sie minder bedeutend: dagegen scheinen manche kaum des Redens werth, und und führen viel Uebel im Grunde. Wenn unter dem niederen Pöbel der Mann die Frau schlägt, so ist das lange nicht so schlimm, als wenn bey den Gebildeten, wo äußerlich der Schein eines guten Vernehmens ist, sich insgeheim die Ehegatten mit Gift und Galle peinigen. Der gemeine Mann hat selten Sinn für die feineren Kränkungen und Erheiterungen in dem Ehestande. Daher sind das die eigentlichen Mißheyrathen (Mesalliancen), wenn sich Personen von weit aus einander stehenden Culturstufen heyrathen; diese unnatürlichen Ehen soll man durchaus abrathen. Wo sie einmal schon sind, da ist dem zärteren Gemüthe eine gänzliche Resignation auf edlere Behandlung zu empfehlen, indem es seinen Gatten nach seiner geringen Bildung billig beurtheilen muß. Nur nicht jene Reizbarkeit, welche beständig gekränkt wird, und dieses dann merken läßt! sie macht den kränkenden Theil gewöhnlich noch ärgerlicher. — Bey den

niederen Ständen sind die Ausbrüche der ehelichen Uneinigkeit roher, minder zurückgehalten, und darum eher vorübergehend: bey den höheren sind sie mehr verdeckt, intriguirend, tiefer wurzelnd, unglückseliger. Hier hat der leidende Theil die ganze Kraft seiner höheren Bildung nöthig, um sich aufrecht zu erhalten: dort bedarf es nur eine kurze Zeit Geduld, und ernstliche Erinnerung an die beyderseitige Schwäche, um die Beleidigungen zu vergessen. Die Ehen in dem Bauernstande sind, so wie die Kindererziehung, (§. 79.) so ziemlich nach einerley Zuschnitt; sie sind gemeiniglich wohlgerathen, wenn man nur mit den Gütern zufrieden ist, und das Hauswesen in Ordnung geht; innerer Werth der Person kömmt wenig in Anschlag; die Sitte bestimmt auch hier das Verhalten, und keins macht höhere Forderungen an das andere, als was der Gebrauch mit sich bringt; und würde dieser dem Manne das Schlagen zugestehen, so würde die Frau darin vielleicht — wie man Beyspiele hat — eher Beweise der Liebe, als Mißhandlung finden. Wenn der Landprediger Eine Ehe in seiner Gemeine kennt, so kennt er sie alle; die Ausnahmen machen immer Aufsehen. Bey den andern Ständen ist es anders. Je mehr Bildung und Luxus, desto verschiedenere Forderungen und desto mehr unglückliche Ehen. In den höheren Ständen ist fast keine Ehe wie die andere; eine Mannichfaltigkeit von unglücklichem Vernehmen; hier sieht es gewöhnlich ganz anders aus, als in den moralischen Lehrbüchern in dem Capitel von der Ehe. Aber eben diese höhere

Stufe der Cultur kann doch nur allein eine vollkommen gute Ehe begründen: darum wird man hier auch Muster finden, welche dem Prediger die angenehmsten Erscheinungen sind.

Diese Winke zur genaueren Kenntniß der Ehen mögen hier statt aller weiteren Regeln stehen, da doch bey jedem vorkommenden Falle neue Ueberlegungen und Rücksichten eintreten, welche immer von jener Kenntniß ausgehen müssen.

Manchmal treten Fälle ein, wo die Delikatesse des Seelsorgers in große Verlegenheit gesetzt wird, indem das Physische der Ehe zur Sprache kommt. Ich brauche kaum zu erinnern, daß der Pfarrer diese Sprache nicht viel unterhalten möge, am wenigsten bey dem Weibe; daß er vielmehr beyde Ehegatten lehre, auf den höheren Zweck der Ehe achten; übrigens, wenn allgemeine Erinnerungen nicht genug sind, sie an den Arzt verweise. Es würde ja ohnehin nichts helfen, wenn er sich auch selbst auf diese Klagen weiter einlassen wollte.

An vielen Orten ist es Sitte, daß das Paar vor der Copulation zu dem Pfarrer kommt, zu einem Katechismusexamen, wie es heißt. Daß diese Vorbereitungsstunde zweckmäßiger, als mit allgemeinen Katechismusfragen anzuwenden sey, versteht sich von selbst. Hier kann gerade das Individuelle ihrer Lage dem Seelsorger Gelegenheit geben, sie die nöthigsten Regeln zu ihrer häuslichen Glückseligkeit einsehen und zu Herzen nehmen zu lassen.

Die Eheverlöbnisse sind vor dem Gewissen der Anfang des ehelichen Bundes, und wenn auch obrigkeitliche Gesetze noch nichts darüber bestimmten, so wäre es doch die Pflicht des Predigers, der Treulosigkeit hierin entgegen zu arbeiten. Daher auch die noch nicht öffentlich gewordenen Verbindungen von ihm müssen als unverletzlich erklärt werden; und in dem Falle, daß er von einem Theile ersucht würde, dem andern wegen seiner Untreue Vorstellungen zu machen, muß er mit allem Nachdruck die Heiligkeit solcher Verträge an das Gewissen legen; denn durch ihre Verletzung wird oftmals ein Theil auf Zeitlebens um seine Ruhe und Glückseligkeit gebracht, und auf solche Art wird jedesmal eine Person zum bloßen Mittel und Spiel herabgewürdigt. In Absicht der Liebesverbindungen zwischen beyden Geschlechtern ist vieles zu wünschen: aber der Prediger kann wenig mehr thun, als wünschen. Durch strenge Verfügungen, wie z. B. das Verbot öffentlicher Gesellschaften, worin junge Leute beyderley Geschlechts zusammen kommen, wird ohnehin mehr verschlimmert, als gut gemacht. Gelegentliche Erinnerungen sind beynahe alles, was der Seelsorger thun kann. Eine Hauptsache ist es, wenn der Jugend Achtung der Menschenwürde eingeflößt wird; das kräftigste Gegenmittel gegen die Geschlechts-Ausschweifungen. — Förmlicher Eheverspruch wird von der Obrigkeit geschützt; wird er gebrochen, so ist darauf obrigkeitliche Strafe gesetzt; wobey der Pfarrer gewöhnlich auch einige Stimme hat. In der Natur unsers Amtes liegt aber

nur so viel, daß wir zur Treue zureden. Oft kann es aber auch Pflicht seyn, beyden Theilen zuzureden, daß sie ihr Verlöbniß aufheben; denn eben darum, weil wir die Unzertrennbarkeit der Ehe in moralischer Hinsicht behaupten, müssen wir Verbindungen vorher lieber getrennt sehen, als daß sie zu einer Ehe werden, die das Gift der Trennung in sich trägt. — Auch müssen wir darauf sehen, daß die Verlobten ehrbar gegen einander sich betragen, weil dieses die öffentliche Sittlichkeit, das Glück der künftigen Ehe, und das Ansehen der Trauung erfordert.

Die uneheliche Kindererzeugung wird nach unsern gewöhnlichen Verfassungen auch vor den Prediger insoferne gezogen, daß er dabey zu untersuchen, und wol gar zu bestrafen hat. Dieses mag wol, wie schon bemerkt worden, darin seinen Grund haben, daß gerade diese Vergehungen so nachtheiligen Einfluß auf die öffentliche Sittlichkeit haben. Indessen müssen wir gerade nicht in diesem Antheil an obrigkeitlicher Gewalt das Ansehen unsers Amtes setzen; vielmehr müssen wir die Gelegenheit benutzen, den Gefallenen an ihr Gewissen zu reden; die unglücklichen Weibspersonen nicht mit Schelten anfahren, sondern mehr Bedauren über ihre traurige Lage bezeigen; und den Vater des Kindes ernstlich an seine Pflichten erinnern, wozu das hauptsächlich gehört, daß er die Gefallene heyrathet. In den hieraus entstehenden Streitsachen gehen freylich nicht selten himmelschreyende Kränkungen von einem oder dem andern Theile vor. Der

Prediger hat die Gewissen zu behandeln, daß diese verhütet und beyde zum Gutmachen ihres Fehltritts angehalten werden. Uebrigens muß sich der Pfarrer nach den obrigkeitlichen und kirchlichen Verfügungen hierin richten, insoweit diese nicht von ihm abhängen.

Eben in jenem mächtigen Einflusse der Ehen auf den öffentlichen Wohlstand, auf den moralischen und physischen, scheint der tiefe noch nicht genug erklärte Grund zu liegen, daß manche Ehen wegen der Verwandtschaft verboten sind. Hier fließen die Grenzen der ethischen und bürgerlichen Gesetzgebung in einander; und es ist nicht zu verwundern, daß keiner von beyden Gesetzgebungen, in Absicht der verbotnen Grade der Verwandtschaft, noch genau bestimmt ist, wie weit sie zu gehen habe oder nicht. Die Maxime des Seelsorgers ist es auf jeden Fall, gegen die Heyrathen in naher Verwandtschaft zu reden, damit die Menschen nicht so in einseitigen Familiengeist gerathen.

In Absicht dieses Punkts sowohl, als der Copulationen, geben uns gewöhnlich obrigkeitliche Gesetze bestimmt an, was wir zu thun oder nicht zu thun haben.

§. 96.

Verhältniß zwischen Eltern und Kindern.

In diesem Familienverhältniß ist der Pfarrer schon als öffentlicher Lehrer und Erzieher wirksam. Er kann also, ohne zudringlich zu werden, viel Gu-

tes darin stiften. Indessen giebt es auch hier Fälle, welche sein Amt noch besonders in Anspruch nehmen, wenn nämlich die Heiligkeit jenes Verhältnisses verletzt wird.

1. Verletzung der Elternpflichten. Im Allgemeinen sind schon oben Winke darüber gegeben worden, wie die Eltern zur Beobachtung ihrer Pflichten anzuhalten seyen (§. 79.). Wenn nun Pflichtwidrigkeiten von ihnen bekannt werden, so muß der Prediger ganz vorzüglich darauf bedacht seyn, daß den Kindern ihre Rechte nicht gekränkt werden, und allenfalls die obrigkeitliche Hülfe, wenn nämlich das Zureden an das Gewissen nicht hilft, dabey suchen; er ist, als Aufseher über die Erziehung, auch Obervormund der Kinder in moralischer Hinsicht. Daher sprachen wir auch oben von dem Rechte des Pfarrers, die Eltern anzuhalten, daß sie ihre Kinder zur Schule schicken. Der Staat, unter dessen Tutelarschutze die Kinder nothwendig stehen müssen, kann auch am ersten von dem Prediger die Anzeige erwarten, wenn ein Kind mißhandelt wird. Es giebt wirklich unnatürliche Eltern, welche ihr Kind nicht blos an der Seele verderben lassen — welches mehr von Unverstand herrührt — sondern es auch an Leib und Leben absichtlich oder leichtsinnig zu Grunde richten.

Ein Beyspiel. Die Mutter eines unehelichen Kindes vermiethet sich als Säugamme*), um ein be-

*) Da ich weiß, daß Prediger auf dem Lande oft ersucht werden, Säugammen auszumachen, so

quemeres Leben zu führen, und läßt ihr eignes Kind unter fremder Pflege schmachten. Es war schier verschmachtet, als es der Prediger gewahr wurde. Er hält ihr nun ihr schlechtes Betragen vor, und daß sie kein Mutterherz habe. Sie weiß eine Menge Entschuldigungen — zu Hause hätte sie ja nicht genug für ihre Nahrung verdienen können, und das Kind hätte alsdann ja doch verschmachten müssen; — auch müsse sie ja ihre Miethe aushalten u. s. w. Wer sollte denken, daß auch die Verkehrtheit eines rohen Weibes so sinnreich in Beschönigungen ist! Der Prediger antwortete ihr kurz, daß ein Vertrag, der das unnatürliche Opfer eines Kindes verlange, keinen Augenblick länger bestehen dürfe. Und dann fragte er sie, was sie denn thun würde, wenn sie mit ihrem Kinde auf dem Arme vor einem wilden Thiere fliehen müsse? Ob sie es etwa wegwerfe, um sich selbst zu retten? Bey dieser Frage wurde sie bestürzt und so kam sie zur besseren Besinnung.

Auch erwachsene Kinder werden manchmal von den Eltern mißhandelt. Am meisten geschieht das

---

kann ich nicht umhin, zu erinnern, daß sie sich nur nicht fremder Sünden dabey mögen theilhaftig machen. Es ist unter ihrer Würde, der Dame, die, vermöge ihrer Unnatürlichkeit, ihr Kind nicht an ihre Brust legen will, noch behülflich zu seyn. Und wenn die Säugamme selbst noch ein Kind hat, so dürfen wir schlechterdings nicht zugeben, daß sie sich dem eignen Kinde entziehe, um eines fremden willen.

bey Verheyrathungen, welche an vielen Orten nichts anders sind, als ein Handel, welchen die Eltern mit ihren Kindern treiben. Der Prediger darf keine Gelegenheit unbenutzt lassen, um ihnen einzuschärfen, daß sie diese freywilligste Sache unter allem, was freywillig ist, auch der Wahl ihrer Kinder überlassen müssen, daß sie aber sich das Zutrauen der Kinder erhalten sollen, um durch ihren Rath Einfluß auf eine vernünftige Wahl zu haben. Suchen die Kinder bey dem Seelsorger Schutz gegen Zwang der Eltern in diesem Stücke, so muß er ihnen diesen durch Zureden an die Gewissen der Eltern zu verschaffen suchen; hilft aber das nicht, die Obrigkeit hierzu auffordern.

Die bösartigen Gesinnungen von Eltern gegen Kinder kommen öfter unsrer Behandlung vor, als äußere Rechtsverletzungen. Sie gehören unter die entscheidendsten Zeichen eines verdorbenen Charakters. Denn wo die Stimme der Natur, ihre lauteste Simme, nicht mehr gehört wird, da muß Leidenschaft das ganze Herz verstockt haben, und was ist da zu hoffen? Indessen muß man auch hier noch sein Möglichstes versuchen. Ein Beyspiel. Es heyrathet eine einzige Tochter in dem Bauernstande, und zwar mit Bewilligung der Eltern, einen braven und begüterten Mann. Allein mit unbiegsamen Eigensinn halten diese Eltern die beyden Verlobten mit der Heyrath von einem Termine zum andern hin, so daß diesen endlich von der Obrigkeit selbst gerathen wurde, sich auf den letzten von den Eltern bestimmten Ter-

min trauen zu lassen. Das nahmen diese aber so hoch auf, daß sie von der Zeit an keinen Fuß über die Schwelle ihrer Kinder setzten; selbst da nicht, als diese beyde einmal krank waren; sogar auch da nicht, als ihre Enkel starben. Der Vater läßt sich endlich noch durch das unermüdete kindliche Betragen erweichen: aber die Mutter bleibt nach wie vor, noch nach 10 Jahren; auch die zärtliche Treue, womit sie in ihrer langwierigen Kränklichkeit von ihrer Tochter verpflegt wurde, rührte sie nicht. Alle Vorstellungen des Pfarrers helfen nichts. Er zeigt ihr ihre unchristliche verdammliche Gesinnung in ihrem Haß: sie gesteht ihm alles zu; sie gesteht, daß sie das Böse erkenne, aber sie erklärt zugleich, daß sie dennoch dabey beharren wolle! —

In dem Falle, daß Stiefeltern oder andre Pfleger fremder Kinder diese vernachlässigen, kommt es aus obigem Grunde dem Prediger zu, sich der armen Geschöpfe anzunehmen. Darum hat er, nach der Natur seines Amts, eine besondre Pflicht, an der Versorgung der Wayſen zu arbeiten. Er kann bey der Veranlassung oft doppeltes Gute bewirken, indem er guten Menschen Gelegenheit giebt, sich der Kinder anzunehmen, und sich selbst dadurch zu veredeln.

2. Verletzung der Kindespflichten. Diese kommen öfter vor, weil bekanntlich die Liebe mehr abwärts als aufwärts geht. Sind es Kinder in den Schuljahren, welche sich solche Vergehungen zu Schulden kommen lassen, so ist ihre Zurechtweisung Sache der Schul-

aufsicht. Sind sie dieser entwachsen, so ist es Sache des Predigers. Nun kommt es darauf an, wie das Vergehen beschaffen ist; wäre es Mißhandlung der Eltern durch Worte oder Vergreifung an ihrem Körper, so ist das nicht nur ein Skandal, als grobe Verletzung eines wichtigen sittlichen Verbots, sondern es ist auch Verbrechen, der obrigkeitlichen Strafe unterworfen. Auf jeden Fall muß der Seelsorger zuerst das pflichtvergessene Kind an sein Gewissen erinnern, und wenn dieses nicht hilft, die Sache der Obrigkeit anzeigen, weil sonst Gleichgültigkeit gegen das Verbrechen einreissen würde. Läßt sich indessen das unnatürliche Kind zurechtweisen, so ist es besser, wenn die Sache im Stillen abgethan wird; denn das Oeffentlichwerden macht sie erst zum völligen Skandale. — Doch solche Vergehungen gehören unter die seltneren. Die häufigeren sind Undankbarkeit und Ungehorsam, in späteren Jahren Härte gegen die Eltern. Man kann fast sicher rechnen, daß jedes unmoralische Herz böse Gesinnungen gegen die Eltern hegt. Meistentheils geben die Eltern durch unmoralisches Betragen von ihrer Seite Veranlassung, worin dann nie Immoralität des Kindes Beschönigung sucht. Allein diese darf ihm nicht gestattet werden, weil doch immer die Kindespflicht gültig bleibt. Ein anderes ist, wenn den Kindern Unbilligkeiten von ihren Eltern zugemuthet werden. Man muß sie dann nur erinnern, im Uebrigen den Respect nicht aus den Augen zu setzen. Ueberhaupt kann man nicht genug über die Aufrechthaltung der kindlichen Ach-

tung wachen, da ein Vergehen des Kindes den Eltern weit kränkender ist, als umgekehrt, und da nichts schneller zur Heillosigkeit führt, als Ersterben der Kindespflichten. Daher darf auch der Prediger die Eltern nicht gegen ihre Kinder compromittiren; jenen muß er ihre Fehler allein vorhalten, es sey dann, daß schlechterdings nicht anders, als in Gegenwart der Kinder etwas auszurichten wäre, und diesen nicht der Respect vermindert würde. Da der Sohn oder die Tochter äußerst verdorben seyn müssen, wenn das natürliche Gefühl sich nicht mit der Stimme des Gewissens vereinigte, so darf der Seelsorger hoffen, daß er durch ernste Anregung ihres Gewissens, sie zur Besinnung bringen werde; außerdem hätte er es mit einem der bösesten Menschen zu thun. — Beyspiele. Ein Schwiegersohn wird durch Streit mit seiner Frau von deren Eltern gereizt, daß er sich an ihnen vergreift. Der Prediger hält ihnen sämmtlich ihre Vergehungen vor, dem Schwiegersohne am nachdrücklichsten. Dieser gesteht seine Unbesonnenheit, wozu ihn der Zorn vermocht hatte; er ist reumüthig; die Familie versöhnt sich; es ist alles in der Stille abgethan. Durch Offentlichwerden wäre die Sache lauter und die Versöhnung vielleicht unmöglich geworden. — Ein Sohn kränkt die Mutter durch bittre Reden, und hört nicht auf, ihr Geld abzudringen. Sie hat sein unartiges Betragen durch ihre Schwäche verschuldet. Die Vorstellungen von dem Prediger bleiben fruchtlos, vielmehr kränkt er nun seine Mutter um so mehr. Das einzige Mittel, wodurch

durch dem Uebel abgeholfen wurde, waren die Vorstellungen an die Mutter, Ernst und Strenge zu gebrauchen; und da sie während der Gegenwart des Sohnes doch immer zu schwach war, so nahmen sich Freunde der Sache an, und sorgten dafür, daß der Sohn von ihr getrennt wurde und in gehörige Aufsicht kam. — Bey Bauern entsteht oft eine ganz eigne Art von Streit zwischen Eltern und Kindern, indem diese jenen eine jährliche Abgabe entrichten müssen, wofür sie das Gut erhalten. Sind die Kinder einmal von undankbarer grobeigennütziger Gemüthsart, so bleibt die Lage der Eltern traurig und gekränkt, doch muß man die Vorstellungen an ihr Gewissen versuchen. Oft sind aber auch die Forderungen der Eltern drückend; und die Kinder, welche das Hauswesen übernommen haben, befinden sich, zumal in schlimmen Zeiten, in einer quälenden Collision; auch das bessere Gemüth in dieser Volksklasse wird dann hart gegen die Eltern. Man hat alsdann besonders auch den Eltern zuzureden. Hieraus folgt auch, daß man immer lieber den Eltern rathen soll, ihr Gut so lange als möglich selbst zu verwalten; das Sprüchwort: „Ein Vater ernährt eher zehn Kinder, als zehn Kinder Einen Vater," erinnert daran. Uebrigens kann nicht genug die Lehre öffentlich und gelegentlich eingeschärft werden, daß die Kinder nie den Eltern alles vergolten haben, was sie ihnen schuldig sind; daß sie besonders mit Liebe und Nachsicht sie im Alter verpflegen müssen; daß sie nichts von ihnen weiter fordern können, als dahin erzogen zu werden, um sich selbst zu ernäh-

ren, und daß die Sprüche von Fluch und Segen, in Absicht des Betragens gegen die Eltern, nicht ungegründet seyen. Es ist etwas in dem Kindesherzen, das dadurch angesprochen wird.

Das Verhältniß der Geschwister zu einander, ist als eine Folge des Bandes zwischen Eltern und Kindern anzusehen. Der schöne Trieb der Geschwisterliebe wird nur, leider! gemeiniglich zu frühe zerknickt, indem die Noth der Bedürfnisse den Eigennutz zu stark dagegen hervorhebt. Der moralische Lehrer sähe es lieber, wenn die Geschwister in lieblicher Eintracht lebten; er sucht vorzüglich durch Empfehlung einer guten Erziehung und eines friedlichen, häuslichen Sinnes dahin zu wirken. So gewöhnlich dagegen übles Vernehmen unter Geschwistern ist, so selten kömmt es doch dabey zur Klage oder Aussöhnung bey dem Seelsorger. Entweder ist es Rechtssache, oder es ist als eine Sache zwischen Eltern und Kindern zu behandeln.

§. 97.

Einige Bemerkungen überhaupt zur Behandlung der Familien.

1. Der Prediger suche alle Erinnerungen so viel möglich gelegentlich zu veranstalten. Ein förmliches Vorfordern vergrößert das Aufsehen und die Erbitterung; aber Familiensachen verlangen Geheimhaltung und Milderung.

2. Er sey nicht zudringlich. Am meisten empört das Einmischen in Familienverhältnisse. Dazu ist nur der Hausfreund berechtigt, und der Seelsorger, insofern er als ein solcher Freund gilt; es sey denn, daß er von dem einen Theil aufgefordert würde, oder sich ein Skandal ereignete. Die Kunst, Freund zu werden wird aber nicht durch Regeln gelernt; sie ist, mehr als alle schönen Künste, ein Geschenk des Genius, das nur edle Herzen erhalten.

3. Man traue nicht zu viel dem Anschein der Aussöhnung der verunreinigten Anverwandten. Durch Anerkennung des Rechts und Unrechts von beyden Seiten ist nur ein Schritt, aber noch lange nicht alles geschehen. Oft wird nun die Entfernung der Gemüther sogar noch weiter, und man muß sich mit einem äußerlich rechtlichen Verhalten begnügen. Die innere Zuneigung und Abneigung sind Gefühle, die einen tieferen Grund in den Eigenheiten der Subjecte haben, als daß sie geboten werden könnten. Der Pöbel in dem niederen Stande bleibt fest bey seinen feindseligen Gesinnungen der Selbstsucht; und die Gebildeteren sind empfindlicher, mißtrauischer, und fordern mehr; bey ihnen verletzt schon ein leiseres Antasten die zarten Bänder.

4. Das gute Vernehmen der Familienglieder ist ein Gut an sich. Allein der christliche Religionslehrer ersieht hierin zugleich ein Mittel, das Christenthum und das Gute überhaupt zu verbreiten. Der gute Geist des Hauses stimmt zur Religiosität; ich

wüßte nicht, was es mehr thäte, als dieser, und der reine Sinn für die Natur. Die Religiosität wirkt auf jenen Geist wieder stärkend zurück. Auf diesem Wege werden in den Kindern frühe, und gerade zu rechter Zeit, die moralischen und religiösen Gesinnungen entwickelt, und die Ehegatten werden geistiger und herzlicher mit einander verbunden. Der Prediger thut wohl, wenn er dieses gelegentlich und in seinen öffentlichen Vorträgen erinnert; und bey Famlienvorfällen, z. B. bey Taufen, Sterbebetten, Leichen — hat er gute Veranlassung, das Haus der Religiosität noch mehr zu weihen. Man wird finden, daß die Lehren des Christenthums, herzlich vorgetragen, in solchen Verhältnissen besondre Wirksamkeit beweisen.

5. Die Behandlung der Einzelnen, wovon wir jetzt zu reden im Begriffe sind, ist zur besten Behandlung der Familie allerdings nöthig: aber diese ist wiederum ein vorzügliches Erziehungsmittel der Einzelnen.

6. Es fragt sich nur noch, wie der Prediger sich jenen näheren Einfluß in die Familien verschaffen könne? Auf dem Lande ist das sehr leicht. Hier ist er, ich möchte sagen, von Natur der Hausfreund einer jeden. In den Städten, und noch mehr in der höheren Welt, ist es schwerer. Aber hier ist auch das Bedürfniß insoweit geringer, daß er nicht gerade der Hausfreund zu seyn braucht, indem die Familien da mehr Auswahl in braven Freunden haben, die zum besten Vernehmen des Hauses doch oft besser

wirken können, als der Prediger. Weil aber das nicht immer der Fall ist, und weil vielleicht gerade des Predigers viele zu ihrem moralischen Hausfreunde bedürfen, so muß er allerdings auf Mittel denken, wie er sich als solcher empfiehlt. Vor allen Dingen gehört dazu eine feine Bildung, wodurch er den Gebildetsten gleich steht; denn das ist die Gleichheit, worin die Freundschaft nur allein leben kann. Und der Prediger kann und soll ja der Gebildetste in seiner Gemeinde seyn; das ist das Wenigste, was ich von ihm fordre. Dann aber sorge er, außer seinen öffentlichen Vorträgen und seinem Einflusse auf die Jugenderziehung in den Familien so bekannt zu werden, daß die Gemüther, welche sich ihm freundlich annähern wollen, Gelegenheit dazu haben. Er muß also zugleich auch in dieser Hinsicht als ein Mann von Rechtschaffenheit und von Welt zugleich geachtet werden. Das Besuchen der guten Gesellschaften ist demnach recht eigentlich die Pflicht des öffentlichen moralischen Lehrers; weil hier die beste Gelegenheit ist, mit den Menschen bekannt zu werden, sich selbst Feinheit des Umgangs, und in Familien vertrauteren Zutritt zu erhalten. Prediger, welche sich absichtlich, etwa aus stolzer Zurückziehung, in ihre Wände verschließen, sollen sich nur nicht auf ihre exemplarische Aufführung zu viel zu Gute thun; so wenig als ein Officier, der, fern von dem Feinde auf einem sicheren Ruhebette commandiren will, viel von Tapferkeit sprechen darf; — er läuft freylich nicht zurück; das hieße sich seine Lage sehr bequem machen;

aber es hieße auch den Wirkungskreis, wozu man verpflichtet ist, sich muthwillig verengen. Dieser Prediger hat dann alle Fehler des gesellschaftlichen Tons, und Mehreres, was er hier hätte verbessern können, zu verantworten. — Auch bey dieser Gelegenheit mußten wir das Vorurtheil angreifen, welches, wenn es nicht bald vernichtet wird, in unserm cultivirten Zeitalter die Wirksamkeit unsers Amtes gerade da, wo sie immer nöthiger wird, bald völlig aufheben muß. Welche ungereimte Voraussetzung (eine ziemlich allgemeine Voraussetzung, als sey der Pfarrer moralischer Richter, der zu Hause die Gewissen, welche klagend vor seinem Stuhle erscheinen, zu Protocolle nimmt, und dann Bescheid giebt, wie von Rechtswegen! Da soll denn das officium elenchticum, epanorthoticum etc. tüchtig gehandhabt werden, so recht mit derben Buchstaben nach aller Materialität, in dem Geschmacke der gezimmerten bunten Schnörkel seiner Kirchenorgel. Nein, vor solcher Entkräftung unsers Amtes bewahre uns der Geist Christi, in dessen Reiche wir geistvolle, menschenfreundliche Arbeiter seyn sollen. Hierzu ist aber thätiges Umherschauen nöthig, und sorgfältiges Ausersehen jeder Gelegenheit, wo man Gottes Werk in den mannichfaltigen Gemüthern befördern kann, ohne sich irgend eine Herrschaft über die Gewissen anzumaßen. Daher besuchte Jesus auch die Gesellschaften der Sünder; und wenn der christliche Religionslehrer sich einer Gesellschaft, die er besucht hat, entzieht, so muß dieses die schlimmste Meynung gegen sie erregen, als eine öffentliche

Erklärung, daß sie nicht mehr dem Rechtschaffenen besuchbar und nicht mehr zu bessern sey. Dieses Urtheil muß den Prediger vorsichtig machen, daß er so ja nicht beleidigend werde. Es wäre unverzeihlich, wenn er sich von einem Gesellschaftszirkel oder einer Familie, zu welcher er Zutritt hat, gänzlich wieder zurückziehen wollte, ohne daß er durch üble Behandlung von ihrer Seite, oder durch eine Verletzung des Anstandes, die er gar nicht abändern konnte, dazu berechtigt wäre. Ueberhaupt treten hier die Pflichten und Feinheiten des Umgangs ein, als die Mittel, den Familiengeist, dieses mächtige Triebrad der moralischen Welt, so viel möglich zu veredeln.

Hier zeigt sich insbesondre, wie wünschenswerth es ist, daß der Prediger eine vorzüglich gebildete Gattin und überhaupt ein schönes freundliches Hauswesen habe. Ein plumpes, rohes, oder mürrisches Weib verunstaltet seine ganze Wirksamkeit: aber sey es auch eine Frau von den feinsten Sitten, wenn sie nicht die Gabe und Anmuth der Freundlichkeit gegen jede Klasse von Menschen besitzt, so ist ihre Cultur doch nur eine glänzende Armseligkeit. Giebt es solche verbildete Geschöpfe, welche es nur als eine Desperationsheyrath ansehen, einem Landprediger die Hand zu geben, weil er Landprediger ist, oder welche es unter dem Bauernvolke nicht ausstehen können; so sage man ihnen geradezu, daß sie eines solchen Mannes nicht werth seyen, und auch von dem niedrigsten Stande keine liebevolle Achtung verdienen. Sie mag

dann ihr Glück in ihrer Eitelkeit immerhin suchen. Das edle gebildete Weib weiß auch die Herzen der geringsten Volksklasse an sich zu ziehen, und dadurch auf dem entlegensten Dörfchen sich eine angenehme Lage zu schaffen. — Auch muß, wie es ohnehin der Charakter eines edlen Weibes mit sich bringt, die Gattin des Predigers durchaus von Eifersucht entfernt seyn; sonst bereitet sie sich und ihrem Manne vieles Leiden zu, und hindert die Wirksamkeit seines Amts, zumal bey gebildeteren Gemeinen, wo er doch der Freundschaft und Vertraulichkeit eines jeden bereit seyn soll.

II.

Specielle Seelsorge in Absicht der einzelnen Gemeindeglieder.

§. 98.

Was kann in einem Lehrbuche hierin geleistet werden?

Wenn man einmal von der Maxime ausgeht, daß gewisse Lehren oder Begriffe den Menschen selig machen, in deren Ermangelung er sich ins Verderben unvermeidlich stürzte, oder die unter mehreren gerade die einzigen wären, welche ihm hülfen: so ist nichts folgerechter, als daß man ein System von allen die-

sen Sätzen durchführte, bis zu denen, die für diese oder jene Art von Menschen, ja für dieses oder jenes Individuum gemacht wären, und die man nur gehörig an den Mann bringen müßte. Hieraus ergäbe sich dann eine Behandlung des Menschen, welche ihn nothwendig selig machte, und in deren Ermangelung er nothwendig verdammt würde. Und da aus denselben Prinzipien auch eine ganz bestimmte Specification der Menschen erfolgte, mithin eine ganz sichere moralische Krankheitslehre, so wäre auch für jedes Uebel und für jedes Subject ein bestimmtes Recept zu verschreiben. Nichts wäre dann consequenter, als eine Pastorallehre in eine Pharmakopie übergehen zu lassen, und darin die Recepte schon im Vorrath fertig zu machen, und alle Heilmittel so zu ordnen, daß man nur auf die Ueberschrift zu sehen brauche, um sogleich aus der rechten Büchse zu nehmen. So wie etwa die Predigtdispositionen Manchem bewährte Hausmittel sind, die ihn mit einem Male alles weiteren Nachsinnens überheben. Bey einer solchen Pastorallehre ist es dann auch consequent, daß man diese Lehrsätze oder Zauberworte (carmina) dem geistlichen Kinde vorhalte, vorwerfe, aufnöthige, und dabey mit süßer Seelenruhe sich versichert halte, nun alles Mögliche zu seinem Heile gethan zu haben; kurz, es ist dann nichts natürlicher, als daß der geistloseste mechanische Handlanger ganz gemacht sey zum — besten Pfarrer.

Ein solches Lehrbuch zu geben, dazu gehört denn freylich so viel, daß wir es für ein sehr vermessenes

Unternehmen halten müßten. Wir können dagegen nichts weiter thun, als was die Grundsätze erfordern, wovon wir ausgegangen sind, — Anleitung ertheilen, um durch eignes Nachdenken die beste Behandlungsweise für jeden Menschen aufzufinden, auf welchen man zu wirken hat. Das Pfarramt ist durchaus ein Geschäft des Geistes, und zwar eines durch Kenntniß des menschlichen Herzens und vieler andrer Dinge gebildeten und in der Humanität sich auszeichnenden Geistes. Da wir es überall mit den Gewissen zu thun haben, und die Individualität und Lage eines jeden Einzelnen einen eignen Charakter aufstellt und auf eigne Art behandelt seyn will: so kömmt es nur darauf an, daß unser Sinn darauf gerichtet sey, diese Eigenheiten zu bemerken; daß unsre Urtheilskraft geübt sey, um aus unserm Vorrath von Kenntnissen das herauszunehmen, was für den gegenwärtigen Fall anzuwenden ist; und daß unser Herz ganz von jener Menschenfreundlichkeit (Liberalität §. 21.) durchdrungen sey, welche wir als die Hauptsache der Gewissensbehandlung kennen. Darum darf diese Anweisung kein Regelwerk seyn. So wenig eine Homiletik alle Predigtentwürfe fertig in die Hände giebt, statt zu lehren, wie man sie in allen vorkommenden Fällen selbst machen soll: so wenig werden unsre Leser hier unter der Lehre von der speciellen Seelsorge eine Sammlung von Vorschriften erwarten, wie jedes einzelne Gemeindeglied behandelt werden solle; wir sollen nur das Selbstdenken darüber leiten, und können nur Winke hierzu ertheilen. Weil

das Studium der Menschenkenntniß noch so wenig betrieben ist, so findet man ohnehin zu wenig vorgearbeitet, um die speciellere Behandlung der Charaktere von Andern zu erlernen; wir müssen also selbst dieses Studium in unserm Amte weiter betreiben. Hier geben wir nur die Hauptzüge des Geistes an, welcher an das Herz dieses und jenes Menschen zu dringen sucht, um es zu seiner Besserung und Veredlung anzuregen, des Geistes der moralischen Freundschaft, dessen Leben und Kraft bey jedem christlichen Religionslehrer vorausgesetzt werden soll.

§. 99.

Aufgabe und Bedingung der speciellen Seelsorge.

Der Prediger soll auf jedes Mitglied seiner Gemeine als moralischer Freund wirken. Diese Aufgabe kann aber in keinem Zeitpunkte seines Amtes vollkommen gelöst seyn; denn dieses Amt ist überhaupt ein Streben nach einem Ideale, das nie, weder in seinem Umfang noch in seiner Ausfüllung, völlig erreicht ist; nur die Energie dieses Strebens giebt dem Seelsorger seinen Werth.

Er ist demnach fürerst jedem seiner Zuhörer zugänglich, daß sich jeder ihm annähern könne, wovon wir vorhin schon gesprochen haben. Seine Lage und sein Aeußeres darf den, welcher seine Freundschaft sucht, nicht zurückschrecken; er muß vielmehr die Menschen anziehen, und diese Gabe muß

er von seiner menschenfreundlichen Gesinnung erhalten. Stolzes Zurückziehen von irgend einem, z. B. von dem Verdorbenen, wäre durchaus seinem Amte zuwider.

Fürs andre muß aber auch ihm jeder Zuhörer zugänglich seyn, daß er sich annähern könne; und dazu muß er selbst möglichst beytragen. Er muß also Aufmerksamkeit auf jedes Gemeindeglied verwenden, um dessen Charakter und die beste Art darauf zu wirken, kennen zu lernen. Aber hier ist die moralische Beschränkung nicht außer Acht zu lassen. Nämlich die Würde der Persönlichkeit zieht einen geheiligten Kreis um jeden, daß er nicht als Spiel oder als Mittel unsers Forschens, wie ein Gegenstand der Naturgeschichte, behandelt werde. Hier keine List, keine Falschheit, kein Spioniren, nicht einmal Zudringlichkeit; nur so weit darf unsre Aufmerksamkeit auf sein Betragen gehen, als es mit den Gesetzen des Umgangs überhaupt bestehen kann. Auch sey die Absicht ferne, die Geheimnisse des Andern zu erforschen oder seine Schwächen zu belauschen, und sich dann über diese Erfahrungen, wie der Geldgierige über seinen Gewinn zu freuen; ferne sey alle Ausspähungssucht von unserm Amt! Und was denn der Prediger von seinem Zuhörer weiß, gebraucht er nie zu dessen Nachtheile; das Raisonniren über ihn ist ihm zu unedel; er kennt ihn nur zu dem Zweck, um zu seiner Veredlung oder Besserung zu wirken. Kurz, wir lernen unsre Zuhörer kennen, mit der Gesinnung, wie man Zöglinge kennen lernt. — Ob-

gleich zu erwarten ist, daß die Kenntniß der menschlichen Charaktere, so wie die Sternkunde, die Botanik und dergl. Naturkenntnisse zunimmt: so darf man doch nie auf das Resultat rechnen, daß man einen Charakter ganz hinzeichnen könne. Denn, noch abgesehen davon, daß in dem Menschen ein beständiges Werden angenommen werden muß, geht das Meiste aus dem Zusammenhange der einzelnen Züge hervor; daher entsteht, wie in der physiognomischen Beobachtung, mehr ein Gefühl von dem Totaleindrucke, welchen der Mensch auf uns macht, als daß es sich in Begriffen ausdrücken ließe. Die Sprache führt ohnedies das Verallgemeinern und Idealisiren in jedem Worte mit sich, so daß die Individualität und Wirklichkeit, ehe wir es uns versehen, in ein Phantasiebild von einem Menschen übergegangen ist. Wie selten sind daher die Romane, worin irgend ein Charakter gut gehalten ist! und doch kann dieses am wenigsten durch Beschreibung des Charakters geschehen; er muß vielmehr dem Leser in vielen Situationen so dargestellt werden, daß dieser ihn anschaut und sich selbst, wie in der Wirklichkeit, seine Idee davon entwirft. Und doch wird er viel Idealisches enthalten. So wie jeder Mensch in lichten Augenblicken sich selbst in einer Art von Verklärung sieht, und ein Idiom von sich malt, das er wohl seyn könnte, aber in der Wirklichkeit nicht ist: so schiebt sie uns auch, in der Beurtheilung des andern, unvermerkt ein Idiom von ihm unter, nur mit dem Unterschiede, daß man hier lieber zu viel in Schatten stellt, als ins Licht.

Die Ohrenbeichte könnte in dieser Absicht eine Empfehlung erhalten, allein eben aus dem Angegebenen geht auch ihr Nachtheiliges hervor. Denn ist der Beichtende ehrlich, so giebt er einen einzelnen Zug an, welchen er aus dem Ganzen seines Charakters hervorhebt, und durch dieses Hervorheben wird schon das Ganze verändert, entstellt oder verschönert. Hierzu kommt, daß er in einem solchen frommen Augenblicke durch sein gegenwärtiges gutes Gefühl sein Idiom in einem verklärenden Spiegel erblickt. Bey aller Ehrlichkeit giebt er sich also gewiß anders als er ist, er ahndet nicht einmal etwas von Selbsttäuschung — das Herz ist der trüglichste Geschichtschreiber seiner selbst; und wäre er auch Psychologe und reflectirte unpartheyisch über sich, so mischen sich Irrungen ein, sobald er sich einem Andern, insbesondre einem geachteten Manne, an dessen Freundschaft ihm gelegen ist, selbst malet. Er weiß doch einmal, daß er nicht seine ganze Seele darlegen kann, er muß also einzelne Züge herausheben und dabey immer besorgen, daß ihn der andere nicht richtig faßt; und wenn er keine Besorgniß hätte, von dem Andern für schlechter erkannt zu werden, als er wirklich ist, so verriethe das in der That eine niederträchtige Gemüthsart. Daher zieht sich über das offenste Selbstbekenntniß seiner Fehlerhaftigkeit wieder irgend ein verschönernder Glanz, wäre es auch nur in der Art des Bekenntnisses selbst; und daher sind mir Selbstbiographieen keine sichreren Kenntnißmittel des Charakters, als jede andre Schilderung einzeln angegebener Züge. Ich weiß nicht,

was ich von einem Menschen halten soll, der nicht in Augenblicken des guten Gefühls sich selbst besser sieht, als er ist; in geweihten Augenblicken, wo er mit heiliger Ahndung sein künftiges Werden voraus empfindet. Aber gefährlich sind solche Augenblicke für die Selbsttäuschung unsrer natürlichen Trägheit; und gefährlich werden sie so am meisten, wenn wir zu Selbstbekenntnissen vor Menschen, die uns werth sind, ohne daß wir sie als die vertrautesten Freunde in unser Inneres allezeit schauen lassen, uns entschließen. — Von absichtlichem Betrug, wovon es so viele Beyspiele giebt, zu geschweigen. Statt eines so unzuverläßigen und noch dazu moralisch gefährlichen Mittels, bleibt uns nur die freye, unbefangene Beobachtung der unsrer Leitung anvertrauten Menschen.

§. 100.

Klassification der speciellen Seelsorge.

Wir haben schon oben die Volksklassen und die einzelnen Charaktere, in praktischer Hinsicht, nach den zwey verschiedenen Tendenzen des menschlichen Werdens, angezeigt, und zugleich eine Mittelklasse angenommen, worein wir diejenigen setzen, welche wir noch nicht zu den Verdorbenen rechnen können (§. 77.). Hierauf gründet sich die Verschiedenheit der Behandlung. Auch lassen sich noch mehrere Unterabtheilungen machen. Allein damit ist nicht gesagt, daß dieser und jener Mensch nun leicht unter irgend eine Klasse zu setzen sey, und daß, wenn auch dieses richtig geschehen wäre, nun

mehrere nach einem Schlage behandelt werden sollten. Nochmals wiederholen wir es, daß jeder Mensch seinen ganz eignen Charakter hat, und seine eignen Seiten, von welchem man seinem Gewissen beykommen kann. Dieses dürfen wir auch jetzt nicht vergessen, da wir im Begriffe sind, einiges im Allgemeinen über diesen und jenen Charakter zu bemerken; es sind nur Winke.

Ueber die Eintheilung nach dem Denk- und Gefühl- und Begehrungsvermögen, haben wir uns schon erklärt (§. 77.); sie taugt nicht dazu, wo es ein Wirken gilt auf den Menschen, wie er ist, in seiner Mischung, da sich alles in ihm vereinigt.

Wir reden zuerst von denen, in welchen Besserung d. i. Sinnesänderung vorgehen soll; also von der moralischen Freundschaft des Predigers gegen Verbrecher, Lasterhafte, und Leidenschaftliche, aus welcher Klasse sie übrigens auch seyen.

Dann fragt sichs um die Behandlung der Schwachen, die der Stärkung bedürfen. Es sind solche, die wol gute Vorsätze haben, aber doch dagegen handeln, vom Guten zum Bösen hin und herwanken, und die in starken Affecten sich befinden. Dieses alles kann nur ein vorübergehender Zustand seyn, wie er es gewöhnlich auch ist, entweder des edlen oder des schlechten Charakters. Wie soll bey ihnen der moralische Freund erscheinen? Am meisten läßt sich von der Behandlung der edlen Gemüther sagen, welche alles Gute willig aufnehmen, und um desto

weiter

weiter in ihrer moralischen Vervollkommnung können geführt werden. Welches ist bey ihnen die beste Wirksamkeit der moralischen Freundschaft?

§. 101.

Behandlung der Gemüther, welche zur Sinnesänderung sollen vermocht werden.

1. Verbrecher. Wir verstehen solche Personen darunter, welche gegen Criminalgesetze gehandelt haben. Hier sind zwey Fälle. Entweder der Verbrecher ist der Obrigkeit schon in die Hände gefallen oder nicht. Ist das Erstere, so hat der Prediger ihn hauptsächlich zur willigen Unterwerfung unter die Obrigkeit anzuhalten, damit theils sein Verbrechen gut gemacht und dem Gesetze Genugthuung geleistet werde; theils, daß das, was er äußerlich gezwungen ist zu thun oder zu leiden, auch Nöthigung der Pflicht und moralischer Entschluß bey ihm werde. Dabey muß er den Charakter des Missethäters genau studieren, um zu sehen, ob Vorsatz oder Schwachheit das Verbrechen hervorgebracht habe, und allenfalls Milderung der Strafe bey der Obrigkeit zu bewirken. Er muß sich es überall angelegen seyn lassen, das Zutrauen eines Menschen zu erhalten, welcher nun einmal mit der öffentlichen Gesetzgebung und vielleicht mit der ganzen Welt in Feindschaft steht, und dadurch zu neuen Verbrechen verleitet werden, oder in boshaftere Gesinnungen verfallen könnte. Daher kömmt zum Theil die moralische Verschlimmerung der

Malesicanten, wie man sie nicht selten bemerkt. Man denke sich selbst von allen Menschen umher nur gehaßt, verfolgt oder nur verachtet, von keinem einzigen Herzen geachtet oder geliebt, ohne eines Freundesseele in der ganzen weiten Welt: — wer noch nicht Verbrecher ist, würde er es da nicht leicht werden? Er der Unglückliche, muß einen moralischen Freund zur Seite haben, der ihm ist, was dem Wahnsinnnigen der liebevolle aufsehende Arzt ist; ja, er muß ihm noch mehr seyn: der Repräsentant der besseren Menschheit, welcher die Liebe zwischen ihm und dem menschlichen Geschlechte vermittelt. Keinen andern Zweck kann auch eigentlich die obrigkeitliche Veranstaltung haben, daß der Malesicant vor seiner Hinrichtung einen Prediger erhält. Seine Tödtung bewirkt die Aussöhnung zwischen ihm und dem äußeren Gesetze: der Prediger, welcher ihn zum Tode bereitet, soll die Aussöhnung zwischen ihm und der moralischen Welt bewirken. Insofern kann man allerdings sagen, daß er ihn zum Himmel erhebt. Nur freylich müssen hier alle abgeschmackte Vorstellungen von Seligmachen entfernt seyn. Die Behandlung eines solchen Missethäters ergiebt sich nach unsern Grundsätzen von selbst. Sein Gewissen muß erweckt, nicht eingeschläfert werden; seiner Trägheit darf man nicht schmeicheln, sondern seine moralische Kraft ist anzuregen, um seine Pflichtwidrigkeit zu erkennen, sich strafwürdig zu fühlen, und alles Mögliche noch zu thun, um sein begangenes Böse gut zu machen, folglich sich auch mit freyem Entschlusse der Strafe zu unterwerfen. Dieses letzte

ist die Probe auf den Ernst seiner Sinnesänderung; nur muß man versichert seyn, daß es nicht Heucheley, Affectation, Selbsttäuschung sey. Eine gewöhnliche falsche Behandlung ist es, daß man allerley Gefühle der Art von dem armen Sünder erzwingt, welches so leicht bey einem durch Todesfurcht betroffenen Gemüthe möglich ist; daß man ihn so eine Rolle spielen lehrt; und, um vielleicht selbst ein meisterhaftes Schauspiel mit ihm aufzuführen, ihn noch gar moralisch verdirbt. Auch hüte man sich vor unzeitigen Tröstungen. Die Menschenliebe erfordert allerdings, ihm einige Theilnahme zu beweisen, und ihm dabey die Empfindung des Todes selbst leicht vorzustellen, oder vielmehr seine Seele über den vorübergehenden körperlichen Schmerz zu erheben: aber es ist Vergreifung an dem Gewissensrechte, seinem Gewissen Beruhigung einzureden, wo es der Natur nach nicht beruhigt seyn kann. Von der Art sind manche sogenannte Bekehrungsgeschichten der Missethäter. Nein, man muß überhaupt den Menschen nur auf sein Gewissen hinführen, und, ohne dessen Advocat seyn zu wollen, ihn diesem unbestechlichen Richter nur selbst überlassen. Dann erst kann er in sich selbst die wahre Beruhigung gründen. Die Lehre des Christenthums, in ihrem Ganzen genommen, geht schlechterdings darauf hinaus. Und hieraus ist denn leicht der Plan abzunehmen, wornach der Seelsorger den Malefikanten bis zu seinem Tode zu behandeln hat. — Auch sind hierin schon die Grundsätze angegeben, wornach die Verbrecher überhaupt in ihren Gefängnissen zu behan-

deln sind; so auch die in Zuchthäusern. Der moralische Freund erwirbt sich durch Theilnahme am besten ihr Zutrauen; wobey er ihnen zeigen muß, daß nur sein Respect gegen die Obrigkeit ihn abhalte, ihren Zustand zu erleichtern, und daß eben dieser Respect sie nöthige, sich geduldig der Strafe der Züchtigung zu unterwerfen. Da indessen der Fall eintreten kann, daß auch ein Unschuldiger leidet, so ist es recht eigentlich Sache des christlichen Religionslehrers, sich angelegentlich für ihn bey der Obrigkeit zu verwenden. Daß übrigens auch unter den selbst zum Tode verurtheilten Verbrechern, in Absicht der Moralität, ein großer Unterschied Statt finden kann, versteht sich von selbst. Je besser ihr Gemüth ist, um desto williger werden sie sich der äußerlichen Strafe unterwerfen, weil diese zur Aufrechthaltung der Gesetze dient, und sie diesen Genugthuung schuldig sind.

Oder der Verbrecher ist der Obrigkeit noch nicht in die Hände gefallen. Der Seelsorger muß sie zum Gutmachen ihres Verbrechens anhalten, und da dieses in den meisten Fällen nicht anders möglich ist, als durch Geständniß bey der Obrigkeit: so muß er dieses ihn als die Bedingung einsehen lassen, unter welcher ihm nur allein die Sünde vergeben wird. Dabey muß er ihm aber auch Muth machen, und das Geständniß erleichtern; denn der Prediger ist sein moralischer Freund. So z. B. bey Meineydigen und Dieben. Aber der Verbrecher muß es dem Seelsorger selbst erst gestanden haben, ehe er ihn des Verbre-

chens beschuldigt; denn sonst wäre die Beschuldigung ohne hinlängliche Gründe selbst ein Verbrechen, und der Prediger ist kein Polizeyinquisitor. Auch in den Fällen, wo uns etwas von der Untersuchung überlassen ist, z. B. bey verheimlichter Schwangerschaft, ist große Vorsicht nöthig. Man begnüge sich alsdann damit, die Sache ernstlich an das Gewissen zu legen, und wenn das keinen Erfolg hat, sie der Obrigkeit zu übergeben. Ueberall rede der Prediger so zum Geständniß zu, daß er dabey hauptsächlich als der Freund des Verdächtigen erscheint, welcher seine Besserung und Gemüthsruhe beabsichtigt. Und so verhalte man sich auch nach erhaltnem Geständnisse. Man erinnere, daß man als moralischer Freund auf dem weiteren Geständnisse bey der Obrigkeit (wo es zum Gutmachen nöthig ist) bestehen müsse, indem man der Heiligkeit des Gesetzes nichts vergeben und ein fortdauerndes Verbrechen nicht gut heißen könne. Hat man vorher Verschwiegenheit versprochen, so ist man nur insofern an dieses Versprechen gebunden, als kein Andrer darunter leidet; denn sonst ist der Hehler wie der Stehler. Hier bedarf es also keines frommen Betrugs, keiner krummen Umgehungen des gegebenen Worts, welches ohnehin einen außerordentlich schlimmen Eindruck auf den Missethäter machen muß, wodurch er noch vollends von den Menschen zurückgestoßen wird. Man sey nur offen und lasse ihn die Gründe selbst einsehen: und in den meisten Fällen wird man so seinen Zweck erreichen, ihn selbst zum freywilligen Geständnisse zu bringen. Man hüte

sich aber auch vorher vor einem unbedingten Versprechen der Verschwiegenheit, damit man nicht in den Fall komme, sich nachher ein Dementi geben zu müssen. Uebrigens vergleiche man, was von dem sigillum confessionis gesagt worden. 1r Bd. 4te Vorles.

2. Lasterhafte. Unter diesen verstehen wir die Menschen, welche nach einer bösen Maxime denken und handeln. Sie sind nicht gerade Verbrecher, und der Verbrecher ist nicht immer lasterhaft. Der Böse wicht kann sich verstecken und in bürgerlicher Rechtlichkeit tadellos einhergehen: dagegen kann der Schwache zu einer verbrecherischen Handlung hingerissen werden, die er selbst verabscheut. Der Lasterhafte ist am schlimmsten zu behandeln, weil seine Gesinnung verdorben ist, und weil niemand leicht eine böse Gesinnung zugestehen wird, die man auch nicht so leicht erkennen kann; das Verbrechen ist dagegen eine offenbar illegale Thatsache. Die Laster selbst, welche nicht zugleich als Verbrechen bestraft werden, sind Skandale; und sobald sie offenbar werden, muß sie der Prediger rügen, indem er denen, die sie begangen haben, an die Gewissen redet und sie ihnen geradezu in ihrer Verwerflichkeit vorhält, z. B. bey dem Trunkenbold. Wir wollen einige Arten der Lasterhaftigkeit in dieser Hinsicht näher ansehen.

a) Trunkenbolde. Wer sich irgend einmal bis zur Trunkenheit vergessen hat, wird diese Beschimpfung seiner selbst gewiß tief und reuevoll empfinden; ein Vorhalt von dem Prediger würde ihn

wahrscheinlich nur niederschlagen, und sein Ehrgefühl empören. Wiederholt er aber diese Selbstschändung so oft, daß man sie sieht zu seiner Gewohnheit werden, dann ergreife der Seelsorger die erste beste Gelegenheit, um ihn zu warnen; denn im Anfang läßt sich gegen dieses Laster noch etwas ausrichten. Aber gelegentlich und freundlich muß die Erinnerung geschehen, sonst wird der Moralischkranke erbittert und verschlimmert. Gemeiniglich sind diejenigen, welche in dieses Laster verfallen, von gutmüthiger Gemüthsart, und folglich gegen Härte eben so empfindlich und unwillig, als gegen einen freundschaftlichen Ton zutraulich. Die Hauptsache ist, daß man die Veranlassung erforscht, wodurch sie zur Trunkenheit kommen. Gemeiniglich sind es häusliche Sorgen oder Verdruß über sich selbst, seltner sinnliches Wohlleben und Gesellschaft. Man suche daher die Quelle in dem Gemüthe zu verbessern; durch Erheiterung in der Familie z. B. wird bey weitem mehr ausgerichtet, als durch Predigen gegen jenes Laster selbst. Die meisten Weiber vielleicht verschulden ihrer Männer Hang zur Trunkenheit, indem sie mit Bitterkeit und Verdruß sie aus dem Hause vertreiben, und in dem Hause empfangen. Hat man so viel gewonnen, daß es dem Unglücklichen wieder bey den Seinigen wohl ist, und daß sein Gemüth erheitert wird, oder daß er Arbeit genug hat, und fröhlich arbeitet: so ist er wahrscheinlich von dem Laster curirt. Wäre es aber schon tiefer eingerissen, besonders gegen das Alter hin, so ist weit weniger zu hoffen. Indessen bleibt auch hier

das Hauptmittel, neben den physischen (weswegen man den Arzt zu befragen, und überhaupt den Trunkenbold als einen Patienten zu behandeln hat), die Wirkung der Familie auf ihn. Ihr muß er wiedergegeben, in ihrem Schooße muß er freundlich verpflegt werden, und hierauf müssen auch die Zurechtweisungen des Predigers hinausgehen. Hilft das nicht, so sollte die Polizey zutreten, welche ja für den öffentlichen Anstand und folglich für die Wegschaffung der Skandale zu sorgen hat; sie sollte die Angehörigen des Trunkenbolds bevollmächtigen, daß sie ihn strenge, in einer Art von Hausarrest, halten, und hierzu sollte ihnen Hülfe beygegeben werden; vornehmlich sollte der angestellte Arzt über ihn zu verfügen haben. Ich vermuthe, daß, wenn von dieser Seite dieses Nationallaster einmal angegriffen würde, es gewiß bald abnehmen würde. — Man vergl. übrigens was im 1ten Bde 1te Vorl. gesagt ist.

b) Unzüchtige. Diese sind durch Vorstellungen schwerer zurecht zu führen: aber ihr Laster selbst mit seinen traurigen unmittelbaren Folgen läßt sie ihr Verderben noch am ersten fühlen. Und wenn sie einmal in diese Ausschweifungen versunken sind, so läßt sich schwerlich etwas ausrichten; sie werden dann nicht leicht etwas gestehen; und wenn man nicht sichere Thatsachen hat, so kann man ihnen gar nicht beykommen. Am ersten ist noch bey der Jugend etwas auszurichten, wo diese Ausschweifungen Unbesonnenheit sind. Die Jugend nimmt auch eher

die väterlichen Erinnerungen an. Nur müssen sie mit Vorsicht geschehen; man muß wenigstens so viel Thatsache haben, daß man seine Besorgnisse bey dem Jüngling oder Mädchen äußern kann; und man darf sie durchaus nichts von dem Laster wissen lassen, was sie nicht schon wußten. Denn wäre man auch noch nicht von der Ungereimtheit jener nun doch wieder aus der Mode gekommenen Methode überzeugt, wo man der Jugend Kenntnisse in Absicht des Geschlechtstriebes beybringt, um sie gegen das unregelmäßige Erwachen dieses Triebes zu sichern: so darf der Prediger doch wenigstens nichts zur Verbreitung dieses Uebels verschulden, welches um so leichter möglich ist, da er doch nicht immer mit denen, die davon angesteckt sind, wie mit Zöglingen umgehen kann. — Der Ton muß hier besonders der der zärtlichen Besorglichkeit seyn, aber dabey ernst und männlich, indem man immer des Selbstgefühl der Menschenwürde anspricht. In der Schilderung der physischen Folgen übertreibe man nur nichts. Die sogenannten geheimen Jugendsünden sind in unserm Zeitalter verbreitet genug, daß auch der Prediger auf dem Lande deswegen besorgt seyn muß. Findet er Spuren davon, etwa an krankhaften Umständen junger Leute, so mache er fürerst die Eltern darauf aufmerksam, auch den Schullehrer. Besonders bey Stadt- und andern gebildeten Gemeinen, suche der Prediger durch die Eltern und Erzieher auf die verdächtige Jugend zu wirken. Außerdem muß er diese erst in seinen näheren Umgang ziehen, ehe er weiter in seinen

Vermuthungen gehen, oder etwas thun kann. — Lüderliche Dirnen sind ein großes Verderben in einer Gemeine; sobald ihre Aufführung bekannt und folglich skandalös, dem öffentlichen Anstand zuwider ist, so rufe der Prediger, wenn seine freundschaftlichen Vorstellungen bey ihnen nichts helfen, die Polizey gegen sie auf. — Uebrigens ist besonders auch hier ein gutes Familienverhältniß das hauptsächlichste Verwahrungs- und Besserungsmittel.

c) Müssiggänger und Weichlinge. Bey den höheren Ständen läßt sich hier wenig oder nichts ausrichten. Denn wie kann man jemanden beweisen, daß er dem Müssiggange oder dem sinnlichen Genusse ergeben sey? und unbewiesen wird sich niemand diesen Vorhalt gefallen lassen. In der niederen Volksklasse werden diese Laster auffallender, und es ist eher möglich, Vorstellungen deswegen zu machen. Allein es ist nicht viel davon zu hoffen, so lange nicht die Lage des Menschen ihn zum thätigen einfachen Leben nöthigt. Auch hier muß also durch die Familie und durch Polizeyanstalt zu seiner Besserung gewirkt werden. Wie oft fühlt man da das Bedürfniß eines Arbeitshauses, welches zugleich eine Besserungsanstalt wäre, um insbesondre junge Taugenichtse, die nirgends gut thun, und ihrer Familie oder dem Staate zur Last fallen, zurecht zu bringen. — Der Prediger versuche im Umgange solchen Menschen ein besseres Gefühl ihrer Bestimmung einzuflößen: hilft dieses nicht, so mache er sich weiter nichts mit ihnen zu

schaffen. Ein Gleiches gilt überhaupt von allen, die sich niederträchtig betragen; so auch von Geizigen und Schurken.

d) Verschwender und Spieler, wenn sie auch den Erinnerungen des Seelsorgers Gehör geben, sind doch gewöhnlich zu schwach, um sie auch zu befolgen. Desto mehr kann hier die Polizey thun, die gerade gegen solche Laster starke Mittel in den Händen hat. Der Prediger möge besonders im Anfange, wenn der Spielgeist in seiner Gemeine einzureissen droht, dagegen wachsam seyn, um, durch Vorstellungen der schlimmen Folgen, die ersten, welche Hang dazu zeigen, wo möglich zurückzuhalten. Freylich wird es Noth haben, einer solchen Seuche zu wehren — indessen er thue das Seinige, und die Polizeyaufsicht, was ihr zukommt.

e) Religionsspötter. Solche Menschen zeigen große Zerrüttung ihrer Moralität. Um Belehrung gilt es ihnen nicht — sonst würden sie diese redlich unter vier Augen suchen — und man giebt ihnen sicher gewonnenes Spiel, wenn man sich auf die Sachen einläßt, die sie zum Gespräch bringen. Man muß ihr Verfahren und ihre Sinnesart (nicht ihre Sophismen) angreifen; man muß sie ihre Unart fühlen lassen, womit sie die ganze Gesellschaft und am meisten den Prediger beleidigen; auf ähnliche Art wie Zotenreisser ꝛc. Eine gute Gabe Witz und Gegenwart des Geistes ist hier dem Religionslehrer zu wünschen. Seine ungestörte Gemüthsruhe dabey

ist zugleich die stärkste Widerlegung ihrer Angriffe und Sophistereyen. Auch schon blos das Vorbringen von Religionszweifeln in Gesellschaft muß der Religionslehrer als da unschicklich abweisen, und nur im vertraulichen Gespräche zur Belehrung vornehmen.

Die übrigen Laster können nach der Analogie von diesem beurtheilt werden. Wo sie sich einzeln bey einem Menschen befinden, ist noch eher Wirksamkeit seines erweckten Gewissens zu hoffen, als wo schon mehrere in das Gemüth gezogen sind; und wenn sie noch im Anfange, wenn sie noch mehr Schwachheit als Vorsatz sind, da arbeite man hauptsächlich dagegen. Man zeige öfters seinen Zuhörern, wie ein Laster aus dem andern entsteht, und wie endlich der Mensch gänzlich in Lasterhaftigkeit versinkt; wie das, was Anfangs Leichtsinn war, am Ende in ausgemachte Bosheit übergeht. Das noch nicht ganz verdorbene Gemüth wird vor dieser Perspective erschrecken, und vielleicht noch zu rechter Zeit heilsam erschüttert. — Im Ganzen genommen bleibt immer ein gutes Familienverhältniß und frühzeitig geweckte Religiosität das Hauptmittel gegen jede Art von Laster. Wo das nicht ist, kann der Pfarrer nicht viel Heil schaffen.

Es ist von traurigen Folgen, daß man gemeinhin einzelne Erscheinungen, die sonst Aeußerungen eines lasterhaften Gemüths zu seyn pflegen, aber auch aus Schwäche bey den Besseren sich manchmal zeigen, mit den Lastern eines verdorbenen Gemüths unter Einen Begriff und Namen setzt; eine begreifliche

Folge der schon mehrmals gerügten Verwechslung der Einerleyheit der äußeren Einsicht mit einer subjectiven Einerleyheit. Dadurch werden die Besseren, wenn sie das Unglück hatten, einmal zu fallen, völlig zu Boden gestoßen, und so manche gute Leute machen sich es zum frommen Geschäfte, sie noch tiefer darnieder zu treten; kein Wunder, wenn sie nun wirklich lasterhaft werden. So ist doch in der That ein Unterschied zwischen dem Manne, den einmal die Fröhlichkeit der Gesellschaft zur Trunkenheit hinriß, und demjenigen, der in berauschenden Getränken seiner Gewohnheit nach Genuß und Vergessenheit seiner selbst sucht; es ist ein Unterschied zwischen einer lüderlichen Buhldirne und einem in der schwachen Stunde der Liebe gefallenen Mädchen u. s. w. Der moralische Lehrer soll in seiner moralischen Freundschaft gerecht, liebevoll, aufklärend seyn: er muß also hier schlechterdings einen Unterschied machen. Ob er nun gleich in ein Gedränge kommt, indem er dadurch, daß er sich solcher Personen freundlich annimmt, der Heiligkeit der öffentlichen guten Sitte einerseits etwas vergiebt: so ist doch nichts anders für ihn übrig, als des Sünders sich anzunehmen, und den zu retten, der noch zu retten ist; das öffentliche Urtheil der Sitte mag sich hiernach dann berichtigen. Das Beyspiel Jesus, in der sanften liebevollen Behandlung gerade solcher Personen, ist mir sehr merkwürdig. Der Arzt darf sich auch nicht entziehen, wenn er zu Kranken gerufen wird, durch deren Besuchen er die Krankheit weiter verbreiten könnte. Wer

der Rettung bedarf, dem sollst du ungesäumt zu Hülfe eilen.

Ehedem gab man in Absicht der Lasterhaften und der Verbrecher viel auf die Excommunication oder Ausschließung aus der kirchlichen Gemeine. Inwieferne dieses bey der ersten christlichen Kirche etwa nöthig mochte gewesen seyn, wollen wir hier nicht untersuchen: allein so viel ist sicher, daß wir niemanden die Möglichkeit der Besserung erschweren dürfen, und daß wir vielmehr die suchen sollen, welche sich verirrt haben. Die Ausschließung aus der Gemeine stößt sie aber noch vollends in die Irre hinaus, und zieht jede zurechtweisende Stimme weit von ihnen zurück. Es ist eine harte bürgerliche Strafe, jemanden auf eine wüste Insel zu deportiren: aber in eine Einöde außer dem moralischen Gemeinwesen zu verbannen, das ist zugleich langsame moralische Tödtung; und welcher Mensch hat solches Richter- und Strafamt über die Gewissen?

---

3. Die Leidenschaften. Wo sie herrschen, da ist gewiß Verdorbenheit des Charakters, und da muß völlige Sinnesänderung erfolgen, wenn es gut gehen soll; oft mehr als bey einzelnen Lasterthaten. Denn die Leidenschaft ist das Innere, das eigentlich Böse in dem Laster; sie ist derjenige Gemüthszustand, worin man sich einer Neigung so hingegeben hat, daß man für sie alles thut, und darüber die Freyheit der gesetzgebenden Vernunft verliert. Wer eine Lei-

denschaft hat, füllt seine Seele mit einem kleinen Gegenstande, der unter der Würde der Menschheit ist, und diese ist dadurch in ihm gefesselt. Da ist gerade das Gegentheil von innerer Lieberalität, da ist kein Aufstreben, da ist kein edles Werden. Er beschränkt sein Herz immer enger und enger, und im Grunde dadurch seinen ganzen Geist. Solche Menschen überhören die Stimme ihres Gewissens, indem sie immer den Gegenstand ihrer Leidenschaft im Sinne haben, worauf sie alles beziehen; und wenn ihr Gewissen einmal stärker spricht, so deuten sie es immer wieder nach dem Wunsche ihrer Leidenschaft. Das Schlimmste ist, daß sie diese gar nicht sehen, und alles eher erblicken, als sich selbst in ihrer Verwerflichkeit. Da sie nämlich nur auf das Object ihrer Handlungen sehen, so sind sie mit sich selbst zufrieden, wenn sie dieses nicht illegal finden; für das Subjective, für die Triebfeder sind sie ganz blind, eben darum, weil ihr ganzer Sinn an einem Außendinge hängt; nichts hindert mehr die freye Reflexion über sich selbst, und folglich die wahre Selbstkenntniß, als die Leidenschaft. Das ist der eigentliche Geist der Verblendung und Verstockung, worüber von Alters her die Wahrheitslehrer seufzeten. Denn wo und wie will man solchen Menschen beykommen? Ihr Verderben ist eine glatte Schlange, welche immer da, wo man sie anfaßt, sogleich entschlüpft. Man kann bey ihnen nichts thun, als, wenn man in Verbindung mit ihnen steht, sie auf ihre Leidenschaft aufmerksam machen. Dieses muß aber vorsichtig geschehen; denn sobald der Leiden-

schaftliche nur bemerkt, daß man ihm eine solche Fehlerhaftigkeit zutraue, so will er uns nicht hören und nicht glauben, weil er uns für ungerecht hält; denn er selbst erkennt sich für einen ganz andern Menschen, und er selbst muß sich doch wol am besten kennen! Denn wornach beurtheilt sich der gemeine Mensch anders, als nach den äußern Handlungen, nach dem, was in die Sinne fällt! Man behandle ihn also wie einen hypochondrischen Kranken; man berühre seine schwache Seite nur im höchsten Nothfall unmittelbar, aber dagegen zeige man ihm öfters die Erscheinung seiner Leidenschaft in andern Charakteren, wo er sie verabscheut; man lehre ihn dabey Inneres und Aeußeres bey der Handlung unterscheiden, und jenes, was aus dem Herzen geht, als die Hauptsache einsehen. Will er sich aber auch hiergegen verblenden, so weiß ich nichts anders als — ihm geradezu seine Verdorbenheit vorzustellen, wo uns Gründe und Beruf dazu gegeben sind, und dieses dann bey jeder gegebenen Gelegenheit zu wiederholen; kurz, so wie es Christus bey den Pharisäern machte. Diese waren, so wie das Jüdische Volk im Ganzen genommen, die von Leidenschaften beherrschten, d. h. die heillosen Menschen, während den von ihnen verachteten Sündern, die sich durch Schwachheit zu einzelnen bösen, illegalen Handlungen hinreissen ließen, Hülfe und Heil widerfuhr. Denn diese fühlten, daß sie der Sinnesänderung bedurften: jene — fühlten sich gerecht.

Die

Die von Leidenschaften beherrschten Charaktere sind es, welche sich **bekehren**, d. h. ihren ganzen Sinn ändern, ihre Seele auf etwas Besseres lenken müssen, wenn sie zur Besserung gelangen sollen. Diese Umänderung ihres Inneren, indem sie sich von der Leidenschaft losreißen und nun von dem Vernunftgesetze sich leiten lassen, ist bey dem Einen schwerer, bey dem Andern leichter, je nachdem die Leidenschaft fest gewurzelt, oder mit mehreren verbunden ist. Da bey weitem die meisten Menschen, die, welche wir unter dem Mittelschlage begreifen, und der Pöbel, Leidenschaften haben: so macht nur die Stärke ihrer Fesseln den Unterschied; und es ist anzunehmen, daß immer ein großer Theil zur Besinnung kommt und sich davon losreißt. Diesen zu Hülfe zu kommen, ist eine der vorzüglichsten Rücksichten unsers Amtes. Daher ist es nicht ganz ohne Grund, daß die Predigten ehedem immer von **Buße** sprachen; es fehlte nur an der gehörigen Methode und Belehrung, indem dieses dunkle Wort und die Art, wie die Buße gesucht wurde, die Zuhörer nur noch mehr in Trägheit und Leidenschaft einwiegte. Unsre öffentlichen Vorträge müssen also eben so gut und faßlich das menschliche Herz in seinem mannichfaltigen Zustande, und die Erscheinungen der Leidenschaften darstellen, als die Lehren der Moral und Religion enthalten. Denn es gilt vorzüglich darum, für diese den **Sinn** zu eröffnen, daß sie als Wahrheiten aufgenommen werden; und dazu muß die Seele erst von der Fessel befreyt werden, welche jenen Sinn verschließt. — So müssen

wir fortwirken, und es nun Zeit und Umständen überlassen, wenn bey diesem und jenem unsrer Zuhörer der Silberblick erfolgen wird, wo das Edle sich von dem Unedlen scheidet, und die Seele ihr Licht erhält. So ist es auch zu begreifen, wie sich Mancher seiner Bekehrung als einer plötzlichen Veränderung in seinem Inneren bewußt werden kann. Und da mit jeder Neigung eine körperliche Beschaffenheit in Verbindung steht, so ist in dem Zeitpunkte von Hauptveränderungen in dem Körper, z. B. bey Krankheiten oder auch bey Genesungen, wobey sich oft die ganze Natur ändert, auch bey starken Eindrücken von angenehmen oder unangenehmen Vorfällen am ersten die Selbstkenntniß des leidenschaftlichen Gemüths und die Sinnesänderung möglich.

Man mißverstehe nicht nach einem verwirrenden Sprachgebrauche das Wort leidenschaftlich, wo man auch wol die Heftigkeit, das Feuer, das Affectvolle eines Menschen damit bezeichnet, ja sogar Manche in der Tugend leidenschaftlich nennt. Dieses ist etwas ganz anders, und drückt nur die Stärke der Gefühle aus, die übrigens von der edelsten Art seyn können; Schwäche ist freylich immer dabey. Wir verstehen gerade das Gegentheil unter Leidenschaft: die kalte Befestigung einer Neigung, mit deren Aeußerung aber allerdings oft stürmische Heftigkeit verbunden ist, je nachdem es das Temperament mit sich bringt. Bey Kaltblütigen sind sie am ärgsten. Es giebt drey Hauptarten: Hang zum Sinnengenuß,

Habsucht, Ehrsucht (Stolz). Die andern sind theils Unterarten der einen oder der andern, theils entstehen sie aus ihrer Vereinigung. Woher die feindseligen erwachsen, wie Haß und Rachsucht, ist hier der Ort nicht zu untersuchen: aber daraus, daß diese schon als Laster gelten und so schwer zu vertilgen sind, sieht man, wie Leidenschaft im Grunde mit Laster Eins, wie sie die verborgene Seele des letzteren ist. Man wird von allen bemerken, daß man wohl ihre einzelnen Aeußerungen durch Vorstellungen hindern und anders lenken, aber sie selbst nicht so leicht wegschaffen kann. Die Verbesserung des Menschen ist da gemeiniglich nur scheinbar: eine andere, gefälligere Form für das alte Uebel; oder eine Zeit lang scheint der böse Geist ausgetrieben zu seyn, aber auf einmal ist er wieder da, und es ist vielleicht noch ärger mit dem Menschen, als vorher. — Wie die Kur gegen die einzelnen Arten der Leidenschaften beschaffen seyn muß, ist in dem Obigen schon angegeben. Sie erfordert nur genaue Kenntniß ihrer Aeußerungen und eine gute Darstellungsgabe. — Ob Spott etwas dagegen ausrichtet? Ich zweifle. Der Kranke lacht mit, so lange er nicht weiß, daß er der Kranke ist: weiß er es aber, daß er gemeynt ist, so wird er nur erbittert, weil er sich nicht für den Kranken hält und folglich mit tiefem Unwillen die Mißhandlung empfindet. So entsteht gemeiniglich noch eine neue Leidenschaft, wie Haß u. dgl. Nein, man muß alles Mögliche thun, um sich ihm mit Menschenfreundlichkeit zu nähern. Und ein ernster Vorhalt mit

Gründen, woraus sich ergiebt, daß uns als ernste Angelegenheit seine Besserung an dem Gewissen liegt, besteht weit eher mit der moralischen Freundschaft, wenn es vielleicht auch erst späterhin erkannt wird.

Diese geringen Bemerkungen über Verbrecher, Lasterhafte, und Leidenschaftliche seyen nur Winke. Sie mögen erinnern, wie schwer es sey, Besserung des verdorbenen Herzens zu bewirken; wie thöricht es sey, sich mit dem Anschein einer Besserung zu täuschen oder zu rühmen; und wie viel darauf ankomme, die Menschen vor dem Verderben zu bewahren; daß folglich die Wirksamkeit des Predigtamts mehr in dem bestehen muß, was man nicht sieht, weil es in der Ordnung, wie es bey dem Menschen gehen soll, erscheint, als in auffallenden Beweisen von Bekehrung der Menschen. Aber sie mögen uns auch erinnern, daß wir die Besserung der Verdorbenen uns desto mehr sollen angelegen seyn lassen, und daß wir auf die beste Art, wie sie bey diesem oder jenem Einzelnen zu bewirken ist, studieren sollen; denn wir sehen, daß noch viel darüber zu denken ist.

§. 102.

Behandlung der Schwachen.

Unter den Schwachen verstehen wir diejenigen, denen wir guten Willen zutrauen, die ihn aber nicht immer durchsetzen, weil sie den Versuchungen hier und da unterliegen. Sie hängen von äußeren Eindrücken

zu sehr ab, als daß sie vernünftigen Grundsätzen so folgen sollten, wie die Edlen; von Eindrücken, theils der äußeren Umstände, theils des Körpers. Hier und da sind sie sinnlich, unenthaltsam, unmäßig, muthlos, ungeduldig; sie lassen sich bald von diesem, bald von jenem Affect bemeistern, der nach Maaßgabe ihres Temperaments tiefer oder heftiger ist: aber sie sind jetzt noch nicht von einer Leidenschaft beherrscht, und im Ganzen voll guter Vorsätze. Bey ihnen läßt sich eher, als bey der vorhergehenden Klasse, von guter Behandlung etwas hoffen. Denn da sie gleichsam in der Mitte schweben, so bedarf es nur eines leisen Anstoßes, um sie nach der guten Seite zu richten; nichts könnte ihnen heilsamer seyn, als beständig ein edler Freund zur Seite, der ihnen durch seinen lieben Einfluß in jedem nöthigen Falle die gehörige Richtung gäbe. Daher würde ein großer Theil von Menschen gewonnen werden, wenn uns überall edle Freundschaft umgäbe. Der Seelsorger muß so weit als möglich diese Stelle ausfüllen, dabey aber wird es ihm angelegen seyn, solchen seiner Zuhörer guten Freundesumgang zu empfehlen; diesen stiften, ist beynahe so viel als eine glückliche Ehe stiften.

Der Seelsorger für sein Theil suche ihnen in entscheidenden Augenblicken als ein solcher guter Genius zu begegnen, und ihnen Rath, Warnung, Stärkung mit herzvollen Worten zuzurufen. Er hüte sich nur, sie bey ihrer guten Meynung in Unthätigkeit einzuwiegen, und einen trägen Wunsch gut

zu seyn, für ernsten Willen zu erklären. Aber er hüte sich auch, sie durch strenge Foderungen zurückzuschrecken, und, weil wenig Erfolg da ist, ihnen den guten Willen abzusprechen. Solche Menschen sind in ihrer Schwäche wie die Kinder zu behandeln. Daher werden sie auch nicht selten am besten durch Weiber gebildet, wenn der männliche Moralist sie nur zurückstößt. Gegen sie muß sich vorzüglich unsre Liberalität (§. 24.) beweisen: freundliche Nachsicht und zugleich offnes Vorhalten ihrer Schwäche; Anerkennung ihres Guten und theils hoffnungsvolle, theils besorgte Bemerkung ihrer Fehler; Hinweisen auf das Ideal der Vollkommenheit und Erinnerung, daß sie erst noch werden müssen, was sie gerne seyn wollen. So erhält man ihr Zutrauen, und es findet ein allmähliges Herausführen aus ihrer jetzigen Schwachheit zu dem, was sie seyn sollen, Statt, gerade wie es oben im Allgemeinen gefordert wurde.

Der Einfluß der äußeren Umstände und des Körpers auf das Gemüth, bestimmt zunächst das Gefühlvermögen, und erregt entweder Lust oder Unlust. Die erstere ist als Affect Freude, die letztere Traurigkeit. Die Affecten der traurigen Art greifen am tiefsten, lähmen die Kraft zum Wirken und veranlassen am ersten Unterlassungssünden im Aeußeren, im Innern unrechte Gesinnungen und Leidenschaften. Die Affecten der froheren Art sind lebhafter, hinreissender, vorübergehend; sie veranlassen am ersten Ausschweifungen und äußere Vergehungen;

im Inneren Leichtsinn und Gedankenlosigkeit. Bey diesen hilft weniger die Ermahnung des ernsten Mannes, als das Beyspiel des sich mitfreuenden Freundes. Bey jenen finden Zuredungen eher Eingang, aber sie müssen aus einem mitleidenden Herzen fließen. Ueber die ersteren ist also wenig zu sagen; der Seelsorger nützt schon durch sein Daseyn bey froher Gelegenheit, indem er edel in dem Genuß erscheint, und in seine muntere Unterhaltung stärkende Würze einzustreuen weiß. In Absicht der traurigen Affecten müssen wir noch Einiges sagen.

Der Betrübte sucht gewöhnlich von selbst den Freund; er liegt in tiefster Traurigkeit, wenn er ihn nicht mehr besucht, und dann bedarf er seiner am meisten. Auf jeden Fall gehe ihm der moralische Freund entgegen. Wir werden meist bemerken, daß unsre Zuhörer auf unsre Theilnahme rechnen; ein Beweis daß sie unsre Freundschaft ehren. Und in solchen Fällen haben wir die beste Gelegenheit, auf sie zu wirken; das Herz ist für die gute Saat da am offensten. Dies sieht man z. B. bey Kranken, welche an einem langwierigen Uebel darnieder liegen. — Der vernünftige Seelsorger wird da freylich nicht Trost predigen, wie denn überall außer der öffentlichen Versammlung das Predigen so unrecht angewandt zu seyn pflegt, wie in der Erziehung der Kinder das Raisonniren mit denselben. Das ächte Trösten ist etwas ganz anders, und wird selten recht erkannt, weil es blos die Wirkung eines menschenfreundlichen Herzens

ist. Wer allzutraurig ist, der ist es darum, weil er keine Entschädigung für sein Leiden sieht, und sich gleichsam aus der Gleichheit des Schicksals gegen andre Menschen herausgeworfen fühlt. Was kann ihm nun diese Entschädigung eher gewähren, als ein Menschenherz, das mit ihm leidet? Auch das härteste Leiden segnen wir, wenn es uns den unendlichen Gewinn brachte, einen Freund für die Ewigkeit zu finden. Es bringt ihm wenigstens den Sinn für diese Entschädigung am ersten wieder; und nur der mittrauernde Freund bekommt die Gewalt über das leidende Herz, es auf die Gegenstände, womit es sich selbst trösten muß, in der Welt, bey Gott, in der Ewigkeit hinzulenken.

Nichts ist dagegen verkehrter als blos Trostgründe. Sie sind noch weit übler angebracht, als das Vorwerfen unverständlicher Begriffe und Formeln, in Absicht der Belehrung; sie sind nämlich bittre Verweise, folglich ungerecht und grausam (daher man sie auch am meisten von feindseligen, neidischen u. dgl. Gemüthern hört). Denn der Leidende empfindet darin 1) einen Vorwurf, daß er nicht schon vorher oder nicht jetzt augenblicklich aufhörte zu klagen; er muß 2) glauben, daß sich die Menschen seinen Klagen entziehen, die schuldigen Pflichten der Liebe gegen ihn nicht erfüllen, nicht durch sein Leiden gestört seyn wollen, und daß er also nun noch mehr als durch sein Leiden an sich zurückgesetzt sey. Das empört aber, und schärft den Schmerz. Es wirft

den Leidenden in eine menschenleere Oede hinaus; kein Stern eines freundlichen Blickes erscheint ihm mehr; in seinem Dunkel brütet er nun für sich hin: und Menschenhaß und Bosheit kann so die traurige Folge jenes kalten Tröstens seyn. Man wird sagen: „das Trösten war ja so gut gemeynt: warum nahm es der Leidende so übel auf?“ — Freund, an wem ist es, sich in die Lage des Andern am ersten zu versetzen: an dem Schwachen oder an dem Starken? Du wolltest ihn ja in seiner Schwachheit aufrichten: warum beweisest du ihm nicht erst das, was du doch von ihm verlangst? Hier stoßen wir wieder auf den Radikalfehler, der überall die Wirksamkeit unsers Amtes hindert: das egoistische Denken an sich selbst, das Nichtversetzen in die Lage des Andern. Man möge nur bedenken, daß in jeder Klage des Leidenden etwas Gerechtes und Edles ist, ein gewisses Gefühl der Menschheit, das ihn auf Theilnahme rechnen heißt: so wird man desto eher zu ihm hingezogen werden, und etwas finden, woran man seine Theilnahme hauptsächlich anknüpfen kann, um ihm das Unedle und Uebertriebene, das vielleicht auch in diesen Klagen ist, desto besser zu Gemüthe zu führen; in vielen Stücken ist nur das schlimm, daß sich die Menschen das Uebel zu wenig zu Herzen gehen lassen.

Man kann folgende Hauptarten des Leidens annehmen. 1) Körperlicher Schmerz; 2) Beängstigung duech krankhafte Umstände; 3) Schmerz beym Verlust von Sachen oder Personen; 4) beängstigende

Sorgen. Das erste und zweyte ist Leiden vermittelst des Leibes, in Bezug auf gegenwärtigen und künftigen Schmerz; das dritte und vierte Leiden, vermittelst der Vorstellungen (der Seele) ebenfalls auf die zwey möglichen Fälle, wegen des Gegenwärtigen und des Zukünftigen bezogen.

1. Die Macht des Gemüths kann auch **körperliche Schmerzen** bis auf einen gewissen Grad überwältigen, den man nur nicht bestimmt angeben kann; ein weichliches Gemüth unterliegt schon den schwachen Angriffen. Wer weiß noch, wie weit hierin die Macht des Gemüthes gehe! und ich vermuthe, daß ein Mensch von strenger Gewissenhaftigkeit jedesmal sich wird vorzuwerfen haben, daß seine Geduld nicht noch standhafter gewesen sey, und daß er seine Gedanken noch mehr von dem Schmerze habe abziehen und auf Gegenstände seiner Bestimmung hinlenken können. Es ist daher hierin durch Anregung der Gewissenskraft für uns noch sehr viel zu thun. Abgedroschene Formeln, wie: man muß nicht an den Schmerz denken, — man muß geduldig seyn u. dgl. machen es aber gewöhnlich nur schlimmer; und es ist keine Antwort natürlicher, als diejenige, der an einer chirurgischen Operation litt, seinem predigenden Beichtvater kurz und gut gab: wenn er es litte, so würde er anders sprechen. Auch hier muß man zeigen, daß man die Größe des Schmerzes zu schätzen weiß, **daß man aber das Herz des Leidenden noch größer halte, als den größten Schmerz**, und die-

dieses muß man auf eine Art sagen, daß er uns selbst eine solche Erhebung des Gemüths, wie sie die Menschenwürde fordet, zutrauen könne.

2. Noch mehr vermag das Gemüth über **Beängstigungen, die von krankhafter Leibesbeschaffenheit herkommen.** Als man dergleichen Leiden der Hypochondrie, Hysterie, Melancholie, Würmer — als geistliche Anfechtungen dem Teufel zuschrieb, da wurden freylich die Kranken so von ihrem geistigen Arzte behandelt, daß sie noch kränker wurden. Da sollten sie nämlich kämpfen; und so lange sie die schwarzen Gedanken nicht mit Gewalt vertilgten, seyen sie wenigstens halb in den Klauen des Teufels. Dieses wunderliche Kämpfen war eben so, als wenn der Leibesarzt dem Gliederlahmen eine tüchtige Bewegung von Laufen und Holzhauen zum Gesetze machte: sie wurden matter, und die Gedanken kamen finstrer. — Ich suchte einst eine solche Leidende dahin zu bringen, daß sie diese Gedanken als an sich unbedeutend ansah, worüber sie sich kein Gewissen zu machen brauche, und daß sie dieselben als ein vorübergehendes Spiel kranker Nerven betrachtete. Sie kam endlich dahin, daß sie darüber lächelte, z. B. über die Zweifel an Gott und Ewigkeit, die ihr aufstiegen: und nun wurde sie ruhiger, heitrer, und bey dem Gebrauche guter Arzneyen erholte sich nun auch ihr Körper. Wenn sie aufgelegt war, auf sich selbst zu reflectiren, so wurde sie auf die Betrachtung geführt, wie sehr der Geist durch solche trübe Stunden,

worin auch jenes frohe Gefühl der siegenden Tugend nicht einmal vergönnt würde, zu steter Veredlung gewönne; das sah sie ein, freute sich des künftigen Gewinnes, wurde stärker für die Gegenwart, indem sie nun mit einer gewissen Bereitwilligkeit die Anwandlungen der Angststunden übernahm, welche mit diesen lichten Augenblicken wechselten, und nach überstandenem Leiden pries sie mit verklärterem Sinne die Vorsehung. — Sobald man dem Beängstigten die körperliche Quelle gezeigt hat, ist schon viel gewonnen; hat man ihn vollends zu der Ueberzeugung gebracht, daß es unter der Würde des Menschen sey, ein Sklave seines Lebens zu werden, so ist die Hauptsache erreicht. Denn in der That statuirt in dieser Hinsicht der moralische Mensch keine Hypochondrie, so viel auch die Trägheit gegen eine solche Strenge einwenden mag. Nur der Trägheit ist das Hingeben an krankhafte Eindrücke und das übermäßige Bedauertwerden von Andern angenehm: der zur Selbstständigkeit aufstrebende Geist verabscheut das. Der Unwille, den man über solche weichliche Leidende empfindet, ist nicht ungegründet. Sie zeigen sich doch gar zu niedrig, als daß sie nicht an Achtung verlieren müßten; und da sie sich des Bedauertwerdens, das sie von der Welt erbetteln, immer mehr freuen, so werden sie wirklich kränker und schwächer, und gefallen sich darin. So ist es unter andern mit dem Modeübel unserer verfeinerten Damenwelt, den Krämpfen und der damit zusammenhängenden Bangigkeit. Wenn ich Arzt wäre, so würde ich dieses Uebel ganz anders behandeln, als

gewöhnlich geschieht. Denn zuverlässig hat die Freyheit mehr Antheil daran, als man glauben mag; das Gemüth könnte das Uebel immer noch mehr überwältigen, wenn es inniger Ernst wäre. Wie? wenn ein martervoller Tod, oder Verlust der Ehre, auf den Ausbruch des Krampfes stünde? Oder wenn manche Eines der Ihrigen von einem grausamen Tode erkaufen, ihren Geliebten erhalten könnte, in dem Falle, daß sie den Paroxysmus zurückhielte? Diese Fragen sollte man solchen weichlichen Frauenspersonen an die Seele legen.

Wie hat man sich in solchen Fällen zu verhalten? Durch unzeitiges Mitleid die kämpfende Kraft noch mehr einschläfern? Das mag wol liebevoll scheinen, aber ist es ganz und gar nicht. Aber hart seyn? von sich stoßen? sich unwirksam machen? Auch das nicht. Der richtige Weg ist auch hier: sich an das Gute der Menschen wenden, um ihn dadurch wo möglich über sich selbst zu erheben. Man zeige sich also im Allgemeinen als theilnehmender Freund, denn ein Theil des Uebels ist doch auf jeden Fall unverschuldet; man zeige Zutrauen zu ihrer Selbstüberwindung; man suche durch freundschaftliche, herzvolle, aufmunternde Gespräche ihre Gedanken von dem Uebel abzuziehen und manches stärkende Wort einzuflechten; man bezeige ihnen Achtung und Freude, wenn man nun ihre siegende Kraft kennen gelernt hat. — Schlimm ist es, wenn sich Leidenschaften mit der Körperschwäche verbinden,

3. Der Schmerz über Verlust ist immer der gerechteste, gemeiniglich der tiefste; der Schmerz über den Verlust geliebter Personen ist der edelste. Hier ist der Leidende volle Theilnahme zu erwarten berechtigt; und hier zeige man sie mit aller Herzlichkeit. Ueber den Verlust von Sachen ist dadurch schon Trost möglich, daß man die Gedanken auf wahrscheinlichen Ersatz lenkt. Bey dem Verlust von Personen wäre das aber ein unverzeihlicher Mißgriff, denn eine Person ist nicht zu ersetzen; hier ist im gewöhnlichen Sinne des Wortes gar kein Trost möglich. „Du mußt den Menschen, der dir lieb und theuer war, vergessen!" — Wer mir so spräche, den würde ich höflich bitten — meine Gesellschaft zu verlassen, da ich mir durch niemand einen Menschen, der mir theuer und lieb ist, entreißen lasse, und da ich es als Beleidigung fühle, wenn man mir nur so etwas zutraut, daß ich einen meiner Lieben blos zum Mittel mache. Denn was heißt das anders, wenn man sagt: „denke nur so lange an ihn, als du dadurch einen frohen Augenblick hast; siehe ihn nur so lange als den Deinigen an, als du durch sein Daseyn etwas Angenehmes genießest; so wie Du das nicht mehr kannst, oder so wie Du um seinetwillen etwas Unangenehmes empfinden mußt, so sey er auch nicht mehr Dein, so vergiß ihn auf immer; alle Deine Lieben: — Eltern, Kinder, Freunde ꝛc. siehe nur als Mittel Deines Genusses, Deines Spieles an, bey Denen Dir es eine Zeit lang wohl ist, und dann mögen sie — hinfahren; dann wende Dein

Herz zu anderen Menschen, an deren Daseyn Du von nun an Dich als Tischfreund schadlos hältst.“ — Wer solche Tröstungen sich heraus philosophiren kann, mag es thun: mein Innerstes empört sich dagegen. Willst Du, daß ich Dich nach Deinem Tode vergesse, so wollen wir uns lieber jetzt sogleich entfernen, statt daß wir uns mit einer Liebe täuschen, die nur — Eigenliebe ist. Ich habe ganz andre Begriffe von Freundschaft und Liebe. Dauert sie nicht ewig, so war sie nie; hofft sie nicht, will sie nicht eine Dauer in die Ewigkeit, so hat sie noch gar nicht angefangen. Wenn Ihr, meine Freunde, meine Kinder — Ihr Alle meine Lieben, mich im Tode vergessen, und gar nicht um mich trauern wollt, so war ich entweder Eurer, oder Ihr wart meiner nicht werth; und ich wünschte, Ihr vergäßet mich sogleich. Aber ich weiß das könnet Ihr nie. Ich will nicht Euren Schmerz, so wenig Ihr den meinigen wollet: aber wir wollen Alle das, was diesem Schmerze zum Grunde liegt, das Gefühl einer Würde, einer Achtung, einer Liebe, die in das Unendliche geht, die sich nicht mit dem Tode des Leibes (galt es uns denn um den Leib?) begränzt, das Gefühl, welches uns in die Ewigkeit einander hoffnungsvoll nachsehen läßt. — Merkwürdig sind die Tröstungen Jesus bey seinem Abschiede: „ich will Euch wiedersehen und Eure Freude soll niemand von Euch nehmen: wo ich bin, sollt Ihr auch seyn ꝛc.“ — das waren seine letzten traulichen Reden, womit er seine Lieben verließ. — Wer die Seinen also nach dem Tode vergessen

kann, der würdigt sie und sich dadurch herab, indem er zeigt, daß er nicht eigentlich den unendlichen Werth ihres Herzens in ihnen schätzte: und da bedarf es ohnehin des Trostes nicht. Da wir aber die Menschen als edel behandeln sollen, bis sich das Gegentheil zeigt, so können wir keinem, der um den Tod eines der Seinen trauert, etwas anders sagen, als: „ja traure nur, Freund, Dein Schmerz ehrt Sein Herz und das Deinige, und vergiß ihn nie.“ Dabey müssen wir seine Gedanken auf die Ewigkeit lenken; auf das Ungetrenntseyn der Guten; auf ihr Wiedersehen; auf die Erhebung über allen irdischen Wechsel, auf das, was in Allem das Bleibende ist — den Werth der Herzen. So wird die Trauer nicht übermäßig; sie wird in wohlthätige Wehmuth, in bleibende Dankbarkeit, in himmlischen Sinn übergehen. — Wo das nicht geschieht, da liegt der Betrübniß etwas Unedles, irgend eine Leidenschaft zum Grunde. — Die Menschen sind auch darnach, daß sie sich gerne vergessen.

4. Die Sorgen wegen zukünftiger Uebel sind durchaus unter der Würde des Menschen. Jede Furcht ist Schwäche, und verleitet, wenn es aufs Handeln ankommt, zur Feigheit. Man kann daher nicht genug zum Muthe, zur Entschlossenheit, inwiefern dieses moralisch ist, d. h. zum Vertrauen auf Gott, aufmuntern. Jede Sorge um die Zukunft ist eine Sünde. Aber wir armen Menschenkinder, werden wir hienieden je ganz von dieser Sünde frey?

Nur

Nur zuweilen sieht man würdige Greise (weiblichen und männlichen Geschlechts), welche eine über alle Sorge erhabene Heiterkeit erstiegen haben. Wir müssen also dem Bekümmerten Stärkung in die Seele flößen, indem wir sein Gewissen auf Gott verweisen; indem wir ihn und uns an die menschliche Schwachheit erinnern; indem wir ihm die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer besseren Zukunft zeigen, wenn er trübe sieht. — Da indessen die Sorgen größtentheils Kinder der Leidenschaften sind, besonders der Geld- und Ehrsucht, so kann man bey dieser Gelegenheit das Verderbliche der Leidenschaft vielleicht am besten zu Gemüthe führen.

Die Furcht des bösen Gewissens soll daseyn, aber sie soll Besserung wirken. Oft ist sie eine Wirkung der Trägheit, die sich gerne damit einwiegt, daß sie nun durch solche Selbstpeinigungen für immer büße. Man muß sie also zu einer eigentlichen Gewissenssache machen, d. h. sie als Antrieb zur Besserung ansehen lassen. Darum erfordert der Gebrauch der Genugthuungslehre die äußerste Vorsicht. Durch die auf Besserung ausgehende Gewissensthätigkeit mäßigt sich jene Furcht von selbst, und nimmt allmählich ab; und so ist es ganz in der Ordnung. Auf ähnliche Art verhält sichs mit der Reue. — Hierauf gründen sich manche Tröstungen auf Kranken- und Sterbebetten. Sie seyen nur nicht unzeitig; sie seyen nur moralisch, d. h. auf den ernsten Entschluß der Besserung, und dessen Bewußtseyn, folglich auf

das Gewissen des Beunruhigten gegründet. Wir dürfen hier nicht in falsche Ruhe einwiegen, so menschenliebend es auch aussehen mag, noch den Sterbenden zu laben: wir dürfen das noch weniger, als wir von fremdem schuldigem Gelde mildthätig seyn dürfen; denn wer giebt uns ein Recht über die Gewissen? und sind wir dazu berufen, um die Gewissen zu betrügen? Wissen wir nicht, daß die Stimme des Gewissens über alles Angenehme gehen soll? Aber Schwärmerey ist auch hier zu vermeiden. Man soll auch kein Gewissen mit Vorwürfen belasten, am wenigsten in den Stunden des schwersten Kampfes, ob es gleich Pflicht ist, auch den Sterbenden nachdrücklich zu erinnern, wo er noch etwas gut zu machen hat, und zu dem Zwecke sein Inneres anzuregen, auch in dem Falle, daß es ihm Leiden macht.

Man wird bemerken, daß die Leiden, welche mit dem moralischen Gefühle verknüpft sind, daseyn sollen, und, indem sie dieses Gefühl emporheben, ihre Heilung sich selbst schaffen. Man wird überhaupt in dem Gange des großen Menschenerziehers, d. h. in der Einrichtung unsrer Natur, verbunden mit den Fügungen der Vorsehung, wichtige Winke sehen, die uns auf die moralische Behandlung der Menschen aufmerksam machen. Schmerz über Trennung von geliebten Personen liegt in der Natur des edlen Menschen; man soll diesen Schmerz nicht von der Erde wegbannen wollen; er liegt in unserer Be-

stimmung; er soll uns den Sinn für die Ewigkeit eröffnen; und dem Tugendhaften die erhabene Empfindung der Wehmuth einflößen, jener Wurzel des sehnsuchtsvollen Strebens nach dem Besseren, und die seligsten Hoffnungen. — Die Sorgen sollen den Menschen an das Unedle in ihm erinnern, und darum müssen sie ihn so kräftig gleichsam durchschütteln. Wird er durch sie nicht dazu bewogen, sich von den Leidenschaften loszureissen, was soll ihm dann helfen? Die Gewissensangst ist die nöthigste und kräftigste Gemüthserschütterung. — Der körperliche Schmerz und krankhafte Zustand soll uns zur Ueberlegenheit des Geistes erheben. — Hier sehen wir also, welcher Leiden sich das edle Gemüth überhebt, und welchen es sich willig und sich selbst erhebend unterwirft. So wie die Glückseligkeitslehre so manchen Irrthümern ausgesetzt war, indem man nicht unterschied, welches Wohlseyn der Edle der Natur nach zu empfinden bestimmt ist, und welches als unerlaubtes Haschen nach Genuß, als Aeußerung der unedlen Seele, erkannt werden muß: so ist auch in der Lehre von den menschlichen Leiden noch vieles unbestimmt, und es ist eben so unmoralisch und der Bestimmung des Menschen zuwider, alle Leiden vertilgen, als Leiden willkührlich und unberechtigt schaffen zu wollen. Ich mag kein Leben auf der Erde ohne einiges Leiden, so wenig als eine glückliche Lage ohne Moralität.

Das unmoralische Denken und Handeln aus Schwäche folgt aus der Uebermacht der Ge-

fühle; nur in sofern man diesen entgegen wirkt, stärkt man den Menschen moralisch. Indessen kann doch auch der Fall eintreten, daß der moralische Freund zwischen jenen Affect und dessen Wirkung sich stellen muß, um weiteres Böse zu verhüten, z. B. bey dem Zornigen. Im Ganzen bleibt es immer dabey, solche Menschen von Seiten ihres Gefühls zu verbessern, z. B. dem, der zum Zorne geneigt ist, Mäßigung seines Unwillens, und bey der Reitzung ein Abziehen der Gedanken von dem Gegenstande zur Pflicht zu machen, übrigens ihn auf die Leidenschaft, welche wahrscheinlich zum Grunde liegt, z. B. Ehrgeitz, hinzuführen.

Schwach sind die, welche von dem äußeren Eindruck abhängen; als schwach sind insofern Alle Menschen anzusehen, weil das Sinnliche bey ihnen vorherrschend ist. Der Prediger muß es sich daher angelegen seyn lassen, seine Zuhörer vom Sinnlichen in ihrem Denken und Begehren abzuziehen, oder vielmehr in der Hinweisung auf das Uebersinnliche ihnen gegen jene Macht, welche die Sinnenwelt über das Gefühl-Begehrungs- und Denkvermögen ausübt, ein beständiges Gegengewicht zu geben.

Das weibliche Geschlecht hat einen großen Einfluß auf das männliche, um Vergehungen der Ausgelassenheit zu verhüten. Blos männliche Gesellschaften verlieren bey Vergnügungen zu leicht das Maaß, werden ausschweifend und roh. Darum sind gemischte Gesellschaften so nützlich; sie sind es für beyde

Geschlechter. Jedes lernt durch das andre am besten sich gegen seine Schwäche erhalten. Da aber der Gesellschaftston und die besseren Sitten hauptsächlich von dem weiblichen ausgehen, so sieht der Prediger darin, wenn dieses Geschlecht moralisch gebildet ist, ein vorzügliches Erziehungsmittel für die Schwachen.

Die Wahnsinnigen, Blödsinnigen, Rasenden ꝛc. rechnen wir einstweilen zur Klasse der Schwachen, da wir doch immer einige unmoralische Nachgiebigkeit des Willens bey ihnen annehmen, und da ihr Zustand oft nur als ein höherer Grad der zweyten Art Leiden in die Augen fällt. Noch ist zu wenig über diesen in der Tiefe des Gemüths versteckten Zustand ausgemacht, um hierauf Regeln der Behandlung zu gründen. Statt dessen hier nur die Erinnerung, daß die Prediger sich doch ja solche Unglücklichen recht moralisch mögen angelegen seyn lassen, und wo möglich aufklärende Erfahrungen darüber machen.

---

§. 103.

Behandlung der Edlen.

Die edlen Gemüther, d. i. diejenigen, welche im Ganzen nach moralischen Grundsätzen handeln und zum wenigsten frey von Leidenschaften sind, würde man gewiß häufiger in allen Ständen finden, wenn man sich besser auf die Menschenkenntniß verstünde, und sie nicht gerade unter dieser oder jener Form

suchte. Aber man fehle auch nicht darin, daß man solche hervorziehe, die nur eine schöne Außenseite haben; die Gesinnung entscheidet, und wo diese so moralisch ist, daß sie das Fühlen, Denken und Wollen durchdringt, da lasse man dem edlen Menschen, von welcher Stufe der Cultur er auch sey, Gerechtigkeit widerfahren. Man betrügt sich am leichtesten dadurch, daß man theils Leute von starken gutmüthigen Gefühlen, theils von aufgeklärten Urtheilen, schon für edel nimmt. Eine große Vermuthung giebt das wohl, daß sie es wirklich seyen: aber das Handeln macht es aus. Handeln sie nicht auch so, dann hat ihr Denken und Empfinden noch nicht den rechten Punkt gefunden; dann ist das sittliche Streben, jener ächte Geist der Aufklärung (§. 30.), nicht in seiner Wirksamkeit. Es ist dann vielmehr zu besorgen, daß sie sich mit dem stolzen Anblick ihrer Gemüthsstimmung begnügen, sich dabey schon als vollendet ansehen, und träge ihrer Phantasie überlassen, um sich des Wichtigsten und Schwersten, des Handelns, zu überheben. Daher würde es sehr schädlich seyn, sie für edel zu erklären, und daher sollte man überhaupt in dem gemeinen Leben den Lobspruch des Edlen behutsam ertheilen, um ihn nur für diejenigen aufzuheben, welche dadurch in ihrem Fortstreben gestärkt werden, weil sie es wirklich sind. Jene sind vorläufig unter die Schwachen zu setzen; denn es kann gar leicht der Fall kommen, daß ein Charakter, der sich seiner selbst freut, ohne sich anzustrengen, in das Verderben sinkt.

Das Ziel, welches der Edle selbst vor Augen hat, ist vollkommene moralische Selbstständigkeit, d. h. ein fester, überall durchgreifender, reiner Wille, welchen das Sittengesetz durchdringt; und in der innigsten Verbindung mit demselben ein unerschütterlicher, wohldurchdachter Glaube; mit andern Worten: reine, wirksame Liebe, zu Gott und den Menschen. Zu diesem Ziele soll ihn der moralische Freund fortführen. Er strebt zwar von selbst dahin: ein lebendiger Trieb in ihm selbst läßt ihn nicht ruhen: aber er kömmt doch weiter durch Freundeshand; eine zweckmäßige Leitung kann sein Gutes schnell in hohe Potenzen erheben, und eben das ist eine schöne Aeußerung seines Triebes, daß er sich nach Mitteln umsieht, wodurch er sich veredeln kann, und dankbar auf die weiterrufende Stimme horchet. Stillestand widerspricht ganz seinem Wesen. Wer glaubt, fertig zu seyn, hat nie einen edlen Sinn gehabt, es fehlt ihm noch ganz an der Idee des Werdens.

Und wie ist der Rechtschaffene auf seinem guten Wege fortzuführen? Hier ist die Belehrung an ihrem eigentlichen Orte. Bey den andern Charakteren kömmt es hauptsächlich erst noch auf Erweckung und Anregung des Gewissens an, wozu die Belehrung auch als Mittel versucht wird, aber oftmals nichts ausrichtet: hier ist es schon thätig, und treibt nur immer auf Einsicht dessen, was zur besseren Erfüllung der Bestimmung dient. Da hier der wahre Geist der Aufklärung (§. 30,) herrscht, so nimmt

dieser alles, was ihm von Kenntnissen dargeboten wird, zum Eigenthum auf, und verarbeitet es zum wirksamern moralischen Leben; er bedarf überall nur des Unterrichts, und dann auch des aufmunternden Beyspiels, und zieht sicher Nutzen davon. „Die Natur geht über die Lehre," sagt der gemeine Mann mit Recht, indem er dadurch das bezeichnet, was wir oben auseinander setzten, daß die Begriffe nicht selig machen, sondern daß es auf das Herz ankommt. Aber auf das Herz kommt es doch nicht allein an. Das Gewissen muß zu Begriffen hintreiben, und diese müssen seine Thätigkeit richten und stärken. Durch sie gelangt der Mensch zu einem geistigeren Daseyn, und dazu soll sich das, was als sittliches Gefühl zuerst in ihm lag, allmählich entwickeln; dieses ist der Gang der Veredlung. So wie, ohne durch Worte und Begriffe befestigt zu seyn, Alles in unsrer Seele wieder in Bewußtlosigkeit zurückfließen würde, so müssen Begriffe und Einsichten den moralischen Trieb befestigen und höher bringen. Durch Begriffe muß der gutgesinnte Mensch zur Reflexion über sich selbst, zur richtigen Beurtheilung seiner selbst, zur vollständigen Kenntniß seiner Pflichten, zur Befestigung seines Glaubens und zur Reinigung seiner Triebfedern gelangen. In allem diesem besteht die Veredlung. Und da auch der Geist von selbst überall auf Begriffe hinarbeitet, so könnte ein sehr schlimmes Mißverhältniß entstehen, wenn er nicht auf die rechten hingeleitet würde; eine forschreitende Aufklärung kann nur allein den Verirrungen des besseren Charakters wehren.

Hierauf geht also die Bemühung des Seelsorgers bey dem Edlen. Erkenntniß seiner selbst und seiner Bestimmung — immer gründlichere, ausgebreitetere, höhere — diese soll er erhalten, und zwar wo möglich so, daß sie unmittelbar aus seinem moralischen Gefühle selbst hervorgeht. Hierzu gehört nun besonders Erkenntniß der Pflichten in den einzelnen schwierigen Fällen bey Collisionen. Es liegt in der Natur des gutdenkenden Menschen, daß er in solchen Verlegenheiten, wo ihm sein Handeln ungewiß wird, sich nach dem Urtheil Andrer umsieht. Daß der Prediger das gründlichste Urtheil müsse fällen können, versteht sich von selbst; und er muß auch Zutrauen zu seiner Einsicht erwecken. Z. B. bey chirurgischen Operationen — über die Wahl eines Standes für das Kind — bey dem Gedränge von mehreren Pflichten ꝛc. Eine offne bestimmte Erklärung, Darlegung der Gründe, Angabe der Mittel zur Erleichterung und der Verbindung mehrerer Pflichten u. s. w. das wird von ihm mit Recht erwartet. Hieraus erhellet, wie nothwendig ihm eine tiefe Kenntniß der Moral ist, in allen ihren Anwendungen, die er gewissermaßen für jeden Andern auch verstehen muß. Besitzt er diese, so kann er als Gewissensrath bey seinen gewissenhaften Zuhörern das Pflichtenleben in ganz vorzügliche Thätigkeit bringen. Die sogenannte Casuistik ist ihm übrigens ganz entbehrlich; denn was braucht er über die speciellsten Fälle bestimmte Regeln zu lernen, wenn er einmal den Geist gefaßt hat, welcher diese Regeln macht, und wenn er damit Menschenkenntniß und geübte Ur-

theilskraft verbindet! Auch soll er nicht mit Auctoritäten die Gewissen berathen, oder ihnen bloße Regeln vorhalten, gleich einer moralischen Grammatik; so würde er gerade das Gegentheil ausrichten, er würde die edlen Gemüther zurückwerfen. Zum Selbstdenken muß er sie anführen, und daher nur die entscheidenden Punkte den Gewissen vorlegen, und sie dann selbst entscheiden lassen; in solchen Fällen, wo eine bestimmte Entscheidung nicht möglich ist, (wie noch zur Zeit bey der Blattereinimpfung) wird alsdann auch auf keine Art der individuellen Bestimmung vorgegriffen. — Auf ähnliche Weise verhält sichs bey Zweifeln des Zuhörers in seinem Religionsglauben. Alles muß auf das gewissenhafte Selbstdenken zurück geführt werden.

Es kömmt alles auf die Art an, wie diese Berathung geschieht; hiervon gilt, was oben von der Belehrung überhaupt gesagt worden (§. 37.). Insofern als diese in dem Umgang durch Gespräch ertheilt werden soll, gehört noch mehr Kunst dazu, als zu einem zusammenhängenden Vortrag. Es ist die größte Feinheit des Umgangs, und die höchste Stufe der Humanität, in der Unterhaltung Andre dahin zu leiten, daß, statt wir urtheilen und handeln, sie selbst dieses Urtheil und diesen Entschluß aus freyer Selbstbestimmung fassen. Dieses Uebergehenlassen moralischer Urtheile und Entschließungen in das Eigenthum des Nächsten ist das herrlichste Geschenk, das ein Mensch dem Andern außer dem Herzen selbst machen kann; man thut dabey ganz Verzicht auf den

Dank und die Bewunderung Andrer, erscheint vielleicht selbst in den Augen dessen, der die Wohlthat empfängt, minder einsichtsvoll und entschlossen, als er selbst — welche edle Selbstverläugnung! welcher große Zug der Menschenfreundlichkeit! In dieser Kunst sind wir noch weit zurück, und wir, wir sollen es doch vorzüglich weit darin bringen! Diese vollkommenste Art der Erziehung sieht man öfter von edlen gebildeten Frauen, als von Männern ausgeübt, weil sie nicht durch Regeln erlernt werden kann, sondern mehr die Kunst eines zarten und regen moralischen Sinnes ist. Eben darum muß es dem Prediger eine erfreuliche Erscheinung seyn, wenn dieser Sinn in dem weiblichen Theile seiner Gemeine herrschend ist; und er wird sich den Grundsatz leiten lassen, daß die Veredlung des männlichen Geschlechts hauptsächlich durch die Veredlung des weiblichen geschehe: daß aber die Erziehung, welche dagegen wieder großentheils von den Männern abhängt, desto sorgfältiger auf die zweckmäßige Bildung des Weibes nach Beschaffenheit des Standes sehen müsse.

Die genauere Bekanntschaft mit den Zuhörern muß nun den Prediger auf dasjenige leiten, was gerade diesem und jenem Noth ist, um ihn auf dem guten Wege weiter zu führen. Der Eine bedarf Kenntnisse in diesem, der Andere in einem andern Fache, der Dritte bedarf mehr der Anregung des Gefühls u. s. w. Bey dem Einen ist ein geradezu ertheilter Rath am besten angewandt, bey dem Andern darf man nur die Aufmerksamkeit auf den rechten

Punkt lenken; der Eine bedarf Ermunterung zur Geselligkeit, der Andre eine gewisse Zurückgezogenheit u. s. w. Kurz, die Kunst des veredelnden Umgangs kann nicht genug zugleich studirt und geübt werden.

Ueberall setzen wir Gewissenhaftigkeit voraus, bis jemand das Gegentheil beweiset. Es ist daher Pflicht des christlichen Religionslehrers, sich jedem seiner Zuhörer, der sich in einer bedenklichen Lage seines Handelns befindet, so weit anzunähern, als es dessen Gesinnung erlaubt, um Einfluß auf sein Handeln zu gewinnen. Und gesetzt, er stößt unsre moralische Freundschaft von sich, so fragt sichs, ob er sie nicht würde verlangt haben, wenn wir sie ihm auf eine gefälligere Art angeboten hätten. Welches große Feld eröffnet sich hier unsrer Pflichtthätigkeit. Wer hat hier die Vollkommenheit erreicht? Wer mag sich frey machen von dem Vorwurfe, daß er nicht mehr habe dazu thun können? Diejenigen, welche ihre Studien nach dem glücklich überstandenen Examen meynen absolvirt zu haben, und nun gemachte Männer für das Amt zu seyn, möchte ich auf ihr Gewissen fragen; ob sie denn alles Mögliche ihre Lebenszeit hindurch gedacht und in liebevollem Herzen gehegt haben, was sie zur moralischen Beglückung ihrer Zuhörer denken und empfinden konnten. O, wie viele eigene Verschuldungen sehen wir in dem Schlechthandeln und Zurückbleiben unsrer Zuhörer! Wie viele Anklagen gegen unsre früheren und späteren Versäumnisse, gegen unsre

Trägheit im Denken, und gegen unsern Kaltsinn, erheben sich gegen uns! Keine nichtigen Entschuldigungen sollen sie vergrößern: laßt uns diese Fehler vor unserm Gewissen edel bekennen; wir können noch manches gut machen.

---

§. 104.

Rückblick auf unsre Ausführung der Lehre von der Seelsorge.

Das gewissenhafte Wirken auf die Gewissen war die Aufgabe dieses Lehrbuchs (§. 1.), welches die Entwickelung dieser Idee und ihre Anwendung auf das menschliche Wesen enthalten sollte. Wir bildeten hieraus eine Theorie der Volkserziehung, und fanden die innige Verbindung derselben mit dem Lehramte des Christenthums. So lernten wir den christlichen Religionslehrer zugleich als Prediger einer Gemeine kennen, und das Amt des Volkserziehers als Pfarramt und Seelsorge (§. 61. §. 85.).

Diesem Geschäfte liegt die Idee der werdenden Menschheit zum Grunde; seine gute Ausführung fließt aus dem moralischen, von dieser Idee geleiteten Triebe, d. h. von der Kopf und Herz durchgreifenden Thätigkeit des Gewissens. Also durchaus gewissenhaftes Wirken.

Nicht um dem Menschen etwas zu geben, was er nicht hat; nicht um erst etwas in ihn hineinzulegen, wodurch er etwas wird; nicht zu einer Erschaffung des

Geistes und der Moralität vermißt sich die Erziehung. Sie ist Entwicklung; ihr Höchstes: Anregung der Gewissensthätigkeit zur vollkommenen Menschheit. Insbesondre sucht die Erziehung der Erwachsenen nur durch ein Wirken auf die Gewissen, indem sie darin die moralische Freyheit der Menschen ehrt, ihren Zweck zu erreichen. Und eben dieses ist der Geist des Christenthums; das Evangelium ist Gewissenslehre im vollkommensten Sinne; es führt zur seligen Freyheit der Kinder Gottes. Wir setzten daher die Seelsorge bey aller ihrer Verschiedenheit doch immer in ein Wirken auf die Gewissen.

Die Seelsorge nimmt allerdings einen verschiedenen Gang nach Verschiedenheit der Menschen, welche behandelt werden. So viele Individuen, so vielfache Behandlung. Um die Einsicht in diese Verschiedenheit richtig zu leiten, theilten wir die Menschen in Klassen, wie sie sich in Absicht ihres Gewissens verhalten. Ob sie nämlich dem Triebe desselben in ihrem Charakter entgegen wirken, oder ob sie ihren Charakter durch diesen Trieb veredeln, das macht einen Hauptunterschied; dabey nahmen wir wegen der Schwierigkeit der Menschenbeurtheilung, indem wir nur einen kurzen Theil seines Handelns sehen, aus dem uns, wenn es schwankend ist, die Tendenz des Ganzen noch nicht entschieden erscheint, noch eine mittlere Klasse, die Schwachen an. Alles in der Absicht, um die Einsichten in das gewissenhafte Wirken auf die Gewissen nach der Individualität eines Jeden bey uns zu erweitern.

Zu dem Ende wurden wir in mehrfacher Hinsicht auf die Pflicht, uns besonders der Armen und Kranken anzunehmen, aufmerksam gemacht.

Alles, was übrigens in der Ausführung der Hauptidee vorkam, sollte zur Verdeutlichung, Beziehung und Anwendung dienen. Wäre nun auch etwas übergangen, so läßt es sich nach der Analogie leicht auf die angegebenen Grundsätze zurückführen. Und das aus dem Ganzen hervorgehende Resultat beweiset zugleich für die moralische Realität und Ausführbarkeit der Idee dieser Wissenschaft, welche in dem 1. §. problematisch aufgestellt wurde. Es beweiset dabey die innere Verwandtschaft mit dem, was in dem 1. B. gesagt wurde; und wir sehen nun beydes: moralisches Seyn und Leben des christlichen Religionslehrers, und die Wirksamkeit des Pfarramts, zu einem Ganzen vereinigt, sittliche (religiöse versteht sich dabey von selbst) Bildung der Menschen, welche die Jugendbildung anschließt.

Nicht blos Bildung zur Legalität. Diese vielmehr nur als Mittel zum Hauptgeschäfte des Pfarramts; zur Entwicklung der Moralität. Denn die erstere hat es mit den Gewissen gar nicht zu thun; ob Leidenschaften das Herz füllen, oder welche Triebfedern den Handlungen zum Grunde liegen, darauf kömmt es bey ihr gar nicht an; genug, wenn das Verbotene unterlassen wird, und das Gebotene geschieht. Das würde oftmals gerade am besten durch Erregung der Leidenschaften bewirkt, welches

auch im gemeinen Leben die Ermahnungen zu thun pflegen. Du wirst hierdurch dich in Strafe oder um deinen guten Namen bringen — durch jene Aufführung dein Glück machen — das schadet deiner Gesundheit, jenes bringt Geld und Lebensgenuß ein ꝛc.; das ist es, was man gewöhnlich hört, und hierauf gründet sich die sogenannte bürgerliche Tugend und das ehrbarliche Betragen bey der Volksmenge. Das alles läßt sich durch die obrigkeitlichen Gesetze und die Sitte bewirken, ohne daß es dazu des Pfarramts bedürfte. Es ist zwar ein Unterschied zwischen der äußern und innern Legalität; jene betrifft die bloße Angemessenheit des Betragens mit den Rechtspflichten, diese leistet auch den Tugendpflichten Genüge; allein soferne die letztere bloße Legalität ist, so wird nicht auf die Gesinnungen gesehen, welche sie hervortreiben, es gilt blos um die Handlung, welche gethan oder unterlassen werden soll; weswegen alle gebotene und verbotene Handlungen auch von Lehrern der Moral als eine jurisprudentia moralis aufgeführt wurden, wobey von der Triebfeder noch nicht die Rede war. Auch könnte eine Art von Volkslehrer zur Bewirkung dieser Legalität ganz nützlich seyn, und der äußere Wohlstand möchte dadurch allerdings gewinnen, so wie durch Belehrung in der Diätetik, in der Oekonomie u. dgl. Um consequent zu seyn, müßte auch der Unterricht in diesen Theilen des Wohlstandes eben jenem Lehrer der Legalität zukommen; denn es liegt beydes gleich in seinem Zweck, und eins ist gegenseitig Mittel von dem andern. Es hat nicht an Meynungen

gen gefehlt, welche den Prediger zu einem solchen Volkslehrer des gewinnenden und genießenden Lebens machen wollten.

Unsre Darstellung des Pfarramts ist etwas ganz anders: Volkserziehung, Wirkung auf die Gewissen, Seelsorge. Hier gilt es überall um Anregung der guten Triebfeder, d. i. um Moralität. Daß unsre Zuhörer moralisch gute Menschen seyen, bey ihrem legalen Betragen, darauf arbeiten wir hin, so wie die Erziehung überhaupt das moralische Werden des Menschen befördert. „Aber wie ist das möglich?" — Wir hoffen, die Möglichkeit durch die ganze Ausführung der Pfarramtslehre gezeigt zu haben. Der Philosoph mag das Wirken auf den Charakter Andrer mit ihrer freyen Selbstbestimmung, diese Tiefe des Geistes, zu erforschen suchen: jene Thatsache des Gewissens bleibt einmal, welche beydes annimmt; und das gewissenhafte Wirken auf die Gewissen, läßt sich durch jene Nichterklärbarkeit nicht irren (§. 31.). Wir setzen bey jedem Menschen das Gewissen voraus; wir wollen den Verdorbenen nicht gut, und den Guten nicht besser machen. Auf den guten Trieb in beyden ist ganz allein unser Einfluß auf sie berechnet, um diesen zu erwecken und zu fördern, daß ihr Gut- und Besserwerden das Werk ihrer eignen freyen Gewissensthätigkeit sey. Hierzu treibt uns eine innere Nothwendigkeit; hierzu fühlen wir uns berufen zu wirken; und wenn ich es nicht thäte, so würde ich gegen besser Wissen und Gewissen handeln. Und so

setze ich voraus, daß auch jeder Andre, der dieses Amt erwählt, mit mir sage: „ich kann nicht anders, ich muß zur Beförderung der Moralität bey Andern wirken.“ Das Verhältniß einer solchen Wirksamkeit auf das Innere, wo ein Herz gleichsam in das andre übergeht, und doch keines seine Selbstständigkeit verliert, ist die Freundschaft. Das Amt der Seelsorge wurde demnach dargestellt, als die Thätigkeit der moralischen Freundschaft. Und so glauben wir den Geist des evangelischen Lehramts in seinem Wirken gezeigt zu haben.

Viertes Kapitel.

Selbstveredlung des Predigers.

§. 105.

Gang der Verschlimmerung.

Das Kennzeichen der moralischen Erziehung ist, daß der Erzieher selbst dadurch moralisch gewinnt (§. 32.). In dem ganzen Umfange der Volkserziehung darf kein Verhalten vorkommen, das dem edlen Charakter widerspräche, oder vielmehr: daß nicht ein Ausdruck der guten Gesinnung, eine Thätigkeit des Gewissens wäre. Das Amt des Predigers ist folglich eine beständige Tugendübung; es erhöhet die Würde des Mannes. Das thut zwar jedes Geschäft, welches nur auf irgend eine Art die Bestimmung des Menschen zum Ziele hat, und außerdem wäre auch der Geringste zu gut dazu: allein das Predigtamt ist ein Geschäft, das überall Moralität zum Gegenstande hat, und nur durch Moralität geführt werden soll; zwischen Lehrer und Zuhörer soll nur der Geist der Veredlung wirken. Durch die Führung dieses Amts müssen wir daher unser eignes Werden beständig vervollkommnen. Wir zeigten darum schon am Schlusse des 1sten Bandes des christlichen Religionslehrers, daß wir vor allen Andern um uns her in der Charakter-

Bildung hervorstehen müssen, wenn wir nur nicht geringeres Verdienst als sie haben wollen. Jetzt müssen wir, diese vorzügliche Bildung vorausgesetzt, zeigen, wie wir unsre Lage und Amtsthätigkeit zur eignen Vervollkommnung benutzen.

Woher aber die häufigen Bemerkungen des Gegentheils? Wie viele Religionslehrer sieht man zurücksinken! Hat der junge, gut vorbereitete Mann sein Amt angetreten, so hofft man etwas Vorzügliches von ihm, und kaum ist er in seinem Geschäfte, so wird er ein Schlendrianist, wie die Andern auch, welche er tadelte, nur wird er es auf seine Art; sein Vorzügliches verliert sich immer mehr, wie ein Vorrath, welcher keinen neuen Zuwachs erhält; Trägheit, Leidenschaft, Einseitigkeit tritt an die Stelle, und es scheint fast, als ob auf jene Blüte seines Geistes bey dem Anfange des Amts, ein Hinwelken, Veralten und Ersterben erfolgt. Das ist der gewöhnliche Gang, und wir fanden so viel Grund, gerade das Entgegengesetzte, ein beständiges Zunehmen und vollkommneres Aufstreben, zu erwarten!

Erklären läßt sich diese Erscheinung leicht. Auch die Prediger gehören in Absicht der menschlichen Schwachheiten unter das Volk, und da es eine Menge Menschen in unserm Stande giebt, so ist es der Analogie gemäß, auch viele Schwache und Leidenschaftliche darunter zu finden, welche dann auch gerade hier mehr als in einem andern Stande widrig auffallen. Noch mehr. Wer bestimmt sich zum Predigerstan-

de? und wie bestimmt man sich dazu? Wo ist es das Gewissen, welches dazu leitet und vorbereitet? Wo ist der edle Charakter der Entscheidungsgrund, nach welchem die Männer für das Amt gewählt werden? Wie mancher weiß durch sein glückliches Gedächtniß, wie mancher auch wol durch einen cultivirten Verstand, bey verwahrlosetem Herzen, wie mancher durch Kriecherey u. dgl. sich hervorzudrängen, daß er angestellt wird! Was aber nicht aus reinem Herzen hervorgeht, führt auch keinen Segen mit sich; und geradezu so soll es seyn; denn sonst hienge ja die Veredlung des Menschen von irgend einer äußeren Lage ab, und sie wäre der freyen Selbstbestimmung entrissen. So lange es nun nicht an Menschen fehlt, die schlecht zubereitet in das Predigtamt treten, wird es auch nicht an solchen fehlen, welche darin verderben. Denn Versuchungen sind genug hierzu da; und das sind die Ursachen, wodurch jene Veredlung gehindert wird. Wir wollen die Haupthinderniße angeben.

1. Der Trägheitsglaube, daß mit der Universität das Studieren, und mit dem männlichen Wirken die Ausbildung beendigt sey. Der Prediger wendet nun blos seinen eingesammelten Vorrath an. Im Anfang ist dieses noch einige Geistesübung, aber bald wird ihm, leider! alles so geläufig, daß er sich selbst ausgesprochen hat, und nun gewöhnt er sich, bey dem steten Wiederholen, an einen armseligen Schlendrian. Auszudenken braucht er in unsern Zeiten um so weniger etwas Neues, da

man alles in Predigtdispositionen und vielen andern hülfreichen Büchern käuflich erhalten kann. Mitunter mag wol eine neue gute Idee hängen bleiben: allein das Selbstdenken, wie es zu einer sich fortbildenden Aufklärung erfordert wird, verschwindet allmählich in Nichts. Einen gleichen Weg geht es mit dem Herzen. Der Stolz, einen hohen Punkt errungen zu haben, führte manche hochfliegende Idee mit sich, und nun muß man sich doch in die Menschen finden. Man verläßt also selbst die besseren Ideale, um unter den Menschen, wie sie einmal sind, gut zurecht zu kommen, ohne daß man den Weg kennen gelernt hätte, sie dahin zu führen, daß sie werden, wie sie seyn sollen. Man wird immer unbehülflicher, sich in die Lage Andrer zu versetzen, immer selbstsüchtiger, immer an Kopf und Herz beschränkter. Es bilden sich jetzt Leidenschaften aus, welche fester und fester wurzeln, und bey dem müßigen Leben doppelt gefährlich sind. Eine äußerliche Rechtlichkeit läßt sich leicht damit verbinden, und dann kann keine menschliche Beurtheilung Illegalität und Unwürdigkeit vorwerfen, wenn gleich überall das Amt gewissenlos vernachlässigt wird. Nun ist von Tage zu Tage weniger zu hoffen.

2. Die unvollständige Vorbereitung zu dem Predigtamte. So gerne man von dem Praktischen spricht, und dieses zur Hauptsache machen will, so sehr wird doch eben dieses Praktische vernachlässigt; denn man spricht gewöhnlich aus Gemächlichkeit so gerne davon. Noch wird ja kaum der Pastoralan-

weisung die Ehre erzeigt, daß man sie unter die Brodcollegien setze. Man meynt, daß es dafür leicht Rath werde, daß man das noch alles leicht für sich lernen könne, und daß sich das ohnehin alles von selbst gebe. Aber man bedenkt nicht, daß man eben darum auf der Universität studiert, um die Anweisung zu erhalten, wie man für sich am besten fortstudieren könne, oder um die Hauptideeen zu sammeln, welche man nachher ausbilden soll. Wie will nun derjenige das Pfarramt, ich will nicht sagen sogleich gehörig führen; wie will er es führen lernen, wenn er keine Idee von dem Geiste desselben aus seiner Vorbereitungsperiode mitbringt? Man lerne doch auf Universitäten das gründlich, was nachmals den wahrhaft praktischen Mann bildet; man erlerne nur mit Anstrengung gründliche Sprachkenntnisse und andre Wissenschaften: denn sonst wird man bald seicht und geistesarm werden, und es nicht weit in der Amtsführung bringen. Aber wenn man sich nicht insbesondre auch von ihr wenigstens die Hauptideeen verschafft, und einige Uebung darin erwirbt, ehe man noch selbst ein Amt übernimmt: so wird man dieses nur aufs Ungewisse hin führen, fehlerhaft verwalten, und am Ende wahrscheinlich noch damit am besten sich vor Fehlern sichern, wenn man es nach dem lieben Schlendrian macht, so gut es gehen will. Dann verlieren sich auch noch die wenigen eingesammelten Kenntnisse, so daß sie nicht praktisch werden, und statt dessen erwählt man das, wobey man sich besser befindet, dieses oder jenes Genußleben. Auch die so-

genannte Erfahrung, worauf sich die Unwissenden gegen die Geschicktern so viel zu gut thun, ist von schlechtem Werth; eben als ob nichts dazu gehörte, um sich Erfahrung zu erwerben und daraus zu lernen. So geschieht es, daß manche Prediger nach zehn Jahren so viel ärmer am Geiste geworden sind, als sie auf der Universität waren, daß sie bald einen Bankerutt machen müßten, wenn ihre Zuhörer nicht nachsichtig wären, und wenn es nicht immer noch so manche Aushülfe aus der Noth gäbe. Am Ende ist es ihnen so wohl bey dieser Armuth, daß sie gar keinen Sinn mehr für Geistesthätigkeit haben, und daß ihr geistlicher Wohlstand das gerade Gegentheil von einem geistigen Wohlstande ist. Und auf die eigentliche Idee von dem Zwecke und der besten Art ihres Wirkens, kommen sie vielleicht vor ihrem, so Gott will, sanften und seligen Ende gar nie. Ist ihr Herz gutmüthiger Art, so geht es in ihrem Amte wol noch erträglich, unerachtet freylich der Segen nicht so gar groß seyn dürfte, wenn man auf den Grund sieht. Aber wie, wenn es auch von dieser Seite schlecht mit ihnen stünde? Wie leicht giebt dann Eigennutz, Stolz, Hang zum üppigen Leben, Müssiggang, oder irgend eine Liebhaberey, dem Manne eine traurige Richtung auf seine ganze Lebenszeit! Er verirrt sich dann immer weiter von seinem Gewissen, und an ein Nachholen des Versäumten wird dann gar nicht gedacht.

3. Geschäftlosigkeit in dem Amte selbst. Jeder Mensch bedarf der Aufmunterung zur geordne-

ten Thätigkeit, wenigstens dann und wann. Hat er nicht bestimmte Arbeiten, welche bestimmt von ihm gefordert werden, so hat er große Versuchung, einer Laune nachzugeben, welche Anfangs unschuldig aussieht, aber bald in eine Flucht vor bestimmten Geschäften ausschlägt; auch der thätigste Mann unterliegt manchmal dieser Versuchung. Dann erwählt man sich nur Lieblingssachen, und entwöhnt sich dessen immer mehr, wozu der Beruf verbindet. Dieser wird nur lau, nur zur Noth, so weit als man Vorwürfe fürchtet, betrieben. Das Predigtamt hat nicht viele und nur an wenigen Tagen bestimmte Geschäfte; die übrige Muße soll man eigentlich zum inneren Betreiben seines Berufs und zur Bildung seines Geistes anwenden. Allein, wer kann uns hierin beurtheilen? Heute haben wir keine Laune, morgen giebt es Zerstreuung u. s. w. Der Sonntag kommt; wir verlassen uns auf unsre Fertigkeit im Predigen, und hoffen eine günstige Stimmung; aus der Predigt wird ein undurchdachtes Sprechen; dieser Fall tritt öfter ein; das Amt wird zur Last; der Geist verliert das Interesse daran, und fesselt sich an andre Dinge, die vielleicht ganz unter seiner Würde sind. Es ist also nicht zu verwundern, daß mehr Prediger als Lehrer an Gelehrtenschulen und andre Geschäftsmänner — einschlafen. In den andern Ständen treibt das Interesse der Ehre und des Nutzens und die Natur der Geschäfte, welche äußerlich bestimmt sind und beurtheilt werden, unmittelbarer und stärker zur Thätigkeit.

4. Die Trennung der Verstandesbearbeitung von der Herzensbildung. Schon in unsrer Jugenderziehung ist dieses ein großer Fehler. Weiterhin zeigt er seine schlimmen Folgen noch auffallender. Die Collegien über religiöse, moralische, philosophische Gegenstände, werden wie jedes andre Ding betrieben, das man lernt. Höchstens ist es Sache des Speculirens, der Rechthaberey, des Dünkels, was ihnen Interesse giebt; an das Herz wird kaum gedacht. Und doch liegen ihre Prinzipien in dem Gewissen, und alle Ueberzeugungen von den Lehren müssen erst durch die Gewissen durchgehen. Was hilft es nun sonderlich zur Veredlung, wenn blos aus jenen Triebfedern fortstudiert wird? Oder sey es auch ein intellectuelles oder ästhetisches Interesse, daß der Prediger mit der neuen Litteratur fortgeht, und fleißig darauf seine Muße verwendet: ohne Beziehung auf seine praktische Bestimmung gewinnt das Seyn und Wirken wenig oder nichts dabey. In der That ist es so nur eine Sache des Genusses; der unpraktische Sinn verarbeitet wenig von allen den Lesereyen zu seiner Selbstveredlung. Im Gegentheile sind die gelehrten Beschäftigungen auf diesem Wege der Amtswirksamkeit schädlich, indem sie die Zeit dazu wegnehmen, die Berufsgeschäfte verleiden, aus dem wirkenden Leben in ein müßiges Beschauen einer idealischen Welt hinziehen, ohne doch mit einer wahrhaft praktischen Idee den Geist zu bereichern. Die Ursache liegt nicht in den Gegenständen des Studierens, sondern in dem Sinne, womit es betrieben wird, welcher immer eine Kluft

zwischen Geistesbeschäftigung und Praxis in der Seele unterhält. — Doch kommt auch manchmal noch die Art der Gegenstände hinzu. Das Studium des Predigers ist oft so planlos, daß er erst nach Jahren daran denkt, was er doch eigentlich damit suche. Nun ist zwar jedes Studium und jede Kenntniß dem praktischen Sinne Stoff, welcher zum gemeinen Besten verarbeitet wird: aber jener wird durch die außer der Sphäre seines Berufs liegenden Dinge immer noch unpraktischer. Daher wäre ihm wenigstens eine gewisse Ordnung in seinen Studien zu wünschen. — Das Schlimmste ist noch, daß mancher bey aller dieser Unzweckmäßigkeit seiner Beschäftigungen sich zum Bewundern ausgezeichnet dünkt. — Wenn nun gar diese Beschäftigungen mehr die Einbildungskraft oder die Hände als den Verstand unterhalten, wie z. B. schöne und mechanische Künste, so verliert der Mann und das Amt noch mehr darunter.

Am bemerkenswerthesten ist der Gang, welchen die religiösen Ueberzeugungen des Predigers nehmen, wenn sein Fortstudieren nicht immer von dem Gewissen ausgeht und in dasselbe wieder zurückkömmt. Entweder wird er dann hartnäckig und taub gegen jede Stimme, die etwas Neues aus dem Reiche der Wahrheit bekannt macht: oder er wird sich von jeder neuen Lehre hin und her wiegen und wägen lassen, als ein Wesen ohne innere Haltung, eine Schlechtheit, welche den Lehrer des Moralischen doppelt verächtlich macht; und in beyden Fällen wird Charakter und Energie sin-

ken. Die oben gerügten bösen Tendenzen des Obscurantismus und der Aufklärerey (§. 19.) haben in dem Predigerstande hauptsächlich diesen Grund. Darum wurden ehemals die Prediger gerne obscurantistisch, und noch manche sprechen den Fluch über alle Neologie aus; eben darum gerathen in jetzigen Zeiten die jungen Religionslehrer so leicht in einen Unglauben, womit sie sich über alle Andre erhaben dünken, und welcher doch ihr ganzes Daseyn zu einer kläglichen Heucheley macht. Manche lassen dann das ganze Lehrwesen auf der Seite liegen; ihre Vorträge sind Wortmachereyen (carmina); und sie gehen ihrem Genusse nach. Alles dieses ist die Folge davon, daß ihr Studieren einmal keine Thätigkeit des Gewissens war. Sie suchen am Ende vielleicht selbst absichtlich ihre Zweifelsucht und Gewissenlosigkeit durch Sophistereyen zu nähren; um Wahrheit gilt es ihnen nicht.

5. Die unzweckmäßige Aufsicht der Obern. Schon in der Prüfung und Auswahl der Prediger wird häufig gefehlt. Nach dieser Analogie ist denn nachmals auch die Beurtheilung ihres Betragens und ihrer Amtsführung. Der Geist und das Innere des Charakters ist da gewöhnlich das letzte, wornach man fragt, und man versteht sich vielleicht auch am wenigsten darauf. Der Prediger wird nun gewöhnt, sich an die äußerliche Legalität zu halten, und wird so allmählich in ein Buchstabenwerk hineingeführt. Dieses wird vollends zur herrschenden Sitte unter dem Predigerstande, wenn man die geistvollen Männer,

welche ihr Amt mit einem heiligen Triebe führen, und vielleicht eben darum nicht sorgfältig genug auf den Buchstaben halten, getadelt und zurückgesetzt; jene Männer nach der steifen Form, welche nichts Fehlerhaftes thun, weil sie alles nur, wie eine Maschine, im schwarzen Kleide thun, und aus eignem Triebe nichts thun, oder weil sie schlau und heuchlerisch genug sind, dagegen vorgezogen sieht; und wenn man die Klage hört, daß die Vorzüglicheren bey ihren Oberen manchmal am übelsten angesehen sind. Wie Wenige bleiben bey solchen traurigen Erfahrungen stark genug! — Ein andrer Fehler der Oberen ist allzugroße Nachsicht gegen diejenigen, welche ihr Amt vernachläßigen oder ihm Schande machen; eine Nachsicht, welche gegen die schlechtesten am stärksten zu seyn pflegt, weil man diese nicht ins Unglück bringen will, und weil noch zu wenig auf vorgängige Besserungsmittel gedacht ist, die man vor der Entsetzung von dem Amte erst versuchen müßte. Auf jeden Fall bestärkt diese Nachsicht die Verdorbenen, und macht manchen Andern leichtsinnig. Der vorzüglich edlen Menschen sind überall nur wenige, welche des äußern Ansehens der Gesetze gar nicht mehr bedürfen.

Aber was soll denn von Seiten der Oberen eigentlich geschehn? Mehr Rücksicht auf den Charakter sollen sie nehmen? Wer sichert dann die rechtschaffenen Oberen vor dem Betruge der Heucheley, und die rechtschaffenen Untergebenen vor Chicanerieen? Und dann wäre eine glänzende Aussenseite erst recht gefähr-

lich, und eine schiefe Beurtheilung für den Mann und das Amt durchaus verderblich; dann würde dem Prediger das Unglück der Verlästerung das härteste und unabwendbarste seyn, das ihm nur begegnen könnte. Gerade diese Veranstaltung würde den Geist drücken, und statt zu dessen Geschäfte das Predigtamt mehr zu bringen, alles in einen äußeren Zwang und in ein raffinirtes Rollenspielen verwandeln. Ja, wenn die Oberen immer die feinsten Menschenkenner und überhaupt die Edelsten wären! wenn — — wenn alles wäre, wie es seyn sollte! — Hier ist einer der schlimmen Cirkel in den menschlichen Dingen, worauf man auch in andern Stücken so oft stößt; soll es hier besser werden, so muß es dort schon besser seyn; und soll es dort besser seyn, so muß es erst hier besser werden. Von dieser Seite hat also der Predigerstand keine nähere Hoffnung des Besserwerdens, als die der zugleich fortschreitenden Veredlung der Vorgesetzten und der Prediger selbst. Allmählig wird es ja, so Gott will, überall besser werden. Es muß von innen, bey Oberen und Untergebenen, durch die Gewissen kommen. Genug, durch Verschuldung der Vorgesetzten verderben manche Prediger; hauptsächlich ist Stolz, Selbstsucht, Eigennutz, Gehässigkeit und auch nur Mangel der Humanität bey den Vorgesetzten von den nachtheiligsten Folgen für die Amtsführung und den Zustand der Untergebenen. Es ließe sich noch viel darüber sagen, aber hier ist der Ort nicht dazu, da wir nur von den Klippen reden wollten, wovor der Prediger sich, in Beziehung auf sich

selbst, zu hüten hat; und die würdigen Männer, welche an dem erhabenen Posten des Aufseheramts über den achtungswerthen Stand der Volkslehrer stehen, bedürfen nicht erst dieser Belehrung.

Es sey genug, auf diese gefährlichsten Abwege aufmerksam gemacht zu haben, worauf sich der Prediger verlieren kann. Unnöthig ist es, noch mehrere Ursachen ihres Verfalls anzugeben, da sich alle auf die angegebenen zurückführen, und auch alle traurige Erscheinungen in diesem Stande daraus erklären lassen. Jene Laster, worüber man am meisten bey den Predigern klagt, kommen aus einer oder mehreren dieser Ursachen; und jene Einseitigkeit, wodurch sie in der gebildeteren Welt eine so schlechte Figur machen, das Dorfartige oder Kleinstädtische, das Amtsmäßige, der Kanzelton, selbst der unangenehme Dialect ihres Sprechens, und dann ihre Unwissenheit und Beschränktheit; kurz alles, was bisher über den ganzen Stand hin eine gewisse Verachtung warf — ist es nicht alles aus dem zu erklären, was wir so eben bemerkten? Es seyen zugleich Winke, daß wir auf uns selbst aufmerksam sind, wenn wir etwa für uns allein oder in der Gesellschaft Erscheinungen gewahr werden, welche auf ein Sinken unsers Geistes hindeuten.

§. 106.

Weg der Veredlung.

Das Edelste in dem Menschen ist der Keim seines ganzen geistigen Wachsthums. Wir nannten

es am Schlusse des ersten Bandes „das allumfassende Gefühl der Menschenliebe"; wir bestimmten es zu Anfang des zweyten in der Liberalität (§. 21.) als das Prinzip unsers Wirkens; wir kamen immer auf dasselbe zurück in dem Geiste der Aufklärung, oder in der Gewissensthätigkeit (§. 30.). Es ist der Grundtrieb des moralischen Lebens und Wirkens, dessen Lebendigkeit wir voraussetzen — der Gewissenstrieb. Er soll unsern Charakter und unser Amt durchdringen; durch ihn gewinnt unser Seyn und Wirken in gleichem Grade; und je stärker er sich regt und äußert, desto besser erfüllen wir unsre Bestimmung. Das Gewissen ist das Erste und Letzte, worauf wir immer wieder zurückkommen. In seiner Thätigkeit vereinigt sich das Geschäft unsers Amts mit den Pflichten unsrer Person auf das vollkommenste zu unsrer Veredlung. Hieraus bildet sich Kopf und Herz in steter Wechselwirkung zur Wahrheit und Güte; unser ganzes Wesen wird Harmonie des Fühlens, Denkens und Handelns, und erscheint in der ganzen Amtswirksamkeit, als die schön entfaltete Blüte der Humanität. Was nicht aus diesem Triebe kommt, hat kein Gedeihen; es führt wol zu Einsichten, aber nicht zur lebendigen Ueberzeugung: zur Cultur, aber nicht zur Aufklärung; es führt am Ende nur in das Nebelland der Leidenschaft, wo der ehemalige Wachsthum wieder zurücksinkt.

In dem gewissenhaften Manne ist ein unaufhörliches Regen der Denkkraft, um Wahrheit allseitig auf-

zu-

zufinden und zu seiner Bestimmung anzuwenden. Und da hier keine einseitigen Rücksichten der Leidenschaft oder der trägen Ruhe dazwischen treten, so müssen auf diesem Wege die Kenntnisse von allen Seiten her dem Verstande zuströmen, und nur so kann der Geist zum größtmöglichen Reichthume seiner Einsichten gelangen, welche denn auch mit jedem neuen Zuwachs unmittelbar in Weisheit übergehen. Dieses ließe sich mit aller logikalischen Strenge beweisen. Darum erwählten wir das Wort Liberalität, weil dieses zugleich die Freyheit des Geistes befaßt, wozu das Denken aus dem Gewissenstriebe führt. Alles andre Festhalten an einem Gedanken, den man als wahr annimmt oder verwirft, kömmt aus Leidenschaft und ist ein Fesseln des Geistes. Durch den immer vordringenden Geist der Aufklärung, der zugleich der evangelische Geist der Menschenliebe ist, welchen Christus den Seinen zurückließ, muß der christliche Religionslehrer in der Selbstveredlung immer höher steigen, indem er zugleich geistvoller seinen Wirkungskreis durchdringt. Wir haben am Schlusse des ersten Bandes schon über die höhere Stufe seines Charakters etwas gesagt: hier fügen wir nun noch das hinzu, was aus dem Ueberblicke seines Amtes sich als Weg zur weiteren Veredlung ergiebt.

Zuerst: der christliche Religionslehrer ist von der Idee des Werdens der Menschheit erfüllt. Er arbeitet als Prediger an dem moralischen Werden Anderer, er lebt gleichsam ganz darin: er

muß also, wenn er die Idee nur einmal gefaßt hat — und dazu treibt das Gewissen unmittelbar durch die Vorstellung der Heiligkeit der Gesetzgebung und das Gefühl der Demuth — er muß also durch alles dies mit fortgerissen werden, wenn er nur keine Hindernisse entgegensetzt. Aber er wird auch darauf reflectiren, um einsichtsvoller am Verstande und reiner am Herzen zu werden, und immer zu werden. Verlöre sich dieser Gedanke auch dann und wann aus seinem Gemüthe, so kann doch das nur auf kurze Zeit geschehen, denn von allen Seiten wird es ihm in seinem Amte wieder zugerufen. Steht er demnach nur einmal in der Güte und Aufklärung vor seiner Gemeine voran, so wird es ihm sehr leicht immer in diesem Werden vorauszuschreiten; je höher seine Zuhörer steigen, desto besser für ihn, um so höher hebt er sich selbst und wird er gehoben. So müßte also eine Gemeine in ihrem moralischen Wachsthume den Prediger kennen lehren, ehe man noch etwas von seiner Person gehört hat, und dieser müßte durch seinen edel fortstrebenden Geist den Wachsthum seiner Gemeinde verbürgen — wenn nur nicht überall in menschlichen Dingen auch wieder menschliche Hindernisse einträten. — Aber gesetzt der Prediger stand Anfangs gegen mehrere seiner Zuhörer in der moralischen Cultur zurück, so ist es ihm ja ein Leichtes, voranzudringen; sie selbst führen dahin, so wie der Lehrer durch geschickte Schüler selbst am meisten lernt.

Fürs Andre: Er lebt in einer vorzüglichen Tugendübung. Nicht nur erinnert ihn sein Lehren

und die Aufmerksamkeit auf die Moralität seiner Zuhörer beständig daran, ihm selbst bietet sich auch immer Gelegenheit an, Gutes zu thun, und er wird beynahe dazu genöthigt.

Theilnahme mit den Nothleidenden, freundschaftliches Betragen gegen Alle um ihn her, beständiges Versetzen in die Lage Anderer — darin besteht ja das Amt selbst; ein Amt der Liebe! Und wie es überhaupt auf ein musterhaftes Beyspiel in dem Charakter dringt, haben wir in mehrfacher Beziehung schon betrachtet. Dieses zwingt selbst den unmoralischen Prediger zu einer fortgesetzten Aufmerksamkeit auf sich selbst. Der gewissenhafte nun wird sinnen und denken, wie er hier, da und dort seine Pflichten auf das weislichste mit einander verbinde, und auf das vollkommenste ausübe; jede seiner Belehrungen und Erfahrungen geht auf sein Herz zurück, und er freut sich, daß sie bey ihm selbst sogleich praktisch wird. Jede Tugend, die er unter seinen Zuhörern findet, erscheint ihm wie dem Blumenliebhaber eine schöne Blume, welche er auch noch in seinem Garten haben muß. Er macht sich bald alles Gute, das seine Gemeine in ihren Gliedern einzeln aufzuweisen hat, so zu eigen, daß es sich in ihm vereinigt und veredelt. Ja, nicht blos das Gute in seiner Gemeine erhebt so seinen Charakter: auch alles Fehlerhafte, welches er darin bemerkt, trägt dazu bey. Denn er sieht es mit Schmerz und Unwillen; er denkt auf Verbesserung; er kämpft dagegen in den Seelen Andrer: wie

kann er es selbst mehr verabscheuen, in seinen ersten Anfängen vermeiden, in sich selbst besiegen lernen! Auch führt ihn seine erweiterte Menschenkenntniß außer seiner Gemeinde unter den Menschen umher, wo er, gleich dem betriebsamen Botaniker, der auch ferne Länder durchreiset, überall sich mit neuen Entdeckungen bereichert. Hierzu kömmt nun, daß er auch schwere Hindernisse zu bekämpfen hat, und daß das süße Verdienst (wovon am Schlusse des 1ten Bds mehreres), das ihm so gleichsam von selbst zufließt, nur erst die Grundlage ist von einem schwereren, größeren, das seinem Charakter eine vorzügliche Erhabenheit giebt. Wenn der Prediger nämlich sein Amt recht thut, so arbeitet er immer auf das Zukünftige; sein Bemühen ist das Werden und Wachsen der ethischen Gemeine. Er muß daher mehr in der Hoffnung, als im gegenwärtigen Genusse leben; nach dem Geiste Christi ist sein Blick auf die Ewigkeit in seiner Aussaat gerichtet. Zugleich hat er immer mit dem Verderben seiner Zeit zu kämpfen, ebenfalls ähnlich dem Stifter des Christenthums. Hier hat er bald diesen, bald jenen Verdruß und Widerstand zu erleiden. Da muß er sich denn oft in die Kraft seiner Ideeen zurückziehen. Er wird leicht kleinmüthig, er wird wenigstens besorgt, ob er auch auf dem rechten Wege sey, weil er die Welt umher andrer Meynung sieht: er muß also öfters seinen Plan durchdenken: er muß sich in seinem Gewissen von dieser möglichsten Ueberlegung und zugleich von der Reinheit seiner Absichten überzeugen, und dann Stärkung vom Himmel holen.

Entschlossen geht er so den Hindernissen entgegen; muthig erhebt er sich über Welt und Gegenwart; freudig sieht er nach der Ewigkeit, und ist bereit, in dem Werke Gottes alles aufzuopfern. Dieser beständige Kampf mit Kleinmuth und Besorgnissen in seinem Inneren, so daß er gegen seine äußeren Widersacher doch immer in dem Verhältnisse der moralischen Freundschaft bleibt, muß seiner Seele einen außerordentlichen Schwung geben; sein Charakter muß an Erhabenheit hervorglänzen. Wir wollen also um so lieber Wüsteneyen umarbeiten und sie mit Bäumen bepflanzen, deren Früchte unsre Nachfolger genießen; es ist dieses eine stärkende symbolische Handlung, die unsre Amtsführung bezeichnet.

Drittens: der gewissenhafte Prediger bildet seinen Geist in einem vorzüglichen Grade aus, und seine Lage begünstigt dieses ganz besonders. Er hat Muße, immer fortzustudieren; das Interesse dafür wird immer stärker, denn er wird in dem Umgang den Vortheil davon unmittelbar gewahr, wenn es auch nicht die Einsichten an sich wären, was ihn anzöge, wie es doch bey einem Manne, der sich zum Geschäfte des Geistes bestimmt hat, gewiß der Fall ist. Allen Kenntnissen, die sich nur erhalten lassen, giebt der gewissenhafte Mann eine Beziehung auf das praktische Leben. Er gewinnt dadurch für den Umgang; er verschaft sich mehr Wege auf den Geist Andrer zu wirken; sein Geist wird gewandter und für sich selbst zu seinen Geschäften ge-

stärkt; dabey wird ihm das Reich der Wahrheit mehr helle, mehr verbreitet, und mehr befestigt. Der Mann, welcher die Gegenden des menschlichen Wissens durchreiset, und hier das Feld der Naturkenntnisse erforscht, dort sich zu den Höhen der Philosophie erhoben hat, — wie vielwirkend und wie er erhaben kann er in der Welt leben! Wenn er aber nun überall auf das Interessanteste seinen Forscherblick wieder zurückführt, auf den Menschen; wenn er das menschliche Herz in seiner Größe und Schwäche unter den mannichfaltigen Charakteren um sich her kennen lernt, — welche höhere Bedeutung und Kraft erhalten nun alle seine Kenntnisse! Und wenn er nun vollends dieses alles als Sache des Gewissens betreibt, und die Ehre der Menschheit in Andern und sich selbst damit befördert, wenn er die Menschen liebt und behandelt, so wie er sie findet, und dabey überall das Bessere in ihnen anregt, und seinen edlen Trieb in den Gemüthern Andrer ein gleiches Treiben erwecken läßt — wie lebt er dann in einem himmlischen Lichte mitten unter den Menschen so göttlich! Und wenn er sich nun fühlt und erkennt, als ein Glied der großen Gemeine, die zur Vollendung hinstrebt, als ein Diener des Evangeliums, der in den herrlichen Plan des Welterlösers eingetreten ist, dessen Geist und Wirken er sich zu seinem eignen macht — dann hat er den Himmel auf Erden gefunden; er ist befreundet mit der Welt, mit dem Menschen und mit Gott; es ist ihm heimisch auf der Erde, und er strebt doch beständig nach dem höheren Vaterlande. Er hebt sich in der Veredlung

immer kräftiger empor. Und nun bedarf es kaum eines Wortes, um zu zeigen, daß der Prediger gerade in dieser Lage zur vollkommensten Ausbildung sich befindet. Statt dessen nur einige Winke zu einem fortgehenden Studienplan.

1. Schon mit dem Antritt des Amtes sey ein gewisser Lebensplan gemacht, und darauf seyen so viel möglich die einzelnen Beschäftigungen im voraus bezogen. Das Ziel muß seyn, daß unsre Person und unsre Wirksamkeit zugleich gewinne. Hiermit verbinde man den speciellern Plan zur Behandlung seiner Gemeine (§. 91.). Man wird dann nicht sonderlich in Versuchung kommen, Jahrgänge von Predigtdispositionen zu kaufen, denn man wird gerade nach diesem Plane die Jahrgänge seiner Predigten selbst einrichten. — Ein sehr großer, herrschender Fehler, die Wurzel vieler anderen, daß man planlos auf das Gerathewohl sein Amt antritt und so mit jedem Tage nur — thut, was vorkommt! — Uebrigens wird an dem Hauptplane immer verbessert und detaillirt, wie der Künstler es an seinem Kunstwerke macht, das er mit Fleiß und Liebe, als das liebste Denkmal seiner Unsterblichkeit, bearbeitet.

2. Nach diesem Plane hat man auch seine Studien angeordnet. Dieses führe man nun so aus, daß man vor allen Dingen die gelehrteren Kenntnisse, welche zur Theologie und Volkserziehungs-Wissenschaft gehören, wiederhohle, und das, was versäumt ist, mit aller Anstrengung nachhole. Auf der Uni-

versität wird man doch so viel gelernt haben, daß man nun selbst studieren kann. Nur wenige Jahre bedarf es bey ernstem Willen und einigen Hülfsmitteln, daß man in seinen Nebenstunden nicht nur das Versäumte eingeholt, sondern sich auch einen ansehnlichen Vorrath theologischer Gelehrsamkeit eingesammelt habe. Die Hülfsmittel sind in unsern Zeiten leicht zur Hand, und der ernste Wille? — Du wirst doch nicht dir selbst fehlen wollen?

3. Zugleich lege man es darauf an, auch andre Fächer, die nicht wesentlich zur Religionswissenschaft gehören, zu studieren, z. B. Mathematik, Naturkunde ꝛc. Der Wißbegierige ruht nicht eher, bis er die Natur ganz durchforscht, kurz, bis er alles menschliche Wissen sich zu eigen gemacht hat. Selbst unsre Erholungsstunden können hierzu beytragen. So ist es leicht, das eine Jahr Botanik, das andre Mineralogie, das dritte Sternkunde u. s. w. u. s. w. so ganz nebenher, und doch recht gut, zu erlernen. Und nun vereinigen sich immer die neuen erlernten Kenntnisse und bilden ein Gefolge, welches von Schritt zu Schritt andern von selbst die Hand reicht und sich so ohne Mühe vermehrt. „Aber wozu brauche ich dieses und das?" — Diese Frage bin ich als Erzieher gar nicht mehr gewohnt zu beantworten; und sie gar bey einem Erzieher zu vermuthen? — es würde den ganzen Stand beleidigen.

4. Dabey schreite man mit der Literatur fort und mit dem Geiste der Zeiten. Auch dieses

kann leicht nebenher geschehen: die beliebte Journallectüre unsers Zeitalters hat das Gute, daß sie dieses außerordentlich erleichtert; wir machen sie also hiermit allen Predigern zur Pflicht. Nur alles, so wie überhaupt die Studien, mit einer zweckmäßigen Auswahl. Wie diese am besten in der Ordnung zur vollkommensten Geistesbildung geschehe, können wir hier nicht weiter ausführen.

5. Die alten Sprachen lasse sich der Prediger vorzüglich angelegen seyn; nicht sowohl um der Sprache, als um der Alten willen; auch freylich in Hinsicht der Bibelerklärung. Die sogenannte solide Geistesbildung, aber auch Geschmack und Humanität gewinnt dadurch gar sehr. Man habe also beständig seinen Griechischen und Lateinischen Autor zur Seite. Wir wissen ja an den Beyspielen der trefflichsten Männer, wie gut das ist; und vielleicht hat man es diesem Umgang mit den Alten zu verdanken, daß sich in dem abgeschmacktesten Klosterleben humangebildete Männer finden. Wer sich der Reformation freut, muß die alte klassische Literatur noch mit einer besonderen Dankbarkeit lieben.

6. Alles werde nun mit philosophischem Geiste betrieben. So giebt es erst ein Ganzes, so wird erst Licht in unserm Geiste; so bringen wir es schneller in den Kenntnissen weit, und diese werden fruchtbarer. Alle Notizen werden erst durch Philosophie zum praktischen Leben geweiht. Und das Ziel alles

menschlichen Wissens, die Weisheit, setzt Einigung zu Einem Systeme von Allem in uns voraus. Das ist eben der Vortheil von unserm Studieren nach den Universitätsjahren, daß wir da zum systematischen Denken und Weiterlernen gelangen. Denn auf der Universität lernt man erst stückweise die einzelnen Bestandtheile kennen, und selbst die philosophischen Collegien geben nur solche stückweise Kenntnisse. Aber diese sind für das nachmalige Fortstudieren die nothwendigsten, denn sie geben diesem seine gehörige Richtung und seine Grundlage.

7. In allem muß sich der Geist der Aufklärung bewegen. Alles Denken werde als Sache des Gewissens betrieben. Man suche leidenschaftlos Wahrheit, theoretische und praktische; und ferne von jener Feigheit, welche fürchtet: auf beunruhigende Resultate zu kommen. Denn das zeigt schon einige Gewissenlosigkeit an; man ist dann in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen seiner Sache nicht gewiß, und man sucht nur sich selbst, irgend einen Genuß, nicht die Sache der Vernunft. Der gewissenhafte Prediger prüft mit Vergnügen alles, und weiß zum voraus, daß er in der Hauptsache nicht irre gemacht, und nur das Beste behalten wird. Denn was könnte ihm doch die Ueberzeugungen seines Gewissens entreissen? Und was ist ihm angelegener, als alle seine Meinungen unpartheyisch und von allen Seiten zu mustern, um sich der falschen zu entledigen und alle Gedanken nach und nach zum Ei-

genthume seines Gewissens zu machen? So gewinnt er selbst durch Widersprüche Andrer; und so kann durch die Lectüre der frivolsten Schriften der redlichste Gläubige gebildet werden, wenn er nämlich alles gewissenhaft durchdenkt. Das soll aber der christliche Religionslehrer vor allen andern. Er soll so seine Religiosität reinigen und befestigen. Ja, er ist als Lehrer der Religion strenge verpflichtet, die Schriften des Unglaubens, so weit er Muße hat, zu lesen, und die neuen Meynungen in Religionssachen zu vernehmen, und mit Wahrheitsliebe zu beurtheilen, um Andre desto besser zu belehren.

8. Menschenkenntniß und gewissenhafte Behandlung der Menschen, ist in allem sein Hauptstudium. Dies sein tägliches Geschäft bereichert ihn täglich mit Kenntnissen, und eben dieses sein tägliches Studium vervollkommnet mit jedem Tage seine Amtswirksamkeit. Ich wüßte nicht, wer es weiter in der Kenntniß des menschlichen bringen könnte, als der Prediger. — In dem Falle, daß er Einseitigkeit bey sich bemerke, suche er nur andern Umgang. Ueberhaupt bemühe er sich um Mannichfaltigkeit des Umgangs.

Da der Prediger im Umgang mit dem menschlichen Herzen, und zugleich mit den mancherley Lehren, am ersten bemerkt, welche Lehre praktisch ist oder nicht: so gelangt er allmählich zu einem solchen Gefühle des Praktischen, welches ihm den Werth der Religionslehren bestimmt, und welches dann durch

seine Anwendung wieder Stärkung erhält. Was kann größere Bestätigung für eine Gewissenslehre seyn, als was überall am meisten die Gewissen anspricht! Wer muß also stärker die Heiligkeit der Religionslehren empfinden, als der Lehrer, welcher bey so vielen Menschen in das innere Heiligthum schaut! Aus den Herzen seiner Zuhörer geht demnach wiederum die Belehrung hervor, deren er sonst entbehren müßte, weil er doch gewöhnlich nicht selbst wieder der Zuhörer eines Predigers ist; und das ist eben die schöne Wechselwirkung der moralischen Freundschaft, daß die Gemeine im Ganzen und im Einzelnen sich um das Herz ihres Lehrers verdient macht. Aber es ist auch sehr zu rathen, und nicht blos in homiletischer Hinsicht, daß der Prediger, so oft als möglich, Zuhörer eines andern Predigers sey, und dabey seine Andacht mit einer ganzen Gemeine vereinige.

Und nun das Resultat von diesem allem? Eine solche fortschreitende Verstandeskultur ist Aufklärung, d. h. zugleich die beste Herzensbildung. Sie ist mit den edelsten Gefühlen verbunden; denn aus dem Boden des menschenfreundlichen Herzens wachsen durch den Trieb des Gewissens alle schöne Gefühle hervor, und in jener günstigen Lage müssen sich alle Blüten des tief fühlenden, scharf denkenden, entschlossen handelnden Gemüths nach einander entfalten, immer eine schöner als die andre. Für den Umgang, für das Höchste der Freundschaft, für die seligste Geistergemeinschaft muß der Prediger, wie er in un-

serer Idee erscheint, schon frühzeitig sich herausgebildet haben.

Dann aber sein stetes vollkommneres Werden! Wer hat solche Gelegenheit, nächst dem Lehrer auf Universitäten, es zu einer vorzüglichen Stufe der Gelehrsamkeit und der allseitigen Humanitätsbildung zu bringen! Ja, auch der Landprediger hat hierzu eine begünstigende Lage! Es ist wahr, dieser kann dann leicht auf einen gewissen Punkt kommen, wo er sich einen größeren Wirkungskreis und gebildeteren Umgang wünscht, und es müßte eigentlich dahin kommen: aber er lernt ja auch seinen kleinern immer wichtiger einsehen; und wenn es nicht anders ist, so wird er mit zunehmender Zufriedenheit darin immer weiter vorwärts gehen. Indessen bleibt ihm auch ein höherer nicht versagt, und seine innere Regsamkeit wird sich auf jeden Fall Mittel, mehr Gutes zu wirken, zu verschaffen wissen. — Von den in jetzigen Zeiten gebildeten Predigern sollte man wenigstens die vollkommenste Verstandesbildung erwarten können.

Könnte nicht die Zeit kommen, da Land- und Stadtprediger wären, wie sie seyn sollen? da in allen der Geist des Christenthums waltete? und da man zu den höheren Stellen, welche für Menschenbildung bestimmt sind, in ihnen die erfahrensten, geschicktesten, edelsten fände? In der Natur des Predigtamts liegt wenigstens die Vorbereitung hierzu ganz vorzüglich.

Könnte nicht die Zeit kommen, daß man die Bestimmung der Aerzte besser würdigte? daß man

praktisch einsähe, moralische und physische Natur ist in dem Menschen aufs innigste verbunden, und durch die eine wird zugleich auf die Gesundheit der andern gewirkt? und — o, wie viel ließe hierüber noch sagen! Mit unsrer obigen Idee (§. 89.) stimmt diese Vervollkommnung des Medicinalwesens genau überein; und denkt man nun daß unter so vielen Männern, welche gewissenhaft ihr Amt verwalten, ihre Kenntnisse vermehren, wichtige Erfahrungen einsammeln, manche sich finden werden, welche nun den Beruf fühlen, das Wirken als Arzt zur Hauptsache zu machen: so läßt sich nicht anders absehen, als daß vortrefliche Aerzte, die gerade das besitzen, was den Arzt am achtungswerthesten macht, aus dem Predigerstande hervorgehen.

So kann dieser Stand die ansehnlichste hohe Schule für die Wohlthäter der Menschheit seyn. Und dafür sollte ihn auch der Staat anerkennen; er hat die größten Vortheile davon.

Ich weiß wohl, daß es nicht an einem kurz abfertigenden Blicke fehlen wird, womit man diese „sonderbaren Ideeen und chimärischen Aussichten" ansehen mag. Allein ich schreibe sie, erfüllt von der Idee, welche mir die genauere Betrachtung der Würde des Predigerstandes eingeflößt hat, nieder; ich muß sie niederschreiben. Ich bin überzeugt davon; und bin eben so fest überzeugt, daß der Geist dieses Amtes zu einem solchen Grade der Selbstveredlung führet, und daß jeder, welcher diesen Geist ruhig prüft, mir zu-

stimmen werde; und daß ich nichts übertrieben, vielmehr noch zu wenig davon gesagt habe, was aus dem Predigerstande werden kann. Und wenn ich noch hinzufüge, daß der Prediger, welcher als Jüngling mit gewissenhafter Thätigkeit sich bildete, und immer in dem männlichen Alter fortfuhr, nun als Greis einer der weisesten, heitersten, anziehendsten Menschen seyn müsse, die man nur irgend finden kann, auf dessen Angesicht schon die Morgenröthe der himmlischen Verklärung schimmert — ist es nicht eine eben so wahre als seelenerhebende Idee? Giebt es hiervon gar keine bestätigende Erfahrung? und gehört ein solcher Greis nicht unter die herrlichsten Erscheinungen der Menschheit? Ich wollte den Weg nach diesem Ziele noch durch Aufstellung einiger Charaktere anschaulich machen. Aber ich fühle mich in dem Augenblicke zu schwach, einen solchen geistigen Charakter zu zeichnen, und — was wäre am Ende auch durch meine Zeichnung gewonnen? Es ist ein edler Geist in Dir, der Du aus Liebe zum Guten den Stand des christlichen Religionslehrers wähltest: dieser alles um sich her und sich selbst immer veredelnde Geist bildete in Dir das Ideal Deines Seyns und Wirkens, besser als es dieser todte Buchstabe konnte, der nur zum Denken darüber erwecken sollte. Er möge es in Dir lebendig aufstellen! Und solcher Beyspiele viele sind der Beweis für das Ganze dieser Lehre.